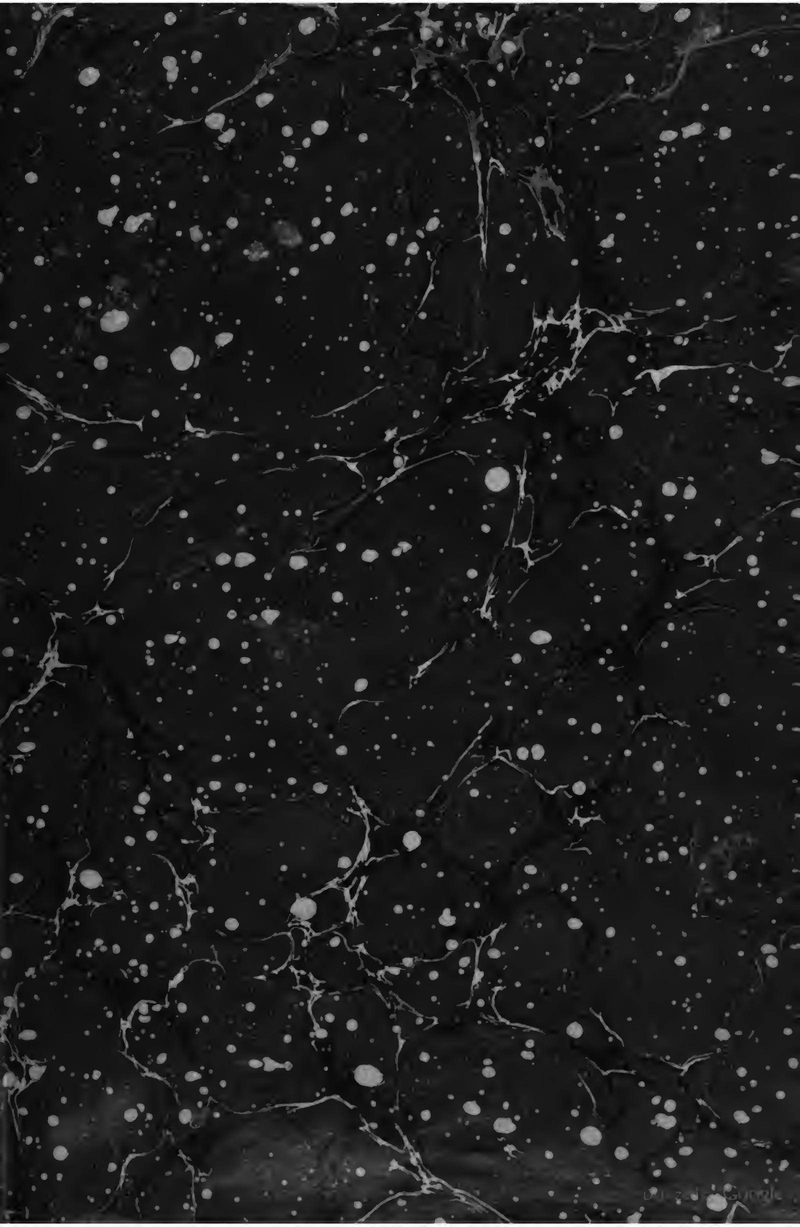
Zeitschrift für Kinderforsch...



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

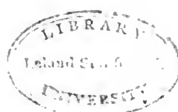
von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Sechster Jahrgang.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.
1901.



Inhalt.

C. Litteratur:



A. Abhandlungen.

---

1. Über Kinderspiel und Kinderspielsachen.

Vortrag, gehalten am Elternabende der Gebrüder Reichenbach-Schulen in Altenburg den 7. Dezember 1900

von

Chr. Ufer.

Schon vor langer Zeit soll ein weiser Mann gesagt haben: »Es giebt nichts Neues unter der Sonne«, und dasselbe sagen wir heute mit den weniger schönen Worten: »Alles schon dagewesen.« Wenn das nun auch nicht immer ganz richtig ist, so gilt es doch von sehr vielen Dingen, und zu diesen gehört ganz sicher das Kinderspiel.

Von jeher hat das Kind gespielt. Ich kenne ein fast dreihundert Jahre altes Bild,[1]) auf dem spielende Kinder dargestellt sind. Wenn man es genauer betrachtet, so findet man dieselben Spiele, die man bei den Kindern heute noch tagtäglich sehen kann. Da giebt's Puppen und Puppenwagen, da werden hölzerne Pferdchen an der Leine geführt, da sieht man Trommeln, Reifen, Kreisel, Stelzen, Ballschlagen und Kegelschieben: da bückt sich ein Knabe und läfst einen andern über sich wegspringen, da belustigen sich zwei mit dem Aufblasen einer Schweinsblase, andere finden ihr Vergnügen im blofsen Umherspringen und so fort.

Gehen wir noch weiter zurück, so ist die Sache nicht anders. Vor fünfhundert Jahren vergnügten sich die Knaben mit der Schweinsblase genau so, wie sie es jetzt besonders auf dem Lande thun, wenn

---

[1]) Wiedergegeben in Georgens, Das Spiel und die Spiele der Jugend.

geschlachtet wird. Ein Prediger aus jener Zeit[1]) sagt: »Wenn man eine Sau metzget, so nehmen die bösen Knaben die Blatter (d. i. die Blase), blasen sie auf und thun drei oder vier Erbsen darein und machen ein Gerümpel, und ist ihnen die Blatter lieber, denn zwo Seiten Speck.« Eines unserer gebräuchlichsten Spielzeuge, die Kinderklapper, reicht bis in die ältesten Zeiten zurück, wenn sie früher auch etwas anders ausgesehen hat, als jetzt. In Deutschland kannte man sie schon lange vor Christi Geburt. In Heidengräbern hat man Thonkugeln gefunden, die wie aneinandergewachsene Birnen aussehen und inwendig Klappersteinchen enthalten.[2]) Ebenso spielten viele hundert Jahre vor Christi Geburt im alten Griechenland und Rom die Kinder mit der Klapper. In Peru in Südamerika fand man die uralte einbalsamierte Leiche eines kleinen Kindes. Die Eltern hatten ihrem Liebling eine Klapper mit ins Grab gegeben. Was meinen Sie wohl, wie die aussah? Es war ein Schneckenhäuschen, das kleine Steinchen enthielt, die beim Schütteln ein Geräusch machten.

Wenn wir in dieser Weise alle Spiele und Spielsachen unserer Kinder durchgehen wollten, so würden wir finden, dafs die meisten uralt sind. Bei allen menschlichen Thätigkeiten aber, die so tief in das graue Altertum zurückreichen, handelt es sich nicht um eine Kleinigkeit, und so mufs auch wohl das Spiel der Kinder, dem wir oft vergnügt, bisweilen auch etwas geringschätzig zusehen, und das uns nicht selten lästig wird, eine grofse Bedeutung haben, einen tiefen Sinn, wie der Dichter sagt. Worin der tiefe Sinn besteht, das haben die Gelehrten bis jetzt vielleicht noch nicht gründlich erforscht, aber vieles weifs man schon, und von dem Vielen möchte ich Ihnen einiges mitteilen.

Ich möchte jedoch nicht mit den Thätigkeiten des Kindes beginnen, die man gewöhnlich als Spiel bezeichnet, wie etwa mit dem Handhaben der Puppe bei den Mädchen oder des Steckenpferdes bei den Knaben. Es giebt noch viel einfachere Spiele, und diese werden uns am besten den Weg zeigen, wenn wir die Bedeutung des Spieles verstehen lernen wollen.

Zu den einfacheren Spielen, denen sich das Kind frühzeitig hingiebt, gehört das Hantieren mit der Kinderklapper, wie jede Mutter weifs, aber das einfachste ist auch dies noch nicht. Lange bevor das

---

[1]) Geiler von Kaisersberg. Siehe Zingerle, Deutsches Kinderspiel im Mittelalter.

[2]) Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel.

Kind selbst spielen kann, wird von den Angehörigen mit ihm gespielt, und zwar sobald es anfängt zu hören und zu sehen. Ich sage, sobald es anfängt zu hören und zu sehen, denn vom ersten Tage an kann es dies noch nicht.

Das Ohr des Säuglings ist in den ersten Wochen meist noch wie verschlossen, und von allem, was um ihn vorgeht, hört er keinen Laut. Wenn sich das nun auch sehr bald ändert, so hört das kleine Kind doch noch lange nicht so wie wir. Zuweilen läfst schon ein zwei oder drei Tage altes Kind seine Lieblingsbeschäftigung, das Schreien wenn man dicht neben ihm zu pfeifen anfängt, ein Zeichen, dafs es das Pfeifen bereits merkt, aber gegen die Worte der Mutter, die zu ihm spricht, oder gegen das Geräusch, das man im Zimmer macht, ist es noch taub, und selbst von dem Pfeifen weifs es sogar viel später noch nicht, von wem es herrührt, ja nicht einmal ob es laut oder leise ist, ob es vor, hinter oder neben ihm, ob es in der Stube, im Nebenzimmer oder auf der Strafse geschieht. Es mufs das vollständige Hören erst nach und nach lernen, gerade so, wie es das Gehen lernen mufs, und Vater und Mutter, Brüderchen und Schwesterchen sind ihm dabei behilflich, ohne dafs sie es meistens selber wissen. Sie merken sehr bald, dafs es an allem, was es hören kann, Freude hat, und nun bringen sie ihm zu Gefallen allerlei Laute, Töne und Geräusche hervor durch Pfeifen, Sprechen, Singen, Klopfen und ganz besonders durch das Schütteln der Kinderklapper, die schon ihre Dienste leisten mufs, ehe noch die zarten Händchen des Kindes sie zu halten und zu bewegen vermögen. Je mehr und je häufiger das Kind solche Laute, Töne und Geräusche hört, um so besser lernt es hören, und bald vernimmt es sogar das leise Ticken der Taschenuhr, die ihm der Vater ans Ohr hält, oder es folgt aufmerksam dem Tone der Klingel, der immer schwächer wird und schliefslich ganz aufhört.

Wenn das Kind älter wird, so begnügt es sich nicht mehr mit dem Hörspielen, die andere mit ihm treiben, sondern es sucht selber allerlei Laute und Geräusche hervorzubringen. Sobald es seine eigene Stimme entdeckt hat, zeigt es grofse Freude daran. Manche Leute, die die Kinder genau beobachtet haben, glauben, diese schrieen oft, um tüchtig schreien zu hören, also zum Vergnügen, und in der That schreit das Kind in der Wiege oder auf dem Schofse der Mutter bisweilen recht laut, ohne ein schmerzlich bewegtes Gesicht zu machen. Man kann dieses Schreien für ein behagliches Schreien, für ein Schrei-Spiel halten.[1]) Doch wollen wir nicht länger dabei verweilen.

[1]) Compayré, Entwickelung der Kindesseele. Deutsch von Ufer.

Sicher ist aber, dafs die Kinder in ganz anderer Weise mit ihrer Stimme spielen. Oft liegt das Kind ganz ruhig in der Wiege und starrt an die Decke, während seinem Munde allerlei Laute entschlüpfen, die man als Papeln oder Kakeln bezeichnet. Nicht selten geht das über eine Viertelstunde lang so fort, und wenn man sein Gesicht betrachtet, so merkt man, wie gut ihm seine Beschäftigung gefällt. Bald jauchzt es, bald brüllt es, bald zwitschert es, bald kräht es, bald summt es, bald schmatzt es, bald hält es ganz lange Reden, die kein Mensch versteht, nicht einmal es selbst, die aber seinem Ohre wohlthun.[1]) Später schüttelt es recht tüchtig die Kinderklapper, wirft sie auch wohl auf den Boden, was wieder ein anderes Geräusch macht: es raschelt mit Papier, patscht in die Hände etc. Wenn man ihm Steinchen oder Holzklötzchen in die Hände giebt, so schlägt es sie zusammen, dafs sie Geräusch machen.

Diese Freude am Geräusch, am Lärm, setzt sich bis in die späteren Kinderjahre fort, wie jede Mutter weifs. Die Kinder klatschen in die Hände, schnappen und trommeln mit den Fingern, trampeln und wippen mit den Füfsen, schleifen Stöcke im Sande oder auf der Diele hinter sich her, lassen Thüren knarren, schlagen auf hohle Gegenstände, klirren mit Schlüsseln, klappern mit Tellern, lassen Gläser klingen, Ruten sausen und freuen sich am Geräusch des Zerreifsens und Zerbrechens.[2]) Dafs die Kinder nur zu gern alles entzwei machen, rührt zwar, wie wir nachher noch sehen werden, nicht allein von der Freude am Geräusch her, aber diese Freude wirkt doch sehr mit, und was die Erwachsenen leicht als Böswilligkeit und Ungezogenheit ansehen, beruht in vielen Fällen wenigstens zum guten Teil auf dem Wohlgefallen am Gehörspiel. Ich kann hierzu ein Beispiel aus meiner eigenen Erinnerung erzählen. Eine unserer Nachbarinnen, — ich war damals etwa vier Jahre alt — hatte einen grofsen irdenen Topf, der gesprungen war, auf den Hausflur gestellt, von wo er, damit er wieder benützt werden könne, zum Binden abgeholt werden sollte. Ich weifs es noch wie heute, wie ich an den Topf herantrat und zunächst an ihm klopfte. Aber das Geräusch, das dadurch entstand, genügte mir nicht. Doch bald hatte ich einen Erfolg, der meine kühnsten Erwartungen übertraf: ich hob den Topf in die Höhe und schleuderte ihn mit Macht zu Boden, dafs er in tausend Stücken über die Steinfliesen prasselte. Es gab einen Spektakel, als wenn der Himmel einstürze, viel zu viel für ein blofses Spiel, und ich machte ganz erschreckt, dafs ich fort

[1]) Preyer, Seele des Kindes.

[2]) Groos, Spiele der Menschen.

kam. Als meine Mutter von dieser Unterhaltung hörte, setzte es noch ein anderes Geräusch ab, das mir aber nicht wie Gehörsspiel vorkam; es war bitterer Ernst. Die hier anwesenden Mütter werden Ähnliches bei ihren eigenen Kindern beobachtet haben, wenn es ihnen auch vielleicht nicht so schlimm ergangen ist wie der Mutter Goethes, der ihr kleiner Wolfgang eines Tages fast das gesamte irdene Küchengeschirr ausgeräumt und auf die Strafse geworfen hatte.

Die Lust der Kinder am Geräusch kann dem Ohr der Erwachsenen bisweilen recht lästig werden; selbst wenn nicht gerade eine Trommel bearbeitet wird, versteht man oft kaum sein eigenes Wort. Aber auch der Spektakel hat seinen Nutzen. Das Kind lernt durch diese Art des Spiels immer besser hören, und wenn es den wichtigsten Teil der Lehrzeit durchgemacht hat, wenn es, wie man zu sagen pflegt, aus dem Gröbsten heraus ist, so nimmt die Freude am Lärm wesentlich ab, am meisten bei den Mädchen, sodann aber auch bei den Knaben,[1]) und es stellt sich immer mehr das Vergnügen am eigentlich Wohlklingenden, am Musikalischen ein. Doch hört das gröbere Hörspiel niemals vollständig auf. Auch viele Erwachsene vernehmen gern das Knistern und Knattern des Holzfeuers im Ofen, das Krachen des Donners, das Heulen des Sturmes, das Gerassel der türkischen Trommel, das Klirren des Säbels, das Rauschen seidener Kleider und dergleichen. Völlige Stille ist uns auf die Dauer fast ebenso unerträglich wie den Kindern. In dieser Beziehung legen wir das Kindliche oder Kindische nie völlig ab.

Soviel vom Hörspiel. Ich sagte aber vorhin nicht nur, dafs das Kind anfangs nicht oder doch nicht ordentlich hören könne und dies erst lernen müsse, sondern auch, dafs es nicht zu sehen vermöge, wie wir, und wie es eine ganze Menge von Hörspielen giebt, so giebt es auch zahlreiche Sehspiele, die dazu beitragen, dafs es zum ordentlichen Sehen gelangt. Ich will in dieser Beziehung nur einen Punkt besonders hervorheben, das ist die Wahrnehmung bewegter Körper.

Sie wissen, dafs das Kind in der ersten Zeit bewegten Gegenständen noch nicht mit dem Auge folgen kann. Wenn man ihm in einiger Entfernung eine brennende Lampe gerade gegenüber hält, so sieht es sie; rückt man sie aber auch nur ein wenig zur Seite, so hat es sie, wie man sagt, aus dem Auge verloren und weifs sie nicht wiederzufinden. Aber allmählich lernt es, einen Körper, der sich langsam bewegt, im Auge behalten, und es hat daran seine Freude. Die Mütter tragen ihre Kleinen zum Spiel wohl vor die Stubenuhr,

---

[1]) Monroe, Die Entwickelung des sozialen Bewufstseins der Kinder.

und es folgt dann bald mit aufmerksamem Blicke der langsamen Hin- und Herbewegung der glänzenden Pendelscheibe, indem es dabei muntere Gebärden macht und vergnügliche Laute ausstöfst. Der Vater bereitet dem Kinde nicht geringe Freude dadurch, dafs er beim Rauchen kleine Dampfwölkchen aufsteigen läfst, und wenn er es gar noch versteht, hübsche Ringel zu blasen, so mufs er das Spiel öfter wiederholen als ihm selber lieb ist. Auch am Hampelmann gefallen dem Kinde ganz besonders die langsamen Bewegungen, die man ihn machen läfst, und bei der Kinderklapper, die man ihm vorhält, ist es durchaus nicht das Geräusch allein, das ihm Vergnügen bereitet, sondern auch das Hin und Her macht ihm Freude.

Bald aber ist das Kind mit den Bewegungen, die man ihm zeigt, nicht mehr zufrieden, sondern es bringt selber welche hervor. Es handhabt selbst die Kinderklapper, zieht selbst am Hampelmann, verleiht in einem unbewachten Augenblicke auch wohl dem Pendel der Stubenuhr eine schnellere Gangart und beschleunigt den Lauf der Zeiger. Alles, was sich bewegt, soll sich noch schneller bewegen, und was unbeweglich ist, wird, wenn irgend möglich, beweglich gemacht, selbst wenn es darüber in Stücke geht. Auch in diesen Sehspielen haben wir wieder eine Ursache der Zerstörungssucht, über die bei den Kindern so häufig geklagt wird. Selbst manche Tierquälereien gehören hierher. Ich erwähne nur das Spiel mit dem Maikäfer, dem man einen Faden ans Bein bindet, ihn dann, wenn er nicht gleich fliegen will, durch ein bekanntes Liedchen zum Fliegen auffordert, ihn wieder zurückzieht und alsdann von neuem fliegen läfst. Ein derartiges Spiel mit Tieren scheint überall getrieben zu werden, wo Kinder sind. So sah ein Reisender in Brasilien zwei eingeborene Knaben, von denen der eine eine Biene, der andere einen Schmetterling an einem Faden flattern liefs.[1]) Das Spiel ist aber auch schon sehr alt. Der vorhin erwähnte Prediger beschreibt es so: Wenn ein Knab ein Spätzlin gefacht, so bindt er es an einen Faden etwan ein Arms lang oder zweier, und läfst das Spätzlin fliegen und behält den Faden in der Hand; so fleugt es auf und meint, es woll hinweg, so zeucht der Knab den Faden zu ihm, so fällt das Spätzlin wieder ab.«[2]) Bei den alten Griechen band man den Goldkäfer an einen drei Ellen langen Faden, befestigte auch wohl ein Stückchen Holz an seinen Füfsen und zog ihn nun unbarmherzig in der Luft umher.

---

[1]) Groos, Spiele der Menschen.

[2]) Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel.

Dafs die Kinder an den Sehspielen grofses Vergnügen haben, dürfte schon durch die wenigen Beispiele, die ich anführen konnte, bewiesen sein, dafs es aber, wenngleich in viel geringerm Grade, auch noch bei Erwachsenen so ist, läfst sich ebenso leicht darthun. Wer von uns hätte sich beispielsweise nicht schon dabei ertappt, als er die Quaste eines Fenstervorhangs hin- und herschwingen liefs? Wer hätte nicht schon mit Vergnügen den Rauchwölkchen zugesehen, die von der Zigarre aufsteigen? Wer jemals in einem Seebade gewesen ist, der hat unfehlbar bemerkt, dafs ernste, nicht selten altersgraue Männer Viertelstunden damit zubringen, aus der hohlen Hand Sand zur Erde rinnen zu lassen oder das Spiel der Meereswogen zu beobachten, wie denn auch der »Wanderer in der Sägemühle« dem Räderspiele und den herabstürzenden Wassern zusah. Wer von Altenburg nach Berlin in die Friedrichstrafse oder unter die Linden, ja schon nach Leipzig auf den Augustusplatz kommt, kann sich eine Zeitlang an dem Durcheinander der Menschen und Fuhrwerke nicht satt sehen. Der Tanz ist nicht nur für denjenigen interessant, der dabei beteiligt ist, sondern auch für den, der freiwillig den Zuschauer macht. Hier wirkt allerdings auch noch das Hörspiel mit; man sieht die Bewegungen und hört gleichzeitig die Musik und die schleifenden Tritte. Ein besonders hübsches Beispiel von Hör- und Sehspiel haben wir am Schuhplattler, bei dem nicht blofs getanzt und gespielt, sondern auch gejauchzt, gestampft und geklatscht wird. Wenn die Kinder ihn sehen, so sind sie aufser sich vor Vergnügen, aber auch den Erwachsenen ergötzt er ungemein, nicht blofs bei uns, wo er etwas Seltenes ist, sondern auch in den Alpendörfern, wo man ihn sehr häufig sieht.

Nun giebt es aber auch bei Kindern wie bei Erwachsenen Spiele, bei denen nicht oder doch nicht allein das Hören und Sehen Freude macht, sondern bei denen in hohem Mafse oder ganz allein das körperliche Gefühl beteiligt ist, und die wir deshalb Gefühlsspiele nennen können.

Ein amerikanisches Kind (LAURA BRIDGMAN) war blind und taub, brachte aber doch allerlei Laute hervor, gerade wie ich es vorhin bei andern Kindern beschrieben habe. Hören konnte sie davon nichts, aber die Bewegungen des Kehlkopfs, der Zunge, der Lippen und der Kinnbacken thaten ihr wohl. Das Papeln, Brüllen, Jauchzen und Krähen unserer Kleinen ist also wenigstens zum grofsen Teil auch ein Gefühlsspiel. Indem sich das Kind ihm hingiebt, werden die Sprachwerkzeuge gelenkig und geschickt gemacht, und auf diese Weise lernt es besser das Sprechen. Aber auch wenn es sprechen

kann, hören diese Spiele nicht ganz auf. Sie wissen alle, mit welchem Eifer sich die Kinder noch später in schwer auszusprechenden Sätzen und Wörtern üben, z. B. »sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzwecken« oder »Der Kutscher putzt den Postkutschkasten«, und wie ich gehört habe, soll sich selbst mancher Erwachsene nicht wenig darüber freuen, wenn er bisweilen noch »Lerchelchen« sagen kann!

Auch der Klapper bedient sich das Kind durchaus nicht nur zu Hör- und Sehspielen; es steckt sie gern in den Mund und beifst darauf, und zwar nicht blofs zu der Zeit, wenn die Zähnchen kommen wollen und das Zahnfleisch juckt, sondern auch sonst. Zum Kauen ist daher auf manchen Klappern ein Stückchen weiches Holz angebracht. Das Gefühl des Knabbers thut dem Kinde in den Kinnbacken wohl und hieran liegt es zum Teil, dafs die knusprige Brotrinde bei ihm so beliebt ist. Aus diesem Grunde stecken auch die Kinder später noch manches in den Mund, was gar keinen Geschmack hat, und beifsen darauf. Das kann sogar zur grofsen Unart werden, z. B. wenn sie Gummi kauen oder die Fingernägel abbeifsen. Es ist sonderbar, aber es läfst sich nicht bestreiten, dafs sich auch diese Kauspiele noch bei den Erwachsenen finden. In Rufsland hat ein Reisender[1]) beobachet, dafs im Sommer auf den Strafsen Kerne von Sonnenblumen massenhaft feilgehalten werden. Kinder, sowie arme Leute, die nicht viele Genüsse haben, beifsen diese Körner mit den Schneidezähnen auf und kauen ununterbrochen das nach gar nichts schmeckende Mark. Überall auf der Strafse und in allen Ecken liegen die Hülsen der Kerne herum, wie in und um unsere Schulen das Frühstückspapier und die Obstreste, falls nichts streng auf Reinlichkeit gehalten wird. Doch brauchen wir gar nicht nach Rufsland zu gehen, wenn wir derartiges beobachten wollen. Das Kauen am Federhalter oder an der Pfeifenspitze und am Zigarrenrohr, das bei vielen Erwachsenen eine starke Gewohnheit ist, bedeutet gleichfalls ein Spiel der Kinnbacken.

Bei andern Bewegungsspielen, die viel weniger gesehen und gehört, als gefühlt werden, bedient sich das Kind der Beine und Arme. Wenn es noch klein ist und in der Wiege oder auf dem Teppich in der Stube liegt oder auf dem Schofse der Mutter sitzt, so strampelt es vergnüglich. Bald fängt es an zu rutschen und zu kriechen, sich aufzurichten und die ersten Gehversuche zu machen. Wenn es noch älter wird, so sucht es für seine Geh- und Kriechspiele mit Vorliebe die Treppen auf. Ein liebenswürdiger Mann, der die Kinder genau

---

[1]) Jules Legras. Angeführt bei Groos, Spiele der Menschen.

kannte, hat gesagt, ein paar Stufen rückwärts hinabzukriechen oder eine Treppe auf allen vieren zu erklimmen, sei dem Kinde ebenso lieb, wie manchen forschen Reitern das Übersetzen über Hecken und Gräben, freilich auch ebenso gefährlich.[1]) Auch die Schulkinder klettern noch sehr gern. Wer davon ein gutes Pröbchen haben will, der braucht bloſs kurz bevor die Thüren geöffnet werden, an der Reichenbach-Schule vorbeizugehen, und er wird bemerken, wie Knaben sowohl als auch Mädchen an dem Gitter herumklettern, ohne jeden Zweck, nur weil ihnen die Thätigkeit der Arme und Beine Vergnügen macht. Als kürzlich vor dem Haupteingange die Straſse aufgerissen war, erstiegen die Kinder fast mit Leidenschaft die aufgeschütteten Erdhaufen, sprangen in den Graben hinab, krochen wieder heraus und stiegen auf den zum Übergang dienenden wackeligen Brettern herum. Es wollte wenig helfen, daſs wir dieses Treiben verboten; wir muſsten, um Unfälle zu vermeiden, den Ein- und Ausgang nach der Lindenaustraſse verlegen, und gleichwohl übten die Erdhaufen auf einzelne eine so groſse Anziehungskraft, daſs diese nun um die Schule herum und doch in die Friedrichstraſse gingen. Einmal begegnete ich einem kleinen Knaben, der die Schule noch nicht besuchte. Mit groſsem Wohlgefallen knetete er in dem nassen Lehm herum, obwohl er die Beinchen kaum losbringen konnte. Als ich ihm das verwies, machte er zuerst ein etwas verwundertes Gesicht, knetete aber dann ruhig weiter.

Ich könnte noch stundenlang reden, wenn ich die zahlreichen Bewegungsspiele, bei denen Beine und Füſse, Arme und Hände beteiligt sind, alle aufzählen und beschreiben wollte. Mein Vortrag würde noch viel länger werden, wenn ich ausführen wollte, wie die Kinder in spielender Weise an allem herumfühlen und alles mit den Fingerspitzen, ja mit den Lippen prüfen. Ich will das nicht thun, aber darauf muſs ich doch ganz ausdrücklich hinweisen, daſs alle diese oft nicht ungefährlichen Spiele dem Kinde dazu dienen, daſs es seine Glieder immer besser gebrauchen lernt.

Nehmen wir hinzu, was ich vorhin über den Nutzen der Hör- und Sehspiele gesagt habe, so ergiebt sich, daſs das Kind vielleicht überhaupt nicht, sicher aber erst viel später werden würde, was es wird, wenn ihm das reichliche Maſs spielender Thätigkeiten fehlte.

Der Mensch, der in seiner späteren Ausbildung alle anderen lebenden Wesen, auch die befähigtesten weit übertrifft, ist in der ersten Zeit das hilfloseste Geschöpf, das man sich denken kann. Das junge Hühnchen, das eben aus dem Ei gekrochen ist, kann schon laufen,

[1]) Sigismund, Kind und Welt. Ausg. von Ufer.

und wenn man es auf Sand setzt, so scharrt es bereits wie ein ausgewachsenes Huhn. Der Mensch mufs das Gehen, überhaupt den Gebrauch seiner Beine ganz allmählich lernen. Das Hühnchen bemerkt bereits in den ersten Lebenstagen mit grofser Genauigkeit auf dem Erdboden das Körnlein oder das kriechende Insekt und weifs es mit unfehlbarer Sicherheit aufzupicken. Der Mensch sieht anfangs weder die einzelnen Dinge deutlich, noch vermag er sie zu greifen, auch wenn sie ihm nahe genug sind. Er mufs diese und andere Fähigkeiten nach und nach erwerben, und zu dem Zwecke hat der Schöpfer ihm eine viel längere Jugendzeit verliehen als den Tieren, selbst denjenigen, die am höchsten stehen, und einen grofsen Teil der Jugendzeit, vom Kindesalter sicher den gröfsten, nimmt das Spiel in Anspruch, indem es den Menschen für das spätere Leben, für die Zeit der Arbeit vorbereitet.

Eben weil die Arbeitsthätigkeit des erwachsenen Menschen eine viel umfangreichere und verschiedenartigere ist als die Thätigkeit der erwachsenen Tiere, unsere klügsten Haustiere nicht ausgenommen, deshalb hat er auch eine gröfsere Vorbereitungszeit nötig, und eben deshalb sind auch schon die Spiele der jungen Menschen viel mannigfaltiger als die Spiele der jungen Tiere. Das kleine Kätzchen spielt ja auch, und sein Spiel ist ebenfalls auf die künftige Thätigkeit gerichtet. Es spielt mit dem Zwirnsknäuel oder mit einer am Boden rollenden Kartoffel, wie es später die Mäuse erhascht, aber was ist die einfache und einförmige Belustigung des Kätzchens oder Hündchens gegenüber der grofsen Menge von spielenden Thätigkeiten, die wir beim Kinde schon erwähnt haben! Und doch bilden diese nur einen sehr geringen Teil, sozusagen das Abc des Kinderspiels. Dieses würde uns noch bedeutend umfangreicher und mannigfaltiger erscheinen, wenn wir auch alle die einzelnen höheren Fähigkeiten des Kindes mit Bezug auf das Spiel betrachten könnten, was aber heute ganz unmöglich ist. Ich will nur zwei derselben herausgreifen, und selbst diese kann ich blofs andeutungsweise behandeln.

Die eine Fähigkeit habe ich in meinem Vortrage vor zwei Jahren schon einmal erwähnt. Ich sagte damals: »Das Kind hat die Neigung, nachzumachen, was es an andern, namentlich an Erwachsenen sieht. Die Mutter hält das Kind auf dem Schofse und nickt ihm zu; es nickt gern wieder. Sie macht eine Bewegung mit der Hand gegen sein Gesicht; es versucht dasselbe gegen die Mutter. Sie bläst ihm ins Gesicht; es bemüht sich, auch zu blasen. Sie spricht ihm ein Wort oder einen Laut vor; es ahmt das Gesprochene, so gut es kann, nach. Wenn es älter wird, thut es wie der Vater, der die Zeitung

liest, setzt es des Vaters Hut auf, nimmt es den Stock wie der Vater, wenn er ausgehen will.« In diesen Beispielen haben wir aber wiederum nur die Anfänge, das Abc des Nachahmespiels. Es dürfte kaum eine ernsthafte Beschäftigung der Erwachsenen geben, auf die die spielende Nachahmung der Kinder nicht verfiele. Die Knaben machen dabei mit Vorliebe die Thätigkeit der Männer nach, z. B. die verschiedenen Handwerke, Jagd- und Soldatenwesen; die Mädchen hingegen folgen in ihren Spielen meistens der Mutter bei ihrer Beschäftigung im Hause, beim Kochen und bei der Kinderpflege. Die Beispiele hierfür sind so zahlreich und so bekannt, daſs ich keine besonders anzuführen brauche.

Einzelne derartige Spiele versetzen uns in längst vergangene Zeiten zurück.[1]) Wenn die Knaben gegenwärtig mit Schleuder, Pfeil und Bogen spielen, so erinnern sie uns an die Zeit, wo es noch kein Schieſspulver und keine Gewehre gab, und wo sich die Erwachsenen jener Dinge als Waffen bedienen muſsten. Die damals lebenden Kinder ahmten das nach und haben es auf die nachfolgenden Kindergeschlechter vererbt, und unsere Zeit wird es weiter vererben, bis es vielleicht erst nach vielen Jahrhunderten ganz verschwindet gleich einem wertvollen Erbstück, das von Familie zu Familie aufbewahrt wird, bis es endlich doch zu Grunde geht. Oder sollten etwa die genannten Spiele wegen ihrer Einfachheit immer wieder von den Kindern aufs neue erfunden werden?

Bei den Nachahmungsspielen handelt es sich aber in den meisten Fällen nicht um bloſse Nachahmung, sondern das Kind versetzt sich wirklich in die Rolle dessen, den es nachahmt, und damit kommen wir zu der andern Fähigkeit, die ich noch erwähnen wollte, nämlich zur Einbildungskraft oder Phantasie.

Dem kleinen Jungen, der am Sedantag oder zu Weihnachten mit Helm und Degen einherschreitet, sieht man es an, daſs er nicht nur wie ein Soldat thut, sondern sich auch als ein solcher fühlt. Eine derartige Einbildung ist den Kindern so lieb, daſs sie sich gar nicht gern darin stören lassen. Ein kleiner Schwabe, der Louis hieſs, spielte gern Hund, kroch auf allen vieren umher, leckte die Hand u. s. w. Als man ihn während des Spiels beim Namen nannte, rief er ganz unwillig in seiner schwäbischen Sprache: »Sag doch nit Louis, ich bin ja e Hundle!«[2])

Bei den Mädchen ist die Einbildungskraft wohl am stärksten

[1]) Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel,
[2]) Heyfelder, Die Kindheit des Menschen.

beim Puppenspiel beteiligt. Sie üben mit ganzer Seele ihre Mutterpflichten aus. Da wird geliebkost, gestraft, aus- und angezogen, gewaschen, gekämmt, gefüttert und sogar für eine zeitige Verlobung Sorge getragen.[1]) Am rührendsten ist die Krankenpflege. Nicht selten nimmt sich das Kind die vermeintliche Krankheit der Puppe so zu Herzen, dafs es selbst beinahe krank wird und weder ruhig schlafen, noch ordentlich essen kann.

Und was weifs das Kind alles zur Puppe zu machen! Es ist ein grofser und auch schädlicher Irrtum, wenn man meint, eine Puppe, die dem Kinde gefallen solle, müsse beinahe so grofs sein wie es selbst und gekleidet sein wie eine Modedame ersten Ranges. Es kommt viel weniger darauf an, wie die Puppe aussieht, als auf das, was sich das Kind bei ihr hinzudenken kann. Zwei amerikanische Gelehrte haben eine grofse Untersuchung darüber angestellt, was alles als Puppe benutzt wird, und fanden dabei unter anderen Dingen auch Kissen, Stöcke, Flaschen, Besen, Stiefelknechte und dergleichen.[2]) Die Mütter sollten das wohl bedenken. Sie brauchen ihrem Töchterchen zu Weihnachten ja nicht gerade einen Stiefelknecht zu schenken; sie mögen ihm immerhin eine wirkliche Puppe geben, aber doch eine solche, mit der es wirklich etwas anfangen und bei der es etwas hinzudenken kann, sonst können sie es leicht erleben, dafs die neue Modedame sehr bald in die Schublade gethan und eine alte Puppe hervorgesucht wird, der vielleicht längst Kopf und Glieder fehlen.[3])

Und was von der Puppe gilt, das gilt auch von allen anderen Spielsachen, mögen sie nun für Knaben oder für Mädchen bestimmt sein. Solche, die so prächtig sind, dafs man sie nicht anfassen darf, oder die schon entzwei gehen, wenn man sie schief ansieht, haben für die Kinder wenig Wert, und das Geld dafür ist so gut wie weggeworfen. Die einfachsten und haltbarsten sind die besten, und am allerbesten ist es, wenn sie die Kinder erst selber völlig fertig machen müssen, wie das Mädchen eine halbfertige Puppe oder der Knabe eine Peitsche, zu der er nur die einzelnen Teile erhält.[4]) Jemehr sich die Kinder mit ihren Spielsachen wirklich beschäftigen können, desto mehr dient das Spiel zur Ausbildung nicht nur ihrer Sinne und der Bewegungen, sondern auch der Nachahmungsfähigkeit und der Einbildungskraft, die gleichfalls im späteren Leben von so grofser Bedeutung sind, was ich leider hier nicht weiter ausführen kann.

---

[1]) Colozza, Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels. Deutsch von Ufer.
[2]) Ellis-Hall, A Study of Dolls. Pedagogical Seminary 1896.
[3]) Jean Paul, Levana S. 49.
[4]) Locke, Gedanken über Erziehung. Deutsch von Sallwürk.

Ich mufs meinen Vortrag schliefsen, und doch habe ich vom Kinderspiele noch lange nicht alles sagen können, was eigentlich nötig gewesen wäre. Soviel aber dürfte sich deutlich ergeben haben, dafs das Spiel nicht eine Sache ist, auf die nichts ankommt, nicht ein blofser Zeitvertreib, sondern eine sehr wichtige Vorschule für das ernste Leben. Kinder, denen das Spiel fehlt, kommen in der Regel auch in der Schule und im Leben nicht so gut fort als andere. Der Nutzen, den das Kind aus dem Spiele zieht, ist gar nicht zu ermessen. Das gilt nicht nur für die Fähigkeiten und Kräfte, die wir besprochen haben, sondern für alle und auch für den Verkehr der Erwachsenen untereinander. Durch das Spiel lernen die Kinder ein gut Stück von dem, wie Menschen miteinander umzugehen und auszukommen haben. Die Spielgesellschaften der Kinder sind das Abc der Menschengesellschaften. Des Kindes Spiel ist das Abc des Lebens.

Besonders empfehlenswerte Litteratur.

Prof. Colozza, Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels. Aus dem Italienischen übersetzt von Ufer. (Bd. II der Internationalen Pädagogischen Bibliothek.) Altenburg 1900, O. Bonde. Preis 5 M, geb. 6,50 M.

Prof. K. Groos, Die Spiele der Menschen. Jena 1898, Fischer. Preis 10 M.

Prof. H. Reischle, Das Spiel der Kinder in seinem Erziehungswert. Ein Vortrag. Göttingen 1897, Vandenhoeck und Ruprecht. Preis 0,90 M.

---

2. Der Blinde.[1]

Eine physio-psychologische Betrachtung

von

G. Fischer, Direktor der Blindenanstalt in Braunschweig.

I.

Wer ist blind? Die Antwort auf diese Frage lautet verschieden. Im wissenschaftlich medizinischen Sinne ist derjenige blind, dem jede Lichtempfindung fehlt, der hell und dunkel nicht mehr unterscheidet, also auch nicht mehr den geringsten Grad von Sehkraft, die quantitative Lichtempfindung, besitzt. In Hinsicht auf das praktische Lebens-

[1]) Bisher ist in unserer Zeitschrift das Pathologische des Gesichtssinnes zu kurz gekommen. Wir werden fortan diesen Erscheinungen mehr Rechnung tragen. Diese Abhandlung soll unsere Leser zunächst im allgemeinen mit den Folgen der schwersten Sehstorung bekannt machen. Später werden wir die einzelnen Fehler und Schwächen des Gesichtssinnes und ihre Folgen für die seelische Entwickelung näher ins Auge fassen. Tr.

bedürfnis ist aber auch derjenige blind zu nennen, dessen Sehkraft so geschwächt ist, daſs sie ihm nichts mehr nützt, mag sie ihm immerhin im Vergleich zur völligen Blindheit noch als wertvoller Besitz erscheinen. Im pädagogischen Sinne gelten diejenigen als blind, deren Sehvermögen zu einer erfolgreichen Teilnahme am Unterrichte der Vollsinnigen nicht hinreicht. Diese letztere Auslegung des Begriffes »Blindheit« umfaſst demnach alle, welche des Blindenunterrichtes in einer Blindenanstalt bedürfen. Eine genauere Begriffsbestimmung der Blindheit giebt Universitätsprofessor Dr. Greef-Berlin in seinem auf dem letzten Blindenlehrerkongresse in Berlin gehaltenen Vortrage[1]) »Über Ursachen und Verhütung der Blindheit«. Er unterscheidet Blinde und Schwachsichtige. Letztere sehen von etwa $^1/_{10}$ der normalen Sehschärfe bis Fingerzählen in 1 m Entfernung, erstere unterscheiden Finger nur noch in dieser oder in geringerer Entfernung, oder sie sind völlig blind. Solche Kinder, welche über $^1/_{10}$ der normalen Sehkraft — wenn auch nur auf einem Auge — besitzen, sind nicht mehr blind resp. schwachsichtig, da sie noch gröſseren Druck lesen, frei umhergehen, ein gröberes Handwerk und lesen und schreiben lernen können, während solche unter $^1/_{10}$ Sehkraft des Blindenunterrichtes bedürfen.

Folgende Betrachtung erstreckt sich nur auf diejenigen, welche nach vorstehender Begriffsbestimmung als blind bezeichnet werden müssen, und schlieſst die Schwachsichtigen aus, weil deren geistige Entwickelung nicht ganz unbeeinfluſst bleibt von Mitwirkungen des Sehorganes, hier aber lediglich der unter dem Einfluſs der Blindheit stehende Entwickelungsgang des Kindes gezeigt werden soll; aus demselben Grunde bleiben auch Spätererblindete hier unberücksichtigt. Auch soll hier nur der normale bildungsfähige Blinde, wie er sich in unseren Blindenanstalten vorfindet, gezeichnet werden, nicht aber der unter dem Normaltypus stehende, der im engeren Sinne psychopathisch minderwertige, sowie der schwach- oder blödsinnige Blinde, über welch letzteren auch z. Z. noch wenig Erfahrungsmaterial zur Verfügung steht. Hier handelt es sich nur um die naturgemäſs sich aus dem Gebrechen der Blindheit ergebenden leiblichen und seelischen Mängel und Regelwidrigkeiten und deren heilpädagogische Behandlung. Medizinische Mitteilungen über Ursachen, Verhütung und Heilung des Gebrechens kommen hier nicht in Betracht, weil wir es hier nur mit abgelaufenen

[1]) Siehe den Kongreſsbericht vom Jahre 1898, herausgegeben vom Kongreſs-Komitee in Steglitz-Berlin (Königl. Blinden-Anstalt).

Krankheitsprozessen zu thun haben. Mit der Einlieferung des Zöglings in die Anstalt ist dessen augenärztliche Behandlung in der Regel abgeschlossen, wenn auch eine regelmäſsige augenärztliche Kontrolle der Zöglinge gefordert werden muſs und in den meisten Anstalten auch stattfindet. Die meisten Augenkrankheiten, welche Blindheit zur Folge haben, sind insofern, als sie das Centralorgan nicht betreffen, äuſserer, peripherischer Natur; sie schädigen mithin als solche auch nicht die geistigen Fähigkeiten des Blinden. Die körperlichen und seelischen Eigentümlichkeiten und Anomalien sind daher nur auf den Mangel des für die geistige und leibliche Entwickelung überaus wichtigen Sehorganes zurückzuführen; sie stellen sich bei jedem normalen Menschen, der frühzeitig erblindet oder von Geburt an blind ist, ein; ebenso würden sie sich aber auch im Falle einer während des entwickelungsfähigen Alters erfolgten glücklichen Augenoperation bald verlieren.

Es mag hier nicht unerwähnt bleiben, daſs infolge der Fortschritte, welche die Augenheilkunde in den letzten Jahren gemacht hat, die Zahl der Blinden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung beständig im Rückschritte begriffen ist. Nach den Angaben, welche Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Dr. Kügler auf dem letzten Blindenlehrerkongresse in Berlin i. J. 1898 mitteilte,[1] kamen i. J. 1871 auf 100000 Einwohner in Preuſsen 93 Blinde, i. J. 1895 nur 67. Die Gesamtzahl der Blinden betrug 1871 22978, sie ist trotz der Bevölkerungszunahme bis auf 21442 im Jahre 1895 zurückgegangen. Dieser Rückgang ist um so erfreulicher, als ein besonders groſser Anteil desselben auf die jugendlichen Blinden unter 10 Jahren fällt. Die Zahl der letzteren betrug i. J. 1871 1222, dagegen i. J. 1895 828. Blindenzählungen in anderen Staaten lassen gleichfalls einen bedeutenden Rückgang der Blindheitsfälle erkennen. Bei der letzten Volkszählung am 1. Dezember v. J. sind auch die Blinden und Taubstummen berücksichtigt worden; hoffentlich konstatiert dieselbe einen weiteren Rückgang der Blindheit. Eine Blindenzählung im Herzogtum Braunschweig ist bereits im Werke, aber noch nicht abgeschlossen.

Es ist bekannt, daſs etwa $^9/_{10}$ aller Sinneswahrnehmungen dem Bereich des Sehorganes angehören. Das Auge wird daher als der wertvollste und wichtigste Sinn angesehen, der Verlust desselben als das gröſste Unglück. »O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges, alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf. Die

[1]) Kongreſsbericht.

Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte. Und er mufs sitzen, fühlend in der Nacht, im ewig Finstern: ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz, die roten Firnen kann er nicht mehr schauen. Sterben ist nichts, doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück. Ich hab' zwei frische Augen und kann dem blinden Vater keines geben, nicht einen Schimmer von dem Meere des Lichts, das glanzvoll blendend mir ins Auge dringt.« (Schiller.) Helmholtz sagt: »Unter allen Sinnen des Menschen ist das Auge immer als das lieblichste Geschenk und als das wunderbarste Erzeugnis der bildenden Naturkraft betrachtet worden. Dichter haben es besungen, Redner gefeiert, Philosophen haben es als Mafsstab für die Leistungsfähigkeit organischer Kraft gepriesen, und Physiker haben es als das unübertrefflichste Vorbild optischer Apparate nachzuahmen versucht. Als der härteste Verlust nächst dem des Lebens erscheint uns der Verlust des Augenlichtes.« Unter allen Sinnesorganen wird das Auge am meisten in Anspruch genommen; durch das Auge steht der Mensch beständig in Verbindung mit der Aufsenwelt, er gebraucht es vom frühen Morgen bis zum späten Abend und kann es nie entbehren. Das Gebiet des Sehorganes reicht weiter als das jedes anderen Sinnes; es vermittelt der Seele Eindrücke aus den verschiedensten, auch weiten Entfernungen durch seine Akkomodationsfähigkeit, es durchmifst infolge seiner Beweglichkeit in kürzester Zeit grofse Räume und weite Flächen und nimmt Gegenstände von kleinster sowie Gesamtbilder von gröfster Ausdehnung auf; durch optische Hilfsmittel (Mikroskop, Fernrohr) wird seine Leistungsfähigkeit noch erheblich gesteigert. Der unendliche Reichtum an Formen, Farben und Gestalten der uns umgebenden Werke der schaffenden Natur und des schöpferischen Menschengeistes, die reiche Mannigfaltigkeit der Schöpfungen der Natur und Kultur ist nur dem Auge wahrnehmbar. Unaufhörlich und ungesucht ziehen in buntem Wechsel die Bilder der Aufsenwelt in unerschöpflicher Fülle an dem Auge des Sehenden vorüber und führen der Seele einen Reichtum an Empfindungen und Wahrnehmungen zu, der auf das ganze Seelenleben befruchtend einwirkt. Unsere heutige Kultur in intellektueller, moralischer und ästhetischer Hinsicht verdanken wir zum gröfsten Teile unserem Auge; auch an unserer köperlichen Entwickelung hat das Auge einen hervorragenden Anteil, indem es uns ein freies Bewegungsfeld eröffnet für die unserer körperlichen Entfaltung unentbehrlichen Bewegungen unserer Glieder. Ein normales Auge setzt uns in den Stand, die erforderlichen Körperbewegungen an anderen Menschen kennen zu lernen und nachzuahmen. »Nur wenn die Augen eine

genügende Leistungsfähigkeit besitzen, sind wir befähigt, uns mit der nötigen Leichtigkeit, Gefälligkeit und Sicherheit zu bewegen; ist dagegen die Thätigkeit der Augen irgendwie in erheblicherer Weise beeinträchtigt, so spricht sich dies auch sofort in einer nicht zu verkennenden Ängstlichkeit und Unbeholfenheit aller Bewegungen des betreffenden Individuums aus.« (Magnus, das Auge in seinen ästhetischen und kultur-geschichtlichen Beziehungen.) So weckt und leitet das Auge den Bewegungstrieb und fördert dadurch indirekt körperliches Wachstum und Gedeihen. Schon aus vorstehenden kurzen und zusammenfassenden Worten sehen wir die unschätzbar hohe Bedeutung des Augenlichtes für unser Erkennen (Wahrnehmen, Reproduktion, Gedächtnis, Phantasie, Begreifen, Urteilen und Schliessen), unsere sinnlichen und höheren Gefühle, unser Begehren, Wollen und charaktermäfsiges Handeln, wie auch für unsere körperliche Entwickelung. Bei den folgenden Ausführungen über den Tastsinn kommen wir des näheren auf die hier nur kurz angedeutete Wirkung des Sehorganes zurück.

Mit dem Verlust des Augenlichtes gehen dem Blinden $^9/_{10}$ aller Sinneswahrnehmungen verloren, es verbleibt nur $^1/_{10}$, welches sich auf die 4 noch vorhandenen Sinne verteilt. Es fehlt dem Blinden die Anschauung, die Grundlage aller Erkenntnis; seinem Denken fehlt oft der reale Untergrund, seinen Worten und Gedanken das rechte Verständnis. Unterricht und Erziehung sind aber ohne den realen Untergrund der Anschauung nicht denkbar; darum kann auch die Blindenschule nicht darauf verzichten, dem Zöglinge einen hinreichenden Fonds sinnlicher, stofflicher Anschauungen zu übermitteln. Der Blindenunterricht will den Zögling dem normalen vollsinnigen Menschen im Erkennen, Fühlen und Wollen möglichst ähnlich gestalten, dem nachteiligen Einflusse des Gebrechens auf Körper und Geist durch spezifische pädagogische Mafsnahmen entgegenwirken und schliefslich für das praktische Leben und den Erwerb befähigen; er will das Seelenleben bauen durch Zuführung von Sinneseindrücken. Da aber die Hauptpforte der Seele, das Auge, verschlossen ist, so hält sie die übrigen Pforten beständig weit offen, indem sie die vier verbliebenen Sinne so viel als nur möglich übt und bildet. Der Tastsinn, welcher beim Vollsinnigen eine nur untergeordnete Bedeutung hat, wird ganz besonders kultiviert; er tritt an die Stelle des Auges, indem er die räumliche Anschauung vermitteln soll. Bis zu einem gewissen Grade vermag er auch diese Aufgabe zu lösen, doch kann er niemals vollen Ersatz bieten für das fehlende Auge, sollte er auch noch so gut entwickelt sein. Die Arbeit des Tastsinns ist bei dem Blinden eine sehr

umfangreiche und z. T. schwierige, darum bedarf dieser Sinn besonderer Schulung und Übung. Der Blinde kommt nicht etwa mit dem »feinen Gefühl« auf die Welt, sondern die Not zwingt ihn, den Tastsinn oft zu gebrauchen, und häufiger Gebrauch erhöht die Leistungsfähigkeit des Organes. Das oft gerühmte feine Gehör der Blinden ist ebenfalls nicht angeboren, sondern durch Übung erworben, dasselbe gilt vom Geruch und Geschmack.

Manche ältere Blinden sind mit der von den heutigen Blindenschulen eingeschlagenen Unterrichtspraxis nicht einverstanden; sie protestieren gegen eine »übertriebene« Einschätzung des Wertes der Tastvorstellungen für das Seelenleben, wie auch gegen »einseitige« Kultur des Tastsinnes; sie bezweifeln den zwischen Auge und Getast bestehenden Parallelismus und behaupten, der Blinde denke nicht in Bildern, auch nicht in Tastbildern, sondern in sogenannten Surrogatvorstellungen, die so unanschaulich seien, dafs sie an die abstrahierten Begriffe der Sehenden erinnerten; sie verlangen daher, dafs die Blindenpädagogik auf diesen Thatsachen entsprechenden Grundsätzen sich aufbaue und dafs der Blinde seinen »natürlichen Tendenzen« gemäfs, nicht nach dem Muster des Sehenden, erzogen und gebildet werde. Die Anhänger dieser pädagogischen Richtung entstammen der älteren Blindenschule, in welcher es in Bezug auf Anschaulichkeit des Unterrichtes bei dem Mangel geeigneter Lehr- und Unterrichtsmittel schlecht bestellt war und der Tastsinn nicht zur Entwickelung kommen konnte. Blinde mit ungeübten, unbeholfenen und ungeschickten Händen haben in der Regel keine Neigung zum Tasten, ihnen ist auch die äufsere Gestalt und Form der Dinge gleichgiltig. Ihre Vorstellungen (Surrogatvorstellungen) setzen sie aus Gehöreindrücken eigenartig zusammen; meist sind es wohl nur Wortvorstellungen, Vorstellungen deren Sinn sie sich aus dem Zusammenhang mit anderen und aus den Beziehungen derselben, welche sie den Reden ihrer sehenden Mitmenschen entnehmen, klar machen. Trotzdem bei derartigen Blinden das Denken jedes konkreten Inhaltes entbehrt, entwickelt es sich nicht selten zu grofser logischer Schärfe; da zudem solche Blinden sich durch Umgang und Lektüre häufig einen reichen Wortschatz und grofse sprachliche Gewandtheit aneignen, setzen sie ihre Umgebung durch ihre Dialektik in Erstaunen. Ihr sachliches Urteil kann jedoch bei dem Mangel konkreter Begriffe selten ein selbständiges oder richtiges sein. Blinde mit schwachem Tastsinn zeigen schon in der Blindenschule Neigung und Anlage, durch Redekünste die innere Unklarheit der Vorstellungen zu verdecken. Die Beschreibung eines betasteten Gegenstandes geben sie wortgetreu wieder, ohne die

einzelnen Merkmale mit dem Tastsinn gesucht oder erkannt zu haben. Junge, angehende Blindenlehrer lassen sich nicht selten dadurch täuschen. Es gehen auch heute noch Zöglinge durch die Blindenschule, welche in ihrem Tastvermögen hinter ihren Mitschülern zurückbleiben. Der Grund liegt entweder darin, dafs der betreffende Zögling zu spät in die Anstalt eintritt oder in einer völligen Vernachlässigung und Verkümmerung der Hände durch verkehrte Behandlung im Elternhause. Wie jedes Organ, welches nicht gebraucht wird, allmählich verkümmert, so ist auch die Hand dieser Unglücklichen durch Jahre lange Unthätigkeit zu den einfachsten Hantierungen unfähig geworden. Solche Blinde liefern den deutlichsten Beweis, dafs der feine Tastsinn, das feine Gefühl, nicht angeboren ist, sondern nur erworben werden kann. (Schlufs folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Ein problematischer Knabe.

Von **Hermann Grünewald**, Herborn.

In meinen Sommerferien, welche ich in meinem Heimatsorte E. bei W. verlebte, hatte ich Gelegenheit, in der Elementarklasse der Volksschule daselbst einen Knaben beobachten zu können, welcher mir in mehr denn einer Beziehung als ein Rätsel erschien. Ein Lehrer betrachtete ihn nur als einen »verwöhnten« Burschen, einem anderen erschien er stark pathologisch. Nachdem ich den Knaben verschiedenfach beobachtet hatte, glaubte ich ihn mit Recht als »psychopathisch-minderwertig« bezeichnen zu müssen; denn der Knabe zeigte besondere, ihn in seinem Personenleben beeinflussende, psychische Regelwidrigkeiten, welche zwar noch keine ausgeprägte Geisteskrankheit darstellten, welche ihn aber nicht als im Vollbesitz geistiger Normalität oder Leistungsfähigkeit erscheinen liefsen.

Heinr. K. wurde am 21. Okt. 1894 zu E. geboren. Sein Vater ist Steinhauer, Heinr. K. hat 5 Geschwister, von welchen 2 im Alter von 1 und 2 Jahren an den Masern gestorben sind. Der Vater wird als ein aufbrausender Mann bezeichnet. Über die Verhaltungsweise des Heinr. K. im elterlichen Hause wurden mir von den beiden älteren, die hiesige Schule besuchenden Kindern einige Mitteilungen gemacht. Danach ist Heinr. sehr durch Krämpfe geplagt. Dieselben treten periodisch nach einem Vierteljahr auf und zwar in der Regel nachts. Vor einer solchen Nacht wurde Heinr. am Abende unruhig und verlangte, früh ins Bett zu gehen. Die Krampfanfälle wiederholten sich sehr oft; er nenne dabei öfters Namen von bekannten Personen. Am Tage fühle er sich dann sehr

schwach. Ich sah den Knaben zum erstenmale auf der Strafse, wo er eifrig andere Knaben mit Steinen bombardierte — und zwar mit der linken Hand. Heinr. ist auch zu Hause linkshändig. Als er in die Schule kam, benahm er sich sehr naiv. Er stand nämlich in der Stunde auf, packte seine Bücher zusammen und erklärte: er wolle heimgehen; der Kaffee sei gar. Als der Lehrer gegen seine rebellische Haltung Front machte, drohte er demselben. Man legte diese sonderbare Verhaltungsweise des Knaben als Eigensinn und »Verwöhnung« aus. Ich hörte von dem sonderbaren Knaben und beobachtete ihn, um zu einem auf eigene Beobachtung beruhenden Urteil zu gelangen.

In der ersten Stunde hatten die Kleinen Religion. Sie standen am Anfange der Stunde andächtig auf, weil der Herr Lehrer ein Gebet sprechen wollte. Nur Heinr. kauete noch an einem Brötchen und faltete erst die Hände, als man ihm sein Efswerk abgenommen hatte. Der Lehrer erzählte den Kindern die schöne Paradiesgeschichte; alle lauschten und hörten gespannt zu, nur Heinr. nicht. Er war nur damit beschäftigt, Schiefertafel, Lesebuch und Griffelkasten bald auf, bald unter die Tischplatte zu legen. Bald lachte er heftig, bald war sein Gesichtsausdruck tiefernst. Auf die Erzählung des Lehrers hörte er gar nicht. Plötzlich stand er auf, bifs die Zähne zusammen, ballte die Faust und sagte zu mir: »Wart« nur, wenn wir draus sind; dann ich dich gehage.«

In der zweiten Stunde hatten die Kleinen Schreiblesen. Hier zeigte er sich für den Unterricht zugänglicher. Er blickte an die Wandtafel und benannte von den angeschriebenen Buchstaben nur s, f und r richtig. Mit dem Buchstaben f sympathisierte er förmlich. Durch das Lesen wurde er so erregt, dafs er sich auf die Bank stellte und ausrief: »Ja, du — lache — Gott ja, — war schon lang«. Ich glaubte, hinter dieser springenden Gedankenfolge des Knaben folgende Gedanken lesen zu können: »Du brauchst nicht zu lachen; ich kann das f schon lange lesen.« Das sind ja immerhin Vermutungen; allein andere Beobachtungen an dem Knaben, welche bei demselben eine sehr grofse Empfänglichkeit für Lob entdeckten, bestärkten mich in meiner Annahme. — Er bezeichnete sodann alle weiteren, ihm entgegentretenden Buchstaben als f. Dann zog er wieder plötzlich in grofser Unruhe sein Taschentuch heraus und fragte den Lehrer: »Wem is«? Als dieser ihn wieder zurechtwies, ballte er die Faust und sagte drohend zu seinem Lehrer: »Da nehm' ich die Faust — kommst du nur heraus; dann giebts dir gehage!« Wenn die anderen Kinder den Finger hoben, streckte er ihn auch. Besonders auffallend erschien mir die übergrofse Zärtlichkeit, welche er 5 bei ihm sitzenden Knäblein gegenüber an den Tag legte. Er umarmte einen nach dem andern, streichelte ihnen die Backen und sagte: »Das ist ein lieber Kerl; der lacht auch.« Darauf streichelte er ihnen die Hände in derselben Weise. Alle anderen Kinder waren ihm ziemlich gleichgültig. Im Elternhause ist sein sympathetischer Kreis auch sehr eng begrenzt; derselbe umfafst daselbst nur einen Bruder, dem er aber auch in grofser Liebe zugethan ist.

Als es an das Schreiben ging, zeigte er sich noch mehr rege denn

beim Lesen. Von allen Buchstaben imponierte ihm auch hier das f. Er schrieb es in grofsen Zügen auf die Tafel. Dabei äufserte er: »Jetzt bist du froh; — das wär' schon lang!« — Fortwährend löschte er den Buchstaben aus und schrieb ihn mit sichtlichem Wohlgefallen in noch gröfseren Zügen wieder hin. Als ich ihn lobte, äufserte er, vor Freude strahlend: »Ja — das ist grofs.« Darauf spuckte er auf die Tafel und beobachtete, wie der Speichel an der Tafel ablief. Auch wischte er mit grofsem Vergnügen in dem Speichel herum; er ist also sehr unreinlich. Kaum war er mit seinen Spuckgeschichten fertig, so umarmte er wieder die neben ihm sitzenden Knaben mit den Worten: »Hol' dich der Teufel.« Als er dies geäufsert, geriet er in grofse Wut und sagte laut: »Es giebt nie aufgehört.«

An einem anderen Tage war das Verhalten des Knaben ähnlich so, wie es soeben geschildert worden ist. Helles Lachen wechselte mit finsterem Drohen, inniges sympathetisches Umarmen seiner Kameraden mit Wutausbrüchen. Merkwürdig ist es, dafs der Knabe sich unfähig zeigte, auch nur eine Zahl aufzufassen. — Unzweifelhaft haben wir es doch hier mit einer pathologischen Natur zu thun. Eigensinn und Verwöhnung sind unstreitig nicht im Spiel. Wie ich in Erfahrung gebracht, wird der Knabe zu Hause strenge gehalten; doch geben ihm die Eltern täglich ein Fläschlein Bier, ein hierselbst beliebtes Kindergetränk. (!) Es ist vorerst ganz gewifs, dafs das ganze Verhalten des Knaben charakteristische Merkmale psychischer Abnormität zeigt. — Stigmata der Heredität, z. B. Mifsbildungen der Ohren, der Zähne, des Kopfes etc. konnte ich nicht bemerken. — Auch das steht fest, dafs die abnormen Erscheinungen des Seelenlebens dieses Knaben in einer krankhaften Beschaffenheit seines Nervensystems zum Teil begründet sind. Es erscheint mir jedoch noch nicht ganz gewifs, ob man den geschilderten pathologischen Charakter als Manie bezeichnen kann. Das Seelenleben des Knaben ist noch nicht so scharf ausgeprägt, dafs man eine derartige bestimmte Einreihung vornehmen könnte.

Das Kind ist uns im gesunden Zustande ein Problem; aber ein noch viel schwierigeres Problem ist das seelisch-kranke Kind. Empirisches Material ist nun stets besser als abstraktes Räsonnement, welches des anschaulichen Thatbestandes entbehrt. Dieserhalb erschien es mir angemessener, unter der Aufschrift »Problematischer Knabe« eine auf Thatsachen beruhende Beschreibung einer pathologischen Natur zu bieten, als unter einer hochklingenden technischen Phrase mich in einen Nebel abstrakter Spekulationen zu verlieren, die aber gerade in der Kinderpsychologie am allerwenigsten am Platze sind.

Nachschrift der Redaktion. Nach der obigen Charakteristik leidet der Knabe wahrscheinlich

1. unter erblicher Belastung,
2. an epileptischen Krämpfen,
3. an Schwachsinn mittleren Grades,
4. an krankhafter affektiver Erregtheit, die sich meistens bei dieser Form von Epilepsie einstellt.

5. Die Linkshändigkeit im Verein mit den übrigen krankhaften Erscheinungen läſst auf Kinderlähmung schlieſsen.
6. Diese konstitutionellen Fehler und Gebrechen werden wahrscheinlich noch verschlimmert durch fehlerhafte Erziehung und Pflege, vor allem durch die tägliche Dosis Nervengift in Form von Kaffee wie alkohol- und hopfenhaltigen Bieren.
7. Der Knabe gehört um seinet- wie vor allem um der Mitschüler willen nicht in eine öffentliche Schule für Gesunde.

Trüper.

---

2. Schularbeit und Schulzucht in ihrer Bedeutung hinsichtlich der Entstehung von Chorea.

Von Dr. med. Octavius Sturges, Arzt am Westminster-Hospital und am Hospial für kranke Kinder.[1])

In der Übersetzung mitgeteilt von Dr. med. **Wiedeburg**-Elgersburg.[2])

I.

Unter 200 Fällen von Veitstanz, die während der letzten 10 Jahre von mir behandelt worden sind, befinden sich 121 Fälle, bei welchen entweder gar keine Entstehungsursache nachzuweisen ist, oder, und das ist häufiger, bei denen man streiten könnte, welche von verschiedenen Ursachen als eigentliches ätiologisches Moment zu beschuldigen ist, so daſs man auch bei letzteren nach dieser Richtung hin zweifelhaft sein kann. Es bleiben also 79 Fälle mit festzustellender Ursache bezw. Veranlassung und unter diesen waren 14, an welchen die Schule allein die Schuld trägt. Mit anderen Worten: eine fortgesetzte Beobachtung einer

---

[1]) Aus der Zeitschrift »The Lancet« vom 3. Januar 1885.

[2]) Vielleicht erscheint manchem Leser die Mitteilung der beiden folgenden Sturges'schen Artikel nach dem Abdrucke meines im Verein für Kinderforschung gehaltenen Vortrages in den »Beiträgen zur Kinderforschung« (Heft VI) als Pleonasmus, Aber ich glaube doch, daſs einmal gerade die deutschen pädagogischen Kinderforscher diese englisch-ärztliche Stimme in der Form, wie sie gesprochen ist, interessieren wird, zumal der Inhalt der Artikel eine groſse Reihe aus der Praxis stammender Illustrationen zu meinem Vortrage liefert. Zum zweiten kann von ärztlicher Seite aus nicht genug darauf hingewiesen werden, welchen Nervenschädigungen (einschl. Schädigungen des Gehirnes) die Kinder in der Schule unter Umständen ausgesetzt sind. In diesem Sinne mögen die Herren Pädagogen hinsichtlich dessen, was von Sturges und mir über die Schulschädigungen beim Entstehen von Chorea gesagt ist, unter Hinzunahme von Hysterie, Neurasthenie etc. den Begriff Chorea zu einem allgemeinen Begriffe der verschiedensten Erkrankungen des Gesamtnervensystems erweitern; denn es kann dieselbe Schulschädigung verschiedene Nervenerkrankungen erzeugen resp. auslösen, je nach der vorhandenen Allgemeinanlage von Körper und Psyche, je nach besonderen Krankheitsdispositionen und je nach Hinzutreten und Mitwirken anderer von auſsen wirkender Faktoren.

Dr. W.

grofsen Anzahl von Fällen (nach Ausschlufs solcher, deren Ursache ungewifs oder zweifelhaft ist) findet, dafs einer von 6 Fällen direkt auf Umstände zurückzuführen ist, die mit dem Schulleben der Kinder zusammenhängen. Gewifs ist dieser Prozentsatz nicht absolut genau. Einerseits müssen wir berücksichtigen, dafs nicht alle von den 200 Fällen an Schülern beobachtet wurden, andererseits, dafs die der Schule oder, um einen landläufigen Lieblingsausdruck zu gebrauchen, der »Schulüberbürdung« zur Last zu legende Chorea wirklich auf diese Schädigungen zurückzuführen ist, während die anderswie entstehende Chorea oft scheinbar ganz spontan auftritt. So sollte man die 14 Patienten, die ich eben erwähnt habe, als Prozentsatz einer gröfseren Anzahl als 79 annehmen, indessen, wegzuleugnen sind sie nicht. Das Schulleben mufs in sehr beträchtlichem Mafse für Chorea verantwortlich gemacht werden. Aber es wird gesagt, dafs nicht so sehr das Schulleben zu tadeln sei, als vielmehr die schlechte Ernährung der meisten Schüler. Und diese Ansicht könnte unterstützt werden durch die Erfahrung, dafs die Chorea öfter bei den Armen, als bei den Reichen auftritt. Doch ist sie nicht vorherrschend eine Krankheit der ganz armen Klassen. Niemand mit ausgedehnter Erfahrung in Kinderkrankheiten würde Chorea zu der Gruppe jener Übel rechnen, die wir gewöhnlich mit äufserster Armut oder Vernachlässigung in Beziehung bringen. Die Chorea ist eine Armenkrankheit, weil die Armen überhaupt weniger sorgfältig sind, weniger auf sich achten, sich mehr dem Zufall überlassen, als die bevorzugten Klassen, sowohl für sich, als auch für ihre Kinder. Sie findet sich bei den Londoner Armen, weil verkehrsreiche Strafsen, dicht bevölkerte Wohnhäuser häufiger Veranlassung geben zu nervösen Schocks, und weil das Londoner Kind körperlich schwächlicher und einem plötzlichen Eindruck gegenüber widerstandsloser ist, als das Landkind. Während der letzten 6 Monate sind 18 weitere Fälle von Chorea in dem Hospital für kranke Kinder in meine Behandlung gekommen. In 9 Fällen wurden verschiedene Ursachen für die Krankheit angegeben, die bei weiterem Forschen sich als wirkliche Erzeuger der Krankheit erwiesen. Von diesen werden 6 durchaus der Schularbeit zur Last gelegt. Zwei betrafen Mädchen, die wegen eines bevorstehenden Schulexamens aufgeregt und schlaflos gewesen waren. Eine von ihnen war für Zuspätkommen körperlich gezüchtigt worden, so dafs noch Tage nachher die Spuren zu sehen waren. Von einem dritten Mädchen, einem bleichen, stumpfen Kind von 11 Jahren in der 6. Klasse (würde unserer 4. oder 3. entsprechen. Dr. W.), die seit einem Monat über Kopf und Herzschmerzen geklagt hatte, wurde gesagt, dafs sie jeden Tag bis 9 Uhr an den Arbeitstisch gefesselt worden war und monatelang keine Zeit zum Spielen gehabt hatte. In einem 4. Fall bekam ein Knabe von 10 Jahren in der Schule selbst ganz plötzlich Chorea nach einigen Rohrstockschlägen auf die Hand. Es war sein zweiter Anfall. Den ersten hatte er bekommen, nachdem ein betrunkener Mann auf ihn gefallen war. Die beiden noch übrigen waren durch Schularbeiten, namentlich Rechenexempel gequält worden, und einen von diesen werde ich sofort eingehender besprechen. Wir haben aufserdem ein Kind, das auf der Strafse überfahren

worden war, eins, das erschreckt worden war, weil es gesehen hatte, wie ein toller Hund erschossen wurde, und ein Mädchen von 11 Jahren, die allerdings schon choreatisch war, trotzdem aber auf war und umherlief, deren Zustand sich sehr verschlimmerte, als sie sah, wie ein Knabe ein Kätzchen auf sehr grausame Art tötete. Diese Statistik soll den schädlichen Einfluſs darthun, dem arme Kinder ausgesetzt sind, nicht nur durch übermäſsiges Arbeiten in der Schule, sondern auch dadurch, daſs sie den Gefahren und den Roheiten einer bevölkerten Stadt ausgesetzt sind. Es ist bemerkenswert, daſs alle diese Patienten, mit einer Ausnahme, Mädchen sind.

Und nicht allein kann die Schule schädlich auf die Kinder wirken, ganz abgesehen von irgend einem besonderen Miſsgriff oder von Mängeln in der Ernährung, es ist sogar möglich, den Schaden, der in dieser besonderen Weise verursacht wird, zu klassifizieren und zu rubrizieren. Da wären: die Erregung und geistige Anspannung, die durch den Wetteifer hervorgerufen werden, ferner die Furcht vor Schulstrafe und die Wirkung derselben auf die kindliche Seele und schlieſslich der Ärger, die Enttäuschung und die Verzweiflung über Aufgaben, die zu schwer und deren zu viele sind. Solche Ursachen erzeugen zuweilen an sich Chorea; zuweilen auch, und dies vielleicht häufiger, erzeugen sie eine nervöse Schwäche und Widerstandslosigkeit, die bei der geringsten, noch hinzutretenden nervösen Erregung oder Erschütterung sich als solche zeigt. Der schwerste und am schnellsten verhängnisvoll gewordene Fall von Chorea, den ich je beobachtet, war bei einem Mädchen, einer pupil-teacher (Mittelding zwischen Schülerin und Lehrerin, vielleicht unseren Seminaristinnen entsprechend. Dr. W.), die, auf dem Wege zu einem Examen, dem sie mit auſserordentlicher Erregung entgegen sah, noch mehr gestört wurde durch einen an sich ganz harmlosen Wagenunfall.

Abgesehen von Doppelursachen dieser Art, welche uns hier nichts angehen, ist es nun die Frage, welche von den Härten des Überarbeitens in der Schule am häufigsten Chorea erzeugt. Wenn ich diese Frage mit einem Worte beantworten sollte, so würde ich der Erfahrung gemäſs sagen: Rechenaufgaben. Bei den zwei oben erwähnten Patienten, bei denen die Quälerei mit den Schularbeiten als Entstehungsursache konstatiert wurde, ist es besonders das Rechnen, das an der Entstehungsursache hervorragenden Anteil hatte. Einer von diesen Fällen kennzeichnet in der That so klar die Art, wie die Krankheit in unzähligen Fällen entsteht, daſs er, wenn auch in der Ausführung der Details anscheinend unbedeutend, doch lehrreich ist, und man möge mir daher verzeihen, wenn ich ihn hier anführe. Dieses Mädchen, 9 Jahr alt, gesund und kräftig, aber erregbaren Temperaments, wurde nach Aussage ihrer Mutter unruhig und schlaflos durch ihre Schulaufgaben, und besonders durch ihre Rechenaufgaben. Die choreatischen Bewegungen bei ihr sind gering, aber am ganzen Körper zu konstatieren, und die willkürliche Muskelthätigkeit wird noch beherrscht. Einige Tage nach der Aufnahme, als das Kind zuerst über Rechenaufgaben befragt wird, bricht es bei der

Erwähnung des Wortes »Rechenaufgaben« sofort in Thränen aus. Diese Art innerer Erregung, das mag nebenbei bemerkt werden, ist ein ausgezeichnetes Kriterium bei Feststellung der Chorea. Kinder werden bereitwillig das bestätigen, was ihrem eigenen Urteil entspricht, und Mütter sind aufserordentlich schnell und gewandt im Auffinden von Ursachen bei einer Affektion solcher Art, deren Kenntnis bei den Unwissenden noch dazu durch Aberglauben verdunkelt wird. Aber wenn die blofse Erwähnung irgend eines wirklichen Vorfalls, einer Züchtigung, eines dunklen Schrankes, eines fremden Hundes oder irgend einer Schul-Quälerei eine Flut von Thränen verursacht, so braucht, denke ich, kein Zweifel zu sein, dafs wir die wirkliche, wenn auch natürlich nicht notwendigerweise einzige Quelle der Krankheit gefunden haben. Bei dem gegenwärtigen Fall war das Kind, sobald der erste Ausbruch vorüber war, bereit, auf einzelne Momente der Krankengeschichte einzugehen. Was sie besonders schwer alteriert hat, war die »lange Division«, oder wie sie einfach sagte, die Division. Kurze Division hatte sie nie gekannt, diese war übersprungen worden. Und es mag sehr wohl der Fall gewesen sein (was auch vom Kinde selbst angenommen wurde), dafs der Übergang von der Subtraktion zur langen Division, der irgend einem unerklärten Zufall zuzuschreiben war, den Anfang der Erregung bildete. Als Beweis für seine Fähigkeit rechnete uns das Kind ein Exempel solcher langen Division vor, im Bett sitzend. Der Vorgang ist, vermute ich, Lehrern bekannt genug. Die Art und und Weise aber, wie ein nervöses choreatisches Kind rechnet, ist interessant und bedeutungsvoll genug. Die Methode, die angewandt wurde, war zweifellos die, die gelehrt worden war. Es war die folgende: Der linke Arm wird fest um die Schiefertafel gelegt, die Finger der linken Hand umklammern die rechte obere Ecke der Tafel, und die Tafel wird in der Schreiblage gehalten dadurch, dafs sie gegen die Magengrube geprefst wird. Gesicht, Lippen und Zunge helfen der rechten Hand bei der Arbeit, die zu machen ist. Der Schieferstift wird tief gefafst und da die Spitze des Zeigefingers immer feucht ist, so sind die Zahlen, in deren nächster Nähe gerade geschrieben wird, immer in Gefahr, zufällig ausgelöscht zu werden. Dies ist besonders der Fall in dem Augenblick, wo, um zu bezeichnen, dafs eine Zahl vom Dividendus heruntergeholt worden ist, gerade über der Zahl ein kleines Kreuz gemacht wird. Bei der geringsten Ahnung eines Fehlers wird die Arbeit unterbrochen, der Finger wieder nafs gemacht und die zweifelhafte Zahl ausgelöscht. Von der Häufigkeit solches Auslöschens und der Art wie es bewerkstelligt wird, wird die Oberfläche der Tafel so nafs und kleberig, dafs sie schliefslich den Schieferstift beim Aufsetzen gar keinen festen Halt mehr gewährt. An den schlechten Stellen ist, dank den häufigen Verbesserungen, eine solche Mischung von Speichel und Griffelspuren, dafs man ebensowenig darauf schreiben kann wie auf einem Überzug von Firnis. Der Ernst und die Ausdauer, mit welchen das Kind all diesen Schwierigkeiten begegnet, die gewissenhafte Vollendung jeder Zahl und das prompte Nafsmachen des Fingers, um sie auszulöschen, die Heiterkeit und Freudigkeit, die entfaltet wird, wenn irgend eine mechanische, äufserlich notwendige Handlung an die Reihe

kommt, wie wenn Linien gezogen oder Kreuze gesetzt werden, die Art, wie sich die Intensität geistiger Anstrengung zeigt durch festeres Fassen der Tafel und stärkeres Drücken gegen den Magen, all dies giebt ein Bild, das für den Uneingeweihten halb komisch, halb rührend ist. Dies Kind rechnete sein Divisionsexempel im Bett und vor nachsichtigen Kritikern. Man sagt mir, dafs es in einigen Schulen Sitte sei, in der Klasse umher zu stehen und Exempel zu rechnen nach Taktieren. Man denke sich ein Kind, wie dieser unser Patient, schon durch Zahlen und Exempel beunruhigt, geängstigt und an den Rand der Chorea gebracht, Hände und Füfse unruhig und nervös. Man denke sich ein solches Kind vor der Klasse stehend, Hacken zusammen und in der ersten Position, rechnend.

Kann man sich eine Arbeit denken, die ebenso wunderbar geeignet wäre unsere Krankheit zu entwickeln, wie die Arbeit, die eben besprochen? Von diesem Gesichtspunkt aus ist es nicht der Patient, den wir bemitleiden müssen, es ist das arme Kind, das sich in diesen Zustand hineinarbeitet, das durch tägliches Dulden, Mifslingen und Ertragen der Chorea den Boden bereitet. Der nachlässige Schüler wird der nachsichtig behandelte Patient, glücklich genug, wenn er nur der ihm nötigen Ruhe überlassen wird, und ihm nicht durch Gleichstellung und Gleichbehandlung mit den anderen geschadet wird. Die Chorea kommt als Freund. Demnach ist es erstaunlich, wie lange sie unerkannt bleibt, wie fast immer die charakteristischen Zuckungen einer Affektion, welche jedem Lehrer, allen Eltern, bekannt sein sollten, zuerst irrtümlich für Ungeschicklichkeit und Ungezogenheit gehalten werden. Und dies bringt mich zum Zweck und Ziel dieses Aufsatzes. Wir schreiben über diese Dinge, aber wir können nicht viel an ihnen ändern oder bessern. Exempel werden gerechnet werden im neuen Jahre so viel wie im alten; Kinder werden verfrüht in die lange Division eingeführt werden; die Last der Schularbeiten wird schlecht verteilt sein, hier zu wenig, da zu viel; Lehrer werden ungeduldig und unbillig sein oder schlaff und nachlässig, gerade, wie vorher. Wir müssen nicht zu viel erwarten. Dennoch, was für eine Welt des Leidens könnte erspart werden, des Leidens, das im höchsten Grade grausam und ungerecht ist, wenn man von jedem Schullehrer, besonders von denen in London, verlangte, dafs er die augenfälligeren Zeichen des Veitstanzes kennte, sie kennte, nicht, wie wir sie kennen, aber genügend, um Kinder, die bedenkliche Symptome zeigen, zur weiteren, genaueren Untersuchung auszusondern. Alle Kinder sind unruhig, aber nicht alle Unruhe ist Chorea, dennoch sollten alle Zeichen von besonderer Unruhe, irgend besonderer Ungeschicklichkeit der Hände Chorea argwöhnen lassen und zur Untersuchung und Nachfrage führen. Dies ist noch besonders der Fall, wenn das Kind gerade in eine höhere Klasse versetzt worden ist, oder in eine neue Spezies des Rechnens eingeführt wird, oder wenn es in der Vorbereitung für ein Examen steht. Wenn das sorgfältige Kind sorglos wird, das geschickte ungeschickt, wenn die Schrift sich plötzlich verschlechtert, oder das Kind häufig herunterkommt in der Klasse, wenn es oft Tafel oder Bücher fallen läfst, oder wenn es beim Lesen oder Schreiben vielfach augenfällig das Gesicht bewegt oder verzerrt, in all

diesen Fällen sage ich nicht, dafs schon Chorea vorliegt, denn natürliche Ungezogenheit und Temperament müssen auch in Rechnung gezogen werden, aber, ich sage, dafs Grund zum Argwohn vorliegt, besonders bei Mädchen und bei solchen, die die Krankheit schon vorher gehabt haben.

Man hört oft Äufserungen des Bedauerns darüber, dafs eine Krankheit ihren Lauf hat nehmen dürfen bis zu einem verhängnisvollen Ende, und dafs der Arzt zu spät hinzugezogen wurde. Freilich müssen wir zugeben, dafs bei der Natur mancher Krankheit zuweilen auch eine ärztliche Hilfe von keinem wirklichen Nutzen gewesen wäre. Bei der Chorea liegt das anders. Gefahr ist wenig genug dabei im Spiel, aber die Gefahr, die da ist, entsteht aus der Thatsache, dafs hilflose Kinder, die unfähig sind, sich auszudrücken, und die sogar noch halb und halb glauben, dafs ihre unfreiwilligen Ungeschicklichkeiten wirklich Ungezogenheiten sind, dafs solche Kinder für eine unbegrenzte Zeit all dem Elend, all den Verweisen ausgesetzt sind, die ihr Zustand nach sich zieht. All dies könnte vermieden und eine unendliche Menge von Leiden den Kindern erspart werden, wenn wir nur die Lehrer lehren könnten, scharf zu beobachten.

II.

Ein Rückblick auf das vergangene Jahr.[1]

Seit zwei Jahren ist mir gestattet worden, die Spalten »des Lancet« zu benützen, um am Ende des Jahres gewisse Quellen für Chorea aufzudecken, die wir unter den Kindern unserer Londoner Armen häufig genug entdecken können und die bei einiger Sorgfalt und Einsicht, weniger von Seiten der Armen selbst als vielmehr der höheren Klassen, ganz und gar verschwinden würden. Es ist wenig Neues darüber zu sagen; doch dürften die Umstände eine Wiederholung rechtfertigen — *Gutta cavat saxum, non vi sed saepe cadendo.* Das Jahresende giebt uns Hoffnung, dafs das Publikum anfängt, diesem Gegenstande und andern damit zusammenhängenden ernstliche Beachtung zu schenken. Die häuslichen Schularbeiten, der Mifsbrauch, der mit denselben getrieben wird, das billige, den Kindern verabreichte Mittagessen (zu 10 Pf.), körperliche Züchtigungen sind neuerdings vielfach im Interesse der Schulkinder erörtert worden und zwar in ruhigerer und einsichtsvollerer Weise als früher, wo das Wort »Überbürdung« in Jedermanns Munde war und die Menschheit in zwei Feldlager spaltete. Ich weifs sehr wohl, dafs jede Übertreibung in Behauptungen durchaus den Zweck verfehlt.

Ich gebe von vornherein zu, dafs Veitstanz weder eine gefährliche noch eine schmerzhafte Krankheit bei Schulkindern ist, und dafs genau abgewogene Anordnungen, die einerseits Überbürdung, andrerseits Verweichlichung ganz vermeiden, praktisch ein Ding der Unmöglichkeit sind. Doch müssen wir daran fest halten, dafs die Chorea, so lange sie nicht als solche erkannt ist, dem Kinde in mancherlei Weise schaden kann,

[1]) Aus der Zeitschrift »The Lancet« vom 18. Januar 1887.

während die Blindheit der Beobachtenden, die so oft diese Erkenntnis vereitelt, geradezu erstaunlich ist. Ich möchte in wenigen Worten zeigen, dafs ein grofser und ziemlich beständiger Prozentsatz von Chorea direkt auf unverständige Schularbeit zurückzuführen ist; zweitens, dafs die so erzeugte Chorea sich leicht klassifizieren läfst sowohl in Bezug auf die genaue Art ihres Ursprungs als auch auf das Temperament der davon Ergriffenen; und drittens, dafs die Verordnungen, durch welche bei Schulkindern Chorea verhütet werden kann, einfach und selbstverständlich sind.

Während des letzten Jahres sind in meinem Hospital in Great-Ormond Street 23 Fälle von Chorea (16 Mädchen und 7 Knaben) zur Behandlung gekommenen — die Wiederaufnahmen früherer Patienten nicht gerechnet — was im ganzen mit früheren Jahren übereinstimmt. Neun wenigstens von diesen Fällen müssen der Schule zur Last gelegt werden. So war z. B. ein Knabe von elf Jahren, dessen Nerven einige Wochen vorher durch einen Fall erschüttert worden waren, sehr mit Schularbeiten gequält und öfter in der Schule gezüchtigt worden. Ein anderer Knabe, ein mageres, zartes Kind von 8 Jahren war wegen geringen Versehens in der Schule gezüchtigt worden. Er war seitdem sehr verängstigt, hatte unruhige Nächte, redete im Schlaf von seinen Schularbeiten etc. Dann entwickelte sich Veitstanz. Ein dritter Knabe war 12 Jahre alt. (Ich erwähne vorzugsweise Knaben, weil sie weit weniger zu der Krankheit neigen.) Die Familie hatte Unglück gehabt und war in Armut geraten. Dann kamen Klagen von der Schule »dafs seine Handschrift sich sehr verschlechtere und dafs er unaufmerksam wäre.« Bald zeigte es sich, dafs diese Nachlässigkeiten in beginnender Chorea ihren Grund hatten. Ein Mädchen von 11 Jahren hatte ihren ersten Anfall, dem bald ein zweiter folgte, »nach einem Schlag in die Hand.« Ein Kind von 5 Jahren, das von der Mutter als »sehr erregbar« geschildert wird, bekam Veitstanz nach Versetzung in eine höhere Klasse, wo sie schwerere Aufgaben zu bewältigen hatte. Ein elfjähriges, nicht sehr aufgewecktes Mädchen wurde sehr reizbar während der Vorbereitung zum Examen und bekam Veitstanz.

Man mufs nicht vergessen, dafs diese verschiedenen ätiologischen Feststellungen und andere ähnliche als Ursachen darauf folgender Chorea hingestellt worden sind, weil jede andere Erklärung absolut fehlte. Kein Beispiel ist angeführt, wo man unter verschiedenen möglichen Ursachen hätte wählen können.

Und als weiteren Beweis, dafs solche Erscheinungen sich wiederholen und sich leicht in Gruppen vereinigen lassen, möge mir gestattet sein, den Bericht aus einem andern Hospital zu citieren[1]) — und von einem andern Berichterstatter. — Im Jahre 1885 wurden 19 Fälle von Chorea im Westminster Hospital behandelt (nur ein Teil von diesen in meiner eigenen Abteilung). Fünf wenigstens waren durch die Schule erzeugt, und werden von dem medical registrar in folgenden Worten geschildert.

[1]) Bericht über Chorea von Dr. Syrs, medical registrar p. 248. vol. II. Westminster Hospital Reports.

»Ein zehnjähriger Knabe wurde durch Schläge in der Schule nervös gemacht.« »Ein Mädchen von 12 Jahren mufste eine Woche lang jeden Tag wegen schlechter Schrift nachbleiben.« Ein dreizehnjähriges Mädchen, das zum zweiten Male aufgenommen wurde, hatte »den ersten Anfall durch zu schwere Arbeit in der Schule bekommen.« Ein Junge von 9 Jahren (ein sehr schwerer und langwieriger Fall) war »kurz vorher durch ein Schulexamen in grofse Aufregung versetzt worden.« Ein anderer Junge desselben Alters (auch ein schwerer Fall), der »als immer sehr nervös« geschildert wird, hatte sich sehr mit seinen häuslichen Arbeiten gequält und abgeängstigt und »lag nachts wach im Bett, seine Exempel überdenkend.« Der Anfall von Veitstanz kurz nachher folgte unmittelbar auf eine körperliche Züchtigung. Die Gesamtheit der Fälle (in Westminster und Great Ormond Street), beläuft sich auf 42 Fälle jährlich, von denen 14 in der Schule ihren Ursprung haben.

Das eben citierte Beispiel erinnert mich an ein Kind, das ich jetzt in meinem Hospital habe und das — gleich dem vor 2 Jahren beschriebenen Mädchen, »das seine Exempel nicht rechnen konnte« — sehr deutlich die Art und Weise veranschaulicht, wie die Faktoren sich vereinigen, um endlich Chorea zu erzeugen. Die Patientin kommt von einer benachbarten Volksschule; sie ist 11 Jahre alt, blafs, mager, das verkümmerte Grofsstadtkind. Es sind noch 6 Geschwister zu Hause bei der Mutter, einer Witwe, die Aufwartestellen übernimmt. Dies Kind mufste zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, indem sie nach den Schulstunden das Kind einer Nachbarin wartete. Sie war damit oft bis 11 Uhr abends beschäftigt. Dann mufste sie ihre Schularbeiten machen, sodafs sie erst um Mitternacht zu Bett kam. Morgens hatte sie zwei der jüngeren Kinder zu waschen, anzukleiden und zur Schule zurecht zu machen, sodafs sie oft in ihrer eigenen Schule zu spät kam und sich Schelte, auch wohl Strafe zuzog. So abgehetzt, wahrscheinlich schlecht genährt und dazu von Natur zart und schwächlich bekam das Kind Veitstanz und zwar eine Art, die obwohl nicht heftig, doch sehr hartnäckig ist.

Und selbst während ich dies schreibe, kommt zu mir in Behandlung ein sehr kleiner Knabe, vierzehn Jahre alt, mit sehr schwerer Chorea, die ihm geradezu angeprügelt worden ist. — Seine Eltern schildern ihn mir als »sehr nervös, sodafs er nicht ohne Licht schlafen kann.« Er litt auch sehr an Kopfweh, hatte aber nie Rheumatismus gehabt, ebensowenig wie die andern Familienglieder. Er sollte in der Schule geplaudert haben und bekam dafür 4 Schläge auf die rechte Hand, von denen einer den Daumen traf und ganz besonders schmerzte. Er kam in gröfster Aufregung nach Hause, wiederholt beteuernd, dafs er die Schläge nicht verdient habe. Den folgenden Tag hatte er Veitstanz in der rechten Hand und dem rechten Arm und bald darauf am ganzen Körper. Die Zuckungen sind jetzt sehr heftig und schrecklich anzusehen. Er kann gerade noch ein paar abgerissene Worte hervorstofsen, ist sehr abgemagert und kann nur mit grofser Schwierigkeit gefüttert werden.

So schliefsen wir denn — nicht nur aus den Fällen, die ich erwähnt habe, sondern auch aus vielen andern ähnlichen — dafs wir für

eine grofse Anzahl von Choreafällen — wenigstens $^1/_4$ der Gesamtzahl — die Schule verantwortlich machen müssen. Wir können die schädlichen Einflüsse in folgender Weise klassificieren: 1. Überarbeitung, wenn die Stunden zu lang und die häuslichen Arbeiten — besonders Rechenexempel — zu schwer sind; 2. nervöse Aufregung. besonders durch das Examen; 3. häusliche Arbeiten, wenn das Haus weder Gelegenheit noch Mufse dazu bietet; 4. körperliche Züchtigung und andere Strafen — besonders wenn sie unverdient sind.

Diese Ursachen werden in den einzelnen Fällen mehr oder weniger wirksam gemacht durch den nur schwachen Widerstand eines schlecht genährten Körpers, durch natürliche Reizbarkeit, durch frühere Anfälle derselben Krankheit, durch Geschlecht oder zartes Alter. So geht es weiter von Jahr zu Jahr, ohne Veränderung, immer sich gleich bleibend, und es wäre sehr wenig angebracht, diesen Gegenstand jetzt zur Weihnachtszeit zu erörtern, wenn ich nicht überzeugt wäre, dafs gerade dieses Leiden den armen schon so niedergedrückten Londoner Kindern erspart bleiben könnte. Es giebt ja noch andere Ursachen für Chorea: Streit und Gewaltthaten in der Familie, brutale Grausamkeiten betrunkener Eltern, völlige Verwahrlosung, Strafsenunfälle u. s. w. In dieser Hinsicht müssen wir uns darauf beschränken, solche Ursachen am Ende des Jahres zusammenstellen und müssen trauernd bemerken, wie die statistischen Tabellen sich immer gleich bleiben. Aber für die Schulchorea machen wir die Freunde und Beschützer der Kinder verantwortlich, die Lehrer und Erzieher, die ihre moralische und physische Wohlfahrt fördern sollen und wollen und doch so oft die eigentlichen Urheber ihrer Leiden sind — meist aus reiner Gedankenlosigkeit.

Meiner Überzeugung nach kommt das Übel nur davon her, dafs die Lehrer nicht individualisieren, nicht Rücksicht nehmen auf die Verschiedenheit der Temperamente und Naturanlagen, auf körperliche Gesundheit, häusliche Einflüsse u. s. w. Sie behandeln die Kinder nach zu strengen und allgemeinen Regeln. Sie könnten alle von uns Ärzten etwas lernen und sich die Familiengeschichte und die Personalien ihrer Schüler sorgfältig notieren, wie wir es mit unseren Patienten thun. Dann würden sie den Kindern nicht häusliche Arbeiten aufgeben, wo die häuslichen Verhältnisse dem entgegen sind, würden nicht krankhaft nervöse Kinder als böswillig bestrafen und würden vor allen Dingen nicht die schüchternen und sensitiven körperlich züchtigen. Die Herren Lehrer sagen uns, dafs es ohne Prügel in keiner Schule abgeht. Das mag ja richtig sein. Wir wollen ja körperliche Strafen nicht abselut verwerfen, obgleich sie mehr Unheil anrichten als man gewöhnlich glaubt, wir tadeln nur, dafs die Lehrer bei solchen Strafen nicht Rücksicht nehmen auf Temperament, Charakteranlage u. s. w. Selbst in ein und derselben Familie kann die Strafe, die dem einen Kinde nützlich und heilsam ist, dem andern geradezu schaden. Ich glaube es ist Maryrat, der erzählt, wie verschieden der Abschied von der Heimat auf zwei Brüder wirkte. Während das Taschentuch des einen so von Thränen durchnäfst war, dafs er es nicht mehr benutzen konnte, hatte der andre trocknen Auges dagestanden und konnte dem Bruder sein

Taschentuch reichen mit den Worten: »Nimm das, es ist nicht gebraucht.« Solche Gegensätze kommen oft vor, und die Lehrer sollten sie beachten und berücksichtigen. Es ist durchaus zu wünschen, dafs fähige Pädagogen auch dieser Seite der Schuldisziplin ihre Aufmerksamkeit zuwenden möchten.

Ich weifs, dafs gerade in dieser Zeit, in der Weihnachtszeit, die kranken und elenden Kinder der Armen ganz besonders Gegenstand der allgemeinen Sympathie sind. Nun, die Kinder, von denen ich gesprochen habe, verdienen und brauchen diese Sympathie in ganz besonderer Weise. Wie geduldig tragen sie ihr Leiden, wie dankbar sind sie für jede Erleichterung, jede kleine Freude. So sind denn meine Worte vor allem an die Freunde der Kinder gerichtet, an Lehrer und Erzieher, damit sie den Charaktereigentümlichkeiten Rechnung tragen und nicht mehr blindlings nach starren Gesetzen strafen. Dann werde ich künftig keine Veranlassung haben, die Weihnachtsfreude durch meine Jeremiaden zu stören.

---

3. Tagesordnung für den 3. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

In der Hauptversammlung des 2. Hilfsschulverbandstages Ostern 1898 zu Cassel wurde auf Vorschlag des Herrn Stadtschulrat Bauer in Augsburg diese Stadt zum Versammlungsort für den 3. Verbandstag bestimmt. Die Versammlung liefs sich dabei vor allem von dem Gesichtspunkte leiten, dafs durch diese Wahl vielleicht eine weitere Verbreitung der Hilfsschulen auch im Süden Deutschlands angebahnt und gefördert werden könne. Der 3. Verbandstag wird am 11. und 12. April 1901 abgehalten werden und zwar dergestalt, dafs am Mittwoch, dem 11. April abends eine Vorversammlung und am Donnerstag, dem 12. April vormittags die Hauptversammlung stattfindet.

Bezüglich der Tagesordnung hat der Vorstand des Hilfsschulverbandes nach längeren eingehenden Verhandlungen in einer am 15. Sept. d. Js. in Bremen abgehaltenen Sitzung folgendes festgesetzt:

I. Vorversammlung.
  - A. Das Hilfsschullesebuch. Referent: Lehrer Kurt Ehrig-Leipzig.
  - B. Die Hilfsschulfibel. Referent: Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig.
  - C. Der Knaben-Handfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule. Referent: Lehrer Basedow-Hannover.
  - D. Bericht über die neue Hilfsschulstatistik. Referent: Hilfsschulleiter Wintermann-Bremen.
  - E. Rechnungsablage.
  - F. Statutenänderung.
  - G. Vorstandswahl.

II. Hauptversammlung.
  - A. Die Hilfsschule nach ihrer pädagogischen und volkswirtschaft-

lichen Bedeutung. Referent: Hauptlehrer Hanke, Leiter der Hilfsschule in Görlitz.

B. Über den kindlichen Schwachsinn. Referent: Dr. med. Friedr. Wilh. Müller-Augsburg.

C. Beratung über die dem 2. Verbandstage vom Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig vorgelegten Leitsätze.

A bis E. über die Organisation der Hilfsschule. (S. Bericht über den 2. Verbandstag Seite 25 ff.) Dieselben sind nach mehrfacher Erörterung in den Vorstandssitzungen und auf Grund von Verhandlungen mit verschiedenen in der Hilfsschularbeit stehenden Personen von dem Referenten umgearbeitet und haben nunmehr folgende Fassung erfahren:

A. Der Name.

Hilfsschule (für schwachbefähigte Kinder).

B. Allgemeines.

1. Die Hilfsschule ist als öffentliche selbständige Schule anzuerkennen. Nebenklassen, welche die schwachbefähigten Kinder zum weiteren Besuche der Volks- bezw. Bürgerschule vorbereiten sollen — sowie Nachhilfeabteilungen, in denen die schwachbefähigten Kinder nur in einzelnen Fächern unterwiesen werden — können die Hilfsschule nicht ersetzen.

2. Dem entsprechend gelten für sie die Schulgesetze und die Schulordnung, unter welchen die Volks- bezw. Bürgerschulen des betreffenden Ortes stehen. Nötigenfalls sind für sie besondere Verordnungen zu erlassen.

3. Es sind gesetzliche Bestimmungen erforderlich, um a) Kinder, welche zur Aufnahme in die Hilfsschule bestimmt sind, aus den Volks-, bezw. Bürgerschulen ausweisen zu können, b) Kinder, welche für die Hilfsschule nicht geeignet sind, aus dieser entlassen zu können.

C. Das Schülermaterial.

Die Hilfsschule ist für diejenigen Kinder bestimmt, die derart geistig geschwächt sind, dafs sie an dem Unterrichte in einer Volks- bezw. Bürgerschule nicht mit Erfolg teilnehmen können. Abzuweisen sind:

1. Kinder, die an Schwachsinn höheren Grades sowie an Blödsinn leiden;

2. blinde und taubstumme Kinder, sowie schwerhörige, wenn deren Schwerhörigkeit so grofs ist, dafs sie an dem Unterrichte für hörende Kinder nicht teilnehmen können;

3. epileptische Kinder;

4. geistig normale Kinder, welche wegen ungünstiger Schulverhältnisse, wegen mangelhaften Schulbesuches oder wegen Krankheit in der Ausbildung zurückgeblieben sind und solche, welche nur in einzelnen Unterrichtsfächern schwach sind;

5. sittlich verkommene Kinder.

D. Die Aufnahme.

1. Die Aufnahme in der Hilfsschule geschieht in der Regel erst nach einem ein- bis zweijährigen Besuche einer Volks- bezw. Bürgerschule. Eine frühere Aufnahme ist statthaft.

2. Die Aufnahme vollzieht ein Prüfungsausschufs, bestehend aus einem Schulaufsichtsbeamten, einem psychiatrisch gebildeten Arzte bezw. dem Schularzte und dem Leiter der Hilfsschule. Das Urteil dieses Ausschusses ist mafsgebend.

3. Die Aufnahmeprüfung findet vor Beginn des Schuljahres, die Aufnahme in der Regel nur bei Beginn desselben statt.

4. Die Einwilligung der Eltern (bezw. deren Vertreter) zur Überführung der Kinder in die Hilfsschule ist thunlichst auf gütlichem Wege zu erlangen.

5. Solche Kinder, über welche bei der Aufnahmeprüfung das Urteil schwankend ist, ob sie schwachbefähigt oder höhern Grades schwachsinnig sind, sind zur Begutachtung in die Hilfsschule aufzunehmen.

E. Die Entlassung.

1. Die Entlassung der Kinder aus der Hilfsschule geschieht in der Regel den Landesgesetzen gemäfs nach Beendigung der Schulpflicht. Doch ist dahin zu streben, dafs die Kinder je nach Bedarf über die gesetzliche Schulpflicht hinaus die Schule besuchen.

2. Kinder, die sich in der Hilfsschule aufserordentlich entwickelt haben, können in die Volks- bezw. Bürgerschule zurück versetzt werden, wenn sie noch mehrere Schuljahre vor sich haben.

3. Kinder, an denen Schwachsinn höheren Grades festgestellt ist, sind auf Grund eines von dem Prüfungsausschusse auszufertigenden Gutachtens zu entlassen, und in Anstaltserziehung zu führen. Die Entlassung ist um so notwendiger, wenn ungesunde häusliche Verhältnisse vorliegen.

Hannover. Henze.

---

4. Unser Verein für Kinderforschung.

Das Programm unserer diesjährigen Versammlung, die voraussichtlich wieder in den ersten Augusttagen stattfinden wird, werden wir in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift mitteilen. Anmeldungen von Vorträgen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Der Bericht der letzten Versammlung ist auch im Sonderdruck erschienen und kann gegen Einsendung einer Zehnpfennigmarke in einem oder mehreren Exemplaren vom Unterzeichneten oder auch durch den Buchhandel bezogen werden.

Für unsere neueingetretenen Mitglieder bemerken wir infolge mehrfacher Anfragen noch, dafs nach dem Entwurf der Vereinssatzungen, über die in der nächsten Versammlung erst endgiltig beschlossen werden wird, der Beitrag jährlich 4 M betragen soll für ordentliche Mitglieder und 50 Pf. für aufserordentliche. Diese erhalten dafür Zutritt zu den Versammlungen und den Vereinsbericht, jene aufserdem die Zeitschrift und sonstige Mit-

teilungen des Vereins. Gegen vorherige Einsendung von 4 M an den unterzeichneten Geschäftsführer des Vereins wird also dem Betreffenden von der Verlagshandlung diese Zeitschrift regelmäfsig zugesandt. Die früheren Jahrgänge der Zeitschrift können neueingetretene Mitglieder und Leser dagegen nur durch den Buchhandel oder direkt vom Verlage beziehen, und zwar kostet der letzte Jahrgang 4 M und die früheren je 3 M.

Trüper.

---

5. Zur Psychologie und Psychopathologie des Lesenlernens.

Von **J. Trüper**.

Meine Bemerkungen in Nr. 5 v. J. dieser Zeitschrift gegen den Verbalismus im ersten Leseunterricht und in den vielgepriesenen Lesefibeln haben einen lieben Freund und Mitarbeiter unseres Blattes verstimmt. Er meinte sogar, es sei ein Unrecht an tüchtigen Männern damit begangen. Den Verfasser der einen Fibel kenne er als einen sehr tüchtigen Schulmann und die Fibel sei aus einer langjährigen Praxis eines mit tiefem Verständnis arbeitenden Mannes herangewachsen und musterhaft geschrieben. Andere haben vielleicht eben so gedacht, es aber nicht gesagt. Darum ein Wort zur Aufklärung wie zum weiteren Nachdenken über eine wichtige Frage.

Selbstverständlich hat es mir vollständig fern gelegen, irgendwie die persönliche Tüchtigkeit der betreffenden Verfasser anzuzweifeln und anzugreifen, noch zu bezweifeln, dafs von ihrem Standpunkte aus ihre Arbeit Anerkennung verdiene. Ich habe nur den Standpunkt angegriffen und die dringende Verpflichtung gefühlt, es zu thun. Dieser Standpunkt ist allerdings mehr oder weniger in allen unseren landläufigen Fibeln vertreten, und so viel neue Fibeln erscheinen, so gering ist der Fortschritt nach der inhaltlichen Seite der Fibel. Die Fibeln kranken alle mehr oder weniger an dem Fehler, den z. B. Herr Kölle-Regensberg auf der letzten Konferenz für Idiotenwesen in Breslau gegenüber den herrschenden Methoden in der Sprachheilkunst tadelte und den er in seinem kleinen von uns wiederholt empfohlenen Schriftchen über Sprachgebrechen nach Möglichkeit zu meiden sucht, so dafs es hier in der That einen erfreulichen Fortschritt vertritt, den ich aber für den Sprachunterricht schlechthin erstrebe.

Wogegen ich mich wenden wollte, das ist der Verbalismus in den herrschenden Leselehrmethoden, der nicht den Schwachsinn und die Ideenflucht bei Schwachsinnigen bessert, sondern sie vermehren mufs.

Diese Bemerkung möchte ich vorläufig zur Aufklärung geben. Im übrigen habe ich bereits im Jahre 1893 in meiner Schrift »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter«, S. 23 f. mit ebenso scharfen Worten diesen geisttötenden Verbalismus im ersten Schreibleseunterricht gegeifselt; allerdings, wie jede neuerscheinende Fibel lehrt,

ohne Erfolg. Da die Schrift vergriffen ist, so darf ich meine Ausführungen wohl hier wörtlich wiederholen.

»Der Schwerpunkt der Überbürdungsfrage — ich füge jetzt hinzu, auch der geistverbildenden Methoden — liegt an einer Stelle, wo er so selten gesucht wird. Er liegt in dem von Dörpfeld so vortrefflich gegeifselten didaktischen Materialismus, der unsern öffentlichen Erziehungsgeist beseelt und durch alle die zahllosen Prüfungen und Berechtigungen von oben her systematisch gepflegt wird: in jener oberflächlichen pädagogischen Ansicht, welche den Wissensstoff und die technische Fertigkeit als solche für seelische Kraft und geistigen Zuwachs hält und nicht begreifen will, dafs Geist und Wille nicht von dem leben, was sie essen, sondern nur von dem, was sie verdauen, und dafs darum alles, was mehr hineingestopft wird, nicht nur nicht nützt, sondern schadet.

»Diese Haus, Schule, Kirche, Staat und geselliges Leben leider allzusehr beherrschende Anschauung wird dadurch noch gefahrdrohender für Geist und Nerven der nachwachsenden Generation, dafs sie sich mit dem Verbalismus associiert, der das Bibelwort: »Der Buchstabe tötet, der Geist aber ist es, der lebendig macht« in sein Gegenteil verkehrt. »Lerne nur die Worte, das Verständnis wird dir schon im späteren Leben kommen«, das ist nicht blofs eine gefährliche Afterweisheit der Theologie bis auf den heutigen Tag, wir können sie in jedem Salon, in politischen Wahlreden, auf Kanzeln, in Schulstuben, in jeder Lesefibel und jedem Lese- und Lehrbuch praktisch angewendet finden. Man nehme den Stundenplan einer beliebigen Klasse, namentlich der höheren Schulen und addiere, wieviele Zeit auf die Sprachform, auf Lesen, Schreiben, Grammatik, und wieviel auf die Bildung sachlicher Vorstellungen verwendet wird! Am meisten trägt sogar das erste Schuljahr bei, nicht blofs den Geist, sondern auch — nach des Physiologen Preyer Ansicht — das Gehirn zu verbilden: das Schreib- und Lesezentrum entwickelt sich hypertrophisch auf Kosten der übrigen Gehirnteile.

»Auf ruf reif meist maust reist rast feist saust lau laut lauf mal faul weil.«

»Die Citrone ist eine weiche, saftige Frucht. Der Chor singt einen Choral. Ich habe heute meine Censur bekommen. Die Cigarre glimmt. Der Cylinder ist rund.« — »In unserm Garten ist eine Laube. Freuet euch des Lebens. Die Lerche schwebt in den Lüften und singt ein Lied dabei. Leget die Lügen ab. Die Luft ist lau. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen. Der Landmann bestellt den Acker. Liebet eure Feinde. Die Leinwand wird aus Flachs bereitet. Die Linde vor der Thür ist schon sehr alt.«

»Diese Proben sind aus einer Lesefibel, dem einzigen Lernbuche für das erste Schuljahr, entnommen. Weder die Fibel noch die Stoffe sind besonders ausgesucht worden. Man findet solche öden, heterogenen Stoffe in jeder anderen amtlich konzessionierten Fibel. Man schlage das landläufigste französische oder lateinische Lehrbuch

auf und man findet genau dasselbe Bild. Desgleichen, wenn man die Überschriften in den behördlich eingeführten oder gar monopolisierten Lesebüchern zusammenstellt. Fibeln, Lesebücher und sprachliche Lehrbücher, welche zusammenhängende, Geist und Gemüt nicht stumpf machende Stoffe bieten, sind bis heute meines Wissens noch in keiner öffentlichen Schule der deutschen Länder eingeführt. Es ist das amtlich nicht gestattet.

»Mit diesen Stoffen mufs sich nun aber das arme Schülerhirn während der meisten Unterrichtszeit und der meisten Hausarbeitsstunden tagaus tagein, jahraus jahrein schriftlich wie mündlich beschäftigen. Darf es uns da wundern, wenn der Geist dabei verkrüppelt?

»Hinzu kommt noch, dafs die landläufigen Leitfäden für den Sachunterricht auch nur Knochen ohne Fleisch bieten, an welchen keiner nagen wird, der es nicht notgedrungen mufs.

»So führt man den Schüler überall auf dürre Heide, und ringsumher liegt schöne grüne Weide. Obendrein klagt man ihn an, dafs er zerstreut, zerfahren, unaufmerksam, stumpf und faul ist. Armer Schüler!«

Das schrieb ich 1893.

Wenn ich Zeit finde, werde ich selbstverständlich auch meinen kritischen Bemerkungen positive Vorschläge folgen lassen. Diese Fibelfrage hat mich bereits 25 Jahre beschäftigt. Was mich bisher abgehalten hat, war u. a. die Abneigung, die Unzahl der Fibeln noch um eine weitere zu vermehren und sodann der Gedanke, dafs man mit einer Reform bei der bureaukratischen Verwaltung des Schulwesens sehr schwer Eingang findet.

Herr Prof. Zimmer hat sich über meine Ansicht zur Frage des ersten Leseunterrichts eingehend zu informieren gesucht und meine Ideen schliefslich in dem bekannten Preisausschreiben des Ev. Diakonievereins mit benutzt. Ich möchte nun abwarten, inwieweit die Preisarbeiten den psychologischen und geisteshygienischen Anforderungen entsprechen werden. In meiner demnächst erscheinenden neuen Umarbeitung der »Psychopathischen Minderwertigkeiten« werde ich auf alle Fälle eine eingehendere Psychopathologie des Lesenlernens geben und darnach auch meine positiven Anforderungen an eine gute Lesefibel näher darlegen, in der Hoffnung, damit ein Kreuz des ersten Leseunterrichts bei geistig gesunden wie geistig schwachen Kindern erleichtern zu helfen.

C. Zur Litteratur.

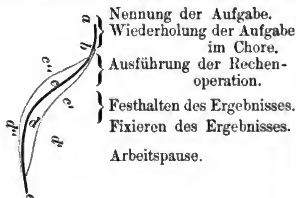
1. Zur Litteratur der Arbeitsfähigkeit der Kinder. (Fortsetzung.[1])

Dr. F. Kemsies, Arbeitshygiene der Schule auf Grund von Ermüdungsmessungen. Reuther & Reichert. Berlin. 64 S. 1,60 M.

Kemsies Rechenversuche unterscheiden sich von den vor ihm angewandten ganz wesentlich. Burgerstein, dessen Methode wohl als bekannt angesehen werden kann, und nach seinem Beispiele eine Reihe anderer Untersucher liefsen aus 1stelligen Zahlen gebildete Additionsaufgaben und Multiplikationsaufgaben rechnen und gründeten ihr Urteil ausschliefslich — oder doch fast ausschliefslich — auf die Schwankungen der Zahl der gelösten Aufgaben, also auf die Quantität der Leistungen, indem sie der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Lösungen mehr als höchstens sekundären Wert nicht beilegten. — Anders Kemsies. Er meint, »die möglichste Übereinstimmung in den Versuchsbedingungen« sei mehr als bisher zu betonen, und dazu gehöre in »erster Linie die Arbeitsgeschwindigkeit.« Diese zu regeln ist seine Hauptsorge. Für Vorsprechen der Aufgabe durch den Lehrer und zweimaliges Nachsprechen derselben durch die Schüler im Chore werden 10 Sekunden, für die Lösung durchschnittlich 20 Sekunden angesetzt; dann folgt Niederschrift des Ergebnisses und eine kurze Arbeitspause, und genau nach 60 (bei späteren Versuchen nach 75, 90 oder 120) Sekunden wird das folgende Exempel genannt. — Was ist dadurch erreicht? Innerhalb eines genau normierten Zeitabschnittes haben alle an dem Versuch teilnehmenden Schüler dieselbe Aufgabe zu lösen: 1. die vorgesprochenen Zahlen in das Gedächtnis aufzunehmen, 2. die Zahlen selbst und ihre Bedeutung in der Aufgabe geistig zu erfassen, 3. die Rechenoperation auszuführen, 4. das Ergebnis festzuhalten und 5. dasselbe niederzuschreiben. In dem Berichte ist nicht gesagt, ob ein Zeichen der Klasse die Zeit des Niederschreibens angab oder ob jeder Schüler, nachdem er mit rechnen fertig war, sein Resultat niederschrieb. Im ersten Falle wäre die zwischen Niederschrift und Nennung der nächsten Aufgabe liegende Arbeitspause für alle Schüler annähernd gleich gewesen, jedoch hätten die schnelleren Rechner das fertige Ergebnis länger im Gedächtnis festhalten müssen — was auch nicht ganz bedeutungslos gewesen wäre —; im anderen Falle hätten die schnelleren Rechner länger ausruhen können. Aber selbst im ersten Falle ist die Arbeitsgeschwindigkeit nicht für alle Schüler gleich. Gleichheit ist nicht damit erreicht, dafs innerhalb derselben Frist alle Schüler eine Aufgabe lösen (oder lösen sollen; es findet sich keine Angabe im Berichte, ob stets alle Schüler mit der Lösung fertig waren oder ob unter den als Fehler gezählten auch fehlende Lösungen mitbegriffen sind). Das Tempo im Ablauf der geistigen Prozesse ist dadurch nicht normiert. Es ist praktisch nicht gleichgiltig, ob ein Gewässer, das auf 10 m Lauf 2 m Gefälle hat, auf gleichmäfsig geneigter Fläche herabfliefst, oder ob es die 2 m Gefälle auf einer Länge von $^1/_2$ m verliert und dann $9\,^1/_2$ m eben dahinströmt. Doch ich will das Gleichnis, das natürlich an dem Fehler aller Gleichnisse auch krankt, nicht weiter ausführen; vielleicht vermag es aber, recht durchdacht, zu dem Bekenntnis zu führen, dafs die Versuchsanordnung von Kemsies Gleichmäfsigkeit der Arbeitsgeschwindigkeit nicht garantiert, und zwar gerade deshalb, weil die Aufgaben in gleichen Zeitabständen an alle Schüler

[1]) Vgl. Jhrg. 1900. Heft V, S. 229 ff.

herangebracht werden, d. h. gleicherweise ausgedrückt, weil zwar das gleiche Gefälle auf gleicher Strecke zu durchlaufen ist, aber die Neigung der Bahn sehr verschiedenartig gestaltet sein kann.



Eine Methode, welche jedem Schüler die neue Aufgabe unmittelbar nach Erledigung der alten darbietet, kann allerdings erst recht nicht gleiche Arbeitsgeschwindigkeit aller Schüler zu gleichen Zeiten gewähren; dafür vermag sie aber aus dem Schwanken derselben beim einzelnen Schüler zu verschiedenen Zeiten Schlüsse zu ziehen, wie das **Burgerstein** und andere gethan haben. Auch **Kemsies** hat diese Schwankungen der Arbeitsgeschwindigkeit zur Beurteilung benutzt, und zwar in den »Versuche II« überschriebenen (Seite 25 bis 29). Untenstehende **Tabelle 1** faſst kurz die Ergebnisse der Tabelle IX (a. a. O. S. 26) zusammen.[1])

Tabelle 1.

Aufgabengruppe	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	Summe	Durchschnitt
Arbeitszeit (Min.)	6	3	5	5	$3\frac{3}{4}$	5	$4\frac{1}{2}$	3	3	$38\frac{1}{4}$ ($13\frac{3}{4}$)[1])	$4\frac{1}{4}$ ($1\frac{3}{4}$)
a) Fehler . . .	3	2	1	1	1	1	1	1	2	13	$1\frac{1}{2}$
Versehen . .	—	1	—	1	1	—	—	1	—	4	$\frac{1}{2}$
Korrekturen .	—	1	1	1	1	—	—	—	1	5	$\frac{1}{2}$
b) Arb. Zeit . .	6	10	6	8	$6\frac{1}{2}$	7	$9\frac{1}{2}$			53 (7)	$7\frac{1}{2}$ ($1\frac{1}{6}$)
Fehler . . .	5	5	5	1	2	3	3			24	$3\frac{1}{2}$
Versehen . .	—	—	—	—	—	—	—			—	—
Korrekturen .	1	—	1	1	1	1	1			6	1
c) Arb. Zeit . .	10	7	7	7	10	9				50 (5)	$8\frac{1}{3}$ (1)
Fehler . . .	2	—	3	2	—	—				7	1
Versehen . .	1	—	—	1	—	—				2	$\frac{1}{3}$
Korrekturen .	—	2	—	—	2	—				4	$\frac{2}{3}$

[1]) Die Ziffern in Klammern geben die Pausen (Summen ders. und Durchschnitt) an.

Es scheint mir sehr gewagt, aus diesen Beispielen zu schlieſsen, »daſs langsames Arbeiten bessere Arbeitswerte zur Folge hat« (a. a. O. S. 27). — **Tabelle 2** faſst die Ergebnisse der Tabellen X, XI u. XII (a. a. O. S. 28) über Versuche II B an 2 Schülern zusammen.

Zunächst scheint mir aus dieser Übersicht hervorzugehen, daſs **Subtraktionsaufgaben** für Untersuchungen dieser Art nicht recht geeignet sind. Tabelle 2c zeigt mehrfache »Oscillationen in der Arbeitsgeschwindigkeit«. Eigene Erfahrungen haben mich gelehrt, daſs die Schwierigkeiten der Subtraktionsaufgaben weit mehr untereinander differieren als die entsprechender Additionsaufgaben. Es dürfte nicht zu gewagt sein, aus dem im allgemeinen übereinstimmenden Verlauf der

[1]) Der dort aufgeführte 4. Schüler ist wegzulassen, da er verschiedene Rechen-Methoden (Kopfrechnen und schriftliche Form) angewendet hat.

Tabelle 2.

Versuch	Serie	Schüler K. 1	2	3	4	5	6	Schüler S. 1	2	3	4	5	6	
a	Arbeitszeiten für je 10 Aufgaben (Sek.)	159,5	161,5	163,5	185,2	185,0	178	163,5	179	186	188,7	181,4	201,4	Addition 3 stelliger Zahlen
	richtige Lösungen	4	5	8	8	9	10	8	1	5	2	5	4	
		Ergograph ergiebt Anregung						Ergograph ergiebt Depression						
b	Arbeitszeiten (Sek.)	125	120,2	122,2	123,4	135	126	136,2	127,8	141	146,4	150,6	151	
	richtige Lösungen	10	8	9	10	10	9	6	10	7	5	6	7	
		s. o.						s. o.						
c	Arbeitszeiten (Sek.)	153,4	150	154,7	140,4	120,2	140,6	164,3	153	168,2	155,8	122	146,7	Subtraktion 3 stelliger Zahlen
	richtige Lösungen	8	10	10	8	10	6	5	8	1	3	5	5	
		Ergograph ergiebt Anregung						Ergograph zeigt geringes Minus						

auf- und absteigenden Kurve bei beiden Schülern zu vermuten, daſs z. B. Serie 5 aus verhältnismäſsig leichten Aufgaben gebildet gewesen sei, kurz daſs der Wellengang von der gröſseren oder geringeren Schwierigkeit der Aufgaben stärker bestimmt worden sei als von anderen Verhältnissen; infolge dessen sind Ermüdungswirkungen, weil verdeckt, nicht herauszuerkennen. Tabelle 2a scheint mir recht deutlich vor Augen zu führen, daſs weit mehr die Schwankungen in der Arbeitsgeschwindigkeit als die der Leistungswerte Berücksichtigung verdienen bei Beurteilung der Ermüdung. Tabelle 2b zeigt für den Schüler K einige nicht leicht erklärbare Schwankungen in der Arbeitsgeschwindigkeit, bestätigt aber doch das eben Gesagte. Die Schwankungen der Arbeitsqualität würden weder bei K noch bei S zu irgendwelchen bestimmten Schlüssen berechtigen. — Da für die in jedem Versuche zu rechnenden 10.6 Aufgaben insgesamt 30 Minuten verwendet wurden, so blieben dem Schüler K bei a) über 760, dem S rund 700; bei b) dem K rund 1050, dem S rund 1150 Sekunden Arbeitspausen. Der schnellere Rechner K hat stets den Vorteil längerer Pausen, daher z. B. bei a) die stetige Zunahme der Arbeitsqualität.

Ich will nicht weiter in Einzelheiten eindringen; ich glaube, daſs das Angeführte genügt, meine Behauptung zu stützen, daſs die Methode, die Arbeitsgeschwindigkeit gleich zu erhalten, wie sie hier versucht worden ist, nicht den gewünschten Zweck erreicht hat, daſs sie eher »die möglichste Übereinstimmung in den Versuchsbedingungen« beeinträchtigt hat und darum unzweideutige Ergebnisse nicht hat liefern können. Denn hat sich in den genau betreffs Arbeitszeit und Arbeitspausen kontrollierten Einzelversuchen ergeben, daſs die Arbeitsqualität keinen Anhalt zur Beurteilung der Ermüdung bietet, so gilt das offenbar für die Klassenversuche ebenfalls; auf keinen Fall dürfte es sich aber empfehlen, »zwei

nebeneinanderliegende Versuchstage, welche sich durch die Zeitlage der Versuche ergänzen, zu einer vollständigen Tagesreihe zu kombinieren« und sogar »fehlende Stundenwerte durch Interpolation zu fixieren«, um »aus den Kombinationen Durchschnittszahlen herzustellen«. Ich versage es mir daher, auf die so gewonnenen »Arbeitstypen« u. dgl. weiter einzugehen; denn, von manchem andern abgesehen, ist es doch wohl die Zeitlage der Versuche allein nicht, welche ihre Werte beeinflufst. Die Unterrichtsfächer sind sicher wichtige Faktoren, und bei den Ergographenmessungen sind sie auch ganz besonders eingehend behandelt worden. Überhaupt sind diese in viel ausgedehnterem Mafse und in viel systematischerer Weise ausgeführt worden als jene Rechenversuche, und es will mir scheinen, als ob ihre Ergebnisse nicht ohne Einflufs auf die Deutung der Rechenversuche geblieben sind. So heifst es (a. a. O. S. 13): »Der erste und zweite Wochentag zeichnen sich vor den anderen durch ein anderes Arbeitsgesetz aus; der am Sonntag erworbene Vorrat an geistiger Frische und Widerstandskraft hat eine Arbeitsanregung und Aufbesserung des Arbeitswertes am Montag und Dienstag zur Folge. Der ungeeignetste Arbeitstag ist der Sonnabend.« Unter den Versuchen (s. Tab. 3), aus deren Ergebnissen dieser Satz abgeleitet wird, ist aber nur je ein Montag uud ein Dienstag. Auf Grund dieser Tabelle läfst sich aber darüber streiten, ob Mittw. 6. II nicht ebenso günstig ist als Dienst. 5. II. Und wenn man Mittw. 13. II mit Sonn. 9. II vergleicht, wird man sicher den Mittw. für ungünstiger halten als den Sonn. — Sowohl aus Beobachtungen in meiner Lehrpraxis, als auch auf Grund meiner eigenen Untersuchungen möchte ich die Allgemeingültigkeit des citierten Satzes anfechten. Der Montagvormittag ist für viele Grofsstadtkinder keine günstige Zeit für geistige Arbeiten.

Meine vorstehenden Ausführungen bezwecken keineswegs, das Verdienst Kemsies', das er auf dem Gebiete der Untersuchung der Arbeitsfähigkeit der Schulkinder besitzt, anzufechten. Erstens ist sehr wichtig, dafs die Ergographenmessungen, die von anderer Seite bereits angestellt worden waren, durch seine Ergebnisse bestätigt worden sind; es wäre nur zu wünschen, dafs sich noch recht viele Nacharbeiter finden möchten. Zweitens ist es sein Verdienst, über die von Burgerstein zuerst benutzte, in Laboratorien zuvor erprobte Methode fortgeschritten zu sein und eine der Eigen-

Tabelle 3 (a. a. O. Tabelle I, S. 10) aufser Do. 21. II.[1])

	8^{30}	9^{30}	10^{30}	11^{30}	12^{30}	12 gemischte Aufgaben
Do. 31. I. 95	30,3	—	42	42,5	—	für jede 60 Sek. Arb. Z.
So. 2. II. 95	—	—	—	—	50,2	
Mo. 4. II. 95	37	—	—	35,6	—	
Di. 5. II. 95	—	—	35	35	45,3	
Mi. 6. II. 95	—	35,2	38,3	42	38	
Do. 7. II. 95	36	46,7	—	—	—	
F. 8. II. 95	—	—	27,2	—	—	für jede 90 Sek. Arb. Z.
So. 9. II. 95	—	30,3	27,5	—	32	
Mi. 13. II. 95	—	28,2[3])	40[3])	—	39,5[4])	
Do. 14. II. 95	29[1])	36[2])	—	36,5[3])	—	

[1]) 60, [2]) 75, [3]) 90, [4]) 120 Sek. Arb. Z.

artigkeit von Klassen-, d. h. Massenuntersuchungen angemessenere gesucht und praktisch mit verschiedenen Variationen durchprobiert zu haben. Sie hat sich dabei meiner Meinung nach als nicht feinfühlig genug erwiesen für die mancherlei Einflüsse, denen die psychische Thätigkeit der Schüler ausgesetzt ist. Wer Komsies' Methode gründlich studiert und untersucht, wird sich damit für eigene spätere Versuche manchen Stein aus dem Wege räumen. So ist es also wohl als das Hauptverdienst des besprochenen Buches zu bezeichnen, dafs es dem Fortschritt den Weg zu bahnen redlich geholfen hat. Dankwarth.

(Forts. folgt.)

2. Zur Psychiatrie des Kindes.

Dr. Marcel Manheimer, Les Troubles mentaux de l'enfanse, Précis de Psychiatrie infantile avec les applications pédagogiques et médico-légales. Paris 1899. Bureau des publications scientifiques.

Während einer ruhig verlaufenen Unterrichtslektion war ich damit beschäftigt, das Unterrichtsergebnis nach Gewohnheit an der Schultafel zu fixieren, als ich hinter mir ein Gepolter vernahm, wie es das Herabfallen eines Schülers an den Fufsboden hervorrufen kann. Mein sosofortiger Blick dahin überzeugte mich, dafs dem so war. Der Knabe stand, wie seine Klassengenossen, im 11. Lebensjahr und hatte mich mit denselben von Anfang an zum Lehrer gehabt. Zwischen Lehrer und Schüler war das Verhältnis im Verlaufe der Zeit ein solches geworden, dafs ein Abweichen von der Wahrheit auch aus Furcht vor Strafe nicht mehr vorkam, insbesondere hatte der abgefallene Schüler noch keinen Anlafs zu schärferem Tadel gegeben und hinsichtlich der Aufmerksamkeit war er einer der besten, der beste überhaupt in Denkleistungen. Und nun safs derselbe Knabe, den ich soeben auf seinem Lickrothschen Sitze sich wieder hatte zurecht rücken sehen, vor mir, ohne zu wissen, was ihm geschehen war. Der Knabe wufste thatsächlich nicht, dafs er am Boden gelegen hatte, und sein Erstaunen schien ein gröfseres als das meinige, als alle in seiner Nähe Sitzenden von dem wahrgenommenen Falle berichteten. Zur näheren Kennzeichnung des Vorfalles sei noch erwähnt, dafs sich bei dem Knaben später — im 7. und 8. Schuljahre — Unsicherheit in den Zungenbewegungen beim Sprechen einstellten und — dafs sein Vater, lange Zeit ein aufgeregter Mann, an Hirnerweichung verstarb.

Natürlich ist dieser ganze Vorfall mit dem Knaben ein Beweis von einem Trouble mental, dem man in Schulen leider nicht zu selten begegnet. Was aber seltener so genau beobachtet werden kann, das ist das absolute Nichtwissen des Anfalles seitens des Betroffenen, der, wie schon erwähnt, durchaus glaubwürdig war. Es ist ein schrecklicher Gedanke, sich beim Lehrer Unkenntnis vom Vorkommen derartiger Geistesstörungen vorzustellen; schrecklich im Hinblick auf die ungerechte Beurteilung des Vorfalles, auf die ungerechte Behandlung des Knaben und auf die daraus sich ergebenden Folgen; schrecklich zuletzt, wenn man jahrelang ein Kind einen bestimmten Teil des Tages unter Augen hat, ohne Eltern, bei denen man noch weniger Kenntnis und Verständnis von derartigen Zuständen geistiger Störungen voraussetzt, darauf aufmerksam machen zu können.

An Mitteln und Gelegenheiten, sich mit den abnormen Geisteszuständen der Kindheit vertraut zu machen, mangelt es dem erziehenden Lehrer bereits nicht mehr. Das Beobachtungsobjekt hat er alltäglich in hinlänglich verschiedener Lage und Verfassung vor sich, und er braucht es nur darauf hin zu beobachten, was Lehr- und Handbücher neben Fachzeitschriften darüber bieten. Für den erziehenden Lehrer erhält dann die alte Forderung von der Berücksichtigung der Individualität zum guten Teil einen ganz

neuen Inhalt, und die Frage nach dem Verhältnis zwischen Individual- und Sozialpädagogik dürfte von daher nicht wenig Klärung erfahren. —

Zu den vorhandenen einschlägigen Werken, wie Dr. P. Moreau, der Irrsinn im Kindesalter — vergl. darin den Abschnitt: Historisches, in der Einleitung —, und Dr. Emminghaus, die psychischen Störungen des Kindesalters, hat sich neuerdings unter dem oben angeführten Titel eins hinzugesellt von einem in der ärztlichen Welt Frankreichs bereits bekannten Arzte, gegenwärtig Chef der medizinischen Fakultät in Paris und Unterbezirksarzt für den Seinebezirk daselbst.

Wie bei Moreau und Emminghaus findet sich der eingangs dargestellte Verlust der Erinnerung an den erlittenen Anfall auch bei Manheimer als eine Folge der Epilepsie für den Geist. Während nach Moreau »die Epilepsie einen sehr ungünstigen Einfluſs auf die intellektuellen Fähigkeiten ausübt, indem sie dieselben entweder vernichtet« etc., »on voit, nach Manheimer p. 53, dans l'épilepsie la perte complète du souvenir de l'accés.« »Fast immer zeigt sich zuerst« als psychische Störung der kindlichen Epileptiker — »Gedächtnisschwäche« ... Emminghaus.

Es kommt hier nicht darauf an, die Vorzüge der Worte gegen einander abzuwägen. Unter den Vorzügen des Manheimerschen Buches verdient der hervorgehoben zu werden, daſs es das reiche Material in einer wohlthuend bündigen Kürze darstellt; daher man darin auch keine Beschreibung einzelner Krankheitsfälle an Kinderindividuen findet. Die eingehenderen Schilderungen der tausendfältigen Krankheitsformen sind ja ohnehin keine anziehende Lektüre; aber doch sind in einem 1. Teile die Ursachen, in einem 2. die Symptome und in einem weiteren die einzelnen Geistesstörungen monographisch-systematisch zur Darstellung gekommen, so daſs sich das Buch einem aufmerksamen Beobachter als zuverlässiger Führer erweisen wird. Ein 4. Teil des Buches behandelt die Fragen nach der Verantwortlichkeit der Kinder, nach ihrer Strafbarkeit, nach dem Werte ihrer Aussagen in richterlichem Sinne und nach der Erklärung des Kinderselbstmordes. Erfreulicherweise steht der Verf. nicht auf seiten der italienischen Schule mit ihrer Behauptung vom absolut geborenen Verbrecher und erwartet also auch in sehr schlimmen Fällen von der Erziehung und dem Unterrichte prophylaktische und therapische Wirkungen. Im übrigen empfiehlt Verf. auch alle sonst angeführten Mittel und Wege der Behandlung, allerdings — und das dürfte bei derartigen Büchern neu sein — mit reichlicher Zuhilfenahme der Suggestion als psychologischem Besserungsmittel, wie überhaupt der Gegenstand des Buches in der Art der Betrachtung einen mehr psychologischen Anstrich trägt, welcher Umstand es dem Pädagogen desto mehr empfehlenswert erscheinen läſst. Schade, daſs er nicht allgemein zugänglich ist. So werden, zum weiteren Beispiele dafür, die geistigen Störungen an dem Faden der »klassischen Einteilung« von den Seelenvermögen der Reihe nach betrachtet, nicht etwa, als ob Verfasser die Vermögenstheorie als noch zu Recht bestehende betrachtet, »sondern weil mit diesen geläufigen Ausdrücken die seelischen Vorgänge bequem gruppiert, überblickt, auseinander gehalten werden können, ohne dies aber die Lehre von den Störungen ins Unendliche zersplittert werden würden.« So werden der Reihe nach einer gründlichen Untersuchung unterworfen die Störungen des Gefühlslebens, des Intellekts und die der Aktivität als dem Gebiete des Wollens, woran sich eine Betrachtung verwickelterer und allgemeinerer Störungen anschlieſst, die aus einer primären Alteration des Bewuſstseins entspringen.

Thieme.

3. Biographieen als Quellen zur Kinderforschung

haben zwar den Nachteil, dafs die Jugenderinnerungen immer nur Erinnerungen und keine direkten Beobachtungsergebnisse sind und sie durch die Reflexionen des ausgereiften Mannes nicht unbeeinflufst hindurchgingen. Dennoch bieten sie für den Kinderpsychologen immer wieder Anregungen für Totalbeobachtungen und Zusammenfassungen, die meistens ein reiches Leben und nicht der flüchtige Augenblick gemacht hat; sie bieten Urteile, die Anlafs zu neuen Einzelbeobachtungen werden können, und die vor allem auch zur Berichtigung der einseitigen Ergebnisse der experimentellen psychologischen Forschung wertvoll sind.

Jüngst ist der 1. Band erschienen von dem Lebensbilde des am 27. April 1896 verstorbenen, als kaiserlicher Ratgeber, weit mehr aber noch als Volksprediger und als Sonnenschein verbreitender Volksschriftsteller bekannten Hofpredigers Emil Frommel unter dem Titel:

Das Frommel-Gedenkwerk. Erster Band: Frommels Lebensbild. Erster Band (Teil? Tr.): Auf dem Heimatboden. Von **Dr. Otto Frommel**, Pfarrer. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin, 1900.

Wir möchten unsere Leser auf diese interessante, zumeist aus Briefen geschöpfte Darstellung des seelisch inhaltreichen Lebens empfehlend aufmerksam machen und führen als Probe wie zur Ergänzung zu früheren Artikeln unserer Zeitschrift über jugendliche Eigenart ein paar Aussprüche und Urteile Frommels an, der ohnehin sich durch feine psychologische Beobachtungsgabe auszeichnete.

»Was ist's doch wert, Geschwister zu haben und nicht das einzige Kind[1]) im Hause zu sein! Ein einziges Kind ist eben doch ein Sorgenkind und wie ein einziges Auge; erlischt das, so wird es finster im Hause. Aber so ein halb Dutzend Buben und Mägdlein in einem Hause und auch noch mehr, das giebt wohl Kopfzerbrechen für den Vater und Strümpfestopfen für die Mutter, dafür aber ist Leben da, Krieg und Frieden, wie's kommt. Vornehmlich aber giebt eines das Rasiermesser, die Putzschere und den Schleifstein für das andere ab; denn die Geschwister wissen am besten, wo das eine und andere seine Hühneraugen hat und tritt ihm darauf und sucht sie ihm wegzutreten oder wegzuoperieren, und wo bei einem der Docht zu grofs brennt, hilft das andere mit der Putzschere nach, und wo die rauhen Kanten sind, wird weggeschliffen frischweg, ohne Komplimente und Umstände. Und das ist ein Segen, denn später sagen einem die Leute wohl auch noch die Wahrheit, aber wie! „Eine Mutter zieht sieben und siebenerlei Kinder", heifst's im Sprichwort, sind sie doch verschieden wie die Vögel unterm Himmel und wie die Blumen auf dem Felde. Wir waren es auch.« (S. 16 f.)

Als einen selbständigen Charakter schildert Frommel seinen Bruder Karl. Die Schwester Bianca zeichnete sich durch gewissenhafte treue Pflichterfüllung aus.

»Dagegen war Bruder Karl ein anderer Geist. Ein Bild aus seiner Kindheit zeigt ihn als ein rechtes Bubengesicht, frisch und unternehmend in die Welt blickend mit seinen braunen Augen und den dicken roten Pausbacken, einen Urwald Haare auf dem Kopf, durch den der Kamm mühsam wie eine Lokomotive mit verschiedenen Haltestationen und Schmerzenspfiffen von seiten des Besitzers durchdrang. Ging einer seine eigenen Wege, so war er es. Er hielt sich meistens bei den Alten auf, und so steckte hinter der echt bubenhaften Schale ein wundersamer, fast altväterlicher Kern. Die Lust zum Lernen und zu tollen

[1]) Vgl. Ziegler, Über den Egoismus einziger Kinder. Zeitschr. f. Kdf. 1900 Nr. III.

Streichen, der Wissenstrieb eines Naturforschers und der Spürsinn eines Untersuchungsrichters, der Sammeleifer eines Raritätenkrämers und der Unternehmungsgeist eines Geschäftsmannes, das alles ging bei ihm Hand in Hand oder vielmehr in buntem Gemisch durcheinander. Mit vierzehn Jahren trat er als Redakteur einer Zeitung auf, die er »Vorzeit und Gegenwart« nannte. Als Mitarbeiter fungierten Emil und die Vettern, während er selbst die Illustrationen dazu zeichnete, deren erste der Trifels, Richard Löwenherzens Gefängnis, war. Eine kurze Beschreibung der Burg und ein selbstverfaſstes Gedicht beschloſs diesen Artikel, dem noch einige andere folgten. Im Schweiſse ihres Angesichts schrieben die Brüder es dann zwanzigmal für die zwanzig Abonnenten ab, die sie in den Kreisen der Onkels und Tanten gefunden.

»Für sein innerliches Leben, so schreibt der Bruder von ihm, bedurfte er eigentlich niemandes, um glücklich zu sein, weil er sich eine eigene kleine Welt aufgebaut, die andere nicht zu verstehen brauchten; freilich stieſs er darum mit der wirklichen rauhen Welt immer zusammen. Sie puffte ihn und er sie, überall war er für sie zu kurz und zu lang. Vor lauter Gedanken konnte er keinen einzigen recht erfassen und durchführen, und seine Lehrer weissagten ihm deshalb alles mögliche Unglück. Oft war er nahe daran, es selbst zu glauben, doch dann schaute er sie wieder mit den groſsen braunen Augen an, als wollte er sagen: »Ihr versteht mich doch nicht!« Schlieſslich sank er doch bisweilen in Schwermut und Traurigkeit, zu der sein einsames Grübeln die Vorstudien gab. Jeder herzliche Blick, jedes gütige Wort that ihm dann wohl. Nach allerhand Umwegen kehrte er zur Kunst zurück, die er zuerst gepflegt hatte.« (S. 18.)

Frommel gehörte gleich vielen bedeutenden Männern nicht zu den musterhaften Normalschülern. Er hatte darum auch Mitleid mit den Schwachheiten der Jugend. U. a. sagt der Sohn: »Wer mit liebendem Verständnis den Knaben beobachtete, der erkannte schon früh etwas von seiner Eigenart und Begabung: das träumende Insichaufnehmen von Bildern und Eindrücken, das instinktartige Erfassen der Natur, auch der Menschennatur, und das intensive Sichhineinversenken in alles, was irgend Macht hatte, ihn anzuziehen.«

Und er selbst gedenkt wohl seiner eigenen Jugend, wenn er schreibt: »Man sagt wohl, was ein Dörnchen werden will, das spitzt sich beizeiten, aber nicht alle Dörnlein spitzen sich früh. Und auch nicht alles, was sich spitzt, wird darum schon ein Dörnlein. Der Heiland hat's einst seinen Jüngern verboten, ins Unkraut zu fahren und es auszureiſsen vor der Zeit, dieweil auch manches wie Unkraut aussieht und doch nicht ist und manches sich wie Weizen gebärdet und doch als Unkraut sich erweist. Ich denke da an so manches Büblein, das während seiner Schulzeit zumeist sein Brot mit Thränen aſs und seinen Cornelius Nepos nebst Julius Cäsar und andere Lateiner herunterwürgte wie einen Kolben Glaubersalz oder ein Täfslein Baldrianthee. Da heiſst es oft: »Aus dem wird sein Lebtag nichts und wird einmal ein Zuchthäusler«, aber item: Das Büblein hat sich siebenmal gehäutet und ist ein braver Mann, ein tüchtiger Amtmann oder geschickter Arzt oder ein guter Pfarrer geworden. Ein Bubenkopf entspricht aber nicht immer dem »Normalkopf«, den sie im Oberstudienrat haben, in welchem alles hübsch egal zusammenpassen soll. Gelernt aber habe ich trotzdem und stille Freuden gab's neben dem Thränenbrot.« S. 31.

Ebenso: »Eigenartige Schüler sind unbequem und sitzen nicht auf Rosen; schlieſslich strecken sie das Gewehr, sie erlahmen und es ergreift sie die Schulmelancholie.« S. 68.

Es ist bitter hart, wenn in einem groſsen Lehrkörper nur ein Ein-

ziger einen Schüler versteht und ihm ins Herz schaut. Dieser einzige am Karlsruher Lyceum war der Professor Zandt. Von ihm heifst es (S. 31):

»Ein Zug der Sympathie verband durch das ganze Lyceum hindurch den trefflichen Mann mit Emil. Aber er blieb auch vorläufig der Einzige, der sich für ihn interessierte. Im allgemeinen fand der Knabe wenig Ermunterung bei den Lehrern; ja es kam so weit, dafs einer unter ihnen Vater Frommel den Rat gab: »Lassen Sie doch Ihren Sohn lieber Handwerker werden.«

»Den ersten Platz bekam er nie; er hielt sich immer mehr in der goldenen Mitte, wie er von sich selber sagt, ja er wird nicht selten noch unter diesen Strich gesunken sein. Von ihm selbst mag wohl gelten, was Frommel einmal von seinem väterlichen Freunde Henhöfer gesagt, »sonderlich brillant ist's auf der Schule nicht gegangen und von seinen Mitschülern hat keiner geahnt, was aus ihm wurde. Es giebt nicht lauter Schnellläufer und Wunderkinder. Schwere Wagen fahren langsam, das gilt auch von den Kindern, und je reicher der Stoff, je vielseitiger die Anlagen, die eines in sich zu verarbeiten hat, desto mehr Zeit braucht es dazu.« — So kam es, dafs es dem jungen Emil, dem früh die Augen für die Wunder der Welt und Ohren für die tausend Stimmen um ihn her geöffnet waren, schwer wurde, das alles mit dem trockenen Schulstoff zu verarbeiten und die Gedanken beim Unterricht zusammenzuhalten, um zu leisten, was von ihm verlangt wurde. (S. 28.)

Weil den Kollegen am Gymnasium die zukünftigen Führer der Nation anvertraut sind, so ist es geradezu eine nationale Pflicht für sie, sich mit dem Kinderstudium zu beschäftigen, wie ich früher[1]) bei Besprechung der Altenburgschen Schrift schon betonte. Leider aber kümmern sich noch immer nur sehr wenige um dasselbe. Möchte doch diese unbeabsichtigte bittere Kritik Frommels ihr Ohr erreichen, das uns bisher mit wenigen rühmlichen Ausnahmen verschlossen geblieben ist!

[1]) Jahrg. 1900 S. 134.

Glücklich darum ein Kind, wenn es nicht ausschliefslich oder vorwiegend auf die Schule angewiesen ist, sondern seine Nährwurzeln für die Bedürfnisse des Geistes und des Herzens tief in den natürlichen Boden des Elternhauses und der Heimat schicken darf und kann. Frommel war dieses Glück in hohem Mafse beschieden. Treffend bemerkt er darum auch (S. 304) über die Bedeutung der Heimat und des Elternhauses für die Entwickelung des Menschen:

»Hat die Fremde auch am Manne geschliffen und das Herz geweitet, das Beste hat man doch als Kind in der Heimat empfangen und unbewufst eingeatmet. Seine Eigenart (wenn man den Mut hatte, sie zu bewahren) empfing man aus dem mütterlichen Boden, wie jeder echte Wein aus dem Boden etwas an sich haben mufs, dem er entwachsen ist.«

Hier gedeiht auch noch ein anderer bedeutsamer Erziehungsfaktor in urwüchsiger Weise: die Freundschaft.[1])

Darüber heifst es S. 44: »Für ein Erziehungsmittel, im schönsten Sinn Pflichten und Freuden vereinigend, gelten der Mutter Frommel die Freundschaften ihrer Kinder. Wie die Eltern es verstanden, die Geselligkeit im Hause zu einer harmonischen zu machen, so wählten sie auch sorgsam und mit der unbewufsten Weisheit liebender Herzen den Verkehr für ihre Knaben unter den Alters- und Schulgenossen aus. »Buben, die ihr nicht mit nach Hause bringen könnt, mit denen lauft ihr auch nicht herum«, hatte die Mutter gesagt, und Kinder haben ja ein feines Gefühl dafür, mit wem oder was sie etwa der Mutter nicht unter die Augen kommen dürfen. Die Vorsicht war

[1]) Vgl. Dolitsch, Über Schülerfreundschaften. Kdf. 1900 S. 150—163.

besonders bei Emil geboten, der sich schneller und rückhaltsloser als der ruhig und beobachtend abwägende Karl und der mehr in sich zurückgezogene Max an andere anschlofs. Wo er ein gleichgestimmtes Herz fand oder zu finden glaubte, überströmte das seine in Liebe und Vertrauen, eine Eigenschaft, die er immer behielt trotz vieler Enttäuschungen, die naturgemäfs für ihn daraus entstanden.«

»Mehr noch, Höheres, stand aber der Mutter mit den Söhnen im Sinn. Nicht Männer nur, nein, ganze, entschiedene Christen sollten sie werden, das war ihre einzige Sorge, seit sie in der Mitte der dreifsiger Jahre den inneren Umschwung erlebte (von welchem das fünfte Kapitel erzählt). Sie hat dabei freilich die Erfahrung machen müssen, dafs sich auf religiösem Gebiet ebensowenig wie auf ethischem etwas erzwingen läfst, was nicht aus der Eigenart des Andern organisch, wachstümlich hervorgeht, und dafs auch hier eines nicht für alle sich schickt, dafs vielmehr unser Gott mit einem jeden die eigenen Wege geht: genug, wenn sie nur, sei es auch auf Umwegen, zum gleichen Ziel führen, zu dem Einen, was not thut. So ist es auch hier gewesen.« (S. 51.)

Doch das mögen der Stichproben genug sein. Es sollte mich freuen, wenn ich unsere Leser damit veranlassen würde, das Buch selber zu lesen, und zwar nicht blofs als ein vortreffliches belletristisches Erzeugnis, auch nicht blofs aus Interesse für den vortrefflichen Mann, der als jahrelanger Nachbar und Freund Dörpfelds auch der Volksschule mit seinem Herzen nahe stand,[1]) sondern unter dem psychologischen Gesichtspunkte des Studiums einer werdenden eigenartigen Seele. Trüper.

[1]) Vgl. dazu die gleich treffliche, aus gleichen Gründen und in gleicher Weise zu empfehlende Biographie: Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter Anna Carnap, geb. Dörpfeld. Gütersloh, 1897. 664 S. Preis geb. 6 M.

4. Hilfsschulen und Schularztfrage.

Die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder, ihre ärztliche und soziale Bedeutung. Von Dr. med. **Leopold Laquer**, Nervenarzt in Frankfurt a. M. Mit einem Geleitwort von Dr. med. Emil Kraepelin, Professor der Psychiatrie in Heidelberg. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1901. 64 S. Preis 1,30 M.

In den letzten Jahren hat sich die Litteratur über das Studium schwachbefähigter Kinder und deren Erziehung, insbesondere auch über die Hilfsschulen, erfreulicherweise vermehrt. Lehrer und Ärzte sind gemeinsam an dieser Arbeit beteiligt. Erfreulich ist auch, dafs je länger je mehr eine Verständigung zwischen Arzt und Lehrer zustande kommt. Während auf dem Gebiete der Anstaltserziehung der Idioten die Heerlager noch geteilt sind und namentlich Geistliche und Ärzte sich um die Leitung streiten, darf die Arbeitsteilung in den Hilfsschulen fast so gut wie geregelt gelten. Die geringen strittigen Grenzgebiete werden gewifs schwinden, sobald Ärzte und Lehrer noch mehr als bisher nicht blofs an dem gemeinsamen Werke arbeiten, sondern auch gemeinsam über diese Arbeit beraten, wie wir es in unserem Verein für Kinderforschung thun.

Die vorliegende Schrift, ein Vortrag des Herrn Dr. Laquer, auf der 25. Wanderversammluug der südwestdeutschen Neurologen und Irrenärzte in Baden-Baden am 27. Mai 1900 gehalten, ist ebenfalls als ein Beitrag für diese Verständigung wie für die Förderung der ganzen Frage freudig zu begrüfsen, und unter diesem Gesichtspunkte wollen wir den Vortrag einer Betrachtung unterziehen.

Herr Prof. Kraepelin in Heidelberg giebt der Schrift in Form eines Briefes ein Vorwort. Treffend sagt er u. a.: »Kein Arzt und kein Lehrer, aber auch

kein gebildeter Mensch überhaupt, dem die Zukunft unseres Volkes am Herzen liegt, wird sich der Ansicht verschliefsen können, dafs die ärztlich überwachten Hilfsschulen, wie sie von Ihnen geschildert werden, für das heranwachsende Geschlecht eine ganz aufserordentliche Wichtigkeit besitzen. Ich will gar nicht einmal von der selbstverständlichen Wirkung reden, dafs in den Hilfsschulen der geistigen und körperlichen Verkümmerung zahlreicher Kinder entgegengearbeitet wird, dafs Kräfte zur Entfaltung gebracht und zu nützlicher Thätigkeit erzogen werden, die sonst brach liegen oder gar in gefährliche Bahnen gelenkt werden würden. Nicht minder wertvoll erscheint mir die Entlastung der Schulen von dem Bleigewichte der Unbegabten und Zurückbleibenden. Die Anforderungen an die Leistungen der Schule sind offenbar in fortschreitendem Wachsen begriffen und werden sich voraussichtlich immer weiter steigern. Eine Lösung der sich daraus naturgemäfs ergebenden Schwierigkeiten ist aber nur durch Trennung der Schüler nach ihrer Begabung möglich, wie es durch die Hilfsschulen angebahnt wird. Ich zweifle nicht daran, dafs man später noch weiter auf diesem Wege fortschreiten wird.

»Die bei weitem gröfste Bedeutung der Hilfsschulen aber dürfte darin liegen, dafs durch sie das Augenmerk der Lehrer und weiterhin auch der Bevölkerung auf die krankhaft veranlagten Kinder gelenkt und das Verständnis für ihre Eigenart geweckt wird. Sehr zutreffend haben Sie geschildert, wie jene Einrichtung zu einem erfreulichen Zusammenarbeiten der Lehrer und Ärzte führt, das nicht nur für diese beiden Teile, sondern namentlich auch für ihre Pflegebefohlenen segensreich werden mufs. Dieses Zusammenarbeiten aber ist die Quelle, aus der uns endlich einmal eine genaue Kenntnis jener krankhaften Zustände fliefsen wird, die wir heute unter dem Schlagworte »Entartung« zusammenfassen. Vor allem werden wir aus der ärztlichen Thätigkeit an den Hilfsschulen allmählich ein tieferes Verständnis für die Ursachen der Entartung gewinnen, über denen jetzt noch ein so tiefes Dunkel schwebt. Damit aber eröffnet sich uns vielleicht auch die Möglichkeit, an diesem oder jenem Punkte dem Niedergange unseres Geschlechtes entgegenzuarbeiten.

»Zu meiner grofsen Freude haben Sie die hier angedeuteten Wege bereits zu beschreiten angefangen. Ihr Beispiel wird gewifs auch andere Fachgenossen dazu anregen, an dem ausgezeichneten Beobachtungsmaterial der Hilfsschulen die Fragen nach der Bedeutung des Alkohols, der Syphilis, der Erblichkeit einerseits, der erworbenen körperlichen Gebrechen andererseits für die Erzeugung der geistigen Schwächezustände näher zu prüfen. Aus diesem Grunde namentlich wünsche ich dem Buche von Herzen die Beachtung und den Erfolg, den es wegen seines reichen und wertvollen Inhaltes beanspruchen darf.«

Das sind Gedanken, die auch wir im grofsen und ganzen an diesem Orte fünf Jahre hindurch vertreten haben.

Über die Art dieses Zusammenarbeitens sagt Herr Dr. Laquer selbst auf Seite 19 f.:

»Wir sollten als schulärztliche Berater in den Hilfsschulen nur gewisse allgemein ärztliche oder hygienische Forderungen zu stellen bestrebt sein, gestützt auf unanfechtbare klinische Erfahrungen in der Neurologie und Psychiatrie, vor allem aber auf dem Gebiete der Anstaltsbehandlung von verschiedenen Formen des Schwachsinns und der Idiotie. Wenn irgendwo, so ist gerade in der Hilfsschule ein Schularzt nötig, wie auch Ziehen das betont. Nach der Wintermannschen Statistik von 1897 haben aber von den 56 deutschen Hilfsschulen nur 11 Schulen ausreichende schulärztliche Aufsicht, 17 ungenügende, 26 Schulen gar keine ärztliche Beratung. Wenn sich die Mitwirkung einzelner Ärzte nur auf die Aufnahme, höchstens noch auf einen all-

jährlich ein- oder zweimal stattfindenden Besuch der Klassen beschränkt, so kann ich das als eine erspriefsliche ärztliche Thätigkeit an einer Schule für schwachsinnige Kinder nicht ansehen.

»In Frankfurt a. M. findet der Dienstordnung gemäfs von Seiten des Schularztes neben der schon erwähnten Teilnahme an der Einschulung neu angemeldeter und der Ausschulung bildungsfähiger Kinder jede zweite Woche innerhalb zweier Stunden ein Besuch sämtlicher Klassen, eingehende Besprechung mit den Lehrern über Fortschritte und Leistungen, Schulversäumnisse, häusliche Verhältnisse der Zöglinge, sowie über Unterrichtsmethodik, endlich eine besondere Untersuchung frisch erkrankter Kinder, statt. Die Behandlung wird den Haus-, bezw. Kassenärzten, sowie den allgemeinen und spezialistischen Polikliniken überlassen. In den bisherigen drei Halbjahren habe ich zumeist aus persönlichem wissenschaftlichen Interesse die Schule viel öfter besucht und sämtliche Kinder, nicht blofs die Neuaufgenommenen, auf ihr körperliches und seelisches Verhalten geprüft. Die Schulbehörde hatte mich dazu besonders ermächtigt, weil sie aus administrativen Gründen die Feststellung derjenigen Kinder wünschte, welche etwa für die Unterbringung in der Idiotenanstalt sich eigneten.

»Beim Verkehr und Gedankenaustausch zwischen Ärzten und Lehrern von Schwachsinnigen gilt es meines Erachtens nicht so sehr, hohe philosophische Fragen zusammen zu lösen, Streitfragen über das Verhältnis zwischen »Körper und Seele« aufzurollen, hier auf ärztlicher Seite immer nur den anatomischen Standpunkt, dort bei den Pädagogen den psychologischen Standpunkt zu wahren, »um zu vereinen, was ewig sich flieht«, sondern wirkliche Erfahrungsthatsachen einander mitzuteilen. Das Gebiet der Unterrichts-Methoden für Imbecille und Idioten hat so viel Anziehendes für den Psychiater, liegt seinem Wirken für die kranken Geister so nahe, dafs er mit dem ihm berufsverwandten Erzieher der schwachen Geister gern aus dem Schatze seines Wissens von der klinischen Auffassung krankhafter Seelenzustände, von ihrer Entwickelung im Kindes-, im Jünglings- bezw. Jungfrauen-Alter, von ihrer Unterscheidung und Abgrenzung — Belehrung gegen Belehrung tauschen wird. Nicht erst in der Hilfsschule, schon in der Volksschule ist eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben des Schularztes die Früh-Diagnose der Imbecillität. Gerade um ihretwillen ist die allgemeine Einführung von Schulärzten in den Volksschulen eine dringende Notwendigkeit.«

Wenn ein Schularzt sich mit dem warmen Interesse und dem Verständnis der Sache widmet wie Herr Dr. Laquer, so wird die von ihm geschilderte Zusammenarbeit ein grofser Segen nicht blofs für die Schule, sondern auch für den Lehrer und den Arzt sein. Wir dürfen es aber nicht vergessen, dafs die medizinischen Kenntnisse, auf welche es hier ankommt, die Psychiatrie, ebensowenig ein Prüfungsgegenstand für Lehrer wie für Ärzte ist, dafs der Schularzt also unter Umständen nicht viel mehr davon verstehen wird als der Lehrer an Hilfsschulen. Ist das aber der Fall, so wird der Arzt, wie es ja auch gerade die pädagogisch unwissendsten theologischen Schulinspektoren thun, nicht die Rolle des kollegial Mitlernenden und Mitarbeitenden spielen, sondern die des »Überwachenden«, Inspizierenden, Kommandierenden und Dekretierenden, und dann wird der Schularzt die Arbeit in der Schule nicht fördern, sondern eher lähmen. Es ist darum notwendig, dafs in der Schularztfrage eine Formel gefunden werde, welche den Schularzt verpflichtet, die von Dr. Laquer geschilderten Dienste zu leisten, ohne sich Übergriffe erlauben zu können. Dann werden auch in Lehrerkreisen die hier und da leider noch vorhandenen Bedenken gegen die Institution des Schularztes schwinden. (Schlufs folgt.)

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Zur Besprechung gingen ein:

Die Behandlung idiotischer und imbeciller Kinder in ärztlicher und pädagogischer Beziehung. Von Dr. phil. et med. Wilh. Weygandt, Privatdozent a. d. Universität Würzburg. Mit 2 Abbildungen. Würzburg, A. Stubers Verlag, C. Kabitsch. 1900.

Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahre, von Dr. med. Marie Heim-Vögtlin. Zehn Briefe an eine junge Freundin, im Auftrag des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins verfaſst. Zweite Auflage. Nebst einer Tafel über Gewichts-Zunahme bei Kindern. Leipzig, Verlag von Raimund Gerhard, vormals Wolfgang Gehrhard, 1900.

Gesundheit und Erziehung, von Prof. Dr. med. Georg Sticker. Gieſsen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung, Alfred Töpelmann. 1900.

Fürst Bismarcks Lebenswerk, den Kindern und dem Volke erzählt, von Berthold Otto. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. 2. Auflage. 1901. Preis 1 M.

Lehrgang der Zukunftsschule nach psychologischen Experimenten für Eltern, Lehrer und Erzieher dargestellt, von Berthold Otto. Leipzig, K. G Th. Scheffer. 1901.

Das Familienprinzip in der Schulverfassung, von Dr. L. Bornemann. Vortrag im Anschluſs an Thesen Hogewegs in der 22. Generalversammlung des Evangelischen Lehrerbundes. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1901.

Der Kampf in Hamburg um das Recht der Familie an die Schule. Sonderabdruck aus der „Deutschen Privatschule“. Jahrgang I, Nr. 2.

Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, von Hans Boesch. Mit 149 Abbildungen u. Beilagen nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Monographieen zur deutschen Kulturgeschichte. Moderne Ausgabe. Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig. 1900. 131 S. Preis brosch. 4 M, geb. 5,50 M.

Krolls Stereoskopische Bilder zum Gebrauch für Schielende. 48 farb. Tafeln. 5. verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. R. Perlia, Augenarzt in Krefeld. Hamburg, Verlag von Leopold Voss. Preis 3 M.

Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie u. Pathologie, herausgegeben von H. Schiller, Geh. Oberschulrat u. Professor a. D. in Leipzig u. Th. Ziehen, Professor a. d. Universität Jena. Berlin, Verlag von Reuther & Reichard. 1900.

2. Band, 5. Heft: Über die auſserhalb der Schule liegenden Ursachen der Nervosität der Kinder. Von Prof. Dr. A. Cramer in Göttingen.

2. Band, 8. Heft: Die Wirksamkeit der Apperception in den persönlichen Beziehungen des Schullebens. Von Dr. August Messer, Gymnasiallehrer und Privatdozent der Philosophie und Pädagogik zu Gieſsen.

3. Band, 1. Heft: Die Schularztfrage. Ein Wort zur Verständigung von Herm. Schiller.

3. Band, 4. Heft: Die Ideenassociation des Kindes, Zweite Abhandlung von Dr. Th. Ziehen.

3. Band, 5. Heft: Das Verhältnis der Herbartischen Psychologie von Dr. Th. Ziehen.

Jahresbericht der Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt für Geistesschwache zu Langenhagen bei Hannover v. 1. April 1899 bis 31. März 1900.

The School Review, a Journal of Secondary Education, Edited by Charles H. Thurber. 8 Band. Oktober 1900.

Extrait, Journal de Neurologie, 20. Aug. 1900.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Sechster Jahrgang.
Zweites Heft.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.
1901.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Wenigenjena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.

Fortsetzung des Mitgliederverzeichnisses des

Allgemeinen Deutschen Vereins für Kinderforschung.

155. Hagen, Direktor des Schulheim in Falstad bei Drontheim in Norwegen.
156. Dr. med. L. Laquer, Nervenarzt in Frankfurt a/M.
157. Hahn, Zahnarzt in Jena.
158. Will S. Monroe, Professor der Psychologie a. d. State Normal School in Westfield, Mass. V. St. A.



A. Abhandlungen.

1. Der Blinde.

Eine physio-psychologische Betrachtung

von

G. Fischer, Direktor der Blindenanstalt in Braunschweig.

(Schlufs.)

II.

Die Armut an realen Begriffen der Körper- und Formenwelt und die Abgeschlossenheit von der Aufsenwelt lenken den Geist des Blinden naturgemäfs nach innen, auf rein geistige, abstrakte, vom sinnlichen Untergrunde entblöfste Denkarbeit. So bildet sich schon früh beim Blinden die Denk- und Urteilskraft, die später bei gebildeten Blinden zur hervorragenden Anlage und Neigung für philosophische Betrachtungsweise und für abstrakte Wissenschaften sich entwickelt. Schon im Altertum gaben geistig hervorragende Blinde Veranlassung zu der Ansicht, dafs Menschen, welche von einem höheren geistigen Lichte erfüllt wären und gewissermafsen in näherem Verkehr mit den Göttern ständen, blind sein müfsten. Homer und Tiresias, manche Barden und Propheten werden daher als blind gedacht. Cicero erzählt, dafs sich der Philosoph Demokrites aus Abdera in Thracien selbst geblendet habe, um die Schärfe seines Geistes zu steigern, der, durch keine Reize des Lichtes abgelenkt, nun gründlicher und tiefer forschen könne. Nach der Ansicht der Alten ist das Sehvermögen nicht nur einer höheren Entwickelung des Geistes hinderlich, sondern es stört auch die klare Erkenntnis des Rechts und der Gerechtigkeit. Darum stellten Maler und Bildhauer die Themis, die Göttin des Rechts, mit verbundenen Augen dar. Auch

heute noch suchen die Menschen den Geist zu schärferem Nachdenken zu konzentrieren, indem sie die Augen schliefsen. Das Auge hindert in der That häufig durch beständig ihm zuströmende, ja sich aufdrängende Gesichtseindrücke die Sammlung und Konzentration des Geistes auf einen bestimmten Punkt. Das Auge zerstreut und lenkt ab. Daher erscheint denn auch ein sehendes Kind gegenüber einem blinden als flatterhaft und unbeständig, während dieses einen beständigeren, verständigeren und reiferen Eindruck macht. Diese frühreife Entwickelung des blinden Kindes ist aber keineswegs eine gesunde. Wohl wird das sehende Kind beständig in seinem Gedankenlauf durch die Thätigkeit des Auges abgelenkt; das Auge zerstreut wohl und bewirkt dadurch jene geistige Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit, die wir an allen lebensfrohen gesunden Kindern der ersten Jugendjahre bemerken. Die beständige Anregung durch Gesichtsbilder, welche in ruheloser Hast auf die Seele der Kleinen einstürmen, befördert aber die geistige Beweglichkeit und Vielseitigkeit; sie ist eine heilsame Gymnastik der Geisteskräfte und liefert zugleich den konkreten Fonds für späteres abstraktes Arbeiten und ein gesundes Urteil in den verschiedenen Lebenslagen. Der von der Aufsenwelt mehr oder weniger abgeschlossene Geist des Blinden entbehrt dieser Geistesgymnastik, welche das reiche Anschauungsmaterial beim sehenden Kinde veranlafst; er wird leicht einseitig, starr und ungelenk. Dem Urteil des Blinden, so folgerichtig und klar es auch erscheinen mag, fehlt der geistige weitere Gesichtskreis, die geistige Beweglichkeit, die sich den verschiedenen Verhältnissen und Umständen anzupassen vermag. Blinde sind daher oft scharfe, aber engherzige und unduldsame Kritiker. Nicht selten wird über die unangenehme Schroffheit und Lieblosigkeit des Urteils Blinder geklagt.

Dafs auch das Gefühls- und Willensleben des Blinden bei dem Mangel konkreter Anschauungen grofse Einbufse erleidet, mag hier schon im voraus angedeutet werden, während eine genauere Erörterung dieser Seite des Seelenlebens weiter unten folgen wird.

Wie gestaltet sich nun die körperliche und seelische Entwickelung des Blinden unter den heilpädagogischen Einwirkungen, welchen er in einer Blinden-Erziehungs-Anstalt ausgesetzt ist?

Wie schon hervorgehoben wurde, gründet auch die Blindenschule ihren Erziehungsplan auf das Fundament der Anschauung. Unter den 4 Sinnesorganen des Blinden haben für die geistige Entwickelung Gehör und Getast die höchste Bedeutung, Geruchs- und Geschmacksempfindungen haben weniger Wert, werden aber, wo sie sich bieten, zur Vervollständigung der Wahrnehmungen herangezogen. Während

die Vermittelung räumlicher Wahrnehmungen beim Vollsinnigen durch Gesicht und Tastsinn gemeinsam geschieht, fällt beim Blinden diese Aufgabe allein dem Getast zu. Das Hauptorgan des Tastsinnes ist die gegliederte Hand; das feinste Tastvermögen hat die Zungenspitze. Da der Spielraum der letzteren aber ein sehr beschränkter ist, so hat sie nur Bedeutung als Minimalmafsstab für kleinere und zartere Formen und Gebilde. Das Zusammenwirken beider Hände beim Tasten hat eine ähnliche Bedeutung wie das binoculare Sehen. Die Tastapparate sind, wenn wir von der Zungenspitze und den Lippen absehen, am zahlreichsten an der Hand, sie verbreiten sich jedoch auch über die ganze Haut. Bau, Gliederung, Beweglichkeit der Hand und deren reiche Ausstattung mit Tastapparaten machen sie zum hervorragenden Tastorgan. Der Verlust der Hände würde für einen Blinden unersetzlich sein. Die Empfindungen des Tastorganes sind Druck- und Temperaturempfindungen, sie vereinigen sich mit Muskel- oder Bewegungsempfindungen. Aus dieser Assoziation entstehen räumliche Anschauungen von Punkten, Linien, Winkeln, Flächen und Körpern. Der Bau der gegliederten Hand gestattet den Fingern und Handflächen, beim Betasten eines Gegenstandes den verschiedenartigen Linien, Winkeln und Flächen desselben zu folgen und ein Gesamtbild zu perzipieren. Es wird nur die nackte Form wahrgenommen, welche sich mit verschiedenen Intensitätsempfindungen des Harten, Weichen, Rauhen, Glatten etc., in manchen Fällen auch mit den Temperaturempfindungen des Kalten und Warmen in den verschiedensten Abstufungen oder Intensitäten verbindet. Farbenempfindungen fehlen vollständig, wie viel auch darüber in früheren Zeiten gefabelt sein mag. Es ist dem Tastsinn unmöglich, auf Farbenreize zu reagieren. Die Tasteindrücke sind Simultan- oder Successiveindrücke, je nachdem sie auf einmal oder nacheinander erfolgen. Successiveindrücke sind immer mit Bewegungsempfindungen assoziiert. Simultaneindrücke sind abhängig von der reicheren oder geringeren Anzahl der Tastapparate einer Hautpartie. Neuere Physiologen, wie Weber u. a. haben auf verschiedenen Hautpartieen Untersuchungen bez. der Raumschwelle angestellt. Man hat die Entfernung konstatiert, bis zu welcher zwei der Haut aufgesetzte Spitzen eines Zirkels noch als getrennte Eindrücke wahrgenommen werden, und diese Entfernung als Raumschwelle bezeichnet. Zahlreiche Untersuchungen ergaben, dafs z. B. die Zungenspitze zwei Eindrücke noch als getrennt empfindet bei nur 1 mm Entfernung der aufgesetzten Zirkelspitzen, die Fingerspitzen unterscheiden zwei Eindrücke bei 2 mm Entfernung, während die Raumschwelle beim Handrücken 4—5 mm beträgt. Das

stumpfeste Tastgefühl hat die Rückenhaut, welche selbst bei einem Abstand der Zirkelspitzen von 4—5 cm beide Eindrücke nicht unterscheidet, sondern nur als einen einzigen wahrnimmt. Dennoch können zwei Reize nur dann unterschieden werden, wenn sie auf zwei distincte Nervenendigungen treffen. Daraus erklärt sich, dafs sehr geringe Dimensionen, weil sie unter der Raumschwelle liegen, vom Tastssinn nicht mehr erkannt werden können. Durch die Raumschwelle ist dem Tastsinn also die Minimalgrenze gesteckt. Die Maximalgrenze liegt in dem bei den einzelnen Blinden verschiedenen Vermögen der einheitlichen Beziehung einer gewissen Menge von Successiveindrücken. Nach den physiologischen Untersuchungen WEBERS und FECHNERS über den einer merklichen Empfindungszunahme entsprechenden Reizzuwachs (WEBERsches Gesetz) ist das Verhältnis der einzelnen Sinne folgendes: Lichtempfindung $^1/_{100}$, Muskelempfindung $^1/_{17}$, Druck- und Schallempfindung $^1/_3$. Die Empfindlichkeit des Auges ist demnach $33^1/_3$ mal stärker als die des Tastsinnes. Professor LACHMANN, Gründer des Braunschweiger Blinden-Institutes, giebt im Jahre 1841 sogar ein Verhältnis von 150 : 1 an. Diese Zahlen berücksichtigen jedoch nur den ungeschulten und unentwickelten Tastsinn. Je ausgedehnter die Flächen und je komplizierter die Körper, desto schwieriger gestaltet sich die einheitliche Beziehung der Tasteindrücke. »Der Blinde mag noch so oft die Mauer eines Hauses, den Boden einer Wiese betastet haben, er kann aber niemals behaupten, er habe diese Gegenstände durch den Tastsinn wahrgenommen, d. h. ein Gesamtbild perzipiert. Mit dem Worte Dorf, Stadt, Wiese, Wald, Feld etc. verbindet der Blinde keine Vorstellung, auch keine antastliche.« (HITSCHMANN, Prinzipien der Blindenbildung.)

Für die Gewinnung der Raumvorstellungen sind also 2 Elemente bedeutsam: 1. Der Raumsinn der Haut, der sensiblen Fläche, 2. die Beweglichkeit des Tastorganes. Der Raumsinn der sensiblen Fläche lokalisiert die Tastreize an ihrem Entstehungsorte und bringt sie in eine extensive Ordnung (Simultaneindrücke), die Beweglichkeit des Tastorganes bringt die Lageverhältnisse der einzelnen Teile des betasteten Gegenstandes zum Bewufstsein (Successiveindrücke). Das Gesicht nimmt die Raumvorstellung gewissermafsen in einem Akte auf, beim Tasten sind mehrere Akte erforderlich. »Der Blinde fafst daher ziemlich einfache räumliche Verhältnisse bei weitem nicht mit der Schnelligkeit auf, mit der der Sehende auch die verwickeltste Figur aufnimmt. Tast- und Muskelempfindungen müssen ihm vielmehr den Gegenstand aus seinen Teilen allmählich konstruieren.« (WUNDT, Menschen- und Tierseele.)

Wie der Tastsinn relativ sehr kleine wie auch sehr grofse Dimensionen von Flächen und Körpern nicht mehr erkennt, so ist er auch noch anderweitig in seiner Leistungsfähigkeit beschränkt. Während das Auge in die Ferne schweifen kann, reicht der Tastsinn nicht weiter, als wir die Tastorgane ausstrecken können. Aus weiterer Entfernung erhält der Tastsinn keine Kunde von dem Vorhandensein der Gegenstände, es müfsten sich denn diese durch Töne oder Gerüche anzeigen. Der Tastsinn kann nur durch unmittelbare Berührung wirken, er ist kein Fernsinn wie Auge und Ohr. Es entgeht also dem Tastsinn des Blinden alles, was er nicht zufällig findet, was ihm nicht zufällig in den Weg kommt oder was ihm von anderen nicht zur Betastung herbeigebracht oder zu welchem er nicht hingeführt oder hingewiesen wird. Aufserdem bleiben dem Blinden alle die Dinge und Lebewesen fremd, die sich der Betastung entziehen (Tiere), oder die eine solche nicht vertragen (z. B. Pflanzenteile) und solche, deren Betastung mit Gefahren für die Haut oder für das Leben verbunden ist. Auch eine ganze Reihe von Thätigkeiten und Handlungen eignen sich nicht zum Betasten, da sie so schnell verlaufen, dafs der Tastsinn nicht folgen kann; das Gleiche gilt von inneren Seelenzuständen, welche sich im Mienen- und Geberdenspiel kundgeben.

Wir sehen, dafs dem Tastsinn Grenzen gesteckt sind, die für den Gesichtsinn nicht bestehen. Die Blindenschule sucht die Grenzen des Tastsinnes zu erweitern durch planmäfsige Übung und Verfeinerung der Sensibilität des Raumsinnes der Haut und durch Steigerung der Beweglichkeit der Tastorgane; es gelingt ihr auch dadurch, die Leistungsfähigkeit des Tastsinnes der Blinden bedeutend zu erhöhen. Die Lesefertigkeit der Blinden sowie die Arbeiten derselben liefern hierfür den besten Beweis. Weiter sucht die Blindenschule dem Tastsinn auch solche Gegenstände zugänglich zu machen, welche entweder wegen ihrer minimalen Gröfse (Krystalle, kleinere Lebewesen, Pflanzenteile etc.) nicht erkennbar sind oder wegen zu grofser Dimensionen und zu verwickelter Formen (Landschaften, Gebirge, Flüsse etc., Türme, Schiffe, Uhren, Maschinen etc.) keinen Totaleindruck gestatten. Im ersteren Falle bedient sie sich vergröfserter Nachbildungen, im letzteren Falle verkleinerter oder vereinfachter, nur mit den wesentlichsten Bestandteilen versehener Modelle. (Tier- und Pflanzenmodelle, zerlegbare physikalische Apparate etc.) Ebenso verwendet sie zahlreiche andere Modelle von Objekten, welche in natura nicht zu haben sind oder aus irgend welchen Gründen nicht betastet werden können. Ob aber bei allen Blinden die Phantasie imstande ist, die Vergröfserungen und Verkleinerungen auf die wirklichen Ausdehnungsverhältnisse

zurückzuführen, ist mindestens zweifelhaft. Jedenfalls entfernen sich derartig erworbene Vorstellungen von den entsprechenden der Sehenden weiter als für gewöhnlich der Unterschied zwischen Tast- und Gesichtsvorstellungen beträgt.

Als eine grofse Errungenschaft für den Tastsinn ist die heutige Blindenschrift, nach ihrem Erfinder die Braille'sche Punktschrift genannt, anzusehen. Sie ist durchaus den physiologischen Bedingungen des Tastorgans angepafst und hat — ein Beweis für ihre allgemeine Anerkennung — heute internationalen Charakter. Die Schriftzeichen sind in den verschiedenen Sprachen gleich. Ebenso ist die auf denselben Prinzipien beruhende Musik-Blindenschrift international. (Näheres über die Blindenschrift s. in Rein's Encyklopädie, Artikel: Blindenanstalt und Blinden-Erziehung.)

Ist das Gebiet des Tastsinnes nach vielen Richtungen hin beschränkt, ist er infolge dessen auch bei weitem nicht imstande, das fehlende Auge zu ersetzen, so liefert er doch für das Erkenntnisvermögen des Blinden wertvolles Material; je ausgiebigeren Gebrauch der Blinde von seinem Tastsinn macht, desto reicher wird sein Geist an konkretem Begriffsinhalt. Leider liegt es aber auch in der Natur des Tastsinnes, wie auch in der Blindheit selbst begründet, dafs viele Blinde nicht den wünschenswerten Gebrauch von dem Tastorgane machen.

Es fehlt nämlich die unmittelbare Einwirkung des Tastorganes auf das Gefühls- und Willensvermögen und damit das unmittelbare Interesse an den Tastwahrnehmungen. Was der Tastsinn empfindet, sind physiologisch Druck-, Temperatur- und Bewegungsempfindungen, psychologisch sind es reine geometrische, plastische Gebilde ohne jeden Licht- und Farbenreiz, die das Gefühlsleben fast unberührt lassen. In der Tastwahrnehmung ist nichts enthalten, was der Wirkung des Lichtes und der Farbe auf das Gemüt gleichkäme. Zudem fehlt den Tastvorstellungen der Ausdruck, das Leben, die Bewegung, welche Zustände nur dem feiner organisierten Gesichtssinne zugänglich sind; sie sind auch nicht so korrekt und genau, sondern gröber. Bezüglich der Genauigkeit der räumlichen Tastvorstellungen glaubt Wundt, dafs sie ungefähr mit dem indirekten Sehen der Seitenteile der Netzhaut verglichen werden könne. Er sagt weiter: »Wenn man das, was man greifbar in den Händen hat, für eine sicherere Wahrnehmung hält als das, was man aus der Ferne mit den Augen wahrnimmt, so bedenkt man nicht, dafs das Eine sowohl wie das Andere nur ein Eindruck auf empfindende Nerven ist, der an sich, ohne daran geknüpfte psychische Prozesse über seine Ursache nichts aussagt.« Erhält der Blinde durch seinen Tastsinn auch eine Menge der verschiedensten

Formvorstellungen, so sind ihm doch gerade jene Eindrücke verschlossen, welche am intensivsten auf das Gemüt einwirken, die Schönheiten der Natur und der Künste, die Musik ausgenommen. Von den landschaftlichen Schönheiten, welche den Wanderer entzücken und erheben, hat der Blinde keine Ahnung; die Natur im Frühlingsgewande, die Farben- und Formenpracht der Pflanzenwelt und der Mineralien, das Leben und Treiben in Gottes freier Natur, von alledem merkt er nichts oder doch sehr wenig. Unzählige Gemütserregungen gehen ihm damit verloren. An den Freuden und Leiden seiner Mitmenschen mufs er, sobald sie sich nicht hörbar kundgeben, teilnahmlos vorübergehen. Den stummen Schmerz, die verborgene Thräne seines Bruders erkennt er nicht, das stille, zufriedene Glück seiner Umgebung kommt ihm nicht zum Bewufstsein, ihn bekümmert nicht das sichtbare Elend und die augenfällige Not einer unglücklichen Familie, er schaut nicht in das sittliche und soziale Elend, unter welchem weite Kreise unseres Volkes leiden und vor welchem ihn eine wohlorganisierte Blindenfürsorge bewahrt. Allerdings bewahrt ihn auch sein Geschick vor dem Anblick des Widerlichen, Häfslichen, Rohen und Gemeinen, welchem sich der Sehende nicht immer verschliefsen kann.

Das Mitgefühl wird also selten bewegt und erregt; darum erscheint der Blinde kalt und teilnahmlos. Nicht besser steht es um die Bildung seines ästhetischen Gefühls. Der Schönheitssinn wird in erster Linie durch das Auge gebildet. Das Auge ist als Vermittler ästhetischer Empfindungen weder durch den Tastsinn noch durch das Gehör zu ersetzen. Ein ästhetisch gebildetes Ohr ist eine sehr schätzenswerte und seltene Gabe, die aber, weil sie nur einseitig sich auf musikalische Formen erstreckt, für eine allgemeine ästhetische Bildung weniger bedeutsam ist. Die Druck-, Temperatur- und Bewegungsempfindungen des Tastsinnes vermögen in ästhetischer Hinsicht nichts oder nur wenig zu sagen. Starke Reize, Rauheit, Härte, Kälte, Hitze werden wohl auch vom Tastsinn als unschön oder unangenehm empfunden, ebenso fällt dem geschulten Tastsinn mangelnde Proportionalität und Symmetrie unangenehm auf, während mildere Intensitäten der Tastempfindungen, Proportionalität und Symmetrie befriedigend und beruhigend wirken. Andere ästhetische Empfindungen sind für den Tastsinn nicht vorhanden. Wie unendlich reich ist dagegen das ästhetische Material, welches der Gesichtsinn zuführt! Die mannigfachen Schattierungen und Abtönungen des Lichtes und der Farben, die Wirkungen der verschiedenartigsten Farbenzusammenstellungen, das unendlich feinere Eindringen des Sehorganes auch in

die kompliziertesten Formen, deren Anordnungen und Kombinationen, die Wirkungen der Lichtempfindungen aus den verschiedenen Entfernungen, die ungleich gröfsere Reichhaltigkeit der Empfindungen überhaupt, der Totaleindruck, der nur dem Auge sofort möglich ist, während der Tastsinn denselben erst mühsam zusammensetzen mufs, üben insgesamt die intensivste Wirkung auf das ästhetische Gefühl aus. Es bleibt dem Blinden unmöglich, ein geschmackvolles Blumenarrangement, gärtnerische Anlagen, landschaftliche, menschliche und tierische Schönheiten und andere den Schönheitssinn der Menschen erfreuende Gestalten und Gebilde ästhetisch zu erfassen. Die menschlichen Künste, für den Sehenden eine reiche Quelle ästhetischer Anregungen, sind ihm verschlossen, die Musik ausgenommen, welche er uneingeschränkt geniefsen kann. Wohl kann der Blinde die Schöpfungen der Bildhauerkunst betasten, doch erkennt der Tastsinn nicht die feineren Unterschiede der Formen, Verhältnisse und Dimensionen, welche den Kunstwerken erst Leben, Ausdruck und Bewegung verleihen und ästhetisch wirken; diese Feinheiten sind nur dem vollkommner organisierten Sehorgan bemerkbar. Die Malerei ist ihm eine gänzlich unverständliche Kunst, deren ästhetische Wirkungen ihm völlig entgehen. Selbst von den Werken der Poesie hat er nur beschränkten Genufs, da diese oft Schilderungen der Naturschönheiten, der Farbenpracht, der Anmut und Grazie etc. enthalten, von welchem der Blinde keine Kenntnis hat; die Freude an der Poesie, die ja oft bei Blinden bemerkt wird, liegt wohl zum gröfsten Teil an dem Wohlgefallen am Rhythmus und Reim der gebundenen Rede, zum Teil wohl auch an dem musikalischen Moment guter Deklamation. Die Werke der Baukunst sind für den Tastsinn zu grofs; wohl sucht man dem Blinden berühmte Baudenkmäler durch Modelle en miniature zum Verständnis zu bringen; wird auch der Vorstellungskreis dadurch erweitert, so ist doch der ästhetische Wert solcher Versuche minimal und keineswegs zu vergleichen mit dem Eindruck, den solche Kunstwerke auf den Sehenden ausüben. Der Sinn für Anstand, Sauberkeit, Reinlichkeit, Anmut und Leichtigkeit beim Gehen und beim Gebrauch der Gliedmafsen ist beim Blinden schwer zu entwickeln, da ihm der Anblick solcher ästhetischen Erscheinungen verschlossen ist und ihm damit auch das Verständnis dafür und der Trieb zur Nachahmung derselben abgeht. Hingegen zeigen alle die Bewegungen, welche der Blinde aus sich selbst heraus, ohne das erziehende Auge und ohne die Korrektur seiner Eltern und Erzieher, entwickelt, das Gepräge des Unnatürlichen, Häfslichen, Auffälligen; sie sind dem Blindenerzieher als »üble Angewohnheiten«, die schwer auszurotten sind, bekannt.

Vorstehende Ausführungen mögen genügen, um zu zeigen, dafs das ganze Gebiet des höheren Gefühlslebens, soweit es an dem Vorstellungsleben haftet, durch das Gebrechen der Blindheit ungemein beeinträchtigt und vermindert wird. Die Blindheit wirft ihre dunklen Schatten auf die intellektuellen, die moralischen und ästhetischen Gefühle, und der Tastsinn allein ist selbst bei vollkommenster Ausbildung nicht imstande, sie zu verscheuchen. Zum Glück besitzt der Blinde in seinem Gehör ein Mittel, welches diesen Mangel zum Teil wieder ausgleicht. Das Gehör ist daher des Blinden vornehmster Sinn; es giebt ihm das Hauptmittel aller Geistesbildung, die Sprache. Durch den Besitz der Sprache hebt sich der Blinde in geistiger Beziehung weit über den Taubstummen, dem die Erlernung der ihm von Natur unbekannten Sprache dieselben Schwierigkeiten bereitet wie dem Blinden die Kenntnis der ihm von Natur unbekannten Aufsenwelt. Der Taubstumme hat Vorstellungen ohne Sprache, der Blinde hat Sprache ohne konkrete Vorstellungen. Die Ergänzung des Fehlenden ist in beiden Fällen Aufgabe des spezifischen Unterrichts.

Das Gehör bietet dem Blinden gegenüber dem Tastsinn grofse Vorzüge. Mit dem Gehör tritt der Blinde am unmittelbarsten in Verkehr mit der Aufsenwelt. Ungesucht und ohne Vermittelung Sehender nimmt er die Eindrücke des Gehörs aus den verschiedensten Entfernungen auf; sie bieten seinem Geiste weit mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit als die Druck- und Bewegungsempfindungen des Tastsinnes. »Die Herrlichkeit der Natur ist ihm eine undurchdringliche Finsternis, die in ungewöhnlicher Weise ihm zu wogen und zu wallen scheint, sich klingend, brausend, knarrend und knatternd vor ihm ausdehnt und zu ihm hinbewegt und ihn von allen Seiten mit nie empfundenen Eindrücken bestürmt.«[1] Das Gehör zeigt ihm die Nähe, die Entfernung und die Richtung an; mit tausend Stimmen spricht die Natur durch das Gehörorgan zu seinem Geiste. Die Stimmen der Natur, die Sprache der Menschen, die Töne der Musikinstrumente, die Musik als das vollkommenste Ausdrucksmittel menschlicher Seelenregungen sind seinem geübten feinen Ohre eine beständige Quelle mannigfacher Gemütsbewegungen, daher denn auch sein Interesse weit mehr an den Eindrücken des Gehörs haftet als an denen des Tastsinnes. Bedenken wir nun noch, welche Schwierigkeiten und Mühe dem Blinden das Erkennen komplizierter Formen durch den Tastsinn bereitet, die gespannte Aufmerksamkeit, welche er

[1]) Korolenko, Der blinde Musiker. Reclams u. Meyers Volksbibliothek.

dem Tastvorgang widmen mufs, so ist leicht zu verstehen, warum der Blinde sein Auffassungsvermögen immer mehr nach der Seite des Gehörs hin entwickelt. Das unendliche Reich der Geräusche, Klänge, Laute und Stimmen tritt in den Mittelpunkt seines Geistes, alle anderen Sinneswahrnehmungen, also auch die des Tastsinnes sind gleichsam nur Ergänzungen zu den Gehörvorstellungen, welche in seinem Geiste die Herrschaft führen. Den Tastsinn übt der Blinde meist nur unter einem gewissen Zwange von seiten des Lehrers und Erziehers. Fehlt diese Nötigung zum Tasten, dann beschränkt sich der Blinde zum gröfsten Teile auf die Wahrnehmungen seines Gehörs; dies ist in der Regel der Fall während der ersten Lebensjahre des Blinden, vor seinem Eintritt in die Blindenanstalt. Gar leicht gewöhnt er sich daran, den plastischen, konkreten Tastbildern Gehörvorstellungen zu substituieren. Bei den betreffenden Wörtern reproduziert er nicht etwa ein Tastbild, sondern ein Klangbild. Das charakteristische Merkmal für den Begriff Eisenbahn ist bei ihm nicht etwa die dampfende Lokomotive, die Reihe der sich bewegenden Wagen etc., sondern das Rollen der Wagen, das Pfeifen der Lokomotive. Bei dem Worte Hund fällt ihm wohl zuerst das charakteristische Gebell, nicht die Gestalt des Tieres, ein etc. »Der Begriff Tiefe besteht in dem Klangbilde von leise am Fufse eines Berges murmelndem Wasser und von herunterrollenden Steinchen, Entfernung ist ihm ein allmählich schwächer tönendes und dahinsterbendes Lied, reitende Kosacken rufen in ihm die Vorstellung eines verworrenen Getöses von Pferdehufen wach.« (Korolenko, Der blinde Musiker. Reclams u. Meyers Volksbibliothek).

Eine hervorragende Bedeutung hat das Gehör für die Bewegung und Orientierung des Blinden im Raume; als Schallleiter ermöglicht es ihm die Teilnahme am gemeinsamen Bewegungs- und Unterhaltungsspiel. Es warnt ihn schon von weitem vor Gefahren, welche der freien Bewegung in die Ferne entgegenstehen. Gerade nach dieser Richtung hin ist das Gehör sehr entwickelungsfähig. Es übt damit auch einen heilsamen Einflufs auf das körperliche Wohlergehen des Blinden aus. Der Blinde leidet, falls nicht eine zweckmäfsige Erziehung einsetzt, körperlich am meisten durch den Mangel an freier und leichter Bewegung, der seine körperliche Entwickelung hindert. Das sehende Kind, welches sich im freien, leichten, ja wildem Spiel fleifsig in der frischen Luft tummelt, entwickelt eine weit intensivere Atmungs- und Herzthätigkeit, einen rascheren und vollkommneren Stoffwechsel und damit ein viel kräftigeres Wachstum als das blinde Kind, welches meist still sitzt und träumt, oder sich höchstens auf einem engen Raume unsicher und ängstlich bewegt. Die Blinden-

erziehung sucht auch diesem Mangel durch heilpädagogische Maſsnahmen zu begegnen.

Wir sehen, daſs die Gefühlsbelebung des Blinden durch Gehör und Sprache erfolgt, daſs das Gehör aber auch die körperliche Entwickelung des Blinden begünstigt. Wir schlieſsen unsere Betrachtung mit einem kurzen Blick auf die Willens- und Charakterbildung des Blinden.

Auch hinsichtlich dieser gebührt unter den Sinnesorganen dem Gehör, vor allem als dem Vermittler der Sprache, der erste Platz. Da das Wollen stets mit dem Vorstellen und Fühlen verbunden ist, so kann man auch im allgemeinen behaupten, daſs das Gebrechen der Blindheit in dem gleichen Maſse das Willensleben benachteiligt wie es das Vorstellen und Fühlen beeinträchtigt. Thatsächlich zeigen nun auch viele Blinde eine gewisse Energielosigkeit und Schlaffheit, die wohl teilweise in körperlicher Schwäche begründet sein mag. Nicht selten findet man bei Blinden Hang zur Trägheit, Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit, Unlust zur körperlichen Arbeit. Wir stellen aber auch an seine Willenskraft weit höhere Anforderungen als an die des Sehenden, da wir Leistungen von ihm verlangen, welche er bei seiner weit unvollkommneren Organisation nur mit gröſster Kraftanstrengung bewältigt. Die Hindernisse, welche das Gebrechen seinem Streben beständig in den Weg legt, und das Bewuſstsein seiner bedauernswerten Lage nehmen ihm leicht den Mut und das Selbstvertrauen. Das Vorurteil, welches die Sehenden seiner Leistungsfähigkeit trotz der besten Leistungen der Blinden immer wieder entgegenbringen, ermüdet sein Streben und seine Arbeitsfreudigkeit; die beständige erhöhte Anspannung seiner Kräfte und seiner Sinne, besonders des stets wachsamen Gehörs, fördert nicht selten eine gewisse nervöse Überreiztheit, die ihn bei seiner Umgebung nicht immer im besten Lichte erscheinen läſst. Der Mangel an sinnlichen Eindrücken nötigt den Blinden, sich vorwiegend mit sich selbst zu beschäftigen, er wird dadurch zum Egoisten, durch die Einsamkeit wird dieses Übel noch verschlimmert, er wird zum Sonderling. »Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt, und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.« Nicht selten wird auch der Blinde von seiner mitleidsvollen Umgebung von Jugend auf verwöhnt; die ihm entgegengebrachte Rücksicht und Hilfeleistung wird dann von ihm als ein Recht beansprucht; er wird empfindlich und unangenehm, sobald er die geringste Unaufmerksamkeit oder Vernachlässigung seiner werten Person bemerkt. Oft findet man bei dem Blinden eine gewisse rücksichtslose und verletzende Offenherzigkeit, welche darin ihren Grund hat, daſs er die

Wirkung seiner Worte, welche sich meist nur im Mienen- und Geberdenspiel des Beleidigten ausdrückt, nicht erkennt und dafs die äufseren Erscheinungen des Ranges, Standes und der Würde dessen, der sich mit ihm unterhält, auf ihn keinen Eindruck machen. Er trägt gewissermafsen sein Herz auf der Zunge, da er kein warnendes Zeichen zur Behutsamkeit und Mäfsigung versteht. Hat er aber des öfteren die Nachteile seiner Offenherzigkeit erfahren müssen, so verfällt er leicht in das andere Extrem des Mifstrauens gegen jedermann, auch gegen den, der es nicht verdient. Die Blindenerziehung hat auch hier prophylaktisch einzugreifen.

Jeder Blinde aber, dem es gelingt, sich selbständig zu ernähren, und der sich mit Ehren in der menschlichen Gesellschaft behauptet, verbraucht als der organisch Schwächere ein weit gröfseres Mafs von Willenskraft als sein sehender Standes- oder Berufsgenosse; er verdient daher die Hochachtung seiner Mitmenschen. Eine grofse Zahl von blinden Gelehrten, Künstlern und Handwerkern geben der sittlichen Willenskraft des Blinden das ehrendste Zeugnis. Unter den hervorragendsten Blinden der verschiedenen Zeiten mögen folgende hier genannt werden: Homer, Tiresius, Ossian, Milton, Saundersson (Mathematiker an der Universität Cambridge), Pfeffel, Dülon (Kaiserl. Kammermusiker in Petersburg, hervorragender Musiker), Therese v. Paradies (hervorragend in verschiedenen Wissensgebieten und Künsten, besonders als Virtuosin in der Musik), Schönberger (berühmter Gelehrter und Philosoph in Königsberg), Baczko (Professor der Geschichte in Königsberg, Verfasser der Schrift: Über mich selbst und meine Unglücksgefährten — C. Kummer, Leipzig 1807) und der neuzeitliche, durch seine philosophischen und sozialpolitischen Schriften bekannte Professor Eugen Dühring in Berlin, u. a. m. Unter den genannten verdienen besonders diejenigen unsere Hochachtung, welche schon im frühesten Kindesalter erblindeten und ihre ganze Entwickelung unter dem Einflufs der Blindheit zurücklegten, als besonders der Mathematiker Saundersson, der Musiker Dülon, Therese v. Paradies in Wien und Schönberger. Der blinde Bettler ist heute eine seltene Erscheinung geworden, trotzdem der Bettel sehr einträglich und daher verführerisch ist. Die meisten aus der Blindenanstalt hervorgegangenen Blinden sind heute arbeits- und erwerbsfähige nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Über die praktischen heilpädagogischen Veranstaltungen, welcher die Blindenerziehung bedarf, um den nachteiligen Einflufs der Blindheit auf die körperliche und geistige Entwickelung des Menschen zu heben, ist es mir vielleicht in einer späteren Arbeit zu reden gestattet.

---

2. Die Kindersterblichkeit auf dem Lande und in der Stadt.

Von

Dr. Fr. Prinzing in Ulm.

Dis Kindersterblichkeit ist abhängig von der Art der Ernährung, der Sorgfalt der Pflege und der Wohlhabenheit der Eltern. Die Art der Ernährung ist weitaus der wichtigste Faktor; nur da, wo viel und lange gestillt wird, ist die Kindersterblichkeit klein. Wir müssen daher immer zuerst auf die Ernährung zurückkommen, wenn wir Unterschiede in der Höhe der Säuglingsmortalität richtig deuten wollen. Wir werden daher auch bei einer Untersuchung der Kindersterblichkeit in Stadt und Land der Frage der Ernährung unsere Hauptaufmerksamkeit zuwenden müssen.

Im allgemeinen war bisher die Anschauung herrschend, dafs das Leben des Säuglings in den Städten mehr gefährdet sei als auf dem Lande. Dies war früher auch zweifellos der Fall. Aber die grofsen Fortschritte der Hygiene haben zu einer ganz bedeutenden Verbesserung der Sterblichkeitsverhältnisse in den Städten geführt, und zwar vor allem bezüglich der Kinderwelt. Das Verhältnis der Säuglingssterblichkeit in Stadt und Land wurde von mir zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht[1]). Dabei zeigte es sich, dafs heute in einem grofsen Gebiete Mitteleuropas in den Städten eine kleinere Kindersterblichkeit gefunden wird als auf dem Land. Dasselbe dehnt sich im Westen bis zum Rhein, im Norden bis zum unteren Main und nach Ausgreifungen nach Thüringen und Braunschweig bis zur Nordgrenze Sachsens aus und umfafst noch einen Teil Schlesiens. Süddeutschland und Österreich-Ungarn bilden die Hauptmasse dieses Gebiets. Auch in Preufsen haben sich die Verhältnisse gegen frühere Jahrzehnte ganz erheblich verschoben, und in vielen Kreisen ist heute die Kindersterblichkeit in den Städten kleiner als auf dem Lande. In Frankreich und in der Schweiz ist sie in Stadt und Land annähernd gleich, in England und in den skandinavischen Staaten ist sie in den Städten gröfser.

Die Säuglingsmortalität ist in den Städten vor allem da gröfser, wo das Stillen üblich ist. Denn in den Städten wird fast durchgehends seltener gestillt als auf dem Lande, weil die Mutter, wenn sie dem Erwerb nachgeht, daran verhindert ist, dem Säugling die

[1]) Fr. Prinzing, Die Kindersterblichkeit in Stadt und Land. Conr. Jahrb. f. Nat. und Stat. Bd. XX. 1900. S. 593.

Brust zu reichen. Wo dagegen die Neugeborenen mit künstlicher Nahrung aufgefüttert werden, ist ihre Sterblichkeit in den Städten kleiner, da die städtische Bevölkerung viel leichter zu einer rationellen Ernährung der Säuglinge anzuhalten ist als die ländliche, die nur schwer mit alten Vorurteilen bricht. Allerdings kommen auch Ausnahmen vor, so z. B. in Prag gegenüber den umgebenden Kreishauptmannschaften, wo die Kinder fleifsig gestillt werden. In diesem Fall müssen wir die Ursache der besseren Verhältnisse in den Städten in einer sorgfältigeren Wartung und Pflege der Säuglinge suchen. Wir finden da auf dem Lande vor allem eine sehr grofse Sterblichkeit der Kinder im 1. Lebensmonat. Diese ist überall auf dem Lande gröfser als in den Städten, auch da, wo die Gesamtsäuglingsmortalität sich umgekehrt verhält. Den Kindern des 1. Lebensmonats ist die Winterkälte, namentlich aber rauher Wind viel gefährlicher als die Sommerhitze, vor allem natürlich da, wo die Wohnungen hygienische Mängel haben, oder wo die Kinder ohne Rücksicht auf Wind und Wetter schon in den ersten Lebenswochen ins Freie gebracht werden. Dies kann so weit gehen, dafs der monatliche Verlauf der Säuglingssterblichkeit dadurch vollständig geändert wird. Während wir überall in Deutschland in den Sommermonaten eine viel höhere Säuglingssterblichkeit haben als im Winter, finden wir an der Ostküste von Ober- und Mittelitalien das umgekehrte Verhältnis. Die Ursache hiervon ist allein die grofse Sterblichkeit der einmonatlichen Kinder in den Wintermonaten, in welchen die Ostküste sehr häufig von rauhen Winden heimgesucht wird. Wir finden ferner auch in Deutschland zuweilen da, wo das Stillen üblich ist, wie in Bamberg, eine gröfsere Kindersterblichkeit als auf dem Lande, die hier auf die grofse Anzahl von Erkrankungen der Atmungsorgane zurückgeführt werden mufs.

Der Sommer ist den Säuglingen auf dem Lande viel weniger gefährlich als denen in der Stadt. Es ist dies nicht überall in gleichem Mafse der Fall, und man hat gefunden, dafs besonders in den Städten, in welchen die nächtliche Abkühlung sehr gering ist, wie z. B. in Berlin und Leipzig, der Sommer den Säuglingen besonders gefährlich wird. Die Erhitzung während desselben ist in den Städten, wie allgemein bekannt, viel intensiver als auf dem Lande, wo wegen des ungehinderten Zutritts der Luftströmungen zu den Häusern, wegen der benachbarten Wiesen und Felder, der Temperaturrückgang bei Nacht viel gröfser ist als in der Stadt. Die Hauptursache der hohen Sommersterblichkeit der Säuglinge sind die Darmkatarrhe, die meist durch Zersetzungsvorgänge in der Milch veranlafst werden. Zur Ver-

hütung derselben dient neben einer strengen Milchkontrolle die Sterilisierung der Milch oder wenigstens eine peinliche Reinlichkeit bei ihrer Behandlung, die aber nur bei ausreichender Wasserversorgung und Kanalisierung der Städte möglich ist. Gerade durch diese Assanierungsarbeiten wird daher in den Städten die Herabminderung der Sterblichkeit der Neugeborenen am besten gefördert. Denn eine genauere Untersuchung zeigt, dafs die Abnahme derselben sich nur auf die Sommersterblichkeit und auf die Sterblichkeit an Magen- und Darmkatarrhen beschränkt. Es starben z. B. in Berlin von 1000 Lebendgeborenen an Krämpfen, Brechdurchfall, Diarrhöe und Atrophie 1875—77 196,6 und 1895 nur 118,9, die übrigen Todesursachen dagegen sind sich an Zahl gleichgeblieben. Ferner starben durchschnittlich pro Tag Säuglinge in Berlin:

	1876—80	1892—96
im Juni	66,4	32,6
„ Juli	75,2	52,1

In den anderen Monaten zeigen sich nur geringe Unterschiede.

Entferntere Gründe des Unterschieds der Kindersterblichkeit in Stadt und Land sind die kleineren Geburtenzahlen in den Städten im Verhältnis zu den vorhandenen gebärfähigen Frauen und die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Unter den letzteren kommt die Armut und die Überfüllung der Wohnungen in den Städten in Betracht. Für Wien wurde nachgewiesen, dafs mit der Zahl der überfüllten Wohnungen in den einzelnen Stadtteilen die Höhe der Kindersterblichkeit steigt. Beim engen Zusammenwohnen ist es viel schwieriger, die nötige Reinlichkeit bei der Behandlung der Milch walten zu lassen, aufserdem kühlt sich im Sommer die Luft in überfüllten Wohnungen viel weniger ab als in geräumigen, so dafs die Gärung der Milch auch dadurch beschleunigt wird. Da zugleich das Zusammenwohnen in überfüllten Gelassen ein Zeichen von Armut ist, so wird die Kindersterblichkeit in ihnen auch deshalb so hoch, weil hier die Mutter mehr mitverdienen mufs. So wird die Abnahme der Mortalität der Neugeborenen in den Städten auch durch die Zunahme der allgemeinen Wohlhabenheit und durch die Sorge für gesunde Arbeiterwohnungen daselbst erklärt.

3. Ein Schritt vorwärts.

Zur Reichsstatistik über die Kinderarbeit in Deutschland.

Von

Konrad Agahd-Rixdorf.

Wer wollte daran zweifeln, dafs die Frage der Kinderarbeit, der die deutsche Lehrerschaft seit einer Reihe von Jahren ihr besonderes Augenmerk zugewandt hat, zu jenen gehört, die gleichmäfsig Politiker, Ärzte, Parlamente, Kommunen und Regierungen interessiert? Ist das immer der Fall gewesen? 70 Jahre harter Kampf gegen Unverstand, Wettbewerb und Not haben dazu gehört, die Kinderarbeit aus der Fabrik zu entfernen, und wer die Geschichte der preufsischen Fabrikgesetzgebung kennt, mufs zugeben, dafs die Kinderfreunde keinen günstigen Stand in der Bewegung hatten, dafs Pausen in der Entwickelung der Frage eintraten, die — sehr lang waren. Schwierig ist die politische Behandlung der Materie immer gewesen, aber wenn der gute Wille da war (es bedeutet das in der Politik dasselbe wie »Beweis zwingendster Notwendigkeit«), dann kam man vorwärts, langsam zwar, aber doch eben vorwärts; Rückschläge sind nicht eingetreten. Als solch einen Schritt vorwärts darf man auch die (in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches 1900, III) erfolgte Herausgabe des Berichts über »Die gewerbliche Kinderarbeit aufserhalb der Fabriken auf Grund der Erhebung vom Jahre 1898« bezeichnen, nachdem im Reichstage von mafsgebender Stelle erklärt worden ist, dafs die Statistik Veranlassung geben werde, auf gesetzlichem Wege den Auswüchsen der Kinderarbeit entgegenzutreten. Es ist anerkannt worden, dafs die Ergebnisse zum Teil »recht trauriger Art« seien. Sieben Jahre haben dazu gehört, — wieder und immer wieder mufste neues Material gebracht werden von unserer Seite, Vereine wurden mobil gemacht, Parlamentarier gewonnen, Schmähungen zurückgewiesen —, um endlich mit diesem Eingeständnis jene behördliche Zusage zu erhalten, dafs etwas geschehen werde. Wir Lehrer dürften demnächst unsere Forderungen zu präzisieren haben. Mafsgebend bleiben selbstredend die Beschlüsse von 1898, welche die deutsche Lehrerversammlung in Breslau fafste. Ob man ihnen bei der gesetzlichen Regulierung ganz Rechnung tragen wird, ist sehr fraglich; eines aber mufs gesagt werden: Schon jetzt hat sich an dem Erlafs von etwa 60 Polizeiverordnungen gezeigt, dafs die Arbeit der Lehrer auf diesem Gebiete nicht vergeblich war. Und die Lehrer haben ein gutes Werk gethan an den Kindern, und ein not-

wendiges an der Frage der heutigen Erziehung der Kinder der breiten Volksschichten überhaupt. Daran könnte nämlich niemand mehr zweifeln, so sollte man annehmen, dafs die Erziehung in den Volksschulen bei der Unkenntnis der sozialen Lage der Kinder seitens der Lehrer in vielen Fällen nicht in der Weise geleitet werden kann, wie es besonders in den Grofsstädten und Industriezentren notwendig wäre gerade im Hinblick auf die völlig veränderten Erwerbsverhältnisse und deren Folgen oder auch meinethalben deren Ursachen als Wohnungsnot, Kinderarbeit, Fabrikthätigkeit der Mütter, politische Anschauungen des Vaters u. dgl. Nachdem ich jahrelang diese wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern der Kinder studiert habe, ist es mir oft schwer auf die Seele gefallen, dafs der Lehrer bei der Unkenntnis der sozialen Verhältnisse im besten Falle einen Unterricht zu erteilen imstande ist, mit dem er vor seinem ihm amtlich vorgesetzten Revisor bestehen kann, nicht aber vor seinem pädagogischen Gewissen, welch letzteres dem amtlichen Revisor als Revisor übergeordnet ist. Wer da weifs, wie viele verborgene Miterzieher die Schule hat, wird ohnehin schon den Erziehungsfaktor Schule nicht zu hoch einschätzen; wie soll er Macht entfalten, bestimmend beeinflussen, wenn jene Unkenntnis weder ergänzende (im günstigen Sinne) noch Schäden parallysierende Mafsnahmen notwendig erscheinen läfst. Dafs die Überfüllung der Schulklassen die solcherweise schematische Bethätigung der Lehrerpersonen begünstigt und der fortgesetzte alljährliche Wechsel sie erhöht, versteht sich von selber; dennoch bleibt als Fazit: Die Kenntnis der häuslichen Verhältnisse des Kindes ist jetzt mehr als je notwendige Voraussetzung einer erspriefslichen erziehlichen Beeinflussung.

Man behaupte nur nicht, dafs dieser Satz eine längst bekannte Thatsache wiederhole, also gewissermafsen aus der Rumpelkammer einer Schulkunde hervorgesucht sei. Woher wissen wir es, dafs heute in Deutschland allein »gewerblich« thätig sind 544283 Kinder? Welcher Lehrer hat sich früher um die aufserhalb der Gewerbeschutzgesetzgebung stehenden Kinder bekümmert? Warum sieht sich die Lehrerschaft gezwungen, die Frage der Haushaltungsschulen zu einer pädagogischen zu machen? Kann sie bei der ungeheuren Zunahme der Beteiligung verheirateter Frauen an der Sachgüterproduktion weiter stillschweigen? Es ist bald gesagt: »Der Schwerpunkt der Erziehung mufs in der Familie liegen«, aber wo haben wir denn in abertausenden von Fällen noch diese Familie? Es wird abzuwarten sein, in welchem Geiste das neue Jugendfürsorgegesetz durchgeführt wird, doch ist mit Freuden zu begrüfsen, dafs endlich auch hier der Satz An-

erkennung gefunden hat: Vorbeugen ist besser als Heilen. Doch das nebenbei; für den Lehrer müssen Elternbesuche einen obligatorischen Teil der Erziehungskunst bilden, und sie dürfen nicht nur gelegentlich ausgeführt werden. Notwendig wäre, um den Vorschlag ideal durchzuführen, eine Verminderung der Schülerzahl und die gesetzliche Bestimmung, dafs Lehrer in der Ausübung dieser ihrer Berufsthätigkeit Beamtenschutz geniefsen. (Beamteneigenschaft.) Leider hat ja die Schule der Grofsstadt die Verbindung mit dem Hause schon so sehr verloren, dafs es Eltern giebt, die dem Lehrer die Thür vor der Nase zuschlagen sollen. Mir persönlich ist es allerdings noch nicht passiert — im Gegenteil!

Der verehrte Leser scheint zu der Frage berechtigt, warum ich nicht endlich zu meinem Thema »Kinderarbeit« käme. Verzeihung! Ich stehe mitten darin, denn die Erörterung dieses Kapitels war es, welche der Lehrerschaft neue Bahnen vorzeichnen half, einen mächtigen Schritt aus der alten Schulmeisterei vorwärts zu thun sie zwingen mufs. Die Gesamtheit stellt erhöhte Anforderungen an die Schule; Pflicht der Lehrer ist es, ebensowohl nach aufsen darauf hinzuarbeiten, dafs die Gesamtheit ihnen die Wege ebene, als — und darin beruht ihre Hauptthätigkeit — dem Individuum ihre ganze Kraft zu schenken, — Strenge oder Nachsicht, Lob oder Tadel, Liebe oder Abweisung. Man hat unsere Grofsstadtschulen »Bildungsfabriken« genannt, und mich will bedünken, die Schablonenerziehung treibe da ihr Unwesen, und die Erziehung müsse so werden, weil selten ein Lehrer sich Einblick verschafft in jene Verhältnisse, die dem Zögling den Stempel der Individualität aufdrücken. Jede Kindesseele will einzeln studiert sein, und unter Klassenunterricht hat man nicht die Uniformierung von 50 bis 70 Kinderseelen zu verstehen . . . . .

Welche Kinderfehler können sich bei der Erwerbsthätigkeit entwickeln? Welche Beobachtungen beweisen den thatsächlichen Zusammenhang zwischen Kinderarbeit und Kinderfehlern? In der Beantwortung dieser beiden Fragen dürfte schliefslich der Hauptwert im Sinne der Leser dieses Blattes liegen. Dafs die Erhebungen der Reichsstatistik viel weniger zur Benutzung herangezogen werden können als das von der Lehrerschaft beigebrachte Material, liegt auf der Hand. Ohne auf eine besondere Kritik der amtlichen Erhebungen, selbst auf ihren gesetzgeberischen Wert hin, einzugehen, mufs gesagt werden, dafs sie insofern von Bedeutung sind, als sie trotz ihrer grofsen Unvollkommenheiten für alle fraglichen Schäden körperlicher, sittlicher und intellektueller Art durch die Feststellung der Massenzahl wirken. Wenn die Statistik anführt als Beschäftigte in:

Industrie	306 823	Kinder
Handel	17 623	„
Verkehr	2 691	„
Gast- und Schankwirtschaft	21 620	„
Austragedienst	135 830	„
Laufdienst	35 909	„
Sonstig	11 787	„

aber nicht mitgezählt sind die in sogenannten häuslichen Diensten erwerbsthätigen Kinder, sowie die in der Landwirtschaft und Gärtnerei gegen Lohn arbeitenden, so kann man bei der mit gutem Recht anzunehmenden Zahl von $1^1/_2$ Millionen erwerbsthätiger Kinder überhaupt wohl von vornherein auf Mifsstände schliefsen, die hinter solchen Zahlen sich verbergen.

So oft wie darauf hingewiesen wird, dafs nur in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnen kann, so oft wird an allen den Kindern gesündigt, deren Beschäftigungsweise der kindlichen Kraft nicht entsprach oder überhaupt in zu frühem Alter begann, deren Beschäftigung durch zu lange Dauer die Nacht- und Sonntagsruhe und die Spielzeit der Kinder kürzte, sie den Unbilden der Witterung aussetzte oder in Räumen geschah, die jeglicher Hygiene Hohn sprechen, nicht zu vergessen noch eine Art der Beschäftigung, die das Mafs kindlicher Arbeitsleistung künstlich steigert: die Akkordleistung. Der amtliche Bericht hält von den »gewerblichen« Arbeiten ungeeignet »wegen der nicht selten damit verbundenen grofsen Körperanstrengungen« das Steineklopfen, die Marmor-, Steinbruch-, Steinmetz- und Steinhauerarbeiten, alle Ziegelei- und Maurerarbeiten, Schmiede- und Schlosserarbeiten, das Brettersägen, -tragen und -packen. »Gesundheitsschädigend« werden angeführt das Glasieren, die Gerberei, Tabak- und Zigarrenfabrikation, das Griffelmachen, die Perlenstickerei, das Bemalen von Porzellan. »Gesundheitsgefährlich« seien die Beschäftigungen in der Hausindustrie als Korbflechter u. dgl., in der Spielwarenfabrikation, Knopf- und Glasindustrie. Die Folgen der »übermäfsigen Kinderbeschäftigung« werden in das rechte Licht gestellt durch die Angaben aus Greiz. Nach den — ach so unvollkommenen — Berichten »fehlt es auch nicht an günstigeren Urteilen über die industrielle Kinderbeschäftigung«. Wir müssen an dieser Stelle auf eine Entgegnung verzichten und verweisen auf unsere früheren Arbeiten im Socialen Archiv von Braun (Heymanns Verlag, Berlin) und ähnliche Arbeiten in einer Reihe von pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Blättern. Man vergleiche auch Stillich: »Die Spielwaren-Industrie des Meininger Oberlandes« (Fischer, Jena)

und eine Reihe von Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten.[1]) In dem Enquête-Bericht heifst es: »In vielen Fällen machen sich die Folgen der übermäfsigen Ausnutzung der Jugendkraft im späteren Leben durch vorzeitigen Eintritt körperlicher Schwäche und Erwerbsunfähigkeit geltend.« Wieder und immer wieder müssen wir auch darauf hinweisen, dafs man unter den »gewerblich« beschäftigten Kindern nicht allein die hausindustriell thätigen verstehen darf und dafs die angeführten körperlichen Schädigungen ebenso nahe liegen und vielfach nachgewiesen sind bei:

Hausierern (schwere Packen Bücher!)	3524	Kinder
Verkäufern (lange Arbeitszeit!)	13052	„
Kegelaufsetzern (dasselbe und jugendliches Alter!)	12748	„
Backwarenausträgern (dasselbe und Treppensteigen!)	42837	„

---

[1]) Auf besonderen Wunsch des Herausgebers führen wir noch folgende Arbeiten zu dem Thema an:

Agahd: Eine sozial-pädagogische Studie. Grundlegende Arbeit. Päd. Zeitg. Nr. 47. Jahrg. 94. Berlin. (Anhang 19.)

— Päd. Zeitung Nr. 27 und 28. Jahrg. 1897. (Vorschläge zur Bearbeitung des Verbandthemas und Statistisches.)

— Schlesische Schulzeitung. Neue Mitteilungen. Priebatsch-Breslau 1895.

— Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiterwohlfahrt. Nr. 13 u. 14. Jahrg. 1896 und Juli 1897.

— »Kleine Sklaven« oder »Wer hilft?« Pr. Lehrerzeitung. Nr. 67. 70. 73. Jahrg. 1896 und umfassende Ergänzungen in Nr. 166 und 168. Jahrg. 1897.

— Vier Beiträge zur Sozialpädagogik. Pr. Schulzeitung. Liegnitz 1897.

— »Bäcker-, Kegel- und Zeitungsjunge« oder: »Was soll daraus werden?« (Evangel. Arbeiterbote 1895.)

— Der Umfang der Kinderarbeit in Deutschland. Soziale Praxis. VI. Jahrg. Seite 1055. Heymann, Berlin.

— Welchen sittlichen Gefahren sind die Schulkinder auf dem Lande bei ihrer häuslichen und landwirtschaftlichen Beschäftigung ausgesetzt, und was kann von seiten der Schule geschehen, diesen Gefahren vorzubeugen? Blätter für die Schulpraxis 1895. Hopf, Spandau.

— Sammlung päd. Vorträge. Heft 9 u. 10. Die Erwerbsthätigkeit etc. (Nebst Anhang mit Tabellen, Fragebogen und ausführlichem Schriftennachweis. Soenneckens Verlag, Bonn.

— Zeitschrift f. Philosophie u. Pädagogik. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 1899.

— Soziale Praxis: Zur kritischen Würdigung der Statistik etc. (X. Jahrg. Nr. 3).

Fechner: Bericht über die Deutsche Lehrerversammlung 1898. Klinkhardt, Leipzig.

Weifs: Gewerbliche Kinderarbeit. Deutsche Schule. Mai- u. Septemberheft 1897. Bezüglich weiterer Schriften verweise ich auf die angeführte »Sammlung« etc., deren Hauptinhalt auch ins Russische übersetzt wurde.

Zeitschrift für Kinderforschung 1900: Über Kinderfron u. Kinderschutz. S. 32 ff. — Verein zum Schutz der Kinder vor Ausnutzung und Mifshandlung. S. 36 ff. — Gewerblich beschäftigte Kinder in Deutschland. S. 280.

Zeitungsträgern (cf. die vorigen!) . . . . 45603 Kinder
Laufburschen (dasselbe!) . . . . 35909 „
Artisten . . . . 835 (?) „

Wir übergehen hier, wie wenig im Bericht die Gründe für körperliche Schädigungen herausgestellt sind, da nur drei Staaten das Alter für einen Teil der gezählten (Preufsen für 4,04 %, Hessen mit der Gruppierung 6—10 und 10—14 Jahre) Kinder berücksichtigen, die Arbeitsdauer nicht genau herausgestellt haben, spezielle Nachweise für die Nachtarbeit nur ein Staat bringt u. s. w. Der mit dem Referat über die qu. Gefahren betraute Herr Geheime Sanitätsrat JACOBY dürfte aus dem von den Lehrern gesammelten Material erschöpfendere Schlüsse ziehen können.

Für uns ist es ebenso klar, dafs die Kinderarbeit zur körperlichen Entwickelung notwendig ist — so mufs sie eben gestaltet werden! —, als dafs sie degenerierend wirkt, wenn sie zur Ausbeutung kindlicher Arbeitskraft wird, worunter wir jede Arbeit verstehen, welche die von uns am Eingang dieses Abschnittes gezeichneten Eigenschaften trägt.

Dafs ein körperlich geschwächter und dazu noch in der Entwickelung begriffener Mensch wenig Widerstand gegen schlechte Einflüsse besitzt, ist erwiesen. Die Statistik überhaupt gewährt uns leider nur die Thatsache, dafs von 100 jugendlichen Übelthätern der Strafanstalt Plötzensee bei Berlin 70 in der Jugend erwerbsthätig waren. Dieser Satz spricht Bände. Ich habe wiederholt angeregt, solche Zählungen doch auch an Zwangserziehungsanstalten, Rettungshäusern und Gefängnissen vorzunehmen — vergeblich. Es hilft nun einmal nicht, den Thatsachen aus dem Wege zu gehen; es mufs mit Offenheit von ihnen gesprochen werden.

Im allgemeinen mufs zunächst gesagt werden, dafs Lohnarbeit der Kinder immer etwas Gefährliches ist, und besonders dann, wenn die Höhe des Lohnes nicht kontrolliert werden kann. Die Versuchung ist zu grofs für ein körperlich mattes, häufig genug für ein daneben in wenig vorbildlicher Umgebung aufgewachsenes Kind geradezu unwiderstehlich. Mir fällt hier die Äufserung eines Musikalienhändlers ein, welcher erklärte, dafs er 14—16 jährige Laufburschen nicht gebrauchen könne, weil ihm zuviel »gemaust« werde. Sollten Kinder nicht noch weniger geeignet sein?

Wir klagen über die zunehmende Autoritätslosigkeit der Jugend. Hier, im Erwerbsleben des Kindes, ist die Vorschule der Unbotmäfsigkeit der unbeaufsichtigten und, mehr als jeder andere Mensch freien, volksschulentlassenen Jugendlichen. Das Kind ist selbständig, der Nachschulpflichtige frühreif und — unverschämt. »Frühreif« —

das sagt alles. Bekanntschaft mit unsittlichen Dingen (z. B. Gummiwarenfabrikation), unsittlichen Reden (bei dem Zusammenarbeiten mit erwachsenen Fremden beiderlei Geschlechts in Landwirtschaft und Hausindustrie), unsittliche Vorgänge (Handel in Lokalen) — das führt zur geschlechtlichen Frühreife.... Frühzeitiger Alkoholgenufs und Nikotinverbrauch, leicht erhältliche schlechte Lektüre dazu und — ein Jahr später liederliche Gesellschaft als Vorbild: Einer ist wieder reif für das Gefängnis.

Ich bin weit entfernt, jedem lohnarbeitenden Kinde dieses schreckliche Prognostikon zu stellen, aber ich stelle es Tausenden. O Menschen, wie seid ihr hart! Wie seid ihr so schwer, ach so schwer zu gewinnen für Kinderseelsorge in des Wortes wahrster Bedeutung! Wenn ihr nicht Christen seid, seid doch Menschen.

Zwölf mal tausend und siebenhundertachtundvierzig Kinder (Hessen allein giebt 305 im Alter von 6—10 Jahren an) liegen, zum Teil bis in die späte Nachtstunde, auf den Kegelbahnen und lernen — — »trinkbare Männer« werden; 42837 Austräger von Backwaren, 45603 Zeitungsträger, 35909 Laufburschen und Laufmädchen, meist ohne Aufsicht, ohne Kontrolle des Lohnes (Trinkgelder bei Einkassierung!), 13052 Kinder im Handel die gestattete geschäftliche Lüge erlernend als Hausierer, Verkäufer u. dgl., 835 als Artisten (die Zahl ist viel zu niedrig!), Strafsensänger, Begleiter von Drehorgeln, — Beihilfe beim Schlachten: Ich kenne keine Beschäftigung gegen Lohn, die nicht für viele dieser Kinder mit schweren sittlichen Gefahren verknüpft wären. Sie »können«, wie der Fabrikinspektor des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha mit Recht sagt, »zum Fluche werden« —, zu oft werden sie es — leider. Soll ich noch ausführen, welche Beobachtungen den thatsächlichen Zusammenhang zwischen Kinderarbeit und Kinderfehlern zeigen? Erinnert sei nur endlich an das Simulieren, an den Hang zur Lüge und Verschwendung, an Neigung zum Faulenzen nach der Schulzeit, an Zuchtlosigkeit der Hirtenknaben infolge ungestörter Beobachtung der Geschlechtsvorgänge der Tiere und des häufigen Zusaammenschlafens mit dem Gesinde.

Zweierlei freilich scheint Kinderarbeit, selbst Lohnarbeit, zu rechtfertigen:

1. a) Förderung der Arbeitsamkeit und b) Bewahrung vor Müssiggang,
2. die wirtschaftliche Notlage der Eltern.

Bezüglich des ersten Punktes bemerken wir, dafs die Kinderausbeutung ad a häufig genau das Gegenteil bewirkt, ad b zum späteren Müssiggang führt; bezüglich des zweiten Hinweises ist zu entgegnen,

dafs dort, wo wirklicher höchster Notstand (z. B. fortgesetzte Arbeitslosigkeit) die Ursache ist, Mittel bereitgestellt werden müssen, bei vorübergehendem Notstande der gesetzliche Schutz dringend erweitert werden sollte (worüber wir an anderer Stelle Vorschläge machen werden) und dafs — so der Standpunkt der deutschen Lehrerschaft — die Lohnarbeit der Kinder im Prinzip zu verwerfen ist. »Rücksichten auf den Verdienst«, so heifst es auch in dem Erlafs des Herrn Reichskanzlers (28. Februar 1898), »und die Unterstützung der Eltern zur Bestreitung der Kosten des Haushalts werden nnr in besonderen Ausnahmefällen eine gewerbliche Beschäftigung der Kinder rechtfertigen«. Möge die Gesetzgebung des Wortes eingedenk sein: »Wer ein Kind rettet, rettet ein Geschlecht.« Und du — lieber Leser — gehe hin und thue desgleichen.

B. Mitteilungen.

1. Das Lebens- und Personalbuch im Dienste der Pädagogik und der Schulhygiene.

Von **Fr. Frenzel** in Stolp i. P.

Es wird von verschiedenen Seiten immer mehr und zwar mit Recht betont, dafs fortlaufende Beobachtungen der schulpflichtigen Kinder, namentlich der besonders gearteten, über den Zustand ihrer geistigen und körperlichen Beschaffeuheit, über ihre Bildsamkeit und Gesundheit nötig seien. Dabei wären schriftliche Fixierungen unerläfslich. Für die Zeit bis zum Eintritte in die Schule müfste das Elternhaus die nötigen Aufzeichnungen in dem Lebensbuche des Kindes besorgen, und dann läge es der Schule ob, ein Personalbuch für ein jedes Kind nach einem bestimmten Schema anzulegen und darin die gemachten Beobachtungen nach den vorhin angedeuteten Gesichtspunkten einzutragen. Um jedoch Haus und Schule damit eine nicht allzu grofse Belastung aufzubürden, würde es sich empfehlen, Lebens- und Personalbuch so einfach als möglich auszugestalten. Für die Anlage beider mögen im folgenden einige Richtlinien gegeben werden, die Ausgestaltung der Bücher kann den mannigfachen Bedürfnissen entsprechende Abänderungen erfahren. Die folgenden Zeilen wollen auch nur weitere Anregungen in der Sache bieten und zu ferneren Erörterungen Veranlassung geben.

Das Lebensbuch soll einen Abrifs der Lebensgeschichte des Einzelnen bieten; in ihm werden die Marksteine der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes von der Geburt an aufgezeichnet. Einrichtung, Form und Inhalt des Lebensbuches müssen sehr einfach gehalten sein, damit die Anschaffung und Führung desselben auch den untersten

Volksschichten ohne erhebliche Kosten- und Mühenaufwände ermöglicht werde. Ein Oktavheftchen, 8 Blätter stark, dürfte für die Aufzeichnungen, wie sie unser Lebensbuch voraussetzt, vollständig genügen. Es empfehlen sich folgende Überschriften:

1. Allgemeine Bemerkungen. (1 Blatt.)
2. Das Säuglingsalter. 1. Lebensjahr. (1 Blatt.)
3. Das Spielalter. 2.—6. Lebensjahr. (2 Blätter.)
4. Das Lernalter. 6.—14. Lebensjahr. (2 Blätter.)
5. Das Jünglings- resp. Jungfrauenalter. (2 Blätter.)

Bei den allgemeinen Bemerkungen ist der Name des Kindes, sein Geburtstag, das Alter der Eltern, ihr Beruf, sowie die Zahl und das Alter der andern Kinder anzugeben; auch sind Notizen über etwaige schädigende Einwirkungen auf die Mutter während der Schwangerschaft, Bemerkungen über sonstige ungünstige Familienverhältnisse und Umstände, sowie Angaben über andere augenfällige Erscheinungen und Wahrnehmungen einzutragen. Alles Aufsergewöhnliche, Regelwidrige an dem Kinde, wie z. B. ein auffallend grofser Kopf, schlecht entwickelte Glieder, Muttermale etc. mag auch Vermerkung finden.

Das Säuglingsalter bietet dem Beobachter gar erhebliche Schwierigkeiten, denn alle Entwicklung des leiblichen und seelischen Lebens vollzieht sich in dem kleinen Organismus des Kindes nur in geringem Fortschritte und in oft kaum merklichen Regungen. Die Aufzeichnungen mögen sich hier auf die Ernährungsweise (Mutterbrust oder Flasche), Schlaf- und Wachzeiten, Krankheiten und ihre Behandlung, Sitz-, Steh-, Geh- und Sprechversuche, Abweichungen in der Gestaltveränderung, Wachstum und andere wichtige Ereignisse erstrecken. Sie können in kurzen und ganz einfachen Ausdrücken gehalten werden, wie etwa: Das Kind erhielt die Brust; es schlief viel und ruhig. Nach 4 Monaten lächelte es schon die Mutter an; mit 5 Monaten vermochte es den Kopf zu heben und mit seinen Augen die Bewegungen mancher Personen zu verfolgen. Mit 7 Monaten bekam es den ersten Zahn, es litt dabei längere Zeit an geringen krampfartigen Zuckungen. Nach 10 Monaten machte es deutliche Sprechversuche, im 11. lernte es allein stehen und sich rutschend bewegen. Nach einem Jahr wurde es entwöhnt u. s. w.

Nach denselben Gesichtspunkten sind auch die Aufzeichnungen während des Spiel-, Lern- und Jünglingsalters zu bewirken; die Beobachtungen aber müssen nunmehr auch das Spiel des Kindes, seine anderweitige Beschäftigung, seinen Umgang, seine besondern Triebe und Neigungen, sein Verhalten, sowie die Fortschritte in seiner gesamten körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung berücksichtigen.

Das Kind tritt bereits im Spielalter mit der Aufsenwelt in Berührung und nimmt an ihrem Leben teil; damit entzieht es sich mehr und mehr der elterlichen Beobachtung. Allein das Mutterauge sieht scharf, ihm entgeht eine Veränderung des kindlichen Wesens nicht so leicht. Die Mutter versteht es auch in der Regel, das Kind zur Offenbarung etwaiger geheimen Vorgänge und zur Erschliefsung seines Herzens zu bewegen. Immerhin jedoch wird die Aufsenwelt dem kindlichen Wesen, oft in beträchtlicher

Tragweite, eine andere, von der frühern Eigenart mehr oder weniger abweichende Prägung verleihen.

Innerhalb des Rahmens dieser Ausführungen mufs von weiter zu erörternden Fragen Abstand genommen werden. Es dürfte für die Schule hinlänglich genügen, wenn das Elternhaus die Aufzeichnungen in dem Lebensbuche des Kindes nach den gegebenen Gesichtspunkten bis gegen Ende des Spielalters besorgen würde, darüber hinaus beginnt dann die Schule ihre Aufzeichnungen. Selbst dürftige Notizen sind mit Dank anzunehmen.[1])

Der Wert, welchen ein richtig geführtes Lebensbuch für den Arzt und Pädagogen bedeutet, ist keineswegs zu unterschätzen; die Aufzeichnungen können beiden ungemein wertvolle Aufschlüsse geben. Der ganze Verlauf des bisherigen Lebens eines Kindes liegt darin als ein deutliches Individualbild klar gezeichnet. Pathologische Zustände lassen mit Leichtigkeit ihre Erklärung finden, und wirksam und zweckentsprechend vermag die Behandlung einzusetzen.

Personalbücher, bezw. Personalakten, Individualhefte, Erziehungslisten oder Erziehungsberichte führen wohl schon die meisten Schulen und Anstalten für Erziehung und Unterweisung schwachbegabter (schwachsinniger, geistesschwacher) Kinder und zwar auf Veranlassung der vorgesetzten Behörden. Die Erfahrungen, welche bisher damit im Interesse einer zweckmäfsigeren Erziehungs- und Unterichtsweise gemacht worden sind, befriedigen voll und ganz und bieten mithin die beste Gewähr ihrer Zweckmäfsigkeit.

Das Titelblatt des Personalbuches (Heftformat hoch quart, 10 Blätter Konzeptpapier) erhält etwa nachstehende Aufschrift:

Personalbuch

de . . .

. . . .

Schüler . . . der . . . .

No. . . . . .

1. Seite.

Kopf:

Vor- und Zuname: . . . .
geboren am . . . ., Name, Beruf
oder Stand der Eltern, resp. der sonstigen Verpflichteten . . . .
. . . ."
eingeschult am . . . .

[1]) Neulich liefs Rektor Henck aus Rotenditmold bei Cassel sich von den Eltern über die neu aufgenommenen Schüler einen Personalbogen ausfüllen, um dadurch Anhaltspunkte für eine richtige individuelle Behandlung der Schulneulinge zu gewinnen. Wo die Einführung des Lebensbuches sich nicht ermöglichen läfst, wird auch der Personalbogen gute Dienste thun.

Unter dem Kopfe:

Bemerkungen über die gemachten Beobachtungen.

1. Das Wesen des Kindes . . . .
2. Sein Auffassungsvermögen . . . .
3. Sein Sprachvermögen . . . .

2. Seite.

4. Sein Gedächtnis . . . .
5. Etwaige besondere Neigungen und Triebe . . . .
6. Körperliche Entwicklung, Gebrechen, bezw. Mifsbildungen .
(Lähmungen, Erkrankungen der verschiedenen Organe, hereditäre Belastung etc.) . . . .
7. Elterliche Auskunft,[1]) Familienverhältnisse u. s. w. . . . .
(Familienverhältnisse, Krankheiten des Kindes, seine häusliche Beschäftigung, Führung etc.) . . . .

Zwischen den einzelnen Nummern mufs der nötige Raum für die Aufzeichnungen übrig bleiben. Über Punkt 6 entscheidet der Arzt. d. h. nur in solchen Fällen, wo ein Krankheitsbild vorliegt, oder wenn Zweifel bezüglich der Persönlichkeit des Kindes obwalten. (Defekte der Sinnesorgane, Sprachwerkzeuge und seelische Mängel.) Das vorstehende Schema berücksichtigt den geistigen und körperlichen Zustand des Kindes, seine sonstigen Eigentümlichkeiten, seine Krankheiten, sein Milieu und verlangt die Mitwirkung von Haus, Schule und Arzt; es dürfte somit den Forderungen der Gegenwart in ausreichender Weise entsprechen.

Da es stets einer längern Beobachtung bedürfen wird, um ein Kind genügend erforschen zu können, so empfiehlt es sich, die Bemerkungen zu den einzelnen Punkten erst kurz vor Schlufs des ersten Schuljahres einzutragen. Man wird dann wohl nur in den seltensten Fällen fehl gehen, während in einer kürzern Zeit der Beobachtung sich Irrtümer leicht einschleichen könnten. Das Lebensbuch ist bei den Aufzeichnungen als Unterlage, bezw. zur Vergleichung der elterlichen mit den in der Schule gemachten Wahrnehmungen heranzuziehen; wo sich die Ergebnisse der Beobachtungen des Lehrers mit den Aufzeichnungen der Eltern nicht decken, wird noch längere Beobachtung erfolgen müssen.

3. Seite u. ff.

Halbjährlich einzutragende Notizen.

(Ostern und Michaelis.)

1. Das Betragen des Kindes . . . .
2. Sein Fleifs und seine Aufmerksamkeit . . . .
3. Seine Fortschritte (in den einzelnen Unterrichtsdisziplinen) . . . . .
4. Angaben über etwaige besonders hervortretende Befähigungen, sowie über die körperliche Entwicklung . . . .

Zwischen den einzelnen Zeilen ist wiederum gehörig Raum für die

[1]) Die Aufzeichnungen für diesen Punkt erfolgen auf Grund des Lebensbuches, oder falls keins vorliegt, nach Rücksprache mit den Eltern. Überhaupt würde es der Schule nur zum Vorteile gereichen, wenn sie öfters Beziehungen zum Elternhause anknüpfen und pflegen wollte.

Bemerkungen zu lassen. Da das Buch 20 Seiten enthält, und jede Eintragung nur 1 Seite beansprucht, so genügt es für 8 volle Schuljahre und darüber hinaus. Die Notizen, in der angedeuteten Weise fixiert, geben gleichzeitig eine Zeugnisliste ab; es könnte deshalb die sonst gebräuchliche Zensurenliste in Fortfall kommen. Bei Umschulungen ist das Personalbuch nebst der Überweisungsliste an die neue Schule des Kindes zu senden; die dortigen Lehrkräfte vermögen sich durch Kenntnisnahme des Personalbuches sofort über das betreffende Kind im wesentlichen zu orientieren. Die Bemerkungen des Personalbuches bieten aufserdem ein schätzbares Material zur Kritik der Charakteristik des Kindes und liefern interessante Beiträge zur Kinderforschung. Aus ihnen vermag der erfahrne Psychologe schon etwaige Anfänge und Keime der Psychopathologie des Verbrechens zu konstatieren. Somit würde das Personalbuch eine grofse Bedeutung für die Beurteilung der Strafbarkeit eines Menschen gewinnen und auf diese Weise mittelbar Interessen der Sociologie zu Diensten stehen.

Was soll nun in das Personalbuch eingetragen werden?

Zur Bezeichnung des Wesens des Kindes mögen folgende Ausdrücke Verwendung finden: lebhaft, ruhig, zutraulich, verschlossen, bescheiden, dreist, zänkisch, freundlich, geschwätzig, stumpfsinnig, mitteilsam, eigensinnig, leicht gereizt, boshaft, gleichgiltig etc.

Das Auffassungsvermögen kann normal funktionieren, oder in seiner Bethätigung durch Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit, physische und psychische Trägheit, geistige Schwäche, sprachliche Mängel behindert erscheinen. Der Wahrnehmungsprozefs vollzieht sich bei manchen Kindern nur oberflächlich, oft ohne psychischen Parallelvorgang; bei andern wiederum beschränkt er sich unter Verwendung von speziellen konkreten Vorstellungen nur auf Wiedererkennen und Unterscheiden. Dabei gelingt ihnen die gewünschte Konzentration auf einen Gegenstand selten. Bis zur normalen Auffassungsfähigkeit giebt es noch mehrere Abstufungen. Es fällt deshalb dem Lehrer oft recht schwer, in einigen Fällen zu einem richtigen Urteile zu gelangen. Manche Kinder sind eben so geartet, dafs man aus ihnen nie recht klug werden kann, während wiederum andere wie ein aufgeschlagenes Buch erscheinen, in dem man nur zu lesen braucht.

Bei dem Sprachvermögen ist anzugeben, ob das Kind in seiner sprachlichen Entwicklung normal vorgeschritten ist, bezw. in welchem sprachlichen Rückstande es sich befindet, resp. wodurch dieser etwa herbeigeführt wurde. Hierbei kommen auch die Sprachstörungen und ihre mutmafslichen Ursachen, sowie etwa vorhandene Anomalien der Sprachorgane und des Gehörs zur Vermerkung. Zur Konstatierung der letzteren ist der Arzt zu konsultieren.

Die Angaben beim Gedächtnisse mögen die verschiedenen Grade seiner Zuverlässigkeit (treu, oberflächlich, unzuverlässig), sowie seine besonderen Fähigkeiten (Namengedächtnis, Zahlengedächtnis) näher bestimmen.

Bei den besondern Trieben und Neigungen werden Notizen über etwa sich äufsernde Stehlsucht, Verlogenheit, Unsittlichkeit, Pyromanie, Vagabondage, Tierquälerei, Zerstörungssucht, Necklust etc. gemacht.

Nähere Angaben zu den Punkten 6 und 7 dürften sich wohl erübrigen, bei 6 hat der Arzt ein Wort mitzureden, und Punkt 7 drückt klar und deutlich aus, worauf es ankommt. Der Umstand einer genauen Kenntnis der häuslichen Verhältnisse des Kindes wird gewöhnlich beiderseits, dem Lehrer und dem Schüler, Vorteile bringen. Wenn man weiſs, daſs ein Kind kaum ein Heim besitzt, wo es seine häuslichen Aufgaben erledigen kann, oder daſs es früh und spät beschäftigt ist, um den leidigen Lebensunterhalt miterwerben zu helfen, so wird man mangelhafte Leistungen mit Nachsicht beurteilen. Das Kind hat vielleicht das geleistet, was ihm unter den obwaltenden Umständen zu leisten möglich war. Sollte man sich in solchen Fällen aufregen und Härte walten lassen? Nein, das wäre unmenschlich. Man wird vielmehr durch milde Beurteilung der Leistungen sich das oft verbitterte Herz eines solchen Kindes zu gewinnen suchen und ihm, wo es nur möglich ist, wirksam mit Rat und That zur Seite stehen.

Die Eintragungen der halbjährlich zu machenden Notizen sollen am Schlusse eines Semesters geschehen; eine kürzere Zeit würde für die Beobachtungen nicht ergiebig genug erscheinen, während nach einem halben Jahre auch schon geringe Veränderungen in der einen oder der andern Richtung der seelischen oder körperlichen Beschaffenheit des Kindes sich deutlicher äuſsern und besser ausgeprägt hervortreten. Bei Punkt 4 des Schemas ist auch wiederum Rücksicht auf die körperliche Entwicklung genommen; bei ungünstiger Entwicklung muſs selbstverständlich die Mitwirkung des Arztes in Anspruch genommen werden. Es dürfte sich auch empfehlen, diesen in solchen Fällen, wo auſsergewöhnliche Vorkommnisse dem Lehrer entgegentreten, zu konsultieren.

Bei Kindern, die in ihren Leistungen nur unerhebliche Fortschritte machen, wird man die Ursachen davon zu erforschen suchen, um ihnen die rettende Hand reichen zu können. Besonders hervortretende Fähigkeiten, wenn sie sich nicht gar zu einseitig äuſsern, verdienen eine gewisse Pflege, schädigende und krankhafte Erscheinungen dagegen müssen womöglich schon im Keime unterdrückt und beseitigt werden.

Die Führung des Personalbuches veranlaſst den Lehrer, sich mehr und mehr in das Wesen des Kindes zu vertiefen; dieses erscheint geeignet, ihn vor mancher Übereilung und das Kind vor manchem Nachteil und Schaden zu bewahren. Die fortlaufenden Beobachtungen fördern auch seinen psychologischen und pädagogischen Scharfblick und erschlieſsen ihm ein interessantes Arbeitsfeld auf dem Gebiete der Kinderpsychologie.

Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, daſs die Personalbücher auch geeignet erscheinen, den Schulaufsichtsbeamten eine deutliche Übersicht über den Bildungsgrad sowohl eines jeden einzelnen Kindes, als auch über den Stand einer ganzen Klasse, resp. Schule zu verschaffen. Der Revisor erhält mit den Personalbüchern eine zweckmäſsige Handhabe zur bessern Kontrolle der Schularbeit und einen sichern Maſsstab für die Beurteilung derselben.

Unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unter-

richts verlangen volle Berücksichtigung der Individualität des Kindes; dieser Forderung werden wir um so mehr nachzukommen vermögen, wenn wir, wie es unser Personalbuch erheischt, praktische Psychologie unter Mitwirkung von Arzt und Familie treiben würden.

Litteratur.

1. Dr. Kühner, Das Lebensbuch. Kinderfehler 1897. 5. Heft.
2. J. Trüper, Schema zur Feststellung des leiblichen und seelischen Zustandes eines Kindes. Kinderfehler 1897. 5.—6. Heft. [1])
3. J. Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. C. Bertelsmann. Gütersloh. 1893. (1. Aufl. vergriffen.) S. 64—69.
4. — —, Tagebuch für Unterricht und Erziehung.
5. — —, Zur Theorie eines Unterrichts- und Erziehungsplanes (Begleitwort zum Tagebuch). Gütersloh 1893.
6. R. Scheibe, Der Schulschein im Dienste der Pädagogik und Schulhygiene. Pädagogische Zeitung 1899.
7. Dr. Michel, Personalbogen. Adorf i. V. 1900.
8. R. Seyfert, Klassenchronikbogen. Adorf i. V. 1900.
9. Personalbuch für die Hilfsschulen der Städte Breslau und Stolp i. P.
10. Halbjährlicher Lehrbericht der Erziehungsanstalt für Geistesschwache zu Leschnitz O. S.
11. Erziehungsliste der Königlichen Erziehungsanstalt zu Walbern. Die Eintragungen erfolgen am Schlusse jeden Monats.

[1]) Ich bin den Lesern hier einen Aufschluſs schuldig. Dringlichere Fragen hielten mich bis jetzt ab, diese Arbeit fortzusetzen. Auſserdem stieſs ich auf eine Lücke in der Litteratur, die erst ausgefüllt sein will, wenn das von mir gedachte Personalbuch rechten Nutzen stiften soll. Es fehlte an einer pädagogisch brauchbaren Arbeit über die Entwickelung des Kindes und namentlich an einer aus der Erfahrung stammenden pädagogischen Psychopathologie des Kindes. Meine Schrift über die Psychopathischen Minderwertigkeiten im Kindesalter, die seit 3 Jahren vergriffen ist, hat zu meiner Freude zwar manche Anregung gegeben und Beifall in der ärztlichen wie pädagogischen Welt gefunden. In Bayern war sie sogar amtlicherseits den Bezirkskonferenzen als Gegenstand der Besprechung zugewiesen worden. Meinen Anforderungen genügte sie aber nicht mehr, und da ich keine Zeit zu einer vollständigen Umarbeitung fand, so habe ich es nicht überwinden können trotz mehrseitigen Drängens sie mit geringen Verbesserungen wieder zum Abdruck zu bringen, was ich den Lesern auf vielfaches Anfragen hin hiermit erklären möchte. Ich hoffe aber bald die 2. Auflage oder vielmehr eine vollständig neue Schrift über das abnorme Kind und seine erziehliche Behandlung in den Druck geben zu können. Dann wird auch mein Schema oder Personalbuch für abnorme Kinder mit erscheinen. Einstweilen aber verdient die obige Arbeit des Kollegen Frenzel für das nächstliegende praktische Bedürfnis wie als eine Quellenfassung für Kinderkunde volle Beachtung und praktische Verwirklichung. Trüper.

2. Ein neuer Verein für Kinderforschung in Frankreich,

die »Société libre pour l'étude psychologique de l'enfant« hat sich kürzlich in Paris gebildet, und zwar unter dem Vorsitze des Professors Buisson. Er erstrebt den Zusammenschlufs aller Personen (Professoren, Gelehrte, Lehrer, Väter und Mütter), die die Natur des Kindes zu erforschen suchen, um auf diesem Wege zu einer angemessenen Erziehungsweise zu gelangen.

Die Gesellschaft vereinigt sich monatlich zu ihren Arbeiten in dem vorläufigen Vereinslokal Rue Gay-Lussac 41, Paris. Zum Vorstande gehören eine Anzahl wohlbekannter französischer Psychologen und mehrere Damen, letztere gemäfs der Bestimmung, dafs mindestens ein Drittel der Vorstandsmitglieder aus Damen bestehen mufs.

Die Gesellschaft will sich der Psychologie des Kindes annehmen:

1. Durch psychologische Fragebogen, die sie aufstellt und unter den Mitgliedern in Umlauf setzt (die erste Nummer des »Bulletin« enthält drei sehr interessante Zusammenstellungen von Fragen über den Zorn, über das Gefühl der ungehorsamen und widerspenstigen Kinder und über die absichtlichen oder unabsichtlichen Verstöfse gegen die Wahrheit.)
2. Durch wissenschaftliche Auskünfte, Ratschläge und Studienpläne, die der Vorstand der Gesellschaft nach Mafsgabe der zur Verfügung stehenden Mittel den Mitgliedern auf Verlangen übersendet.
3. Durch psychologische Mitteilungen, die in den monatlichen Arbeitssitzungen gemacht und alsdann im »Bulletin« veröffentlicht werden.

Die Gesellschaft ist allen zugänglich, die sich für die Erziehung interessieren. Anmeldungen sind zu richten an Mme Fuster, 34, Boulevard des Invalides, Paris.

(Revue philosophique, Dezember 1900.) U.

---

3. Dritter Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands zu Augsburg am 10., 11. und 12. April 1901.

Wir verweisen nochmals auf diese Versammlung, deren reichhaltige Tagesordnung wir bereits in Heft I mitteilten. Zum Vorstande des Verbandes gehören: Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, 1. Vorsitzender, Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig, 2. Vorsitzender, Hauptlehrer Grote-Hannover, 1. Schriftführer, Hauptlehrer Henze-Hannover, 2. Schriftführer, Lehrer Bock-Braunschweig, 1. Rechnungsführer, Hilfsschulleiter Wintermann-Bremen, 2. Rechnungsführer.

Er richtet in einer Einladung »an alle hohen staatlichen und kommunalen Behörden, Schulbehörden, Ärzte, Geistliche aller Konfessionen, an die Leiter und Lehrer der Hilfsschulen und der Schulen überhaupt, sowie

an alle Persönlichkeiten, die von Interesse und Mitgefühl für die geistesschwachen Kinder erfüllt sind und denen die Förderung unseres Liebeswerkes am Herzen liegt, die ebenso höfliche wie dringende Bitte, durch Teilnahme an der Augsburger Versammlung bezw. durch Entsendung von Delegierten zum Gelingen des III. Verbandstages und zur gedeihlichen Weiterentwickelung unserer Sache beizutragen.«

Und der Ortsausschufs, an deren Spitze der Augsburger Oberbürgermeister Wolfram steht, »heifst willkommen alle, die sich die ebenso schwierige als verdienstvolle Aufgabe stellen, die unglücklichen Schwachsinnigen zu erziehen und zu bilden; willkommen aber auch alle edlen Menschenfreunde ohne Unterschied des Standes, welche Wille und Kraft besitzen, das harte Los der geistig Minderwertigen bessern zu helfen.

»Es liegt zwar in der Natur des Menschen, dafs er seine hilfreiche Hand mehr den mit augenfälligen körperlichen Gebrechen Behafteten zuwendet, und doch sind die geistig Schwachen nicht minder unseres Mitleides und unserer Barmherzigkeit würdig und bedürftig! Ja, die Erfahrung lehrt, dafs die Schwachsinnigen wohl am meisten unter der Gefühllosigkeit roher Mitmenschen zu leiden haben, dafs sie, denen selbst in unserer öffentlichen elementaren Erziehungsanstalt, in der Volksschule, nicht die nötige Aufmerksamkeit gewidmet werden kann, infolge ihrer geschwächten Willenskraft nur zu leicht das Selbstvertrauen verlieren und so als gefügige Werkzeuge herzloser Verführer gar oft auf abschüssige Bahnen geraten. Die Kriminalstatistik übermittelt uns die betrübende Wahrnehmung, dafs sich ein grofser Prozentsatz der gewohnheitsmäfsigen Verbrecher aus dem Kreise dieser unglücklichen Geschöpfe rekrutiert; der Armenetat grofser Gemeinwesen aber belehrt uns darüber, welch' bedeutende Aufwendungen zu machen sind, für die ohne die schützende Hand eines geeigneten Erziehers nur zu frühe den Familien, den Gemeinden und dem Staate zur Last fallenden Schwachen.

»Schon haben 90 deutsche Städte mit nachweisbarem Erfolge der Hilfsschule eine Heimstätte bereitet, und wir geben uns der freudigen Hoffnung hin, dafs der III. Verbandstag in Augsburg, dessen Tagesordnung ja über die wichtigsten Fragen des Hilfsschulwesens Aufklärung verschafft, neue Kreise für dieses wahrhaft soziale Erziehungswerk begeistern wird. Und so mögen denn nicht nur alle Lehrer, Lehrerinnen und Leiter der Hilfsschulen für ihre Samariterarbeit dahier sich Rat und Kraft erholen, mögen auch recht viele Schulmänner überhaupt, Juristen, Ärzte, Vertreter hoher staatlicher und städtischer Behörden, edle Menschen- und Volksfreunde an den Verhandlungen teilnehmen und so zur Förderung des emporblühenden deutschen Hilfsschulwesens beitragen. Vertrauensvoll wenden wir uns besonders auch an die hohen Behörden und verehrlichen Stadtmagistrate mit der Bitte, Delegierten und Lehrern entsprechende Reisediäten zu gewähren.

»Die Lage des Versammlungsortes läfst erwarten, dafs wir, wie aus allen Teilen Deutschlands, so auch aus unseren Nachbarstaaten Österreich und der Schweiz Freunde und Förderer der Hilfsschule zu begrüfsen die Ehre haben werden.

»Der Ortsausschufs bemüht sich, auch die äufseren Veranstaltungen so zu treffen, dafs sie der wichtigen Sache würdige und dem Rufe Augsburgs als gastfreundliche Stadt entsprechende sein werden.

»Der am 10. April abends stattfindenden Vorversammlung wird am 11. April vormittags die Hauptversammlung folgen, welcher sich ein gemeinsames Mittagessen im Hotel »3 Mohren« anreiht; am gleichen Tage veranstalten wir zu Ehren unserer Gäste einen Festabend im Saalbau »Schiefsgraben«. Der 12. April vormittags soll der Besichtigung der besonders in historischer Hinsicht hochinteressanten Sehenswürdigkeiten der Stadt Augsburg gewidmet sein, während nachmittags ein Ausflug in das Palmenhaus der weltbekannten orthopädischen Kuranstalt Hessing in Göggingen bei Augsburg geplant ist.

»Falls sich eine genügende Anzahl von Teilnehmern findet, wird für dieselben eine Tagespartie zum Besuche der Kretinen- und Schwachsinnigen-Anstalt Ursberg in Schwaben arrangiert. Wir bitten, bei der Anmeldung einem Wunsch in dieser Beziehung Ausdruck geben zu wollen.

»Festbeiträge werden nicht erhoben.

»Anmeldungen nimmt entgegen und ist zu weiteren Auskünften in Richtung des Verbandstages gerne bereit der Vorsitzende des Ortskomitees, Oberlehrer und Landtagsabgeordneter J. B. Schubert (Augsburg, Volkhartstrafse 11).«

---

4. Ein ärztliches Zeugnis

wird uns vom Verfasser zum Abdruck gütigst zur Verfügung gestellt. Es hat folgenden Wortlaut:

»Mittwoch den 9. Januar 1901 kam der Arbeiter X. zu mir mit der Bitte, seinen Sohn zu untersuchen. Derselbe sei in der Schule heftig geschlagen worden, und es sei ihm (dem Vater) unmöglich, wenn dem Sohne Schläge drohten, ihn in die Schule zu bringen. Er verschwinde einfach von zu Hause und komme nicht eher wieder, als bis er dächte, es sei alles vergessen. Dies komme schon seit Jahren vor und sei ihm in jeder Schule passiert, zuerst in der Schule an der X.... strafse, dann in Y. und jetzt in der Z.... schule. Der Junge habe vor den Schlägen solche Angst, dafs ihm Urin und Stuhl abgehe, und wenn er dann nach solchen Schlägen die Schule besuchen solle, besonders wenn ihm neue Schläge drohten, wehre er sich mit Händen und Füfsen, beifse sogar. Dies dauere so lange, bis durch milde Behandlung sein Zustand sich beruhigt habe. Im Sommer sei es schlimmer, denn dann käme noch hinzu, dafs er furchtbare Lügen mache, z. B. sagte er, er habe einen Sack Geld vergraben. Als man dann nach der bezeichneten Stelle ging und nichts fand, machte er ein verdutztes, dummes Gesicht und lachte. Oder er sagte, er habe einen Sack Patronen gesammelt und im Keller verborgen u. s. w. Im Ganzen sei der Junge gutmütig und gebe sich Mühe, alles gut zu machen. Seinen Zustand führt der Vater zurück auf einen schweren Fall, den derselbe in seinem 3. Jahre gethan habe; aus dem 3. Stock der Wohnung sei er auf den Hof gefallen,

Blut sei aus Mund und Nase gekommen (Ohrenkur), die Zähne habe er sich aus dem Unterkiefer geschlagen, und besonders die Gesäfsgegend sei furchtbar durch den Fall mitgenommen worden. Blut sei überall durch die Haut gedrungen, und über $^1/_4$ Jahr habe der Knabe krank gelegen, besonders soll er während dieser Zeit beim Stuhlgang und Wasserablassen arge Schmerzen gehabt haben. In der Schule falle dem Knaben besonders das Rechnen schwer, dabei bekomme er einen roten Kopf und reibe die Stirn; andere Erkrankungen habe er nicht gehabt.

Die Untersuchung ergab nun folgendes: Der Knabe stammt von gesunden Eltern und hat gesunde Geschwister; die Familie ist eine kerngesunde Arbeiterfamilie; sein Aussehen ist gesund und kräftig, der Kopf regelmäfsig, Umfang 52 cm, von der Nasenwurzel bis zum Hinterhaupt gemessen 33 cm. Er klagt über rechtseitigen Kopfschmerz; Nase gerade, gut für die Atmung durchgängig, secerniert beständig; die kleinen Augen blicken listig und verschlagen unruhig hin und her; hebt man plötzlich die Hand, fährt er zusammen und duckt sich; Pupillen verschieden grofs, will auf dem rechten Auge schlechter sehen als auf dem andern, Mund normal; die Gaumensegel verschieden, rechts höher als links; Zähne regelmäfsig mit Ausnahme des 3. und 4. Schneidezahns am rechten Unterkiefer; Zunge wird gerade herausgestreckt. Die inneren Organe der Brust und des Bauches gesund. Beim Gehen durch die Stube ist die rechte Schulter und Hüfte ein wenig erhöht; mit zugemachten Augen geht er unsicher, schwankend und tastend vorwärts; Knieereflexe konnte ich nicht nachweisen. Beim Beugen des rechten Schenkels klagt er über Schmerzen im Hüftgelenk; er kann den Oberschenkel nur mit Gewalt und unter vielen Schmerzen bis zur Bauchfläche bringen, links frei. Schmerzempfindung hat er bei Druck in der Leistengegend (Ovarialgegend), rechts mehr als links. Drüsen in der Leistengegend von Haselnufsgröfse; auf dem Gesäfse 4—5 Striemen von Fingerdicke im Verblassen begriffen; Penis für sein Alter zu entwickelt. Rechnen geht gut, aber etwas langsam.

Fafst man dies alles zusammen, so sehen wir hier einen Knaben, der von gesunden Eltern stammt, gesunde Geschwister hat, selbst körperlich gut entwickelt, aber geistig minderwertig ist. Er lügt und weifs nicht warum. Seine Angstzustände sind schon eher erklärlich, denn wenn ein Lehrer von riesiger Gestalt einen 10 jährigen Jungen um die Ohren schlägt, so hat auch der Normale Angst, und es vergehen ihm die Sinne; der aber, der reifst aus, schlägt mit Händen und Beinen um sich, beifst sogar, wenn er zurückgebracht werden soll; kommt er nur vor seinen Richter, so zittert er und bebt er vor Angst. Bei guter Behandlung und wenn ihm keine Schläge drohen, geht er wieder zur Schule; im anderen Falle weifs er auf die geschickteste Weise derselben sich zu entziehen. Ob er onaniert, kann nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden, doch ist es wahrscheinlich, da sein Penis für sein Alter zu entwickelt ist, und bei dem gründlichen und regelmäfigen Verhauen seines Hinterteiles wäre es auch kein Wunder.

Zu diesem allen kommen noch die körperlichen Defekte (Kopfschmerz, Auge, Gaumen, Zähne und rechte Hüfte und Schulter).

Diese körperlichen Fehler sind wohl mit Sicherheit auf den schweren Fall zurückzuführen, aber dieser Fall hat auch eine solche Erschütterung des Nervensystems und der grofsen Centralorgane desselben bewirkt, dafs derselbe wohl auch den Grund zu der Entwicklung der geistigen Minderwertigkeit des Knaben gelegt hat. Man kann diese Erkrankung zur traumatischen Neurose rechnen oder auch in das weite Gebiet der Hysterie verweisen. Nach dem Gesagten ist es für den Lehrer aufserordentlich schwierig, einen solchen Jungen in der Schule zu haben; er mufs sich demselben mehr akkomodieren als den andern. Kann der Lehrer das, wird es für einen solchen Jungen zum grofsen Vorteil gereichen. Am besten wäre wohl ein solcher Junge in einer Erziehungsanstalt unterzubringen, denn bleibt er so, wie er jetzt ist, so wird er wohl bald nach dem Verlassen der Schule mit dem Strafrichter collidieren und der wird vielleicht noch weniger als seine jetzigen Lehrer Verständnis für seine Minderwertigkeit besitzen. A. Dr. med. F.« U.

---

5. Stoffe des Kinderspiels.

In der Unterhaltungsbeilage der vorzüglich geleiteten »Täglichen Rundschau« (Nr. 287—292) veröffentlicht Prof. Colmar Schumann in Lübeck eine Abhandlung über »Ursprung und Bedeutung unsrer Volks- und Kinderspiele«, die eine Reichhaltigkeit an Beobachtung aber auch ein warmes Verständnis dieser Erscheinungen im Leben unsres Volkes und unsrer Kinder beweist. Nach dem Vorgange von Rochholz, F. M. Böhme u. a. untersucht er unsre Volks- und Kinderspiele auf ihren kulturhistorischen Wert und findet die Wiege des echten Spieles im alten Volksglauben und in Volksgebräuchen; sie sind die ältesten und wichtigsten Zeugen germanischen Geistes. Er spürt den Veränderungen und Entstellungen nach, welche die Zeit an den Spielen hervorgebracht, und würdigt die durchgreifende Wandlung, welche die katholische Kirche mit allem sinnlichen und geistigen Eigentume unserer Vorfahren vollzogen hat. Damit ist für ihn der Gesichtspunkt gegeben, von welchem aus er die Spiele betrachtet. Er schreibt: »Der weitaus gröfste Teil aller unserer Kinderspiele wurzelt in der mythischen Auffassung des Jahreslaufes und vorzüglich in der altgermanischen Licht- und Frühlingsfeier.« Der alte Feuergott Donar (Wodan, Odin, Thor) vermählt sich mit der Himmelsgöttin Frija (Freia, Fricka); diese ist in ihrem Ursprunge die Verleiblichung der dunklen Wolke, die das befruchtende Himmelswasser in ihrem Schofse birgt. Der Blitz- und Gewittergott, dessen flammendes und dröhnendes Wirken zuerst die Aufmerksamkeit der Naturkinder wecken mufste, spaltet sie mit seinem zaubermächtigen Wurfhammer und tränkt die Erde. Später mischt sich die Regengöttin mit der Sonnenjungfrau zur einer Himmelsfrau. Wie im Märchen von Rotkäppchen, so tötet der Himmelskönig den Wolkenwolf, der die Sonnenjungfrau lebendig verschlungen hat. Die Himmelskönigin ist mit dem Himmelskönig Donar ehelich verbunden und beherrscht mit ihm die Welt. Als Hochzeitstag gilt der erste Mai. Das Nahen

des Frühlings wurde mit allgemeinem Jubel begrüfst und als Befreiung aus harter Not gefeiert. Hierin liegt auch der geschichtliche Grund, weshalb die Kinder im Frühjahr am meisten den Spielen obliegen [?]. Die Entwickelung des Jahres und seiner Zeiten begriff man unter dem Bilde menschlicher Verhältnisse. Der kirchliche Eifer jedoch verwies später die Gestalten der Götterhochzeit in die Hölle und machte aus der Walpurgisnacht den Hexensabbath. Mit dieser Sage vermischt sich auch später die von der Seelenwanderung. Unter Führung Frau Holles durchzogen die Seelen segenspendend die Welt. Der Einflufs der Kirche machte aus dem Seelenlande das Paradies, die Himmelskönigin und Sonnengöttin wurde zur heiligen Mutter Gottes. Allein die alte Frija lebt in vielen Spielversen fort als »Mädchen im bunten und roten Rock,« mit »goldnen Haaren,« als »Wetterhexe« u. a. Zahlreich sind die Masken ihres Gemahls, er kommt als Fuchs, Wolf, Hahn, roter Fuhrmann u. a., sein Reich heifst Babylon, Ninive u. s. f.. Die Himmelsburg wird zum goldnen Schlofs, zum Wirtshaus, Freias Wintergefängnis zum Turm und Kloster. Die Seelenkinder Holdas beflügeln sich zu Engeln, und in den Spielen kämpfen die himmlischen Heerscharen um Befreiung und Erlösung. Die reiche Phantasie hat eine ungezählte Menge von Spielen erdacht; sie bringt Colmar Schumann in zwei grofse Gruppen: die erste nimmt die Erlösung und Vermählung Frijas zum Vorwurfe, die zweite ihr Reich und das Schicksal seiner Bewohner, der Seelen.

Die Erlösung wird am anschaulichsten dargestellt im Mädchenreigen von der »vermauerten Königstochter«, der »Prinzessin im Turm«, »Dornröschen«. Denselben Stoff behandelt das Spiel vom »Gänsedieb«. In einem anderen Spiele werden die Göttergestalten zum Edelmann, Schäfer oder zur Schäferin. Ferner gehören in diesen Kreis alle Singweisen mit der Zahl 7, wie:

»Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Wir binden eine Kette,
Klar wie ein Haar.
Sieben Jahr sind um,
Anna dreht sich rum.
Anna hat sich rumgedreht,
Bekommt den schönsten Kranz gedreht.« u. a.

Dieses Umkehren geht auf die Wintersonnenwende oder auf die volle Erscheinung der Himmelsgöttin im Mai, wo sie aus dem gesprengten Kerker hervortritt. Auch hier lassen sich die wunderlichsten Gestalten und Namen finden. Wer würde z. B. in dem Spielverse:

»Zicke, Zicke, Zegen«

in der »Zicke« so ohne weiteres die Schäferin Frija vermuten? Auch die Plumpsackspiele gehören hierher, sowie das Böttcherspiel.

Legen die erwähnten Stücke das Hauptgewicht auf die Erlösung Frijas, so bringen andre mehr das Liebesverhältnis zum Ausdruck. Es sind alle diejenigen, bei denen ein Kind inmitten des Ringes steht und

6*

ein anderes zum Tanze wählt, so das Klosterspiel oder der Reigen: »Tritt in den Kreis, du meine Rosa.« Die Brautwerbung in dramatischer Behandlung bietet: »Der Herr von Ninive«. Eine Nachahmung der Hochzeit ist »Fanchonzeck«, »Dritten abschlagen« u. s. w. Auch »Haferschneiden« und »Amorspiel« gehören hierher, ebenso das Spiel von »Ulrich und Ännchen«, wo die Kinder im Kreise um ein Kind stehen und singen:

»Die Anna safs am breiten Stein
Und kämmte sich ihr goldnes Haar« u. s. w.,

da kommt ein Ritter, Jäger oder Fähnrich und ersticht sie. Der Umstand, dafs für Anna oft Maria, die Erbin Frijas, für den Ritter aber Wolf, der Vertreter des Teufels und der Riesen genannt wird, verstärkt die Ahnung mythischer Grundzüge. Einen Gegensatz zu dieser tiefpoetischen Wendung bildet der Kinderreigen vom »Kirmesbauer«: »Es fuhr ein Bauer ins Holz«. Selbst aus dieser dürren Schale blickt der ewig frische Kern; ist doch Donar besonders gerade der Bauerngott. Auch alle Spiele, bei denen es etwas zu suchen und zu raten giebt, sind mythologischen Ursprungs; der Urgedanke ist: Donar sucht Frija. Colmar Schumann erwähnt »Blindekuh, Vogelfänger, die gemeinsamen Spiele, Jakob wo bist du? Thaler, Thaler, du mufst wandern u. a«. Der Donner des Hammers, schallt an unser Ohr im Rollen der Kugel und im Geprassel der fallenden Kegel. Hier erwähnt der Verfasser die Kegel-, Kugel- und Ballspiele. Der Hammerwurf wird ferner geübt, wo man glatte Steinchen so auf eine Wasserfläche schleudert, dafs sie möglichst viele Sprünge machen. Diese Sprünge gelten als Jungfern. Jungfernwerfen, Brautlösen führt er darauf zurück. Selbst das Steigenlassen von Drachen, das Kranzstechen, Ringreiten, Zielschiefsen sind nach des Verfassers Ansicht Ausführungen der Frühlingssage. Das »Gänseziehen« ist zum Gänseauskegeln verkümmert und der »Katzen- oder Hahnenschlag« zum blofsen Topfschlagen abgeschwächt.

Bei der zweiten Abteilung der Spiele, die sich mit Holda und den Seelen beschäftigen, erwähnt Schumann den Ringelreigen. Die Verschen geben eine kindliche Schilderung des himmlischen Gartens. Die kindliche Phantasie bringt es freilich über Gänsezählen, Weifsbrotessen und Kutschefahren kaum hinaus. Häufig spielt auch der »bimbambolsche Brei«, die Lieblingsspeise der Kinder, eine Rolle. Wenn sich dann der Kreis auflöst, und die Kinder in langen Reihen herumgehen, so sind damit die Seelen gemeint, die aus ihrem Wolkenschlosse hervorkommen und auf die Erde ziehen. Die Seelen verlassen ihr friedliches Heim und kommen entweder in menschliche oder in elbische Körper. Die christliche Ansicht liefs den Vers singen:

»Wer lacht, der wird e Teufele,
Wer nicht lacht, wird e Engele.«

Dieser Gedanke wirkt nach in dem merkwürdigen Spiele von »Mutter Maria«, »Frau Rose oder Rosenmutter«. Holda-Maria weidet ihre Seelen als Lämmer, Hühner u. a. Der Böse naht und will ein Lämmchen haben. Verwandt mit diesem Spiel ist »Frau Hahnewinkel« und »der

Kaufmann aus Paris«, der seine Waren anbietet; keiner aber darf ihm mit ja und nein antworten. In einem anderen Spiele wollen die Seelen wieder ins Himmelreich zurück, nach »England« oder »Holland«. Allein die Thür ist verschlossen und der Schlüssel zerbrochen, ein Blitz erst kann sie öffnen. An dieser Stelle erwähnt Schumann noch das Brückenspiel: »Wir ziehen durch, wir ziehen durch, durch die goldne Brücke«. Der letzte wird als Zoll gefangen. In vielen Spielen, die hierher gehören, tritt Donar aber auch als Böser auf, als Räuber und Mörder, der den Engeln den Eingang in den Himmel verwehren will. Diesen Vorgang schildern das »Leinwandmessen«, der »Vogelhandel«, »Wolf und Schaf«. In allen lauert der Böse an der Himmelspforte und späht nach Raub aus an Marias Schutzbefohlenen. Als ältesten Kern indes, meint Schumann, dürfen wir Donars Kampf gegen die Winterriesen vermuten, die ihn nicht zu Frija emporingen und das alle Frühlingswonne entfaltende Seelenhaar nicht zur Erde herabkommen lassen wollen. In all den Spielen, wie »Katze und Maus«, »Nix in der Grube«, »Hase im Kohl«, »das böse Tier«, wird das Jagen uud Fangen vorgeführt. Eigenartiger noch ist der »Bärenschlag« oder »Fuchs aus dem Loch«, wo das Hinken des Gottes auf seinen leidigen Nachfolger mit dem Bocks- oder Pferdefufs hinweist.

Im letzten Teile seiner Arbeit beschäftigt sich Schumann mit den Spielen, die zumeist auf der Nachahmung der Thätigkeit eines Vorspielers oder Vortänzers beruhen. So schwer es nun ist, aus der verwirrenden Fülle den richtigen Keim zu finden, sowenig kann doch der urgermanische Einflufs geleugnet werden. So ist z. B. im Pfänderspiel mit dem Ofen, der angebetet und um einen guten Mann ersucht wird, der Herd gemeint, dessen Beschützer Donar ist, der Gründer von Haus und Familie. Selbst in den volkstümlichen Spielen, wie Räuber und Soldat, Polizeispiel, Kriegsspiel, klingen die urgermanischen Licht- und Frühlingsgottheiten an. Auch mit den Spielen, die eine blofse Bewegung bezeichnen, wie Hüpfen und Hinken, ist ein mythischer Sinn verbunden. Als schönstes Beispiel erwähnt Schumann das Hüpfen in der Schnecken- und Kreisform. Die Schneckenlinie, als Darstellung der stets kleiner werdenden Bogen der Sonnenbahn im hohen Norden, ist nach der Zahl der Wintermonate durch Striche in 7 Teile zerlegt. Hüpfend, mit oder ohne Steinchen, wird bis zur Mitte vorgedrungen, und das Spiel eröffnet den Ausblick auf das Eindringen Donars in Frijas und danach Siegfrieds in Brunhilds Kerkergemach. Den heidnischen Charakter modelte die Kirche bald um, sie schuf aus den 7 Stufen die »Himmelsleiter«. Das Laufen auf der Schneckenlinie darf den Stammbaum von uralten Gebilden herleiten, es ist die letzte Spur vom »Frühlingsschwertertanz« der Germanen, welchen auch die selischen Priester in Rom alljährlich vollführten, um die Befreiung der Sonnengöttin aus dem Labyrinth des Winterdämons zu verherrlichen. Ein ebenso tiefer Sinn liegt im Kreisspiel des »Wochenhüpfens«. Es wird in den 7 Kreisen, welche die Woche darstellen, vom Montag zum Sonntag gehüpft, wobei man auf dem Donnerstag ausruhen darf. Hier stofsen wir, wie Schumann hervorhebt, unerwartet auf die alte Götterdreiheit Sonne, Donnar und Mond. Die 7 Kreise und Tage

stellen die 7 Wintermonate vor; dem Gotte Donar ist die Göttin Sonne geraubt worden, er sucht ihr wieder näher zu kommen.

Hier endet die Betrachtung. Colmar Schumann hat sich ein Verdienst erworben bei all denen, die Freude am kindlichen Spiele haben. Durch die Zurückführung aller Ereignisse im Spiele auf das mythologische Prinzip erhalten die Spiele einen tiefen Sinn. Die schöne Anordnung und Einreihung aller Spiele unser einen Gesichtspunkt helfen dem Leser auch über das Gefühl hinweg, das sich beim aufmerksamen Durchlesen der Abhandlung einstellt, über das Gefühl nämlich, als würde manchmal dem Prinzip zu Liebe dem einen oder dem anderen Spiele einiger Zwang angethan. Eine grofse Reihe kindlicher Spiele ist offenbar nur eine mehr oder weniger glückliche Nachahmung der Thätigkeit Erwachsener.

Altenburg. Emil Weber.

C. Litteratur.

I. Dr. med. **Leopold Laquer**, Die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder, ihre ärztliche und soziale Bedeutung. Mit einem Geleitwort von Dr. med. Emil Kraepelin, Professor der Psychiatrie in Heidelberg. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1901. 64 S. Preis 1,30 M.

(Schlufs.)

Es kommt nicht darauf an, die Grenzgebiete des ärztlichen und erzieherischen Wirkens in der Hilfsschule, die Herr Dr. Laquer erfreulicherweise so besonders betont, scharf abzugrenzen. Um des guten Zweckes und des freudigen Zusammenarbeitens willen sollte aber die Grenze der Rechte noch schärfer abgegrenzt werden, als es hier in dem Vortrage geschehen ist, und dann sollte auch diese Abgrenzung auf die Anstalten für Schwachsinnige, Idioten u. s. w. übertragen werden. Ich würde darum z. B. statt wie Kraepelin, »ärztlich überwachte« lieber wie Laquer sagen, »ärztlich beratene« Hilfsschulen.

Anscheinend sind das ja kleine Nebensachen, und mit beiden Herren läfst sich gut reden über diese Frage. Aber die Grenzregulierungen spielen zwischen Nachbaren eine wichtige Rolle. Ist hier alles in Ordnung, so gehört die gute Nachbarschaft nach Luther sogar zum »täglichen Brote«. Jede Handreichung ist dann willkommen, während sie im andern Falle Mifstrauen erregt. Auf dem Berufsgebiete ist diese Frage zugleich eine Frage der Berufsehre, und hier ist jeder Stand empfindlich. Den Namen »Kurpfuscher« hat z. B. die Berufsehre der Ärzte geprägt. Gerade während ich dieses schreibe, geht mir aus der Anstalt in Idstein, die Herr Dr. Laquer so sehr lobt, ein Abdruck von einer Eingabe der nichtärztlichen Anstaltsleiter an das preufsische Kultusministerium zu, die zum wiederholten Male sich über die durch die ministerielle Verordnung vom 20. Sept. 1895 getroffene unberechtigte Grenzverrückung beschwert. Der bedauerliche Streit ist also noch immer nicht beigelegt. Und gerade weil Kraepelin und Laquer mit uns ein Gemeinsames erstreben, kann ich die Frage bei dieser Besprechung berühren, ohne mifsverstanden zu werden, da wir nicht gegen einander, sondern Hand in Hand in dieser Frage arbeiten.

Herr Dr. Laquer spricht in seinem

Vortrage auch mit gutem Verständnis über die pädagogische Seite der Erziehung Schwachsinniger, und im Gegensatz zu manchen anderen Ärzten, die über die Frage geschrieben haben, vertraut mit der pädagogischen Litteratur über diesen Gegenstand. Überhaupt ist sein ganzer Vortrag im Sinne unserer Zeitschrift und unseres Vereins für Kinderforschung gehalten, deren Bestrebungen er auch in jeder Beziehung unterstützt. So citiert er S. 22 die Worte Kraepelins auf der VIII. (Heidelberger) Konferenz für Idiotenwesen 1896, welche nicht blofs für Idiotenanstalten, sondern für alle Schulen, in welchen Schwachsinnige zu unterrichten sind, Geltung haben.

»Die Pflege, der Unterricht, die Erziehung in den Idioten-Anstalten gehört in die Hände der Pädagogen, dagegen, wenn es sich darum handelt, die Ursachen der Idiotie zu untersuchen, die eigentlichen Krankheitszustände, die körperlichen und die geistigen zu behandeln, die Analogien der Erscheinungen der Idiotie mit den Zuständen der Geisteskrankheiten festzustellen und die Heilmittel der Idiotie zu finden, so sei dies Sache des Arztes.«

Und Herr Dr. Laquer fügt unter Zustimmung von Herrn Prof. Kraepelin noch ergänzend hinzu:

»In diesem Sinne friedlichen Zusammenarbeitens ist die jüngst zu Jena erfolgte Begründung des »Vereins für Kinderforschung«, welcher unter Direktor Trüpers Führung Ärzte, Seelsorger und Lehrer zu gemeinsamer Arbeit sammeln will, mit Freuden zu begrüfsen. Diese Vereinigung wird hoffentlich neben der Erschliefsung des kindlichen Seelenlebens die praktischen Fragen der Erziehung von Minderwertigen, zu denen in erster Reihe der Ausbau von Hilfsschulen gehört, nicht aus dem Auge verlieren.«

Ich kann Herrn Dr. Laquer wie der südwestdeutschen Wanderversammlung der Neurologen und Irrenärzte die Versicherung geben, dafs dieser Wunsch den Kernpunkt unseres Programms bildet, und ich möchte darum an dieser Stelle die südwestdeutschen wie überhaupt alle Ärzte einladen, sich an unseren Bestrebungen eifrigst zu beteiligen. Wir haben vor, im nächsten Jahre auch die Schularztfrage auf die Tagesordnung zu setzen, damit die noch etwa vorhandene, aber schon sehr verringerte Grenzstreitigkeit vollends beseitigt und das Zusammenarbeiten zum Wohle der schwachbefähigten Jugend um so erfolgreicher sich gestalten kann.

Man unterschätzt zu leicht die Bedeutung dieser Frage. Auch Herr Dr. Laquer thut es hin und wieder. So hat er z. B. meine Ausführungen zu dem Preufsischen Gesetz der Zwangs- oder Fürsorgeerziehung nach dieser Seite hin nicht ganz verstanden, wenn er S. 41 f. schreibt:

»Erwähnt das Gesetz in der Begründung auch einen wesentlichen Faktor nicht, der ebenfalls Ursache der Verwahrlosung von Kindern ist: »Das pathologische im Verbrechertum« — den Schwachsinn als Ursache der zunehmenden Kriminalität der Jugend, so zweifeln wir doch keinen Augenblick daran, dafs, wie Trüper das in seiner ausführlichen Besprechung des Gesetzentwurfes[1]) gefordert hat, bei der Fürsorgeerziehung Minderjähriger die pädagogisch - psychiatrische Arbeit an diesen psychopathisch Belasteten an erster Stelle stehen wird. Schon der Antrag der durch Gesetz dazu berechtigten Behörden auf Zwangserziehung wird sich im wesentlichen nur auf das sachverständige Urteil von Ärzten, Geistlichen und Lehrern stützen können. Aber auch die Auswahl der Anstalten, deren Führung und Beaufsichtigung, ja deren Neugrün-

[1]) Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. »Beiträge zur Kinderforschung« Heft V; 1900 und »Zeitschr. für Kinderf.« 1900 Heft IV.

dung und event. Umgestaltung, werden von den Grundsätzen rationeller Seelsorge, Pädagogik und Seelenheilkunde geleitet werden müssen. Vom Charakter der Strafanstalten werden die Orte, wo die Erziehung moralisch schwacher Kinder und Jünglinge, bezw. Jungfrauen vor sich gehen soll, völlig frei zu halten sein.«

Thatsächlich kann bei einer vernünftigen Handhabung die Sache sich kaum anders gestalten. Rechtlich betrachtet ist aber die Mitarbeit der eigentlich Sachverständigen, der Ärzte, Geistlichen und Lehrer, der Willkür der Juristen anheimgegeben:

»Das alles kann ja der Jurist,
Weil er kein — Fachmann ist.«

Hier ist zufällig auch der Arzt mit rechtlos. Der Lehrer, namentlich der Volksschullehrer, steht in verschiedenen Staaten aber in seiner ganzen Berufsarbeit rechtlos da. Seit 1817 arbeitet auch Preufsen noch vergeblich an einem Schulgesetz. Um so vorsichtiger müssen darum die Lehrer bei jeder neuen Berufsfrage sein, dafs sie nicht noch mehr der Willkür von Aufsichtsbeamten preisgegeben werden und dafs Mitarbeiter am Werke der Erziehung nicht Aufsichtsbeamte werden, von welchen die Schule sonst allmählich mindestens ein Dutzend bekommen wird. Eben darum wünschen die Lehrer wohl einen beratenden Schularzt, aber keinen ärztlichen Schulaufseher. Es mufs den Lehrern viel daran liegen, dafs die Ärzte das recht verstehen, und ich bin voll überzeugt, dafs Herr Dr. Laquer und Herr Prof. Kraepelin es auch werden.

Herr Dr. Laquer fafst nach seinen Erfahrungen die hauptsächlichsten »ärztlichen und sozialen Gesichtspunkte auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens, welche auch für weitere Kreise Bedeutung haben und Beachtung verdienen«, in folgende Sätze zusammen:

1. Der angeborene oder früh erworbene Schwachsinn ist die Grundlage vieler schwerer, zumeist unheilbarer Nerven- und Geistesstörungen, sowie schwer verbesserlicher Neigungen zum Verbrechen.

2. Die Einrichtung von Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder der Minderbemittelten ist notwendig zur frühen Erkennung der verschiedenen Grade des Schwachsinns, zur richtigen Erziehung und Behandlung der Schwachsinnigen und zum Schutze derselben vor sittlichem Verfall und vor Verarmung durch Erwerbsunfähigkeit.

3. Die gegenwärtige Verfassung der mehrklassigen selbständigen Hilfsschulen ist im wesentlichen aufrecht zu erhalten; sie ist durch Hilfsklassen, die an die Normalschule sich angliedern, nicht zu ersetzen, aber durch Anfügung von Internaten mit Speisung und Beschäftigung der Kinder in den Nachmittagsstunden weiter auszubauen.

4. Das Zusammenwirken von Lehrern und Schulärzten ist geeignet, die Schwachsinnigen von den normal Befähigten schon in der Volksschule rechtzeitig zu sondern und nur die bildungsfähigen Imbecillen der Hilfsschule zuzuführen, auch die Bedeutung der körperlichen Veränderungen für die Entwickelung des Schwachsinns festzustellen.

5. Alle Schwachsinnigen, welche die Klassenziele der Hilfsschule nicht erreichen, sind auszuschulen und den Idiotenanstalten mit systematischem Unterrichte zu überweisen. Alle moralisch Defekten, Epileptiker und mit schweren unheilbaren Sinnesgebrechen Behafteten gehören in besondere Anstalten.

6. Nur durch mehrjährige weitere Versorgung und Unterstützung der aus der Hilfsschule entlassenen Zöglinge wird ihre Selbständigkeit und Erwerbsfähigkeit im späteren Leben gewährleistet. Stellennachweis, Zahlung von Lehr- und Pflegegeldern sind durch private Wohlthätigkeit oder öffentliche Mittel zu ermöglichen. Leichte Handwerke und ländliche Arbeiten

sind als berufliche Ziele für Schwachsinnige anzustreben.

7. *Den Militär- und Justizbehörden sind genaue Berichte über die Schulleistungen und über das sittliche Verhalten der Hilfsschüler zugänglich zu machen, damit bei Vergehungen gegen das Gesetz ihre Unzurechnungsfähigkeit bewiesen oder wenigstens ihre Bestrafung gemildert werden kann.*

Diese ärztlichen Gesichtspunkte sind, wie Herr Dr. Laquer selbst in seinem Vortrage dargelegt hat, auch zugleich nach unserer Ansicht die für die Individual- wie Sozialpädagogik maſsgebenden. Wir empfehlen darum auch den Lehrern die Begründung dieser Sätze zum anregenden Studium. Trüper.

2. **Bulletin de l'Institut psychique international.** Nr. 1. Paris 1900. Rue de l'Université 19.

In Paris ist am 30. Juni vorigen Jahres ein internationales Institut für Psychologie ins Leben gerufen worden, eine Gründung, die in ihrer breiten Grundlage, wie sich aus der Liste der Gründer erkennen läſst, sowie in ihrer Umfänglichkeit dem groſs angelegten Charakter unserer Zeit entspricht und ihr zur Ehre gereicht allein schon durch ihr Dasein.

Die Schöpferin dieses Institutes, eine internationale Gesellschaft, setzt sich zusammen aus Gönnern und Titularmitgliedern. Die ersteren beteiligen sich an der Schöpfung mit einer Gabe von mindestens 10000 Frs., die anderen mit wenigstens 1000 Frs. oder einer jährlichen Beisteuer von 100 Frs. und mehr. Zu der dritten Gruppe gehören solche, die von der ersten Sitzung der Gesellschaft an den Plan des Instituts mit betrieben haben oder in den folgenden Sitzungen ausdrücklich zu solchen ernannt worden sind; diese zahlen zum Gründungskapitale 250 Frs. oder eine jährliche Beisteuer von mindestens 25 Frs.

Seine vorläufige Heimstätte hat das Institut Rue de l'Université 19 in Paris. Ein Pariser hat ihm das Haus mit einer ansehnlichen Bibliothek zur Verfügung gestellt. Täglich 2—6 Uhr steht ein Sekretär dem besuchenden Publikum zu Diensten.

Am 30. Juni hat der konstituierende Ausschuſs seine erste Versammlung daselbst abgehalten. Es handelte sich um die Wahl eines Organisationsrates von 12 Mitgliedern, der um des Zweckes des Institutes willen ausdrücklich international sein soll; der deutsche Vertreter ist Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing in München. Diesem Rate wurde ein ausführendes Komitee von 3 Mitgliedern, ein Generalsekretär mit 4 Hilfsekretären und 2 Schatzmeister zur Seite gegeben.

Überzeugt, daſs ein jeder an seinem Platze und nach seinem Vermögen dem Zwecke des Institutes sich widmet, hofft man durch Gegenüberstellung der verschiedensten Methoden, durch Vergleichung der verschiedenen Arbeiten unter Benutzung von Laboratorien und Einhaltung verschiedener Verfahrungsweisen auf dem Gebiete der Psychologie einen wirklichen und unbestreitbaren Fortschritt herbeizuführen und mehr Licht über so viele noch dunkle Probleme zu verbreiten.

Sobald als möglich soll dieses Wissen auch in den Dienst der leidenden Menschheit gestellt werden. Es wird auf geeignete Räume, auf notwendige Kliniken gedacht, wo Geistes- und Nervenkranke dank der festgestellten Wissenschaft Erleichterung finden sollen, und wer einen Wegweiser nötig hat, dem soll sittliche Unterstützung werden.

Neben umfänglichen Untersuchungen in Laboratorien und wertvollen Beobachtungen soll das Institut klinische Dienste leisten. Besonders glaubt es sich unerläſsliche Sympathieen durch Ausübung der Therapie in allen Formen zu gewinnen.

Indem das Unternehmen über die nötigen Hilfsmittel verfügt, die von Männern, deren Charakter und wissenschaftliche Wahrheitsliebe über jeden Zweifel er-

haben ist, nach streng experimentellen Methoden benutzt werden, hofft es eine zuverlässige Operationsbasis zu schaffen für den Eintritt in das Gebiet der noch unbekannten Kräfte und Erscheinungen, wie des animalen Magnetismus, der Telepathie, des Hellsehens u. a. m. Die Arbeiten sollen in einem regelmäfsig erscheinenden Bulletin, dem Organe des Institutes, veröffentlicht werden.

Im besonderen will das Institut

1. in einer Bibliothek und einem Museum ansammeln alle Bücher, Arbeiten, Broschüren, Apparate und Dokumente, die sich auf psychische Wissenschaft beziehen,

2. diese Instrumente, Bücher und Dokumente je nach Umständen geschenk- oder leihweise den arbeitenden Mitgliedern zur Verfügung stellen,

3. Laboratorien und Forscher im Bedarfsfalle mit Mitteln zur Forschung oder Veröffentlichung versorgen,

4. Untersuchungen und Nachforschungen veranlassen über Objekte, die deren wert erachtet werden,

5. Soviel als möglich ständige Laboratorien und eine Klinik einrichten, wo von mehreren Mitgliedern für wert erachtete Untersuchungen thatsächlich vorgenommen werden,

6. Annalen des internationalen Institutes für Psychologie veröffentlichen, welche alle Arbeiten umfassen sollen, die zur Förderung der Wissenschaft beitragen.

Der Zusammenschlufs der Gesellschaft und die Gründung ihres Institutes entstammt der Erwägung, dafs die Erforschung des menschlichen Geistes in dem soeben abgelaufenen Jahrhundert weit hinter den Wissenschaften der Materie zurückgeblieben ist, sowie der Überzeugung, dafs jene ebenso nützlich, wenn nicht noch kostbarer ist oder sein kann, sei es, dafs sie die Gesetze der Gesellschaft klar legt und wesentlich zur Beleuchtung der sozialen Beziehungen beitragen kann; sei es, dafs ihre Ergebnisse eine Rolle in der Strafjustiz spielen und in ihrer Anwendung dem Verbrechen vorbeugen können. Psychologische Untersuchungen müssen unsere Erziehungs- und Unterrichtsmethoden verbessern; unberechenbaren Dienst können sie bei Behandlung von Geisteskrankheiten leisten.

Nach den Erfolgen zu urteilen, die manche wissenschaftliche Einsicht in das Wesen des Somnambulismus, der Suggestion und anderer schwerer Störungen bei deren therapeutischer Behandlung ermöglicht hat, sind eine grofse Zahl von Neurosen heute nur wegen unserer Unkenntnis unheilbar.

Wenn auch zuzugeben ist, dafs in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts die Psychologie nicht unwesentlich gefördert worden ist — — experimentelle und induktive Methoden für die Entfaltung der physischen Wissenschaften so förderlich, sind auf die Psychologie angewandt worden; bei Nachforschungen der Psychophysik und Psychometrie ist die mathematische Messung in Dienst genommen worden; unter dem Einflusse neuer Methoden haben Anatomie und Physiologie des Nervensystems andere Gestalt angenommen; Somnambulismus, Suggestion und Delirien sind ganz genauen Analysen unterworfen worden — — so mufs doch auch zugegeben werden, dafs diese Forschungen in vielen Punkten unvollständig geblieben sind; sie haben die positiven Resultate noch nicht aufgezeigt, die sie aufweisen können, sobald sich alle Forscher, alle Mittel und Wege, alle Methoden vereinigen. Und das will die Internationale Gesellschaft für Psychologie. Dazu sei ihr von Herzen reichster Erfolg gewünscht.

Altenburg. Thieme.

3. Dr. Jean Demoor, Les enfants anormaux et la criminologie. Brüssel 1900.

Dem ärztlichen Leiter der Hilfsschulen zu Brüssel, dem gründlichen Kenner und scharfen Beobachter, verdanken wir be-

reits wertvolle Aufschlüsse über die Täuschungen in den Muskelempfindungen und ihre Bedeutung für Diagnose auf Idiotie, sowie erprobte Anweisungen zur Erziehung anormaler Kinder. Dem vorliegenden Sonderabdrucke aus der Revue de l' Université de Bruxelles dürfen wir auszugsweise folgendes entnehmen.

Unter den anormal Geborenen giebt es solche, die infolge einer Krankheit schon im Mutterleibe Schaden gelitten haben. Gröfser ist die Anzahl der Kinder von syphilitischen Eltern und Alkoholikern. Diese Kinder haben ein unvollkommenes Nervensystem, sind Idioten, Schwachsinnige und Epileptiker. Sie sind Träger eines angeborenen Übels.

Bei normalen Kindern können während ihrer ersten Lebensjahre verschiedene Störungen aus mannigfachen Ursachen eintreten. Die Wirkung derselben gefährdet namentlich den Nervenapparat. Dieser, in seinen Elementen angegriffen, in seiner Funktionsweise weit abweichend, bleibt von da ab in seinem inneren Mechanismus verderbt. Das kleine, gestern noch gesunde Kind kann morgen ein schwachsinniges, epileptisches oder idiotisches Kind sein. Sein Gebrechen ist ein erworbenes, und seine Lage ist oft eine viel ernstere als die angeborene.

Das sind nun nicht die einzigen Anormalen. Die regelrechte Entwickelung erheischt in der That ein Zusammentreffen von mancherlei günstigen Umständen. Unglücklicherweise stöfst sie zunächst in der Umgebung oft auf ganz und gar ungünstige Lebensumstände. Wie oft wird das Kind von seiner Umgebung schlecht abgewartet! Wie oft verdirbt eine schlechte oder mangelhafte Erziehung den Charakter, lenkt sie eine wegen einer schweren oder leichteren erblichen Belastung ohnehin schon schwierige Entwickelung vollends vom Wege ab! So stellt sich eine grofse Reihe Anormaler heraus, für deren besonderen psychischen Zustand die wesentliche Ursache in den äufseren Hindernissen der Entwickelung gesucht werden mufs.

Solcherlei Unglückliche haben wir viele um uns, viel mehr als man glaubt. Die Bilder, die ich von ihnen entwerfen will, sind trübe. Ich werde den Finger auf die Wunde legen, mich frei aussprechen und die Sorglosigkeit aufdecken, in der wir in dieser Hinsicht leben. Um uns leben bejammernswerte Geschöpfe, die unsere Hilfe beanspruchen; es ist eine Unterlassungssünde, ein Verbrechen fast, an ihnen vorüber zu gehen, indem man die Meinung zu erwecken sucht, ihre Lage sei nicht so unglücklich, wie man glaube.

Das betrübendste Kapitel in der traurigen Geschichte der Kranken ist das über das anormale Kind. Der niederdrückende Charakter dieses Kapitels und die relative Machtlosigkeit der Therapie erschweren sogar das Studium, und so bleibt dieses Kapitel der Psychiatrie unbekannt oder wird nur unvollständig bekannt. Von welcher Seite die Frage nach den Anormalen auch betrachtet werden mag, sehr schnell ist man damit fertig, festzustellen, dafs sie von allen aufgegeben wird, und doch man sieht die unheilvollen praktischen Folgen von dieser gewollten Vernachlässigung ein, davon zeugen die oft gehörten Äufserungen: »Wozu will man auf diese Fragen näher eingehen? Das ist verlorene Mühe. Widmen wir lieber Zeit und Mühe der Untersuchung der krankhaften Zustände, die die Wissenschaft heute schon bekämpfen kann.«

Diese Auffassung darf nicht vorwiegen.

Zunächst ist die Behandlung der Anormalen, wie die Statistik der Idiotenschulen nachweist, nicht erfolglos. Nach 7 jährigem Aufenthalte in der Schule des Asyls zu Lancaster konnten 10 % nach Hause zurückkehren, in den Stand gesetzt, ihr Brot zu erwerben, 5 % konnten zuhause zum Lebensunterhalt ein Handwerk betreiben, 3,5 % konnten ihr Dasein fristen in Stellungen, für die man sie speziell herangebildet hatte, 22 % wurden mit entschiedener Besserung ihren Familien zurückgegeben, 22 % wurden unverändert

zurückgegeben, 29% kamen in Arbeitshäuser für Idioten, 8,5% starben.

Diese Ziffern zeigen, dafs 40,5% der Kranken durch die Behandlung gebessert worden sind. Das ist eine heilsame Wirkung, und die Bedeutung dieser Schulen ist um so gröfser, als man behaupten kann, dafs ihnen allein diese Besserung und wirklichen Heilerfolge zugeschrieben werden müssen.

Übrigens ist folgende Erwägung noch wichtiger: Die Behandlung der Anormalen drängt sich gebieterisch auf, weil sie zum Zwecke einer wahren sozialen Verhütung und Vorbeugung gefordert wird. Der Anormale ist sich selbst gefährlich, für seine Umgebung wird er ein Schädling und zuweilen ein bedrohliches Geschöpf. Wenn wir ihn nun in seinem eigenen Interesse und in dem der öffentlichen Wohlfahrt erziehen, wie sollten wir ihm nicht alle Sorgfalt widmen, die seine Lage erfordert!

Was soll uns bewegen, uns der Anormalen anzunehmen?

Betrachten wir zur Beantwortung dieser Frage die verschiedenen Grade, in welchen sich die psychische Anomalie beim Kinde zeigen kann.

Da sind zunächst die Idioten der niedersten Stufe, jene beklagenswerten Geschöpfe mit unregelmäfsigem, beständig bewegtem Kopfe, asymmetrischem Gesichte, trübem Blicke und schwerfälligem Körper; gleichgiltig gegen alles, entschlüpft ihrem geifernden Munde oft ein Schrei, der weder von Zorn noch von Freude zeugt. An den Beinen gelähmt, bleiben sie an ihren Stuhl gefesselt, während oft alle Muskeln in Bewegung sind. Verfügen sie über ihre Glieder, so gehen sie mit unsicherem Schritte. Jeglichen psychischen Lebens bar, stehen sie auf tierischer, ja auf noch tieferer Stufe und scheinen nur zu leben, um die ihnen gebotenen Speisen gierig zu verschlingen. Schmutzig und widerwärtig trotz der Pflege, die man ihnen schenkt, sind sie ein Gegenstand des Abscheus für alle, denen sie in den Weg kommen.

Obschon selten, sind solche Idioten für ihre Familien eine beständige Qual und schliefslich eine beträchtliche Last. Ein solches Kind, dem jeder Liebreiz und jede Liebenswürdigkeit des kindlichen Wesens abgeht, hat Eltern, die es oft sehr lieben. Welch traurigeres Leben als das solcher Eltern, das sie an der Seite eines Idioten verbringen, der beständige Pflege erfordert und ohne Hoffnung die Thätigkeit seiner menschlichen Umgebung erschöpft! Und wenn dieser Unglückliche gar noch Epileptiker ist, so kann er wirklich gefährlich werden; ganz bestimmt aber ist er für seine Geschwister ein gefährliches Beispiel; denn nachgewiesenermafsen ist bei Kindern die Ansteckung durch Nachahmung in derartigen Fällen häufig. (? Tr.) Ohne Zweifel mufs man suchen, diese Idioten zu bessern. Aber die bei diesen Unglücklichen erlangten Erfolge sind äufserst gering, und wir verstehen die Entmutigung, die den Arzt und den Pädagogen überkommt, denen solche Aufgaben zugefallen sind. Soll man hier den Tod herbeiwünschen? Gewifs kann man es, denn ihr Dasein wird ein elendes und ihr Einflufs ein heilloser sein. Können wir aber weiter gehen, und soll man, wie unter anderen es der Arzt De Henry neuerdings in seinem Buche verlangt hat, über sie das Recht der Tötung beanspruchen? Darauf antworteten wir mit einem klaren und entschiedenen Nein!

Die Medizin wird von dem Prinzip der Achtung vor dem Leben beherrscht. In Ausnahmefällen davon abweichen, das hiefse, die Kunst der Willkür ausliefern, zahllose Schwierigkeiten heraufbeschwören und Wege ohne Ausgänge betreten, denn wer will dann genau den Grad des geistigen Verfalles beim Idioten bestimmen, und wer will eine Grenze feststellen in der ununterbrochenen Reihe von Degenerierten von dem untersten Idioten bis zum normalen Kinde? Wo sollte die Tötung beanstandet werden, wenn die Gesellschaft dem Arzte das Recht darauf einräumte?

Mit der Formulierung dieser Fragen wird auf das Gefährliche, auf das aufserordentlich Beunruhigende in diesen Vorschlägen hingewiesen, die im übrigen von den lautersten Gefühlen und dem edelsten Wunsche für das Gemeinwohl eingegeben sein mögen.

Diese Unglücklichen pflegen, heifst, sie vor Selbstschädigung sichern, in ihrer Umgebung die besten hygienischen Umstände schaffen, sie aus der Familie entfernen, damit sie dieselbe nicht vollständig verderben, sie in besondern Häusern unterbringen, wo sie ihrem Wesen entsprechend überwacht und geleitet werden. Fast immer wird es möglich sein, dem Ausflufs des Speichels Einhalt zu thun, rohe Laute abzugewöhnen, den Schliefsmuskeln eine solche Spannkraft zu geben, dafs eine verhältnismäfsige Reinhaltung beobachtet wird, den Muskeln eine Geschmeidigkeit und Energie zu verleihen, die die Nachlässigkeit des Körpers einigermafsen hebt.

Fassen wir jetzt die Idioten zweiten Grades ins Auge, die »einfältigen« Kinder, die von allen Schulen zurückgewiesen werden und ihr trauriges Dasein in Hinterzimmern dahin leben, jene Armseligen, die man auf den Strafsen der Dörfer und in den Gassen der Stadt sieht, wo sich die Gassenjungen über sie lustig machen. Meistens bleiben sie geistig unempfänglich, bis eines Tages plötzlich eine gewaltsame, unwiderstehliche Leidenschaft in ihnen erwacht, die sie zur Flucht aus dem Elternhause und zum Landstreichen, zum Morde und zur Brandstiftung treibt.

Nach Restins Urteile kann kein öffentliches Verwaltungsgebiet mit mehr Nutzen für Herabminderung des Verbrechens und des Elendes bebaut werden als die Fürsorge für die idiotischen, zurückgebliebenen und schwachsinnigen Kinder, und was die Gesellschaft an der ersten Erziehung dieser aufgegebenen Kinder erspart, das giebt sie später zehnfach für Polizei-, Rechts- und Gefangenenpflege wieder aus. Da sehen wir z. B. jene ruhigen und fast artigen Idioten, die zu Hause bei alltäglichen Geschäften behilflich sind, und die plötzlich, durch eine Bemerkung des Vaters oder der Mutter ergrimmt, sich mit der ersten besten Waffe auf dieselben stürzen. Die Bedeutung ihrer Handlung wissen sie nicht abzuschätzen. Ein Idiot sah ein Schwein schlachten, ging ins Haus und schnitt der Magd den Hals durch. (Herder.) Ein idiotisches Mädchen von 16 Jahren sollte in Massachusetts eine Idiotenschule besuchen; im letzten Augenblick wurde es von der Mutter zurückgehalten, die sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen konnte. Zehn Jahre darauf ward sie der Gesellschaft zur Last, da sie 6 uneheliche Kinder geboren hatte, von denen die 4 noch lebenden idiotisch sind. Fast alle solche Kinder könnten in Asylschulen wesentlich gebessert werden, wo die ihrem unvollkommenen Hirn so nötige Ruhe und die mannigfaltigen Erziehungsbedingungen beschafft werden, unter denen ihr Geist geweckt und entwickelt werden kann.

Und nun die sittlich verdorbenen Kinder, die Diebe, Lügner, Onanisten u. s. w., die Kategorie, aus welcher das Verbrechen besonders seine Armee nimmt, und an der die Therapie doch mit Erfolg arbeitet. Die Charakterisierung dieser heterogenen Gesellschaft ist schwer. Da klagt ein Kind darüber, dafs es kein Menschenfleisch zu essen habe; ein anderes sieht beim Bruder die Nase bluten und will ihn töten, um seine Hände in dem Blute baden zu können; wieder ein anderes hält sich noch für zu schwach zur Erdrosselung der Mutter, hofft aber, es später leisten zu können. Wir haben's hier mit Kindern zu thun, bei denen der Intellekt vorhanden ist; ihr Gehirn ist nicht normal, ihre Sittlichkeit verderbt, sie besitzen aber eine ganze Reihe von oft kräftig entwickelten Hirnmodalitäten, in denen die Möglichkeit zur Verübung fehlerhafter und schlechter Handlungen begründet liegt, deren logischer Zusammenhang aber doch merkwürdig dunkel bleibt.

Da ist ein Junge von 10 Jahren. Von

seinen Adoptiveltern ist er oft schon beim Gelddiebstahl ertappt worden, Kleingeld, für welches er kleine Einkäufe machen sollte, vernaschte er; um Geld zu gewinnen, verkaufte er seine Kleider, und alles das wiederholt trotz der Strafen seitens des Vaters. Eines Morgens verläfst er das Haus und vagabundiert 48 Stunden. Einiges Geld hat er mitgenommen. Bei der Rückkehr am 2. Tage bringt er eine Uhr und bietet sie seiner Mutter an; seinem Vater, einem Fuhrmanne, bringt er eine Peitsche, die er von einem auf der Strafse stehenden Wagen weggenommen hatte; er stellt einen Milchkrug auf den Tisch und erklärt, Uhr und Peitsche habe er mit dem gestohlenen Gelde erkauft. Mit diesen beiden Objekten werde er zu Hause Freude bereiten, und so werde er der Strafe entgehen Von einer Milchfrau hatte er einen Krug mit Milch und damit Proviant während seines Landstreichens, und obendrein brachte er einen nützlichen Gegenstand mit heim. »Was können da meine Eltern noch einwenden?« Welche Findigkeit und welche Geschicklichkeit! Das ist keine Augenblickshandlung mehr, das ist moralisch verirrte Überlegung.

Noch ist die letzte Klasse der Unglücklichen ins Auge zu fassen, es sind die passiven Naturen mit stumpfer Intelligenz, bei denen Aufmerksamkeit und Wille fast oder ganz fehlen, die von den Schlauen und Schelmen verhänselt und daher leicht die Werkzeuge des Verbrechens, die Vollführer der von anderen ausgedachten Missethaten werden.

Was die Passiven unter dieser Klasse von Kindern anlangt, so mufs eine Behandlung angewandt werden, die das schlummernde Hirn zur Arbeit erweckt, die träge Aufmerksamkeit und den mangelnden Willen reizt; man mufs die verborgene Pforte ausfindig machen, um zu dem noch rudimentären Denken zu gelangen; langsam und methodisch, mit Geduld und ohne Härte mufs man sie an die Ausführung immer verwickelterer und längerer Arbeiten gewöhnen. — Für die Bösartigen unter diesen Kindern ist eine wohlgesinnte und gesunde Umgebung heilsam, wo das böse Beispiel fehlt und normale Daseinsbedingungen wirken.

Der »School Board« in London hat für diese Kinder ein bewundernswürdiges Erziehungssystem eingerichtet, ein Werk, das in London allerdings möglich war kraft des Gesetzes, das dem Erzieher Waffen in die Hand giebt gegen solche Eltern, die sich ihrer Pflicht ihren Kindern gegenüber entziehen wollen. Für die passiven Naturen unter diesen Kindern besteht die »School for feeble minded«, die eine Zwischenstufe zwischen den gewöhnlichen und den Anstalten für Idioten ersten Grades bildet. Für die übrigen Kinder sind die Schulen verschieden: das Kind mufs zur Volksschule gehen; fügt sich's nicht, ist der Fortschritt von Klasse zu Klasse nicht regelmäfsig, oder ist es zu ungehorsam. so wird es der Industrieschule überwiesen. Das Leben ist da halb intern; das Kind hält sich von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends darin auf, es kann aber auch schon $6^1/_2$ eintreten und bis 8 Uhr abends bleiben. Der unheildrohende Umgang ist durch den möglichst familiären der Schule ersetzt. Die Kinder geniefsen Unterricht und werden dabei mit allen häuslichen Beschäftigungen vertraut gemacht, sie haben freie Erholungspausen und verschiedene Werkstätten, wo sie unter Anleitung von Handwerksmeistern arbeiten. Die Schule ist gemischt; die Zucht verhältnismäfsig mild, obschon die Überwachung nicht unterbrochen wird. Zweck der Anstalt ist, dem Kinde den Aufenthalt angenehm zu machen. 6 oder 12 Monate verbleibt das Kind in derselben, um dann wieder der gewöhnlichen Schule zurückgegeben zu werden. Wenn alte Unarten von neuem auftreten, so wird das Kind einer »Truant school«, einem Internat, übergeben. Ein solches Kind hat die Freiheit mifsbraucht, und mit deren Einschränkung wird es gestraft. Es mufs 3 bis 6 Monate dort verbleiben. Auf Kommando betritt es

Unterrichtsraum, Werkstatt und Hof. Unter Stillschweigen muſs es an der Seite seiner Kameraden den gröſsten Teil des Tages lernend, arbeitend und in Muskelübungen verbringen. Die Anstalt besitzt groſse, geschmückte Säle, lichte Schlafräume, geräumige Werkstätten, weite, mit Bäumen und Blumen bepflanzte Höfe. Musik, Gymnastik und lautes Vorlesen seitens des Lehrers sind häufige Unterhaltungsweisen. Die Zucht in der Truant school muſs so sein, daſs das Kind sie nicht auf die Dauer wünscht, und doch darf sie in dem Zöglinge keine Verbitterung erregen. Nach 3 oder 6 Monaten kehrt der Zögling in seine gewöhnliche Schule zurück. Wenn er rückfällig werden sollte, so wird er in eine 4. Schule genommen, deren Typus das Training ship ist. Das Kind wird interniert; das Gericht greift ein, obschon kein Vergehen vorliegen mag, und verurteilt die Eltern dazu, ihre Nachkommenschaft 2 bis 4 Jahre über die normale Zeitdauer hinaus der Schule zu überlassen. Das Kind ist also in der 4. Schule; die Polizei wirkt unmittelbar auf es ein. Der Aufenthalt in der Anstalt ist möglichst angenehm gemacht. Der Zögling wird unterrichtet, lernt ein Handwerk und seine physische Erziehung wird besonders gut geleitet. Aller 8 oder 14 Tage hat er frei und darf einen Tag in der Stadt (London) verleben. In jeder Woche hat er einen halben Tag zu allerhand athletischen Spielen zu freier Verfügung.

Unterwirft sich das Kind nicht gutwillig, so wird es gezwungen. Aus allen diesen Schulen für Anormale muſs der Epileptiker aus verschiedenen Gründen fern gehalten werden. Wie der Hysteriker, ist er für die andern ein gefährlicher Nachbar. Der Anblick eines epileptischen Anfalles versetzt das normale Kind in einen psychischen Zustand, der sich bei ihm oft in ähnlicher Weise äuſsert. Übrigens ist der wirkliche Epileptiker ein Wesen, bei dem der Intellekt fast immer zurückgeht; es würde also ein Fehler sein, ihn mit den normalen oder anormalen Kindern zusammen zu thun, bei denen doch die Möglichkeit einer aufsteigenden Entwickelung vorhanden ist. Die Psychiater fordern fast alle einstimmig die absolute Trennung der Epileptiker von den anderen. Allerdings ist es Pflicht, für dieselben besondere Anstalten einzurichten.

Ist denn die Schule nun aber wirklich nützlich für die Anormalen? »Wer eine Schule eröffnet, schlieſst ein Gefängnis« (V. Hugo). »Je mehr Schulen, desto weniger Gefängnisse.« (Fouillée.) Muſs man dagegen mit Lascassagne, Bertillon, Lombroso u. a. nicht behaupten: der Unterricht vermindert das Verbrechen nicht, er ändert nur seinen Charakter. Die Gewaltthätigkeit nimmt ab, aber die Schlauheit wächst. Wenn das wahr ist, so muſs man daraus die Folgerung ziehen, daſs alle unsere Versuche und Bemühungen vergeblich sind. Diese Schluſsfolgerung ist betrübend, aber glücklicherweise irrig, wie sich leicht nachweisen läſst.

Es ist nicht wegzuleugnen, daſs die Hast unserer Zeit, die aufreibende Thätigkeit unserer Städte, die tausenderlei mit dem Fortschritte verknüpften Degenerationsursachen schwer auf unserer Gesellschaft lasten und hier verhängnisvolle Krankheiten und Verbrechen zum Keimen bringen. (Quetelet.) Dagegen steht aber auch fest, daſs die Wirksamkeit einer günstigen Umgebung ein Wesen tief umwandelt und völlig umgestaltet. Die italienischen anthropologischen Theorieen als Wissenschaft sind in jenem Zeitpunkte aufgekommen, wo in der Biologie der Erblichkeitsfaktor in seiner ganzen Bedeutung und mit seiner ganzen Wirksamkeit in den Vordergrund gerückt wurde; es ist also nicht zu verwundern, wenn sie dieser Macht einen überwiegenden Einfluſs auf die Entwickelung des Menschen einräumen. Andere Faktoren schlossen sie aus. Thatsächlich hat die Biologie aber auch den groſsen Einfluſs der Umgebung auf die Entwickelung der Wesen gezeigt; es wird also richtig sein,

wenn den bisherigen Lehren der Soziologie der ausschliefsende und daher fehlerhafte Charakter genommen und der Erziehungswissenschaft die Ideen von dem Fortschritte durch Arbeit und von dem heilsamen Einflusse passender Lebensbedingungen zugeführt werden. Es liegt doch etwas Wahres in dem Ausdrucke: »Das ist ihm nicht an der Wiege gesungen worden.« Gewifs: Hören wir als Wiegenkinder Gutes, so werden wir gut; lasten Anomalien auf dem Kinde, die es schlecht und dumm machen, so lafst es uns mit einer anderen, einer guten und intelligenten Welt umgeben, und es wird ein besserer Mensch werden. Dieser theoretischen Argumentation fügen wir praktische Beweise hinzu.

Dazu genügt, was die Register der Londoner Hilfsschulen feststellen, dafs alle Zöglinge der Training ships mit nahezu seltenen Ausnahmen gute, brave und mutige Seeleute, Soldaten oder Arbeiter geworden sind. — Wenn man auch sagen mufs, dafs der englische Begriff »guter Soldat« sich nicht unbedingt mit dem unsrigen decken mufs, so wird dem Segen der Hilfsschulen damit doch keinerlei Abbruch gethan. — Welcher Thatsache soll man den gegenwärtigen Zustand der Kinder zuschreiben, wenn nicht der, dafs sie mit Gewalt der Umgebung entrissen wurden, in der sie vegetierten, um in ideale Lebens- und Erziehungsverhältnisse verpflanzt zu werden. In der Gefangenenschule zu Elmira in den Vereinigten Staaten werden die Jünglinge und Erwachsenen dem Schulregimente unterworfen; sie erhalten Unterricht, arbeiten in der Werkstatt, turnen u. s. w. Die Berichte der Anstalt sind entscheidend und beweisen deutlich, dafs diese Lebensweise tief auf die bereits dem Verbrechen verfallene und wegen des Alters in der Besserung des Charakters behinderte Bevölkerung einwirkt. In Belgien, wo man in dieser Hinsicht nach Demoors eigner Äufserung gegen andere Staaten noch zurücksteht, hat sich der Verein von Irrenärzten mit folgenden Anträgen an die Gesetzgebung gewandt.

1. Die idiotischen Kinder, mögen sie epileptisch sein oder nicht, werden Kolonieen übergeben, sobald sie auf keinem anderen Wege mehr erziehbar sind. Die idiotischen Kinder, deren Intelligenz rudimentär, jedoch bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung noch fähig ist, aber zu einem erfolgreichen Teilnahme am Unterrichte in Hilfsschulen nicht zureicht, werden gleichfalls in Kolonieen behandelt, wo ein sehr elementarer Anschauungsunterricht für sie eingerichtet wird, epileptische Idioten indes nicht zugelassen werden.

2. Für jede Kategorie von zurückgebliebenen erziehbaren Kindern werden Hilfsschulen eingerichtet, gesondert für einfache und epileptische Zurückgebliebene.

3. Wünschenswert ist es, dafs die öffentlichen Behörden Hilfsschulen für Konvulsivische aller Art einrichten, in die Epileptiker, Hysteriker und an Veitstanz leidende Kinder aus den gewöhnlichen Schulen bei den ersten Anzeichen ihrer Krankheit aufgenommen werden.

Altenburg. Thieme.

Zur Besprechung eingegangen:

Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie. II. Jahrg. (1900). Heft VI. Inhalt: William Stern, Die psychologische Arbeit des 19. Jahrh. II. W. Henk, Über den Unterricht im ersten Schuljahr. Karl Löschhorn, Über einige schwierige Punkte im Unterrichte. H. Wegener, Die psychischen Fähigkeiten der Tiere. II.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Sechster Jahrgang.
Drittes Heft.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.
1901.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Unser Erziehungsberuf an Schwachsinnigen.

Von

K. Ziegler-Idstein.

»Was haben Sie doch für eine harte, schwere Aufgabe! Wo nehmen Sie nur die Geduld und Ausdauer her, um jeden Tag mit demselben riesigen Aufwand von Kraft und Mühe an eine solch aufreibende und unbefriedigende Arbeit zu gehen, ohne dabei den Mut und die Schaffensfreudigkeit zu verlieren?« — so etwa lautet eine der stereotypen Redensarten, die gelegentlich fremder Besuche an uns Anstaltslehrer gerichtet werden. Was soll man darauf erwidern? Leicht und angenehm ist unser Beruf gewifs nicht; aber er ist auch nicht so schwer, dafs wir unter seiner Last klagen und seufzen müfsten. Man sehe sich nur einmal so ein kleines, munteres Völkchen an, wie es in freien Augenblicken, da der Lehrer ausruhend die Hand vom Pfluge läfst, den väterlichen Freund umdrängt und ihm in oft rührender Unbeholfenheit die Gefühle kindlicher Zuneigung zu erkennen giebt: ob das ein harter, aufreibender Beruf ist?

Freilich sind jenes nur kurze, flüchtige Lichtblicke während einer langen, entsagungsvollen Arbeit; einzelne liebliche Oasen auf einer beschwerlichen Reise durch öde Wüstenstrecken. — Dafs die Anstalts- und Hilfsschulen das unterste, tiefste Stockwerk in dem grofsen Gebäude des öffentlichen Erziehungswesens einnehmen, wer möchte es leugnen? Unscheinbar liegt unser Berufsfeld abseits der grofsen Heerstrafse, und ehrgeizigem Strebertum und selbstsüchtigem Haschen nach glänzenden Erfolgen bietet es schlechten Aufenthalt. Aber wir blicken darum nicht scheel nach oben. Wenn auch in jenen mitt-

leren, hohen und höchsten Schulen mehr Licht und Glanz herrscht, gewissenhafte Pflichterfüllung und treue Hingabe fordert unsere Arbeit nicht minder, und das Zeugnis aufopfernder Liebe und stiller Selbstverleugnung trägt sie als besonderen Zierat auf ihrem Ehrenschilde.

Fernerstehenden mag es allerdings als etwas Langweiliges, Monotones und Geistloses erscheinen, sich Tag für Tag in dem beschränkten, niederen Gesichtskreis geistesschwacher Kinder bewegen zu müssen; aber in Wirklichkeit ist es doch nicht so schlimm. Wie gewinnt diese äufserlich so unscheinbare und schlichte Unterrichtsarbeit sofort eine viel farbenreichere und inhaltsvollere Perspektive, sobald man sie vom Standpunkt des psychologisch beobachtenden Erziehers anfafst und sie dazu benutzt, um an ihrer Hand in das verschleierte kindliche Seelenleben einzudringen. Da ist kein geisttötender Mechanismus, keine gedankenlose Schablonenarbeit mehr, da erhält auch das Nebensächlichste Interesse und Bedeutung und unter der Decke einer äufserlich spröden Unterrichtsbesprechung kann sich dem Auge des Lehrers das Bild regsten psychischen Lebens kund thun.

Leicht ist unsere Erziehungsaufgabe allerdings nicht. Denn arbeiten, hart arbeiten mufs man, wenn man dem mageren Boden, den zu bebauen die gewinnsüchtige Menge unserer hastenden Zeit kaum der Mühe wert hält, einige Früchte entlocken will. Der Kampf mit der geistigen Stumpfheit und Schwäche unserer Schüler, namentlich aber auch mit ihren oft krankhaften Charaktererscheinungen erfordert nicht nur einen hohen Grad psychologischer Einsicht und methodischer Geschicklichkeit, sondern vor allen Dingen ein Riesenquantum nie ermüdenden Fleifses, unverwüstlicher Geduld und zäher Ausdauer. Aber dieses Bewufstsein, das uns einerseits immer wieder zu höherem Eifer und neuem Vorwärtsstreben anspornen soll, darf es uns andererseits nicht auch mit berechtigtem Stolz erfüllen? Stolz natürlich nicht im Sinne des Hochmutes und falscher Selbstüberhebung, sondern im Sinne männlicher Selbstachtung, aus der Berufsfreudigkeit und Berufsbefriedigung entspringen.

Dafs unsere bescheidenen und kümmerlichen Erfolge in den Augen der »grofsen Welt« nicht viel Beachtung und Ansehen finden, dessen sind wir uns von vornherein bewufst. Wir dürfen uns nicht zu jenen Bevorzugten rechnen, die sich rühmen können, an der Gröfse und Herrlichkeit eines zukünftigen starken Geschlechtes mitzuarbeiten. Wir haben nicht die Hoffnung, einmal auf tüchtige, geistig hochstehende und sittlich hervorragende Männer zeigen und sagen zu dürfen: Das sind die Früchte unserer Arbeit. Ist uns aber

auch nicht »der Menschheit Würde in die Hand gegeben«, so trägt unsere Arbeit doch redlich dazu bei, eine der düsteren Nachtseiten des menschlichen Lebens zu mildern, und wenn unsere Erfolge äufserlich auch noch so gering scheinen, so sind sie doch bedeutend genug, um denjenigen, denen sie zu gute kommen, die Möglichkeit eines glücklicheren und menschenwürdigeren Daseins zu verschaffen. Wer möchte überhaupt die Tragweite und den Einflufs unserer Arbeit auf das öffentliche Volksleben völlig ermessen? Wie mancher sittlichen Entgleisung, welche ein zertrümmertes Menschenglück zur Folge hat, wie manchem gräfslichen Verbrechen, das die ganze Öffentlichkeit in Aufregung setzt, wie manchem Prozesse, der mit Gefängnis oder Todesstrafe endigt, mag gerade unser stilles Thun vorbeugen, indem es sich an die geistig und sittlich Schwachen, Kranken und Defekten wendet. Und dieser geheime Segen, der so unbewufst und unkontrollierbar auf die tiefsten Schichten des Volkes ausströmt, wäre der etwa kein Erfolg? Sollte aber auch diese Bedeutung unserer Arbeit versagt sein, so brauchen wir uns deswegen noch lange nicht durch kleinliche Erfolgsberechnungen an unserer Thätigkeit irre machen zu lassen. »Der Erfolg ist nur der That Gepräge, nicht ihr Wert.« Unsere Arbeitsfreudigkeit soll durch andere Gefühle genährt werden als durch diejenigen eines befriedigten Strebertums. Mag unsere Zeit in einseitiger Verkehrung den materiellen Wert der Arbeit noch so sehr hochschätzen und überschätzen, so wollen doch wir auf unserem Gebiete wenigstens uns das Verständnis für die sittliche Bedeutung derselben nicht rauben lassen. Und können wir auch nicht an den Fingern und mit statistischen Zahlen grofse Erfolge unserer stillen Arbeit aufzählen, so dürfen wir doch an den Ewigkeitsgehalt derselben erinnern.

Einen Lohn findet unsere Arbeit aber auf alle Fälle: die dankbare und oft rührende Anhänglichkeit und Liebe unserer Kinder. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern kann sich in der Schwachsinnigenschule zu einem viel herzlicheren und innigeren gestalten, als dies bei normalen Kindern im allgemeinen der Fall ist, wo eine straffere Disziplin, welche durch die höhere Schülerzahl bedingt wird, und der intensivere Arbeitszwang, den der vorgeschriebene Lehrplan erfordert, wenig Raum zu einem mehr gemütlichen Verkehre gestatten. Wie ein Vater kann bei uns der Erzieher unter seinen Zöglingen stehen, und es sind immer erhebende, feierliche Momente für ihn, wenn die unschuldigen Kinderherzen ihm die Gefühle ihrer Liebe in der ihnen eigenen zutraulichen und unbefangenen Weise zum Ausdruck bringen.

Doch es kommen auch wieder Stunden stiller Unzufriedenheit, da im Herzen das Verlangen nach einem freieren, weiteren Wirkungskreise erwacht, wo dem Streben nicht enge Grenzen gezogen sind und wo das männliche Kraftbewufstsein und der Schaffensdrang sich unbehindert entfalten und ausleben können. Man möchte wieder einmal im Vollen wirken, aus dem Vollen schöpfen und das Kapital seiner Fähigkeiten auf höhere Zinsen anlegen, als es in der Schule Schwachsinniger der Fall ist. »Liebes Herz! Fühlst Du dich zu grofs und zu bedeutend, um mit diesen armen Kindern zu verkehren? Siehe die Sonne an! Unverdrossen sendet sie ihre Strahlen allen Geschöpfen, den gesunden und kranken, den grofsen und unscheinbaren. Und der Strahl, der auf das Verkümmerte fällt, ist er darob mürrisch und unzufrieden? Mit der vollen Kraft, die ihm seine Mutter Sonne verliehen, küfst er auch das Schwache und freut sich, dazu für würdig befunden worden zu sein. Was bist Du aber mehr als ein solch kleiner, vergänglicher Strahl, den die Schöpfersonne des Weltalls, die ewige Liebe des himmlischen Vaters, ihren Millionen und Abermillionen verlassenen Kindern zusendet?«

Es mag allerdings gröfsere Lust und süfsere Befriedigung gewähren, als Gärtner in einem üppigen Garten zu wirken, wo gesunde Blüten in voller Frühlingspracht sich unter unserem Schutze entfalten und im Herbste uns von den Ästen und Zweigen goldene Früchte entgegenlachen. Aber auch das ist etwas Schönes, schwächliche Pflänzchen mit liebevoller Hand zu pflegen, sie mit sorgender Vorsicht vor Wind und Wetter zu schützen, die harte Erde um ihre Würzelchen zu lockern und sie zur rechten Zeit den warmen Sonnenstrahlen und dem milden Regen aussetzen. Es waren grofse Augenblicke, als Jesus einem heilhungrigen Volke seine unsterblichen Lehren verkündete und dieses staunend zu dem grofsen Propheten emporschaute, aber noch gröfser war der Meister, da er sich in unendlichem Erbarmen zu den Verstofsenen und Zerschlagenen herabneigte und zu den Blinden, Tauben und Stummen sein allmächtiges »Hephata« sprach.

Schwillt uns da nicht das Herz, diesem göttlichen Vorbild im Dienste der Ärmsten unter den Armen nachzueifern? Müssen wir uns nicht glücklich fühlen in einem Berufe, der sich so sehr auf die höchsten Gefühle, deren die menschliche Seele fähig ist, auf Liebe und Erbarmen gründet? Können wir da noch darnach fragen, welches Ansehen unsere Arbeit geniefst, welche Bedeutung unsere Erfolge haben? Freilich, wir wissen es nur zu gut, dafs gerade in dieser Hinsicht unser Beruf die höchsten Anforderungen stellt, und dafs gerade das das Schwerste ist, in selbstloser Liebe und nicht aus eigennützigem

Streben zu wirken, immer nur das Glück und Wohl unserer Kinder, nie aber das Lob und die Anerkennung der Welt im Auge zu haben. Wie oft ist unser Herz kalt, wie oft die Hand lässig, wie oft das Streben ungeduldig, und wie oft haschen auch wir nach gleifsnerischem Flittergolde, mit dem wir die Unscheinbarkeit unserer Arbeit zu verbrämen suchen! Aber wir wollen wenigstens aufrichtig darnach ringen, dafs unser Werk immer mehr vom Geiste jenes grofsen Menschenfreundes durchdrungen werde, wir wollen in ernstem Arbeiten an uns selbst immer eifriger nach jenem Kleinod streben, das der Segen unserer Schule und das Glück unseres Lebens sein wird — geduldige, selbstlose Liebe.

---

2. Der erste Unterricht bei Schwachsinnigen.

Vortrag, gehalten bei einem Besuche von Lehrern an Hilfsklassen.

Von

K. Kölle, Regensberg-Zürich.

In der Litteratur finden sich nach und nach sehr viele Schriften, die Anleitung geben, in welcher Weise ein schwachsinniges Kind unterrichtet werden soll. Vertieft man sich in diese Anleitungen, so zeigt sich gewöhnlich, dafs sie für höher stehende Kinder geschrieben sind und nur selten findet sich eine Anleitung für die Behandlung eines ganz tief stehenden Idioten, der doch noch bis zu einem gewissen Grade bildungsfähig ist. Man nimmt sich auch selten die Mühe, solche Kinder speziell zu behandeln. Man nimmt an, das Kind werde oder müsse sich zu einer bestimmten Stufe entwickeln, ehe ein Erziehungs- oder Unterrichtsversuch mit ihm gemacht werden dürfe. Höchstens giebt man so viel zu, dafs eine Kinderwärterin sich mit dem Kinde beschäftigen dürfe. Nachdem aber Pestalozzi schon erklärt hat, dafs die Mutter in der Kinderstube schon als Lehrerin auftreten müsse und nachdem die Fröbelschen Ideen allgemein anerkannt sind, wird es auch immer mehr zugegeben, dafs das idiote Kind, das ohne Sprache, ohne Unterscheidungsvermögen, ohne jede bewufste Thätigkeit ist, **angeregt** werden **müsse**, um psychisch zu erwachen.

Stellen wir uns einmal ein solches idiotes Kind vor. Nehmen wir einen günstigeren Fall. Dieses Mädchen, das ich Ihnen zeige, ist ein apathisches, schwachsinniges Kind ohne körperliche Defekte, mit einfacher psychischer Schwäche. Dieses Kind hat

sich körperlich entwickelt wie jedes andere normale Kind. Es ist allerdings etwas unbeholfen, langsam in seinen Bewegungen, aber sonst wird man ihm äufserlich nicht viel anmerken. Die Ernährung ist eine gute, zum Stolz der armen Mutter, die das Kind gemästet hat wie ein Milchschweinchen, da sie nichts anderes zu thun wufste. Wahrscheinlich war das Kind den ganzen Tag über eingeschlossen in Gesellschaft seines ebenfalls schwachsinnigen Schwesterchens. Und so wenig als ein Schweinchen, dem sein Koben zur rechten Zeit gefüllt wird, Unruhe zeigt, ebenso wenig dieses Kind, wenn es seine Milch zur rechten Zeit bekam. Es vegetierte fort, wie eine Pflanze und man mufs sich unwillkürlich fragen, hat ein solches Geschöpfchen ein psychisches Leben, ist es nicht ein seelenloses Ding, wie eine Pflanze, die bei guter Pflege gedeiht? Das Kind ist von proportioniertem Wuchs, hübschem Gesicht, es sieht aus wie Milch und Blut, hat eine griechische Nase, freie Stirne und lebhafte blaue Augen.

Nun, die ersten Bedingungen eines Seelenlebens, nämlich die Organe, welche das Subjekt in Wechselbeziehung zum Objekt setzen, sind vorhanden. Die fünf Sinne sind intakt. Freilich sind diese auch bei allen höheren Tieren vorhanden und Herbart fühlt sich dadurch zu einem etwas unpassenden Vergleich aufgefordert, wenn er in seiner empirischen Psychologie im ersten Kapitel sagt: »Der wilde Mensch und das neugeborene Kind geben uns weit weniger Gelegenheit, den Umfang ihres Geistes zu bewundern, als die edleren unter den Tieren.« Dieser Vergleich ist insofern unpassend, als man sich einseitig auf die Beobachtung einzelner instinktiven Thätigkeiten edler Tiergattungen beschränkt und diese scheinbar geistig hochstehenden Handlungen in Gegensatz stellt zu den Leistungen eines ganz unentwickelten menschlichen Individuums. Der Ausdruck »schwachsinnig« sollte eigentlich für unsere geistig tiefstehenden Zöglinge nicht gebraucht werden. Es führt vielfach irre, da man annimmt, die Sinne seien schwach und durch Übung der Sinne an und für sich, müsse eine Besserung bei diesen Kindern eintreten. Man findet demgemäfs auch vielfach in Anleitungen für die Behandlung Schwachsinniger die Angabe, dafs der Reihe nach alle Sinne angeregt und ausgebildet werden müssen und es werden besondere Übungen für das Gesicht und das Gehör, ja auch für das Gefühl, den Geruch und den Geschmack ausgeführt.

Sequin legte grofsen Wert darauf und Sollier pflichtet ihm bei und von Paris aus ist diese Ansicht auch in die deutschen Hilfsklassen für Schwachbefähigte eingedrungen. Im ganzen haben aber diese Übungen nur geringen Wert und die vielen Anschauungsmittel,

welche mehr den Zuschauer bei einem solchen Unterricht blenden, fördern den Schüler in ganz bescheidenem Maſse. In dem vorliegenden Fall sind alle Sinnesorgane gut und dennoch ist ein normales Geistesleben nicht vorhanden.

Am deutlichsten und klarsten ist dieser Unterschied wohl von Schopenhauer betont worden, wenn er in seiner Abhandlung »Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde« schreibt (Ausgabe von E. Grisebach, Reclam. Seite 65): »Man muſs von allen Göttern verlassen sein, um zu wähnen, daſs die anschauliche Welt da drauſsen, wie sie den Raum in seinen drei Dimensionen füllt, im unerbittlich strengen Gange der Zeit sich fortbewegt, bei jedem Schritte durch das ausnahmslose Gesetz der Kausalität geregelt wird, in allen diesen Stücken aber nur die Gesetze befolgt, welche wir, vor aller Erfahrung davon, angeben können, — daſs eine solche Welt da drauſsen ganz objektiv — real und ohne unser Zuthun vorhanden wäre, dann aber, durch die bloſse Sinnesempfindung, in unseren Kopf hineingelangte, woselbst sie nun, wie da drauſsen, noch einmal dastünde. Denn was für ein ärmliches Ding ist doch die bloſse Sinnesempfindung. Selbst in den edelsten Sinnesorganen ist sie nichts mehr, als ein lokales, spezifisches, innerhalb seiner Art einiger Abwechselung fähiges, jedoch an sich selbst stets subjektives Gefühl, welches als solches gar nichts Objektives, also nichts einer Anschauung Ähnliches enthalten kann. Denn die Empfindung jeder Art ist und bleibt ein Vorgang im Organismus selbst, als solcher aber auf das Gebiet unterhalb der Haut beschränkt, kann daher, an sich selbst, nie etwas enthalten, das jenseits dieser Haut, also auſser uns läge. Sie kann angenehm oder unangenehm sein, — welches eine Beziehung auf unseren Willen besagt, — aber etwas Objektives liegt in keiner Empfindung. Die Empfindung in den Sinnesorganen ist eine durch den Zusammenfluſs der Nervenenden erhöhte, wegen der Ausbreitung und der dünnen Bedeckung derselben leicht von auſsen erregbare und zudem irgend einem speziellen Einfluſs, — Licht, Schall, Duft, — besonders offen stehende: aber sie bleibt bloſse Empfindung, so gut wie jede andere im Innern unseres Leibes, mithin etwas wesentlich Subjektives, dessen Veränderungen unmittelbar bloſs in der Form des inneren Sinnes, also der Zeit allein, d. h. succesiv zum Bewuſstsein gelangen. Erst wenn der Verstand, — eine Funktion, nicht einzelner, zarter Nervenenden, sondern des so künstlich und rätselhaft gebauten, drei, ausnahmsweise aber bis gegen fünf Pfund wiegenden Gehirns, — in Thätigkeit gerät und seine einzige und alleinige Form, das Gesetz der Kausalität, in Anwendung bringt, geht eine mäch-

tige Verwandlung vor, indem aus der subjektiven Empfindung eine objektive Anschauung wird etc.«

Ich möchte hier nun nicht näher eingehen auf die Sinnesthätigkeit, sondern weiter gehen bis zu dem Punkt, wo durch die Sinnesorgane und den zugehörigen nervösen Apparat eine Auslösung im Zentralorgan stattfindet. Aber auch bei diesen physiologischen Vorgängen können wir nicht länger verweilen, ich möchte nur fragen: wie beginnt der erste Schritt des seelischen Lebens? Welches ist die erste Thätigkeit, die uns das Erwachen der Psyche erkennen läfst? Um nicht zu weit ausgreifen zu müssen, sollen die Ansichten einiger bekannter Männer über diesen Punkt angeführt werden.

Sollier sagt in seinem Buche »Der Idiot und der Imbecille« Seite 170 ff.:

»Über die Intelligenz der Idioten sind sehr oberflächliche Urteile gefällt worden . . . .

»Was meiner Ansicht nach zunächst zu betrachten ist, ist die Unvollkommenheit der Sinne, die jede Begriffsbildung stört. Dann kommt der Mangel der Aufmerksamkeit, der trotz der Vollkommenheit der Sinne, in gleicher Weise störend wirkt, aber doch gebessert werden kann, schliefslich die Unfähigkeit, zu generalisieren und zu abstrahieren.

Die eigentliche Intelligenz schliefst vielerlei Denkthätigkeiten in sich, die wir der Reihe nach durchgehen wollen: Erwerbung von Vorstellungen, Association und Produktion der Vorstellungen.

Wir erwerben Vorstellungen und Begriffe auf zweifache Art. Die konkreten Begriffe oder Vorstellungen werden durch die Sinne vermittelt, und zwar im Anfang und vor dem Erscheinen der Sprache auschliefslich durch sie. Die Sprache ihrerseits liefert uns die Vorstellungen, und sie allein ist imstande, uns die abstrakten Vorstellungen zu geben. Wenn sie uns konkrete Vorstellungen von einem Gegenstande liefert, so geschieht dies nur durch Inanspruchnahme des Gedächtnisses und der Fähigkeit des Vergleichens. Wir sahen bereits in dem Kapitel über die Sinneswahrnehmungen, in welchem Zustande sich die Sinne bei den Idioten und Imbecillen befinden; dafs bei den niedrigsten Idioten keine Sinneswahrnehmung vorhanden ist, dafs sie erst mit der Entwickelung der Aufmerksamkeit beginnt und zunimmt und bei den Imbecillen fast die Norm erreicht. Diese letzteren sind in viel höherem Grade als die Idioten fähig, die verschiedenen Objekte zu erkennen. Um einen Gegenstand gut zu erkennen, bedarf es in der That der Anwendung verschiedener Fähigkeiten, wie des Vergleichens, Überlegens, Urteilens. Man mufs die

Ähnlichkeiten und Unterschiede herausfinden, die zwischen irgend einem und einem diesem analogen Objekte bestehen. Nur können die Idioten sehen und nicht immer verstehen, was sie sehen, oder der vorhergehende Eindruck erlischt vor dem neuen lebhafteren Eindruck. Die Übung des Gesichtssinnes, des Gehörs, aller Sinne ist zur Idioten-Erziehung unerläfslich und mit ihr mufs man beginnen, um ihnen die ersten Begriffe beizubringen. Auf die Idioten pafst das Wort des Psalmisten: sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Die Erziehung der Sinne ist also das erste. Seguin, der diesen Gegenstand beherrschte, hat sich darin nicht getäuscht, und alle diejenigen, welche ihm gefolgt sind, haben diesen Grundsatz angewandt.« Sollier stellt hier Behauptungen auf, die wir vorhin bestritten haben und es läfst sich gewifs nicht leugnen, dafs Sollier über die ersten Punkte, die uns gerade besonders interessieren, nämlich das erste Erwachen der Psyche, ganz leicht wegschreitet und nur die oberflächlichen Behauptungen alter Psychologen wiederholt. Grofsen Nutzen können wir von diesen Ausführungen nicht haben. Er macht den ganz unpassenden Unterschied, dafs Begriffe durch die Sinne vermittelt werden und dafs, um Gegenstände gut zu erkennen, das Vergleichen etc. notwendig sei. Er ist also der Ansicht, die Sinne an sich können Vorstellungen erwerben, um aber diese Vorstellungen deutlicher zu machen, müsse erst das Vergleichen, Überlegen, Urteilen hinzukommen. Dies ist aber nicht richtig. Das primäre ist das Unterscheiden und um dieses zu können, braucht es die Sinne als Organe. Diese Organe sind aber beim Idioten in vielen Fällen intakt. Und umgekehrt giebt es Individuen, die nicht im Besitze aller Sinne sind, denen z. B. gerade Gesicht und Gehör mangeln (wie Laura Bridgeman und Helene Keller) und die sich doch ganz aufserordentlich gut entwickelten. Wir können demnach nicht damit einig sein, wenn behauptet wird, beim Idioten müssen in erster Linie die Sinne geübt werden. Wir verwerfen sogar alle diese formellen Sinnesübungen. Das Vergleichen und Unterscheiden mufs geübt werden und dies ist freilich nicht möglich, ohne dafs die Sinnesorgane in Anspruch genommen werden.

Interessant ist in dieser Hinsicht die Ansicht Herbarts in seiner Psychologie (Ausgabe von Hartenstein, Band V, Absatz 194—95). Ich möchte hier besonders aufmerksam machen auf die deutliche Ausführung, dafs dem Verstande zunächst nur Eines d. h. eine Einheit vorgeführt wird, die er analysieren mufs, um zu einer Wahrnehmung zu kommen.

In ganz ähnlicher Weise spricht sich Helmholz aus, der als

Philosoph ganz auf dem Boden von Kant steht. Er sagt in seinem Vortrage »Die Thatsache der Wahrnehmung«:

»Suchen wir uns auf den Standpunkt eines Menschen ohne alle Erfahrung zurückzuversetzen. — Ein solcher Beobachter befinde sich zunächst einmal einer Umgebung von ruhenden Objekten gegenüber. Dies wird sich ihm erstens dadurch zu erkennen geben, dafs, solange er keinen motorischen Impuls giebt, seine Empfindungen unverändert bleiben. Giebt er einen solchen (bewegt er z. B. die Augen oder die Hände, schreitet er fort), so ändern sich die Empfindungen; und kehrt er dann durch Nachlafs oder den zugehörigen Gegenimpuls in den früheren Zustand zurück, so werden sämtliche Empfindungen wieder die früheren.«

Noch deutlicher spricht sich Preyer aus in seinem Buche »Die Seele des Kindes.« Er sagt dort in dem Abschnitt über die Ausbildung des kindlichen Verstandes Seite 274:

»Das Gedächtnis nimmt der Zeit nach die erste Stelle ein. Ohne Gedächtnis ist kein Verstand möglich. Das einzige Material, welches dem Verstande zur Verfügung steht, erhält er von den Sinnen. Es ist nur aus Empfindungen ihm zugeflossen. Nun kann aber eine Empfindung für sich allein, als ein unzerlegbares fundamentales, ursprünglich auf den Empfindenden Eindringendes, nicht Gegenstand irgend welcher Verstandesoperation sein. Es müssen, um diese zu ermöglichen, mehrere Empfindungen, zwei ungleichartige, ungleichstarke derselben Art, in jedem Falle zwei ungleiche Empfindungen vorliegen, wenn die niedrigste Verstandesthätigkeit, das Vergleichen, beginnen soll. Weil aber die Empfindungen, welche verglichen werden, nicht alle zugleich sein können, so ist die Erinnerung an die früheren zum Vergleiche notwendig, d. h. das persönliche Gedächtnis.«

Kehren wir nun wieder zu unserem sprachlosen Kinde zurück und fragen: Wie bringen wir es dazu, dafs es zu einer Wahrnehmung kommt? Die Antwort darauf ist die, dafs wir sagen: Wir müssen das Kind unterscheiden lehren. Und warum dies? Einfach aus dem Grunde, weil das Kind alles, was es an geistigem Besitz hat, ebenfalls auf keine andere Weise erhalten hat, als durch Unterscheidungen. Hier ist das Buch von Preyer zu empfehlen »Die Seele des Kindes.« Dort weist er nach, in welcher Weise die einzelnen Sinne zur Thätigkeit kommen bei dem neugeborenen Kinde. Und es ist besonders wichtig, dafs diese physiologischen, streng wissenschaftlichen Untersuchungen zu dem gleichen Resultate kommen, wie die empirische Psychologie sie aufweist. Die ersten wahrnehmbaren Eindrücke sind durch den Gefühlssinn und den Geschmackssinn vermittelt, letztere

verbunden mit Geruchseindrücken. Eindrücke, durch Gesicht und Gehör vermittelt, sind erst später möglich.

Versuchen wir nun einmal, uns eine Vorstellung von einem ersten Gefühlseindruck zu machen. Nehmen wir an, daſs alle unsere Gefühlsnerven unter einem bestimmten Eindruck stehen, d. h. daſs sie in den Ganglienzellen dieselbe Gefühlsempfindung hervorbringen, so wird dieses Gefühl gar nie zum Bewuſstsein kommen können. Ein einfaches Beispiel mag dies klar machen. Legen wir z. B. unsere Hand auf einen fremden Gegenstand und lassen sie auf diesem so lange ruhen, bis kein Wärmeunterschied mehr vorhanden ist und auf alle Teile der Hand der gleiche Druck stattfindet, so haben wir von dem Gegenstand keine Empfindung. Der Sinneseindruck ist ein vollständig gleichartiger, sowohl räumlich als zeitlich, im Bewuſstsein ist eine sich gleichbleibende Gefühlsstimmung vorhanden, die zu keiner Wahrnehmung kommt.

Tritt nun aber eine Veränderung ein, bleibt also dieser Zustand des Gleichartigen nicht fortbestehen, oder, wenn wir uns knapper ausdrücken wollen: bleibt dieses »Eins« das bis jetzt gleichmäſsig auf das Bewuſstsein sich bezog nicht länger, sondern tritt eine Veränderung so ein, daſs die Sinne räumlich oder zeitlich anders affiziert werden, als dies bis jetzt der Fall war, so tritt das Geistesleben in Funktion. Der erste gleichartige Gefühlseindruck, der die Ganglienzellen in gleichmäſsiger Weise affizierte, bleibt haften (Gedächtnis). Aber indem dieses »Eins« festgehalten wird, macht sich ein zweiter Eindruck, der nicht mehr diesem »Eins« angehört, fühlbar, den wir der Kürze wegen einfach »Nicht-Eins« heiſsen. Es soll dies nur ausdrücken, daſs etwas anderes, als das erste »Eins« mit seinem gleichartigen Eindrucke sich auf das Centralorgan bezieht. Die ganze Sache ist etwas schwer deutlich zu machen, namentlich deshalb, weil Erscheinungen, oder vielmehr geistige Vorgänge, die gleichzeitig stattfinden und wovon das eine überhaupt nie auftreten kann, ohne das andere, auseinander gehalten werden müssen, und weil dadurch leicht der Eindruck entsteht, daſs diese Vorgänge nacheinander selbständig auftreten könnten.

Wird nun dieser Fortschritt von »Eins« zu »Nicht-Eins« gemacht, so muſs das Gedächtnis in Kraft treten. Das Gedächtnis ist also a priori Bedingung jeder geistigen Thätigkeit! Dieser erste Fortschritt von »Eins« zu »Nicht-Eins« ist aber nur ein ganz kleiner, aber er ist der einfachste und elementarste geistige Vorgang und eben aus diesen kleinen Fortschritten baut sich das ganze Seelenleben auf. Es zeigt sich hier, daſs die erste Thätigkeit der Psyche eine analytische und

keine synthetische ist. Kant nimmt das letztere an und sagt, die synthetische Einheit des Mannigfaltigen in der Erscheinung sei die erste Bedingung jeder Wahrnehmung und er mufste zu dieser Annahme kommen, weil er Zeit und Raum als apriorische Anschauungsformen bestimmt.

Wenn wir aber der Annahme folgen, dafs erst der Fortschritt von »Eins« zu »Nicht-Eins« eine psychische Thätigkeit erweckt, dann wird uns auch klar, dafs erst mit diesem Schritt die Vorstellung von Zeit und Raum entstehen kann.

Doch wollen wir uns auf diese Erörterungen nicht weiter einlassen. Für den Lehrer folgt aus den seitherigen Ausführungen, dafs er stets an dem festhalten mufs, was das Kind bis jetzt als geistiges Eigentum besitzt und von hier aus kann er weiter gehen. Es sind dies dieselben Ansichten, die Herbart klar legt, ja die formalen Stufen des Unterrichts sind nichts anderes als dieses strenge psychologische Fortschreiten. Eine Association kann nur stattfinden, wenn auf dem vorhandenen Boden analytisch-synthetisch vorgegangen wird.

Der Boden, auf den wir uns bei unseren schwachsinnigen Kindern stellen müssen, ist sehr beschränkt und hart. Wir suchen sie deshalb dadurch zu Unterscheidungen oder zum ersten primitivsten Urteil zu zwingen, indem wir von ihnen verlangen, sie sollen vorgemachte Bewegungen nachmachen. Diese Ansicht hatte schon Landenberger und er arbeitete deshalb eine eingehende, sogenannte Blödengymnastik aus. Sie sollen Farben und Formen voneinander unterscheiden. Deshalb sind uns die Farben- und Formenbretter so wichtige Hilfsmittel für den ersten Unterricht. Nicht weil sie, wie schon gesagt wurde, das Kind blofs zur Thätigkeit veranlassen, sondern weil sie es zwingen, zu unterscheiden, d. h. »Eins« und »Nicht-Eins« zu einander in Beziehung setzen. Dadurch wird der Verstand gezwungen, zu funktionieren; diese Übungen bleiben nicht leere Übungen der Sinne, blofse Reize, welche die Sinne affizieren, sondern es sind wichtige, elementare Verstandesübungen.

Ein klarer Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme ist eigentlich die ganze Mathematik. Kant läfst sich daher bestimmen, zu sagen, die Mathematik sei eine Wissenschaft, die sich auf reine Anschauung a priori gründe, nicht auf empirische. Die Ansicht von Kant läfst sich eben dadurch begründen, dafs wir nie zu einem »Eins« kommen, ohne ein »Nicht-Eins« und umgekehrt. Nehmen wir »Eins« als Zahlengröfse bei gleichartigen Erscheinungen, so ist »zwei« ein »Nicht-Eins«.

Beobachten wir uns nun einmal ganz genau, dann finden wir,

dafs wir »Eins« d. h. eine Gröfse und »Zwei« d. h. zwei Gröfsen leicht auffassen können, ja dafs wir sie auffassen müssen, eben weil sie im Gegensatz zu einander stehen und Eines nur aus dem andern begriffen werden kann. Es sind dies elementare Anlagen, die a priori vorhanden sind. Stellen wir uns drei Einheiten vor, so ist schon ein erster Schritt, d. h. es ist schon ein Urteil notwendig, eine Association, die auf einer analytisch-synthetischen Wahrnehmung beruht. Eine reine Anschauung ist Drei schon nicht mehr, obgleich wir imstande sind, auf einen Blick drei Einheiten aufzufassen und sie uns vorzustellen. Damit aber sind wir am Ende unserer Anschauung angelangt. Der gewandteste Mathematiker ist nicht imstande, vier Einheiten auf einmal zu überblicken und sie sich vorzustellen. 4 ist ihm 2 + 2; 3 + 1, 1 + 3, aber niemals 4 an sich.

Wir wollen aus diesen psychischen Wahrnehmungen die Lehre ziehen, dafs wir mit schwachsinnigen Kindern zunächst nur »Eins« und »Nicht-Eins« d. h. zwei üben und höchstens bis 3 gehen. Und wir wollen bei vorgeschrittenen Kindern nicht vergessen, dafs sie leicht mit eins und zwei, vielleicht noch mit drei, addieren und subtrahieren können, dafs aber die Operationen mit höheren Zahlen ihnen verhältnismäfsig viel gröfsere Mühe machen. Es ist ihnen gewifs schon oft aufgefallen, dafs schwache Schüler, wenn sie einmal mit 4 und 5 addieren und subtrahieren sollen, dies viel weniger gut können. Ich machte diese Beobachtung häufig und es war mir früher unbegreiflich, warum Kinder, die doch sonst gute Fortschritte machten, gerade im Rechnen nicht weiter zu bringen waren und immer an dieser Schranke stehen blieben. Wir können dies leichter verstehen, wenn wir sehen, dafs es psychologisch begründet ist.

Auch die Thatsache, dafs die Schüler wohl einzelne Buchstaben lesen, aber keine Wörter bilden können, erklärt sich aus dem bisherigen.

Noch ein Gebiet ist es, welches von diesem Standpunkt aus eher verstanden werden kann. Es ist dies das Gebiet der Sprache. Ich denke hier an unsere hörstummen Kinder. Das Gehör kann mit den anderen Sinnen ganz normal sein und doch kommt das Kind im normalen Alter nicht zum Sprechen. Die Eltern schieben die Sprachlosigkeit den Defekten der Sprachorgane zu. Die Hebamme hätte sollen die Zunge lösen, oder das Halszäpfchen beschneiden; oder die Zunge ist zu dick, der Kehlkopf nicht in Ordnung u. s. f. Wir wissen, dafs viele Defekte vorhanden sein können, allein nur in wenigen, seltenen Fällen ist ein organischer Fehler der Sprachwerkzeuge daran schuld, dafs ein Kind nicht sprechen kann. Freilich tragen solche

Defekte dazu bei, dafs die Sprache eine mangelhafte ist und namentlich die Stammler und Lispler haben daran zu leiden, doch auch diese nicht immer.

Der Fehler der Sprachlosigkeit liegt tiefer. Wir müssen sagen: Die menschliche Wortsprache ist der Ausdruck von Begriffen durch artikulierte Lautverbindungen.

Sollen nur Begriffe ausgedrückt werden, dann müssen sie vorhanden sein. Und die Anatomie und Physiologie belehrt uns, dafs im Centralorgan Begriffscentren seien. Am weitesten geht wohl bis jetzt in dieser Hinsicht Flechsig in seinen Schriften »Gehirn und Seele« und »Lokalisation der geistigen Vorgänge«, wo er von Associationscentren spricht, die sich streng von den Sinnescentren trennen und schon in ihrer Struktur ganz anders gestaltet seien.

Die Physiologie mufs, um die thatsächlichen Vorgänge erklären zu können, ein Bewufstseinscentrum annehmen, in welchem sich die Begriffe bilden.

Um diese Begriffe bilden zu können, auf lautliche Anregung hin, mufs der Gehörapparat funktionieren und der Laut mufs im Centralorgan sich geltend machen können; das heifst, er mufs gehört werden. Hierfür müssen wir ein bestimmtes Gebiet annehmen, das wir Lautcentrum nennen. Ist der ganze Gehörapparat gut, das Lautcentrum aber nicht affizierbar, dann ist eine centrale Gehörschwäche vorhanden, die allerdings mit der Zeit vielleicht durch viele Übung gehoben werden kann. Diese Gehörlosigkeit findet sich bei allen Neugeborenen. Es ist ja bekannt, wie namentlich von Wien aus seit einigen Jahren grofse Hoffnung auf diese Methode gesetzt wird, und man annimmt, man werde imstande sein, Gehörsschwäche, ja vollständige Taubheit zu heben.

Die ganze Methode beruht auf nichts anderem, als auf der Thatsache, dafs noch »Eins« von »Nicht-Eins« unterschieden werden solle. In das »Eins« der Gehörlosigkeit soll durch starken Nervenreiz etwas anderes kommen. Und wenn man imstande ist, diesem ersten starren Eins im Lautcentrum etwas anderes entgegen zu setzen, dann ist der Anfang gemacht und fortgesetzte Übung soll dazu dienen, das Lautcentrum hören zu lehren.

Doch auch dieses Lautcentrum kann noch intakt sein und die durch den Hörapparat ankommenden Laute erwecken in normaler Weise einen Reiz, der ausgelöst werden mufs, dann kann wieder zweierlei eintreten. Entweder der Reiz wird in das Bewufstseins- oder Begriffscentrum geleitet, löst sich normal aus und es entsteht ein Begriff. Oder, die Leitungsbahn funktioniert nicht und das Be-

griffscentrum kann nie vom Lautcentrum aus affiziert werden. Dann haben wir es mit einer Seelentaubheit zu thun, das Kind bleibt taub für jedes Wort.

In diesem Falle darf man sich nicht dadurch beirren lassen, dafs das Kind oft einzelne Laute, ja sogor einzelne Worte und Satzausdrücke von sich giebt. Diese werden durch den Gehörapparat ins Lautcentrum geleitet und von hier aus direkt durch den motorischen Apparat ganz mechanisch den Sprechorganen übermittelt. Es ist dies die vereinfachte Leitungsbahn, die wir auch bei den Idioten annehmen müssen, die Melodien ohne Verständnis singen und welche wie bei den Tieren in Funktion treten, die Melodien und Worte hören lassen, von denen sie kein Verständnis haben.

Und deshalb trete ich auch ganz entschieden ein gegen jene Methode des Sprachunterrichts in Idiotenanstalten, wie sie in ungehöriger Weise schon lange geübt wurde und wie sie in neuerer Zeit als exakte Methode aufgestellt werden will. Es ist nämlich die Methode, die analog dem Unterricht bei Taubstummen, Laute einüben und auf diese Weise ein idiotes, hörstummes Kind zum Sprechen bringen will. Es ist nicht schwer, dem blödesten Kinde auf diese Weise einige Laute, Worte und Sätze zu entlocken, aber es ist kein Unterricht, der psychisch richtig ist, sondern es ist eine Dressur, die für Staren und Papageien pafst. Wenn einiger Erfolg dabei zu Tage tritt, so ist nicht die Methode der Grund hiervon, sondern die angeborene Fähigkeit der Seele, jede Anregung zu verwerten.

Wir müssen also dem Kinde eine artikulierte Lautverbindung zu einem Begriff bieten und dieser ersten eine zweite gegenüberstellen. Man wird sich wundern, wie rasch hörstumme Kinder, nachdem sie einmal zwei bis drei Begriffe gewonnen haben, vorwärts schreiten.

Unter den verschiedenen Verwicklungen, die noch eintreten können, ist eine der nächstliegenden noch die, dafs die motorische Leitung vom Begriffscentrum zu den Sprachorganen defekt ist und deshalb vorhandene Begriffe nicht durch artikulierte Lautverbindungen ausgedrückt werden können, sondern nur durch schriftliche Zeichen.

Taubstumme oder Individuen, deren Lautcentrum defekt ist, oder bei denen die motorischen Leitungsbahnen nicht funktionieren und die sich deshalb der Lautsprache nicht bedienen können, zeigen häufig eine Gewandtheit im Gebrauche von Zeichensprachen.

Es ist ja auffallend, wie leicht erregbar die Sprachorgane sind und wie sie bei Lust und Schmerz, bei Zorn und Freude unwillkürlich affiziert werden. Fast ebenso leicht erregbar sind alle Muskeln des Gesichtes und deshalb ist das Mienenspiel bei Kindern und Natur-

menschen, die nicht durch Erziehung gewöhnt wurden, sich Zwang anzuthun, sehr lebhaft. Aber auch die Bewegung der Gliedmafsen, des Kopfes und des ganzen Körpers ist oft eine impulsive, eine Auslösung jedes centralen Reizes. Auf dieser Thatsache beruht der Ausdruck durch Geberden. Und es ist wunderbar, wie rasch sich die blödesten Kinder, denen die Wortsprache mangelt, durch Geberden ausdrücken können. Unsere sprachlosen Kinder bedienen sich alle der Geberdensprache und können sich dadurch untereinander verständlich machen. Es wäre eine sehr dankbare Aufgabe, diese Geberdensprache einmal zu fixieren. Hier setzt nun Noiré und mit ihm Max Müller ein, um zu erklären, wie die Lautsprache überhaupt zustande kam. Beobachten wir uns genau, wenn wir z. B. in Zorn geraten. Der Kehlkopf fühlt eine Beklemmung, einen Druck, den man nicht verhüten kann. Er zwingt zu einer Auslösung und es ist ja bekannt, wie mancher erzürnte Bauer sich durch tüchtiges Fluchen erleichtert und behauptet, nur dann seine Ruhe wieder finden zu können, wenn er recht ausgetobt habe. In gleicher Weise macht sich Freude und Lust geltend, der fröhliche Gesang, das Juchzen der Glücklichen sind impulsive Auslösungen, denen der normale Mensch folgen mufs. Preyer nennt die Laute, die der Säugling in dieser Weise hervorbringt, Urlaute und es ist sehr interessant, ihm zu folgen, wenn er zeigt, wie das Kind zum Sprechen kommt. Er ist schon mifsverstanden worden, indem man annahm, er verstehe mit diesen Urlauten einfach das rohe Material, aus dem die Sprache sich aufbaue. Nein, für Preyer sind die Urlaute schon Sprache. Anders fafst es Darwin und mit ihm auch Häckel auf, wenn sie annehmen, dafs die zufällige Zusammensetzung dieser Laute zur Bildung von Substantiven gedient hätte. Max Müller hat nachgewiesen, dafs alle Sprachen auf verbale Wurzeln zurückzuführen sind und dafs jeder Ausdruck impulsiv zustande kam, durch die Auslösung der motorischen Spannung im Kehlkopfe, die jeder psychische Eindruck hervorbringt (cf. Max Müller: Das Denken im Licht der Sprache).

Nach dieser Theorie würden wir wiederum nichts erreichen, wenn wir das Kind zwingen wollten, Laute auszusprechen, um dann Wörter zu bilden, es würde nur ein mechanisches Plappern zustande kommen. Es sollen vielmehr die geübten Thätigkeiten benannt werden, so dafs Thun und Reden zu einem Begriffe verschmilzt, so wird es dann auch möglich sein, ein begriffliches Reden zu erzielen.

Damit möchte ich schliefsen, vielleicht ist es doch für den einen oder andern eine Anregung mehr, direkt die Verstandesthätigkeit zu üben, anstatt mit einer formalen Sinnesübuug zufrieden zu sein.

---

3. Über den Einflufs der Musik auf die Bewegungen bei schwachsinnigen Kindern.

Von **Tobie Jonckheere**,
Lehrer an der »School voor Bijzonder Onderwijs« (Ecole d'Enseignement spécial), Brüssel (Belgien).

Während früher die Schule sich darauf beschränkte, den Kindern ein beschränktes Mafs von Wissensstoffen einzuprägen, die unrichtigerweise grundlegende genannt wurden, hat sich die moderne Schule eine höhere Aufgabe gesetzt: die Vorbereitung der Kinder fürs ganze Leben.

Diese Vorbereitung umfafst: die körperliche oder physische, die geistige und handlich-technische Erziehung oder »Erziehung durch die Hand«, die moralische und bürgerliche, endlich die ästhetische. Doch ist dies nur eine rein theoretische Einteilung für ein methodisches Verfahren; die Erziehung ist ein zusammengesetztes Ganzes, dessen Unterabteilungen nicht streng geschieden und nebeneinander gereiht sind; sie sind untrennbar, ganz abhängig von einander, solidarisch in einem unteilbaren Ganzen; sie ist eine vollständige Erziehung, da sie auf das ganze Leben vorbereitet durch die harmonische Entwicklung aller Fähigkeiten des Kindes.

In der physischen Erziehung lassen sich zwei Seiten unterscheiden: Die allgemeine hygienische Regierung, die zum Ziel hat die normale Entwicklung und das harmonische Gleichgewicht der Organe und ihrer Verrichtungen, das wir Gesundheit im modernen Sinne des Wortes nennen, und die spezielle Erziehung der Organe als Werkzeuge der Auffassung und Bethätigung.

In der hygienischen Regierung gebührt ein wichtiger Platz

1. der natürlichen Gymnastik:
   Freiübungen in frischer Luft,
   organisierte Spiele, Spaziergänge, Ausflüge;
2. der methodischen Gymnastik,
   um die Wirkungen der freien Bewegung zu vervollständigen und ins Gleichgewicht zu setzen:
   Anwendungsübungen, Lauf, Sprung, Schwimmen.

Innerhalb dieser methodischen Gymnastik ist die musikalische Gymnastik hervorzuheben.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, dafs die freien Spiele zur vollständigen Sicherung der physischen Erziehung der Kinder genügten, weil einerseits gewisse Kinder, z. B. die apathischen, sie gar nicht pflegen, während andere sich gewissen Spielen widmen, die geeignet

sind, sie unharmonisch zu entwickeln; andererseits weil sie nicht allen Anforderungen der physischen Erziehung entsprechen. Wohlverbundene gymnastische Übungen sind absolut notwendig.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier zu zeigen, dafs die athletische Gymnastik nur Unannehmlichkeiten für die Kinder bietet; es mag genügen zu sagen, dafs diese Gymnastik durchaus unbrauchbar ist. In der Elementarschule bedarf es einer geregelten Gymnastik, einer erziehenden, die zugleich physiologisch-hygienisch und erholend ist.

Die einzige erziehende Gymnastik, die den Anforderungen der Physiologie und Pädagogik entspricht, ist die schwedische pädagogische Gymnastik.

Ihr liegt folgendes Prinzip zu Grunde:

> Gymnastik zu treiben, um die Kraft des Kindes zu entwickeln, indem man nicht die Gymnastik als Ziel, sondern als Mittel zum Ziel betrachtet.

Sie gründet sich auf die Wirkung der Bewegungen. Jede Bewegung mufs daher zweckmäfsig sein.

Sie beschäftigt sich vornehmlich damit, allen Bewegungen möglichste Weite unter geringem Kraftverbrauch zu geben. Es sind darum in der Physiologie der Bewegung die Kraft des Muskels und die Ausdehnung oder Weite seiner Bewegung zwei Fragen von wesentlicher Bedeutung.

Ich kann nicht auf Einzelheiten eingehen; ich würde mich von meinem Gegenstande entfernen; ich habe nur in grofsen Zügen zeigen wollen, wie die Gymnastik in der Elementarschule beschaffen sein soll, und dafs das System Ling[1]) in dieser Beziehung ausgezeichnet ist.

Auch kam es mir darauf an, klar und deutlich im ganzen der Thätigkeiten, die die Schule umfafst, die Stellung hervorzuheben, die der Gymnastik gebührt, und in der Gymnastik wiederum die Wichtigkeit der Bewegung zu betonen. Betrachten wir nun ausschliefslich die Bewegung — besonders bei den schwachsinnigen Kindern — nach ihrem Wert und der Wirkung, die die Musik auf sie ausübt.

Die regelmäfsige Ingangsetzung des Muskelsystems hat unter dem Gesichtspunkte der ungestörten Kindesentwicklung hervorragende Wichtigkeit.

Das gilt nicht blofs für die normalen Kinder, sondern auch für

---

[1]) Die Methode der schwedischen Gymnastik wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch den Schweden Ling geschaffen; deshalb wird dies »System Ling« genannt.

die annormalen im allgemeinen, wie der schwachsinnigen Kinder im besonderen.

Bei diesen letzteren müssen alle unsere Anstrengungen darauf abzielen, die latent gebliebenen Thätigkeiten zu wecken, die unentwickelt gebliebenen Gebiete anzuregen. Hierbei ist von besonderer Wichtigkeit und Wirksamkeit die Erziehung des Muskelsinnes durch die anderen Sinne und umgekehrt, und die Regulierung der Muskelempfindungen durch den Rythmus des Gehörs. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir versuchen, die Beziehungen zu präzisieren, die bei der Verrichtung zwischen der Thätigkeit der Muskeln und der des Gehirns bestehen.

In seiner ausgezeichneten Arbeit über die Wichtigkeit der Bewegung vom psychischen Gesichtspunkt aus (Importance du mouvement au point de vue psychique[1]) sagt Dr. Jean Demoor, auſserord. Professor an der freien Universität in Brüssel, Chefarzt der »School voor Bijzonder Onderwijs« (Ecole d'Enseignement spécial) in Brüssel, darüber:

»Die Muskelarbeit (also die Übung) führt eine normale Ernährung des Muskels und der verschiedenen Organe des Körpers herbei. Sie ist einer der Hauptfaktoren der allgemeinen Gesundheit, (nicht bloſs der physischen, denn die vielfachen Thätigkeiten des Organismus sind zu sehr verbunden, als daſs es möglich wäre, die Unterscheidungen in physische, intellektuelle und moralische Gesundheit, die man oft macht, beizubehalten).

»Als wesentlicher Faktor der allgemeinen Gesundheit wird sie in in der That die erste Bedingung einer regelrechten Genesis der körperlichen Energie, von der die normale psychische Entwickelung und die regelrechte Bethätigung des Denkens abhängen.

»Die Muskelarbeit (die Übung also) ist die normale Erregerin der motorischen Centren (Rolandische Centren), die als Empfindungscentren betrachtet werden. Sie ist die Ursache, die im Gehirn die Muskel- und Gliederempfindung und oft auch die Tastempfindung entstehen läſst.

»Die Bewegung ist also dem wichtigsten der Rindencentren gegenüber die einzige wirksame Erregerin, d. h. fähig, die regelrechte Entwickelung des Neurons und dessen normale morphologische Vollendung herbeizuführen.«

Der direkte Einfluſs der Bewegung auf die Entwickelung des Gehirns und die Ausbildung des Denkens ist erst in neuerer Zeit zur Klarheit gebracht worden; wenn man früher den Muskel übte, so

[1]) Bericht, dem Congreſs für physische Erziehung in Paris (1900) vorgelegt.

beabsichtigte man nur, ihn zu entwickeln und zu stärken; man dachte nicht daran, durch diese Bewegung das entsprechende Gehirncentrum zu bilden und so auf den psychischen Gang einzuwirken. Dies ist jedoch wesentlich.

Ch. Féré, der gelehrte französische Schriftsteller, hat die Frage sehr eingehend studiert.[1]) Er führt Thatsachen an, die beweisen, dafs die Energie und Genauigkeit der Bewegungen zu der Intensität der geistigen Vorstellungen von diesen selben Bewegungen und zu der intellektuellen Entwickelung in Beziehung stehen. Er hat bewiesen, dafs die Thätigkeit der Bewegung von einer mäfsigen intellektuellen Anspannung begünstigt wird; umgekehrt, dafs eine mäfsige Anspannung der Muskeln die psychische Thätigkeit begünstigt.

»Die Bewegung, sagt Dr. Jean Demoor in seiner schon angeführten Arbeit, hat, wesentlich vom psychischen Gesichtspunkt aus betrachtet, zwei Eigenschaften: Die Präzision und den Rythmus. Die Präzision ergiebt sich aus einer absolut exakten Thätigkeit der Nervencentren, welche die Zusammenziehung des oder der einzigen die Bewegung vermittelnden Muskeln und das Ausströmen der beabsichtigten Energiemenge herbeiführen. Es ist erwiesen, dafs in den Rolandischen Centren die Lokalisation zunächst sehr grob ist und dafs erst durch die Thätigkeit der Übung die verschiedenen Teilcentren sich anordnen (festsetzen). Die Übung mufs darauf abzielen, immer enger begrenzte Muskelsysteme in Bewegung zu setzen, um so diese fortschreitende funktionelle Lokalisation herbeizuführen, deren psychologische Vorteile beträchtlich sind. Zu diesem Zweck wird die physische Erziehung zu immer spezialisierteren Muskelübungen und kleinen Bewegungen ihre Zuflucht nehmen; besonders wird sie bei einem wohldurchdachten Unterricht in den Arbeiten mit der Hand Gelegenheit finden, diese pädagogischen Notwendigkeiten anzuwenden.

»Der muskulare Rythmus ergiebt sich aus der exakten Disziplin einer Bewegung, am häufigsten aus einer anderen vor oder nach der ersten ausgeführten Bewegung. Er ist der Ausdruck einer Regulierung, die von einer vollkommenen funktionellen Mitarbeit verschiedener Teilcentren der Rolandischen Region herrührt. Er ist die Veräufserlichung (Nachaufsensetzung) der Associationen verschiedener Rolan-

---

[1]) Vergl. I. Sensation et mouvement (Études expérimentales de psycho-mécanique). Paris 1887. Preis 2,50.

II. La main, la préhension et le toucher (Revue philosophique de la France et de l'Etranger. Juni 1896).

III. L'influence de l'éducation de la motilité volontaire sur la sensibilité (Revue philosophique de la France et de l' Etranger. Dezember 1897).

discher Centren und der regelmäſsigen Abhängigkeit, die zwischen den vielfachen sensitiv-motorischen Centren der Hirnrinde besteht.«

Die musikalische Gymnastik bildet ein ausgezeichnetes Mittel, um dem Kinde die Vorstellung vom Rhythmus beizubringen. Besonders für die geistig Schwachen ist sie notwendig, denn wenn einerseits der Muskelsinn bei allen Schwachsinnigen ungenügend ist (ihre ungeordneten Äuſserungen sind ein deutlicher Beweis dafür), so ist andererseits zu beachten, daſs die regelmäſsige Bethätigung ihres Muskelsinns äuſserst schwierig ist (das Fehlen des Gefühls für den Rhythmus ist thatsächlich eine Eigentümlichkeit der schwachsinnigen Kinder).

Wir stehen also vor zwei Feststellungen, die sich gegenseitig zu widersprechen scheinen: die Gymnastik ist für schwachsinnige Kinder unerläſslich; aber sie zu lehren, ist beinahe unmöglich wegen der Schwäche der Aufmerksamkeit und des Willens der Personen.

Das Heilmittel ist die musikalische Gymnastik. Dies System hat groſsen Einfluſs auf die allgemeine Entwickelung. Sein Prinzip ist, das Muskelsystem mit sich fortzureiſsen und in alle Bewegungsäuſserungen einzuführen. Diese erneuerte Methode der alten Griechen ist zuerst in England wiederaufgenommen worden. Die Kinder führen unter dem Klange einer leichten und wohl skandierten Musik kombinierte Bewegungen aus. Für jede Muskelverbindung giebt es ein bestimmtes Musikstück. Die Musik regelt also die Bewegung durchaus; sie kündigt ihren Anfang an, leitet ihre Ausführung und veranlaſst ihre Unterbrechung.

Die ungeordneten und unzusammenhängenden Bewegungen der Kinder werden gezwungen, sich zu regulieren.

Die Grundlage dieses Systems ist wesentlich psychologisch, denn wir wissen, wie verwickelt die Reaktionen der Sinnesorgane aufeinander sind und wie wirksam sie sich vom Gesichtspunkt des psychischen Lebens aus bethätigen.

Nun ist die Bewegung die rückwirkende Äuſserung des allgemeinen Gefühlscentrums und ist somit dem fundamentalen Gesetz der funktionellen Mitwirkung der vielfältigen Gehirnthätigkeiten unterworfen. Es ist auſserdem noch die Thatsache zu beachten, daſs die Bewegungsvorstellungen, die sich in der Hirnrinde unter der Thätigkeit der mehrfach wiederholten Bewegungen bilden und die auſserdem die notwendigen Elemente für eine gute Ausführung der befohlenen Übungen sind, sich ordnen, gruppieren und um so leichter wecken, als sie mit der Arbeit anderer Gehirncentren verbunden sind.

Soviel über den psychologischen Wert der Methode; untersuchen wir sie jetzt vom pädagogischen und methodologischen Gesichtspunkte aus. Ich kann das am besten dadurch, dafs ich einige Paragraphen aus dem Bericht über den Unterricht in der Gymnastik in den Brüsseler Stadtschulen wiedergebe, der im Jahre 1899 von einer Kommission erstattet wurde, die aus den Herren Dr. Dr. med. Jean Demoor, N. Droixhe, F. Le Marinel und den Herren G. Etienne, Direktor einer Elementargemeindeschule in Brüssel, A. Fosséprez, Inspektor der Gymnastik, Al. Sluys, Direktor der »Normaalschool voor onderwijzers« (École normale d'instituteurs) in Brüssel bestand.

Ich habe hier und da einige Worte hinzugefügt, die unten auf der Seite angegeben sind.

»Folgendes sind die Vorteile des Systems:

1. Die Unterrichtsstunden in der Gymnastik mit Musik gefallen den Kindern sehr. Die Disziplin ist während dieses Lehrgangs ausgezeichnet. Der Lehrer kann auf diese Weise sehr wirksam die korrekte Ausführung der Übungen überwachen, und das um so mehr, als er keinen Befehl während der Bewegungen zu geben hat. Das Fehlen der Langeweile verursacht, dafs die Übungen mit Eifer und mit grofsem Nutzen für den Organismus ausgeführt werden.

2. Die Leichtigkeit, mit der die Muskelverbindungen behalten werden, ist dank der Vermittlung der Musik sehr grofs. Unter diesen Umständen kann man dem Kinde, ohne irgendwelche intellektuelle Ermüdung festzustellen, ziemlich komplizierte normale Muskelverbindungen lehren und besonders den ästhetischen Wert der gymnastischen Lektionen entfalten.

3. Dank den Associationen des Gehirns, die die Übungen voraussetzen, werden diese Stunden sehr wirksam im Hinblick auf die Erziehung des Willens und der Aufmerksamkeit.[1])

4. Da die gymnastischen und musikalischen Kombinationen sehr zahlreich sind, so können alle Muskelsysteme in Thätigkeit versetzt und der Gang und die Intensität der Bewegungen den Kindern leicht beigebracht werden.[2])

Die Kinder treten unter dem Klang eines auf dem Klavier gespielten Marsches auf den Turnplatz.

Sie können übrigens von diesem Augenblicke an singen.

---

[1]) Sie sind auf diese Weise ein mächtiger Faktor der Disziplin und haben bez. der Charakterbildung erfreuliche Resultate aufzuweisen.

[2]) Die Bewegungen modifizieren in günstiger Weise die Art zu gehen und die Haltung, die immer schwerfällig und linkisch bei den schwachsinnigen Kindern sind.

Es ist vorteilhaft, gut skandierte, einfache und einstimmige Stücke zu wählen.

Man braucht in der That die musikalischen Schwierigkeiten nicht hervorzusuchen; der Zweck ist, durch den Gesang auf den Verlauf der Bewegung und auf die Intensität der Muskelkontraktion einzuwirken.

Immer von der Musik geführt, stellen sich die Kinder in Reihen auf, je nachdem sie Stäbe, Keulen, Hanteln ergriffen haben oder nicht.[1])

Das Klavier giebt die verschiedenen Stellungen des Kindes an. Es kündigt ebenso die auszuführenden Bewegungen an; am Anfang der kleinen Stücke müssen die Schüler erkennen, welche Übung sie ausführen sollen.[2])

Es ist ersichtlich, daſs das Klavier auch dazu dienen kann, gymnastische Bewegungen zu begleiten, die vom Lehrer kommandiert werden.

Die gespielten Stücke müssen einfach sein; die starken und schwachen Takte müssen sehr deutlich sein und die Schüler fortwährend anleiten.[3])

Die energischen Übungen müssen abwechseln mit Übungen, die weniger Anstrengung erfordern; die Übungen, die sich an die verschiedenen Teile des Körpers wenden, müssen logisch aneinandergereiht werden.

Die Schüler können nach einer bestimmten Zeit ausruhen. Man kann sie dann ein Musikstück anhören lassen, das nicht von Muskelübungen begleitet ist.[4])

Die Übungen, welche die grundlegenden Bewegungen und die verschiedenen Schrittarten dem Tanz entlehnen, werden in geeigneter Weise während dieser Unterrichtsstunden gelehrt. Es wäre auch sehr angebracht, in diesen Stunden den eigentlichen Tanz zu lehren. Der Tanz ist eine der besten gymnastischen Übungen.[5])

---

[1]) Entweder die Schellenhanteln oder die Schellenstäbe.

[2]) Als gute Werke, die gymnastische Übungen mit Klavierbegleitung enthalten, kann man anführen: »Manual of musical drill and System of physical training von George Cruden (Aberdeen — Alexander Murray, 1896) and »Gill's Musical drill« (London-George Gill and Sons).

[3]) Das Kind faſst sehr wohl die kräftigen und die milden Übungen auf, da das Klavier ihm die Kenntnis der Intensität beibringt; es erhält unter diesen Umständen einen deutlicheren Begriff von der Dauer und einen intensiveren Eindruck von Bestimmtheit (Genauigkeit).

[4]) Ihre Auswahl muſs so erfolgen, daſs sie ihr ästhetisches und harmonisches Gefühl etwas entwickelt.

[5]) Er bessert merklich und schnell den physischen Zustand und diszipliniert in erstaunlicher Weise den Charakter durch die geschmeidigen Bewegungen, die er erfordert, die Schrittarten, die Haltungen und die Gesten, die er lehrt. Er hat einen sehr schätzbaren erzieherischen Wert.

Damit der letztere Unterricht seinen vollen Wert erhalte, mufs das Lokal geräumig und mit gutem, wohlgepflegtem Fufsboden versehen sein, damit Staub vermieden wird.

Diese spezielle Gymnastik ist jedoch nicht mit derjenigen zu verwechseln, die man in den Kindergärten ausführen sieht; die beiden Arten sind nur scheinbar ähnlich.

Die erste Voraussetzung der gymnastischen Übungen im Kindergarten, wie übrigens aller Fröbelschen Beschäftigungen, ist, dafs sie Spiele sind; diese gymnastischen Übungen sind Bewegungsspiele, welche den Frohsinn fördern, und entsprechen reichlich den Bedürfnissen und Erfordernissen des Kindesalters. Die musikalische Gymnastik, von der in dieser Studie die Rede ist, hat zugleich einen erholenden, erziehenden und wissenschaftlich begründeten Charakter.

Alle Muskeln des Körpers werden harmonisch und fortschreitend entwickelt. Das ist etwas ganz anderes als zu grüfsen und Ehrenbezeugungen und Verbeugungen zu machen, sanft auf den Fufsspitzen zu gehen, Korn dreschen, Holz spalten oder sägen; kurz, sie unterscheiden sich gänzlich von den unzähligen gymnastischen Übungen oder Bewegungsspielen, deren erzieherische Wirksamkeit im Kindergarten so grofs ist.

* * *

Ich habe versucht, in dieser Arbeit die Wichtigkeit der Bewegung bei schwachsinnigen Kindern und den beträchtlichen Einflufs zu skizzieren, den die musikalische Gymnastik auf diese hat; die Erfahrungen, die in der »School voor Bijzonder Onderwijs« (École d'enseignement spécial) in Brüssel gemacht worden sind, waren überzeugend.

Es liegt auch Grund vor, das System für die Elementarschulen zu empfehlen. Ich stelle hier nicht ein absolutes Prinzip auf; es handelt sich wirklich nicht darum, die Entscheidung dahin zu treffen, dafs alle Lektionen nach dieser Methode gehalten werden müfsten, sondern einfach darum, die Wichtigkeit des Systems und den grofsen Nutzen hervorzuheben, den eine Verbindung der Musik mit den auf Kommando ausgeführten gymnastischen Übungen bringen würde.

Ich hoffe, dafs diese Studie etwas zur Förderung dieses ganz neuen Zweiges der Pädagogik beitragen wird: die Heilung der körperlich-geistigen oder Gehirnfehler, besser Orthophrenopädie (Heilung der Gehirnfehler) oder Wissenschaft von der Wiederaufrichtung des Geistes genannt, welche die gesamte Behandlung umfafst, die sich auf die alle Klassen der Degenerierten anwenden läfst.

B. Mitteilungen.

1. Gartenbau in Hilfsschulen.

Die schönsten und edelsten Freuden, die dem empfänglichen Menschenherzen beschert werden können, bietet die Natur. Wer sich ihr hingiebt, wer ihr geheimes Walten mit einem innigen Gemüt erfassen kann, wird oft Entschädigungen finden für das, was des Lebens schwere Sorge ihm auch bringen möge. Und doch, wird nicht die Spenderin reinsten Glückes in unsern Tagen des Kampfes ums tägliche Brot oft recht wenig beachtet? Diese und ähnliche Erwägungen mögen die Veranlassung gewesen sein, dafs man in verschiedenen Städten das empfängliche Kindesgemüt für die Pflege der Blumen gewinnen wollte. Auch in Breslau hat man, angeregt durch Herrn Stadtschulrat Dr. Pfundtner, die Blumenpflege in das Gebiet der Schulthätigkeit mit aufgenommen. Klein war der Anfang. Nur die besseren Mädchen aus den beiden ältesten Hilfsschulen wurden herangezogen. Die guten Erfahrungen, die man aber dabei sammeln konnte, haben dazu geführt, das Angefangene immer weiter auszudehnen. Gegenwärtig erhalten sämtliche Hilfs- und fast alle Volksschulen Breslaus im Frühling 20 bezw. 50 kleine Blumen in Näpfen geliefert, die von den Kindern daheim gepflegt werden. Der letzte amtliche Bericht, der mir hierüber zur Verfügung steht, meldet, dafs in dem Jahre 1899 6094 Topfpflanzen den gröfseren Kindern überreicht worden sind, die zum gröfsten Teile infolge der sorgfältigen Pflege sich prächtig entwickelten.

Neben der Pflege einzelner Blumen hat man in Breslau seit kürzerer Zeit Gartenbaustationen ins Leben gerufen, auf denen Knaben und Mädchen unter Leitung von Lehrern arbeiten. Diese Arbeitsstätten verdanken ihre Entstehung dem hiesigen Oberbürgermeister Herrn Dr. Bender. Es bestehen gegenwärtig 7 solcher Stationen; 5 sind für Kinder aus den Volks- und 2 für Zöglinge aus den Hilfsschulen bestimmt. Die Zahl der beschäftigten Kinder ist noch nicht bedeutend. Abgesehen von einem grofsen Grundstücke, auf dem rund 70 Kinder arbeiten, sind etwa 10—20 Kinder auf den einzelnen Stationen thätig. Die Fläche, die dem Einzelnen zur Bearbeitung zugewiesen ist, beträgt etwa 4 qm. Zum Anbau gelangen Gemüsepflanzen aller Art (Radieschen, Salat, Rettich, Schnittbohnen u. a. m.) und mancherlei Sommerblumen. Die Erträgnisse des Gartenbaues sind persönliches Eigentum der Kinder.

Ich habe mich erst seit kurzer Frist dieser letztgenannten Thätigkeit gewidmet. Wenn ich trotzdem in unserer Zeitschrift einen kurzen Bericht darüber erstatte, so geschieht es einmal, weil ich zu erfahren Gelegenheit hatte, welche grofse Bedeutung von hoher amtlicher Stelle dieser Beschäftiguug zugemessen wird, und zum andern, weil mir bei meiner Reise im verflossenen Sommer (siehe »Kinderfehler« Jahrgang 1900 Nr. 6) mehrfach versichert wurde, dafs man in den Bildungsstätten für Zurückgebliebene thatsächlich damit gute Erfahrungen gemacht hat.

Die hochgestellte amtliche Person, die ich für meine 1. Behauptung nenne, ist der Herr Dezernent im preufs. Kultusministerium, dem das Hilfsschulwesen unterstellt ist. Herr Geheimer Oberregierungsrat Brandi aus Berlin stattete am 29. Oktober des vorigen Jahres der Hilfsschule 1 in Breslau einen kürzeren Besuch ab. Mit freudiger Anerkennung nahm er davon Kenntnis, dafs man auch in Deutschland solche Gartenbaustationen ins Leben gerufen hat, wie er sie bei einer Reise nach Paris bei französischen Schulen in mustergiltiger Weise gefunden hat.

Zum Beweise der 2. Behauptung nenne ich zuerst die Hilfsschule in Antwerpen. Hier ist ein grofser Teil des Schulhofes in einen Garten umgewandelt worden. Der Gartenbau ist, soweit ich mich noch entsinnen kann, Teil des lehrplanmäfsigen Unterrichts. — Ich nenne ferner noch die französischen Schulen bei den Versorgungsanstalten in Salpêtrière und Bicêtre in Paris. Beide Anstalten weisen gut gepflegte Gärten auf. Besonders gilt dies von Bicêtre, wo ich noch eine besondere Eigentümlichkeit antraf. Um den Kindern einzelne mathematische Formen in natura zeigen zu können, waren die Bäume in entsprechender Weise zugestutzt. So wurde z. B. durch das Blätterdach der Bäume eine Kugel, ein Würfel, ein Cylinder u. v. a. gebildet.

Fragen wir uns nun: welche Vorteile bringen die Neuerungen? Dafs der Unterricht Unterstützung erfährt, bedarf wohl keines Beweises. Unsere geistig schwachen Kinder gewinnen durch die Thätigkeit im Garten zahlreiche Begriffe, die im Unterricht nutzbringend verwertet werden können.

Auch der Natursinn wird geweckt. Das Kind hat den Garten selbst vorbereitet und den Samen ausgestreut. Es will auch die Erfolge seiner Arbeit sehen. Täglich blickt es neugierig nach seinem Beete, ob sich nicht junge Pflänzchen zeigen, wie sie sich dann entwickeln und immer gröfser werden, wie Blatt und Blüte sich entfalten u. s. w. Ein warmer Regen, der dem Kinde sonst stets lästig war, wird als willkommener Freund begrüfst. Diese täglichen Beobachtungen, zu denen das Kind von selbst geführt wird, werden es auch befähigen, mit Interesse die Vorgänge in der Natur und deren Schönheit zu betrachten.

Wie steht es mit dem Schönheits- und Ordnungssinne? Auch er wird nicht leer ausgehen. Das Kind wird durch das Vergleichen seines Arbeitsfeldes mit den Blumenbeeten der Mitschüler ein Urteil zu gewinnen suchen, welches das schönste ist und welches es sich zum Muster nehmen soll. Die Mehrzahl der Kinder wird dem geschaffenen Schönheitsideal nachstreben.

Nur noch eines Vorteils will ich Erwähnung thun. Mir ist während des ganzen verflossenen Sommers nicht eine Klage bekannt geworden, dafs durch die älteren Schüler der Hilfsschule irgend eine Beschädigung des Gartens herbeigeführt worden wäre. Jedes Kind fühlt, dafs es selbst ein Stückchen Erde sein wertvolles, unantastbares Eigentum nennen kann; es ehrt infolgedessen auch das Gut des Nachbars.

Welche Opfer stehen diesen Vorteilen gegenüber? Die gröfste Sorge wird die Gewinnung eines geeigneten Grundstückes bieten. Je gröfser die Stadt und je teurer jedes Stückchen Erde ist, um so schwieriger wird

sich die Frage gestalten. An den Orten, wo ein grofser Schulhof ist, liefse sich vielleicht ein ausreichendes Plätzchen hierfür abgrenzen. Neben dieser Sorge dürfte nur die erste Einrichtung gröfsere Kosten verursachen; die laufenden Ausgaben sind verhältnismäfsig gering.

Durch meine Arbeit bin ich für Bestrebungen eingetreten, die an ihrem bescheidenen Teile mit dazu beitragen wollen, den Sinn für das Schöne und Gute in der Natur zu wecken und zu fördern. Mögen alle, die bereit sind, unsere schwachen Zöglinge der freundlichen Natur zuzuführen, in dem Umgange mit ihr reichen Lohn und wahres Glück finden!

Breslau. Alwin Schenk.

---

2. Die Landesheil- und Pflege-Anstalt Uchtspringe und ihr Schulgarten.

Herbst 1899 besuchte ich die Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Uchtspringe, Provinz Sachsen. Der Besuch bot viel Interessantes und Anregendes, zumal Herr Direktor Dr. Alt wie Herr Hauptlehrer Flister aufserordentlich entgegenkommend waren. Alt besitzt ein grofses organisatorisches Talent, das einem überall entgegentritt, auch in der Anstaltsschule, für die er besonderes Interesse bekundet. Als Lehrerssohn hat er sich, was bei solchen Stellungen leider nicht immer der Fall ist, grofse Pietät gegen das Amt seines Vaters bewahrt. Wenn man freilich die ersten Berichte über diese noch junge Anstalt liest, so gewinnt man allerdings eher den entgegengesetzten Eindruck. Wie an anderen grofsen von Medizinern und Theologen geleiteten Idiotenanstalten rangierten auch hier die Lehrer zwischen Büreauschreibern und Irrenwärtern. Es ist Alts Verdienst, die der Anstalt anfangs zugewiesenen Schul-»Brüder« durch seminaristisch gebildete Lehrer unter der Leitung eines Hauptlehrers ersetzt und damit die Schule von einer Bewahr- zu einer Bildungsanstalt emporgehoben zu haben.

Auch die von Alt besonders ausgebildete Familienpflege[1]) der Geisteskranken, Epileptischen und Schwachsinnigen ist ein grofses Stück pädagogischer Arbeit, das sehr unsere Beachtung verdient. Wicherns Familienerziehung ist damit, wenigstens nach der äufseren Seite hin, überholt. In der von Alt organisierten Weise sind überhaupt die grofsen Anstalten erträglich, ja in mancher Beziehung leistungsfähiger als die kleineren. Das Massenelend ist hier so viel als möglich auf kleine, wirkliche Familien verteilt, und die zahlreichen Anstaltsgebäude und Wohnhäuser sind dermafsen in ländlich-idyllischer Lage zerstreut, dafs man in dem grofsen Anstaltsdorfe überall freundliche Eindrücke gewinnt.[2])

Wenn in solchen grofsen Anstaltsorganismen Krankenhäuser, Kirche und Schule sowie Ärzte, Geistliche und Lehrer als gleichberechtigte und

---

[1]) Über familiäre Irrenpflege. Von Dr. Konrad Alt. Halle a. d. Saale, Carl Marhold.

[2]) Vergl. hierzu meine »Bemerkungen zu den Verhandlungen der IX. Konferenz für das Erziehungswesen der Schwachsinnigen am 6.—9. September 1898 zu Breslau.« Kdf. 1899, Heft I u. II.

darum wohl als organisch verbundene, aber doch als selbständige, nebengeordnete und vollwertige Glieder betrachtet und behandelt werden, so wird der leidige Streit um die Vorherrschaft und die Leitung der heilerzieherischen Anstalten endlich aus der Welt schwinden.

In Uchtspringe fand ich hierin eine entschiedene Wendung zum Bessern.

Sehr sympathisch berührt in Uchtspringe alles Äufsere. Ordnung und Sauberkeit herrschte überall. Etwas Eigenartiges bietet u. a. der Schulgarten. Herr Hauptlehrer Flister hat über denselben eine Charakteristik in der »Psychiatrischen Wochenschrift« veröffentlicht und sie auch uns zur Verfügung gestellt. Unter Weglassung von Unwesentlichem mag sie auch hier Platz finden und als Ergänzung des Artikels von Herrn Schenk dienen.

Flister meint, bei dem schwachsinnigen Kinde begegnen wir einer auffälligen Armut an Vorstellungen (Anschauungen), und damit gebricht es ihm an der notwendigen Grundlage zum Denken. Die erste Aufgabe des Unterrichts müsse demnach darin bestehen, die fehlenden Vorstellungen zu erzeugen und gegen andere abzugrenzen, falsche zu berichtigen, die richtigen weiter zu bilden, kurz: das erforderliche Material zum Denken zu beschaffen.

Das Kind ist aber nicht nur Verstand, sondern es hat auch Gefühl, es besitzt auch die Anlage zur Gemütsausbildung. Weitere Aufgabe des Anschauungsunterrichts mufs es darum sein, das Kind auch mit Stimmungen und Gefühlen zu erfüllen, aus denen das sittliche Begreifen und Handeln herauswächst.

Welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, um in dem schwachsinnigen Kinde das Angeschaute zum Bewufstsein zu bringen, die Kenntnis zur Erkenntnis zu erheben, das kann nur der beurteilen, der mitten in der Arbeit an diesen Kindern steht. Nur durch unablässige Einwirkung auf alle Sinne — nicht nur den Gesichtssinn — ist es möglich, den Widerstand zu überwinden, der in der Minderwertigkeit ihrer Geisteskräfte begründet liegt. Dafs auch das Gemütsleben unserer schwachsinnigen Kinder einer eigenartigen, sorgsamsten Pflege bedarf, sei nur angedeutet.

Die Frage, welche Dinge in den Anschauungskreis der Kinder gebracht werden sollen, ist nicht allgemein zu beantworten. Nicht alles, was anschaubar ist, kann in den Bereich des Anschauungsunterrichts gezogen werden. Die Auswahl hat sich nach der jeweiligen Fähigkeit des einzelnen Schülers zu richten. Der schon bestehende Wahrnehmungs- und Erfahrungskreis des Kindes mufs für die Auswahl bestimmt sein.

Zum anderen lasse man das Kind die Dinge selber anschauen; man gehe von der unmittelbaren Anschauung der wirklichen, durch ihre Leibhaftigkeit eindrucksvolleren Gegenstände aus. Bilder bleiben immer nur ein kümmerlicher Notbehelf und finden unter weiser Beschränkung erst auf einer späteren Stufe des Anschauungsunterrichts Verwendung. Wertvoller schon als Bilder sind Modelle.

Die im vorbereitenden Anschauungsunterrichte erworbenen einzelnen Vorstellungen dürfen nicht unverbunden bleiben, sondern müssen

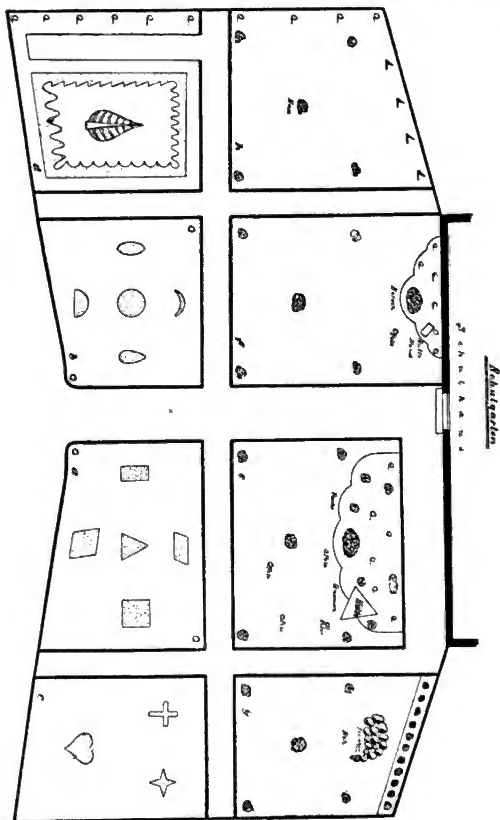
auf der folgenden Stufe, bei dem grundlegenden Unterrichte, in Beziehung zu einander gesetzt werden. Die Bildung des Orts-, Farben-, Formen-, Zahlensinnes tritt in seine Rechte ein. Die Grundformen (Rechteck, Kreis, Würfel, Kugel etc.) gelten hier schon als bekannte und in ihren wesentlichen Eigenschaften begriffene Gegenstände des Anschauungsunterrichts, welche zum Vergleich und zum Verständnis bei Besprechung anderer Dinge herangezogen werden können. Sie bilden gewissermafsen den Schlüssel, mittelst dessen die einfacheren Gebilde der Natur und des alltäglichen Lebens dem Verständnis erschlossen und dem Gedächtnis einverleibt werden.

Um das Kind zu einem bewufsten Thun zu erziehen, um seinen Schaffenstrieb anzuregen, fafst der Anschauungsunterricht unserer Schulen (neben den Thätigkeitsübungen und dem Zeichnen) auch den Handfertigkeitsunterricht und die Gartenarbeit in seinen Rahmen.

Bei der Anlage des Schulgartens in Uchtspringe, der in dem und jenem Punkte an die gärtnerischen Unterrichtseinrichtungen im Bicêtre zu Paris erinnert, wollte man all den vorhin angedeuteten Erwägungen vollauf Rechnung tragen. Das Kind soll unmerklich auf Schritt und Tritt zur genauen und vergleichenden Beobachtung seiner näheren und weiteren Umgebung herangezogen werden.

Der Schulgarten umfafst zwei Teile, deren einer lediglich der Anschauung dient, während der andere vorzugsweise der Gartenarbeit gewidmet ist. Nur der erstere kommt für uns in Frage. Seine Anlage wird durch den Grundrifs näher erläutert. Der vor dem Schulgebäude angelegte Unterrichtsgarten hat eine Länge von etwa 30, eine Breite von 15 Meter, und ist durch einen zur Eingangsthür führenden Hauptgang und Nebenwege in acht, durch bunte Backsteine abgegrenzte Felder eingeteilt. Die Umfriedigung ist seitlich durch hellgestrichenes Holzstaket, nach vorne und entlang des Hauptganges durch Guirlanden von wildem Wein bewirkt, um die Betrachtung von allen Seiten zu ermöglichen. Die an der Strafsenfront liegenden vier Beete sind der Veranschaulichung der Flächen-Grundformen zugewiesen. Aus festem Bandeisen geformte Figuren mit einer Längsachse von 1 m — nur das Blatt hat eine solche von 2 m — sind in den Rasen eingetrieben, ausgestochen und mit Marmorkies, der sich von der grünen Grundfläche prächtig abhebt, ausgefüllt. Die Wege sind mit rötlich-gelbem Kies bedeckt. Das eine der vier vorderen Beete (a) dient der Veranschaulichung der gradlinigen Grundformen: Quadrat, Rechteck, Raute, Rautling, Dreieck; ein anderes (b) enthält die krummlinigen Grundformen: Kreis, Halbkreis, Sichel, Eirund, Langrund; das dritte (c) die zusammengesetzten Grundformen: Kreuz, Stern, Herz; das vierte (d) — von der Grundform zur Lebensform fortschreitend — eine Buchenblattform mit dunkel eingelegtem Blattgerippe. An den vier Seiten dieses letzten Beetes sind die hauptsächlichsten gerad- und krummlinigen Blattumrandungen: gezahnt, gesägt, gekerbt, geschweift dargestellt. Daneben, entlang der Nordgrenze des Gartens, stehen, mit Täfelchen bezeichnet, die in Bezug auf ihre Blattform charakteristischen, hier vorkommenden Sträucher und Bäume (Kastanie, Eiche, Akazie, Weide, Buche,

Walddistel u. s. w.). An der Ostgrenze, entlang der Front des Schulgebäudes, stehen als Gebüsch die übrigen, hauptsächlich in der Altmark einheimischen Sträucher und Bäume, und entlang der Südgrenze die ansehnlichsten Vertreter der krautartigen Pflanzen (Mohnblume, indischer Hanf u. s. w.).



An den einzelnen Beeten lernen die Kinder der verschiedenen Stufen je nach ihrer Beobachtungs- und Merkfähigkeit mehr oder weniger zahlreiche Eigenschaften und Unterschiede wahrnehmen. So z. B. sehen die

Kinder der unteren Stufen auf dem Beet a das gerade Viereck mit vier vollkommen gleichen Seiten (rechts, links, unten, oben), das langgrade Viereck mit zwei langen und zwei kurzen Seiten. Das Dreieck auf der Seite liegend, oder auf der Spitze stehend u. s. w.

Die Kinder der oberen Stufe hingegen erkennen schon das Quadrat als gleichseitig-rechtwinkeliges Viereck mit gleichen Gegenseiten, die Raute als gleichseitig-schiefwinkeliges Viereck mit gleichen Gegenseiten u. s. w. Sie merken auch, dafs das Kreuz aus vier Rechtecken, der Stern aus einer Anzahl von Dreiecken zusammengesetzt ist, dafs das Herz im Gegensatz zu den beiden eben genannten geradlinigen Figuren eine zusammengesetzte krummlinige Figur darstellt.

Und in dem Blattmuster auf dem Beet erkennen die weiter vorgebildeten Kinder das auf der Grundlage des Dreiecks veränderte Lang-rund, die Hauptrippe als langausgezogenes Dreieck, die Nebenrippen als Sicheln. Je nachdem man eine der die Einfassung dieses Beetes bildenden Umrandungen dem Blattmuster anfügt, tritt das Blatt als gezahntes, gesägtes, gekerbtes, geschweiftes in den Bereich des kindlichen Verständnisses. Die an den nebenanstehenden Bäumen vorkommenden Blattformen werden nunmehr leicht in ihrer Verschiedenheit erkannt und bewufst unterschieden.

So dienen die anfänglich starr und tot erscheinenden Flächengrundformen zur Erschliefsung des Verständnisses der Lebensformen der Natur. Denn die Formenbetrachtung ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Die richtig erfafste Form ist gewissermafsen ein fester Krückstock, mit Hilfe dessen auch dem Gehirn-Krüppel das geistige Fortschreiten ermöglicht wird.

Anschaulich unterrichten heifst nicht die blofse Form beschreiben und vor Augen führen, sondern sie auch in der Verbindung bieten, in der sie wirklich vorkommt.

Indem man den Schüler all' die an den heimatlichen Pflanzen vorhandenen Blattformen richtig betrachten lehrt, erschliefst man ihm den in der Natur verborgenen Formenschatz. Nunmehr vermag das Kind das, was es bis dahin achtlos gesehen, richtig zu erschauen und zu merken.

Und mit dem Auge wird auch des Kindes Herz geöffnet für die Schönheit der Natur. Es wird angeregt zur aufmerksamen, aber auch zur sinnigen Betrachtung. Es beginnt zu ahnen die Allweisheit und Allmacht des Schöpfers aller Dinge, dessen geheimes Walten ihm aus der Mannigfaltigkeit und Grofsartigkeit der Natur allüberall Bewunderung heischend entgegentritt.

Ist das Verständnis des Kindes erst so weit erwacht, dann sind ihm auch das Kreuz, der Stern, das Herz nicht mehr die blofsen, zusammengesetzten Grundformen, sondern ansprechende Wahrzeichen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Die dem Schulhause zunächst gelegenen vier Beete sollen in erster Linie der Veranschaulichung der Körper-Grundformen dienen. Auf jedem dieser Beete sind zwei Buchsbäume und drei Taxus eingepflanzt, die durch gärtnerischen Schnitt in die Form von Würfel, Säule, Kugel, Pyramide, Kegel, Kreuz u. s. w. gebracht werden.

Unschwer erkennt das mit den Flächenformen vertraute Kind die Verwandtschaft des Würfels mit dem Quadrat, der Kugel mit dem Kreis, der Pyramide mit dem Dreieck, des Kegels mit dem Kreis und dem Dreieck u. s. w. Auch die Grundkörper sind ihm schon in Natur und Leben begegnet, wenn auch vorher in Bezug auf ihre Form nicht recht unterschieden und begriffen; nunmehr erst versteht das Kind, dafs die Erbse Kugelform hat, die Tanne eine natürliche Pyramide darstellt u. s. w. Und mit der Freude über das erlangte Verständnis erwacht das Interesse zur weiteren vergleichenden Beobachtung und förmlichen Unterscheidung.

Aus dem vorerwähnten Gebüsch heraus treten in natürlicher Gröfse und Farbe die aus Neuhaldenslebener Fayence ebenso naturgetreu wie entzückend nachgebildeten hauptsächlichsten Vertreter unserer, auf den Spaziergängen oft gesehenen, wild vorkommenden Säugetiere: Hase, Reh, Hirsch, Fuchs. Als einziger Vertreter der Haustiere, die ja auf unserem Gutsgehöft jederzeit betrachtet werden können, steht neben dem Eingang zur Schule der Stammbruder des Fuchses, der Hund in derartig natürlicher Nachbildung, dafs schon mancher Vorbeigehende sich wunderte, warum das anscheinend eben aus seiner Hütte herausgesprungene muntere Tier ihn nicht anbellte.

Vor einem wilden Dornbusch erhebt sich, aus Borke gezimmert, ein reizendes Häuschen, vor welchem eine Gruppe Zwerge auf der Ausschau steht. Der eine von ihnen trägt in einem Füllhorn allerhand schimmerndes Erz, das er und seine Genossen mit dem am Gürtel hängenden Werkzeug aus dem Gestein des Erdinnern mühsam herausgeholt haben. Vor dem Zwerghäuschen, in und neben einem durch unsere hauptsächlichsten Gesteinsarten abgegrenzten Gärtchen stehen aufser anderem sehr natürliche Nachbildungen der wichtigsten einheimischen Pilze, der efsbaren wie der giftigen.

Wie ganz anders andächtig lauschen die Kinder angesichts der langbärtigen Zwerge und ihrer traulichen Hütte all den Märchen, die ihnen vordem ganz unverständlich geblieben waren.

Und das schimmernde Erz, der funkensprühende Feuerstein reden in stummer und doch eindrucksvoller Sprache von der Urzeit, als die Erde noch eine feurige Masse im unermefslichen Weltenall war, während die hier gefundenen kugelförmigen und flachen Findlingssteine, wie von Künstlerhand geschliffen, an die Zeit gemahnen, als hier noch des Meeres gewaltige Fluten rollten.

So giebt der nach den Angaben von Direktor Alt angelegte Schulgarten für jeden einzelnen Unterrichtszweig selbst bei den vorgeschritteneren Kindern einen packenden Stoff ab, so ermöglicht die Zusammenstellung an und für sich scheinbar wenig zusammengehöriger Gebilde eine Überbrückung der Gegensätze zwischen der toten Masse und Form zur lebendigen Kreatur, von der Pflanze zum Tier, zum Menschen und zum allweisen Schöpfer aller Dinge.

Teilt man auch nicht alle Ansichten des Kollegen Flister, so wird doch jeder Leser, der jetzt in der Frühlingszeit mit der Anlage eines Schulgartens sich beschäftigt, allerlei Anregung durch diese eigenartige Formenkunde und ihre Charakteristik empfangen. Tr.

---

3. Frühreife und Entartung.

Ein Lebensbild von **Ludwig Černej** in Cadram, Steiermark.

Es ist eine auf strengster Wahrheit beruhende Biographie, welche ich nur in dem Umfange darbieten will, als es der Aufgabe dieser Zeitschrift dienlich erscheint.

Josef P. wurde unehelich geboren. Seine Mutter war ein noch nicht fünfzehn Jahre altes, zartes und hübsches Mädchen. Der Vater stand im schönsten Jünglingsalter. Dieser war der Sohn einer ziemlich vermögenden Witwe, die ein Wirtsgeschäft führte und bei der jenes unglückliche Mädchen diente.

Das Kind wurde im Hause behalten, die Mutter entlassen. — Sowohl die Grofsmutter, wie der junge Vater hatten mit dem Knäblein eine grofse Freude. Es gedieh vorzüglich, körperlich, wie geistig. Es war aufsergewöhnlich begabt — und aufsergewöhnlich lebhaft.

Man nahm Josef frühzeitig — mit dem vierten Lebensjahre — in den Unterricht. Als er sechs Jahre alt war, verfafste er bereits kurze Brieflein. Überhaupt machte er die besten Fortschritte. Als er in die Volksschule des Heimatsdorfes kam, langweilte er sich nur. Der Lehrer hatte sich nicht selten über kleine Ausgelassenheiten desselben zu beklagen. Wir finden dies begreiflich; denn die Langweile ist Ursache so mancher Übel.

Da starb die Grofsmutter und der Vater heiratete. Er bekam eine reiche, aber durchaus nicht feinfühlende, geizige Frau. Nun kamen für unseren Josef schlimme Tage. War er früher von der Grofsmutter vielleicht etwas verhätschelt worden, so geschah es jetzt seitens der Stiefmutter gerade umgekehrt: sie hafste den Knaben und liefs ihn dies auch ordentlich fühlen. Als Vorwand ihres Verfahrens gab sie stets die Ausgelassenheit des Kindes an, welcher energisch vorgebeugt werden müsse. Wunderlich erscheint es, dafs sich auch der Vater vollends dem Willen seiner Gattin ergab und bei der nun begonnenen »Erziehung« bestens mithalf.

Zuerst suchte man die Lebhaftigkeit des beiläufig achtjährigen Josef durch überbürdende Arbeiten zu mäfsigen. Man weckte z. B. den Knaben täglich mit Morgengrauen und liefs ihn stundenlang an einem neuerbauten Brunnen ziehen — um ein besseres Wasser zu bekommen.

Als ihn derartige Arbeiten noch nicht genug »zähmten«, sperrte man ihn obendrauf in die Stallungen oder Keller und liefs ihn tüchtig — hungern. Der Hunger thut weh, dem Kinde noch viel mehr als dem Erwachsenen. Da alle Bitten nichts halfen, und man die kleinste Kleinigkeit als erwünscht fand, den kleinen Josef einzusperren und hungern zu lassen, mufste er schliefslich auf irgend eine Hilfe sinnen. Er fand sie bald. Es wurde ein gröfserer Zwischenraum im Fenstergitter des »Arrestes« entdeckt. Der Knabe schlüpfte da hindurch, lief zu mitleidigen Nachbarn und holte sich Gnadenbrot. Sodann kehrte er zurück hinter den Riegel. Dies wiederholte sich eine lange Zeit fast täglich. Als man das schliefs-

lich entdeckte, mufsten die Nachbarn zur Vermeidung des höchsten Verdrusses es sich versagen, dem Sträflinge je wieder etwas zu geben. Da diese Leute mehr oder weniger von dem reichen Manne abhängig waren, half sein Verbot. Josef bekam kein Brot mehr. Er fing an — zu stehlen. So ging es fort.

Als der Knabe zwölf Jahre zählte, beschlossen die Eltern, ihn wegzugeben. Er kam in die nahe Stadt und besuchte mit bestem Erfolge eine Bürgerschule. Er schien sich vollends gebessert zu haben. Man konnte ihm aufser grofser Lebhaftigkeit nichts nachsagen.

Als die Schuljahre vorüber waren, galt es, sich für einen bestimmten Beruf zu entschliefsen. Josef bat mit aufgehobenen Händen, ihn studieren zu lassen, die Eltern wollten jedoch hiervon nichts wissen und steckten ihn in eine Handlung. Anfangs that nun Josef gut. Man merkte jedoch an ihm eine sonderbare Veränderung: der lustige Knabe wurde nachsinnend, melancholisch. Mit der Zeit fing er an, den Vater zu bitten, ihm den Austritt zu erlauben; denn er wolle etwas anderes werden. Er klagte über rohe Behandlung. Als man ihn nicht erhörte, ergab er sich zum Scheine seinem Schicksale. Sein Herr lobte ihn sehr. Da auf einmal, als die Lehrzeit schon bald zu Ende ging, entdeckte man in ihm einen — Dieb. Er wurde entlassen. Der Vater bewog ihn, freiwillig in die Armee einzutreten. Der junge Soldat hatte die schönste Aussicht auf rasche Beförderung, er wurde jedoch wegen einer Kleinigkeit bestraft und somit jeder Hoffnung beraubt. Nun ging es mit Strafen fort: er hatte im Laufe dreier Jahre deren siebzehn.

Als er ausgedient hatte, verübte er noch einige Streiche. In seinem Geburtshause durfte er nicht mehr erscheinen. Der Vater wollte ihn nicht mehr kennen und liefs ihn bei einer Rückkehr in die Zuständigkeitsgemeinde der Mutter abführen.

Nachdem man nun noch von einigen Abstrafungen Josefs gehört hatte, verscholl er plötzlich. — Was geschah wohl mit ihm? — Er gab sich einen anderen Namen, nachdem er sich selbst die nötigen Dokumente gemacht und fing — ein redliches Leben an. Zuerst beschäftigte er sich mit Abschreiben in der Hauptstadt. Er stieg höher und höher und kam zuletzt als Leiter in eine grofse Fabrik. Zu dieser Zeit heiratete er. Nachdem er einige Jahre ein höchst glückliches Familienleben geführt, starb ihm seine Gattin, der das einzige Kind bereits vorangegangen war.

Josef verliefs nach einiger Zeit ohne jeden Grund seinen Posten. Er trieb sich weit in der Welt herum. Schliefslich verübte er einen grofsen Betrug und wurde verhaftet. Er stellte sich nun irrsinnig und führte die Gerichtsherren lange an der Nase herum. Endlich wurde von Ärzten konstatiert, dafs er nicht nur nicht irrsinnig, sondern aufsergewöhnlich intelligent sei. Er spricht neun Sprachen und ist auf allen Gebieten des Wissens so bewandert, als ob er die allerhöchste Bildung genossen hätte. — Das Urteil lautete auf sechs Jahre Kerker.

So weit die Biographie bis heute. Und die Zukunft? Sie ist für den Mann voraussichtlich noch viel düsterer als die Vergangenheit. Er ist eben ein verlorener Mensch.

Was läfst sich aus dieser Lebensgeschichte für die Erziehung lernen?

Josef war ein aufsergewöhnliches Kind. Die Jugend der Mutter bei der Mutterschaft ist wohl schon etwas Belastendes. Sie hatte zweifellos Einflufs auf das Kind: wie dort die körperliche Frühreife zur Geltung kam, so zeigte sich bei dem Kinde selbst eine frühreife und dazu eine aufsergewöhnliche Kraft des Geistes.

Wir können die Frühreife öfter, wenn auch im geringeren Mafse beobachten. Meiner Anschauung nach ist sie an sich eine pathologische Erscheinung. Sie erfordert die gröfste Aufmerksamkeit des Erziehers. Es entsteht die Frage, ob es richtig ist, das geistig frühreife Kind einem vorzeitigen Unterrichte zu unterziehen. Ich möchte darauf entschieden mit nein antworten. Ich hatte genug Gelegenheit, zu beobachten, wie solche Kinder, welche wegen ihrer Geistesreife vorzeitig in den Unterricht genommen wurden, mit der Zeit geistig ermüdeten und hierauf keine erwünschten und erhofften Fortschritte mehr machten, so dafs sie von den später eingetretenen, weniger begabten Genossen weit überflügelt wurden. Einige Schüler erholten sich zwar teilweise wieder, andere gar nicht, so dafs man über ihre Schlufsleistungen unangenehm enttäuscht war.[1])

Bei unserem Josef spürte man diese Ermüdung nun nicht und doch hat der frühe Unterricht unstreitig auch an ihm vieles verschuldet. Der Geist hat sich entwickelt, bereichert, jedoch der Wille, die Erkenntnis und das Anstreben des Rechten und Guten ist zurückgeblieben, konnte in der Ausbildung nicht schritthalten.

Man hätte den Knaben in dieser Zeit wohl anders beschäftigen können und sollen. — Beschäftigt mufs aber das Kind überhaupt sein, ein geistig regeres ganz besonders. Das Nichtsthun, die Langweile führt gerade solche Ausnahmenaturen viel eher ins Verderben, als gewöhnliche Menschen. Aber die Beschäftigung mufs eben eine passende sein. Überbürdende körperliche Arbeiten werden das Ziel nur verfehlen, sie werden die Nervenkraft schwächen.

Ich bin gegen vorzeitigen Unterricht. Ich behaupte, dafs man einen frühreifen Geist nicht noch künstlich fördern solle, man möge ihn eher in der Entwickelung leise zurückhalten, wie es etwa der tüchtige Gärtner mit manchen Pflanzen thut, welche zu stark treiben. Er kann hierbei verschiedene Ziele verfolgen; bald will er die Pflanzen vor einem späteren Froste schützen, bald dem frühzeitigen Ausreifen und Untergange vorbeugen, bald sie zum Fruchtbringen zwingen. — So auch mit dem Kinde. Es sei aber betont, dafs der frische Kindesgeist dennoch frisch erhalten werden mufs. Am besten würde uns dies wohl mit Hilfe passender Spiele und leichter körperlicher Arbeiten gelingen.

Die von der Frische des Geistes herrührende Lebhaftigkeit mit Ge-

[1]) Ich würde nicht jede Frühreife für bedenklich halten. Im Gegenteil. Aber es liegt bei allen frühreifen Kindern eine grofse Gefahr geistiger Überbürdung vor. Man hat seine Freude an ihnen und will dann noch mehr aus ihnen machen, anstatt dafs man sie naturgemäfs auswachsen läfst. Tr.

walt niederdrücken zu wollen, wäre wenigstens ebenso falsch, als ihr vollkommen den freien Lauf zu lassen. Josef hat nun beides durchgemacht.

Schliefslich noch ein Wort über die Bestrafungen solcher Kinder. Äufserlich scheint es, dafs man sich gerade bei ihnen am wenigsten in acht zu nehmen hätte, da sie alles nur leicht, vorübergehend auffassen. Dies scheint indes nur so. In der That sind gewöhnlich solche Kinder sehr zartfühlend, wenn sie dies auch nach aufsen hin manchmal schwer, ja gar nicht erkennen lassen. Durch ein unrichtiges Handeln kann man gerade bei ihnen das gröfste Unheil stiften.

Und das Hungernlassen! Diese Strafe, so allgemein sie auch ist, scheint mir denn doch die verwerflichste unter allen zu sein. Das Kind braucht Nahrung zu seinem Wachstume. Es in demselben infolge Vergehungen zu stören, ist doch etwas höchst Unerzieherisches. Es führt auch zu keinem guten Resultate: Heuchelei, Bettlerei und Stehlsucht sind gewöhnlich seine Folgen.

---

4. Normale Schlafzeit der Kinder.

Wie die »Zeitschrift für Schulgesundheitspflege« (1901, Nr. 2) aus einer russischen medizinischen Zeitschrift mitteilt, hat unlängst in St. Petersburg eine Beratung über diese Frage von seiten einer aus Professoren der medizinischen Akademie bestehenden Kommission stattgefunden. Nach der Ansicht dieser Kommission sollen Schüler unter 10 Jahren 10—11 Stunden schlafen, Schüler von 10—12 oder 13 Jahren 9—10 Stunden und ältere Schüler 8—9 Stunden. Schwache, blutarme oder durch intensive Arbeit ermüdete Kinder bedürfen einer um $^1/_2$—1 Stunde längere Schlafzeit. Die Beschlüsse der Kommission wurden von der Professoren-Konferenz der Akademie angenommen. U.

---

5. Der gegenwärtige Stand der Heilerziehung in Italien.

Schon im ersten Jahrgange unserer Zeitschrift haben wir über die heilpädagogischen Bestrebungen in Italien einen kurzen Artikel aus der Feder von Paola Lombroso in Turin gebracht. Eine Arbeit von A. F. Chamberlain in der Newyorker Educational Review unterrichtet uns jetzt über den gegenwärtigen Stand.

Bereits im Jahre 1848 errichtete die »Königliche Kommission für die Erforschung des Kretinismus« in Aosta eine Anstalt für Kretins, und zwar nach dem Muster Guggenbühls auf dem Abendberge. Dieselbe hörte jedoch schon nach wenigen Jahren auf, eine Stätte der Erziehung zu sein und wurde zur blofsen Irrenanstalt. Die neuere Bewegung begann thatsächlich erst 1889, als Prof. Gonnelli-Cioni in Chiavari die erste italienische Anstalt für schwachsinnige und geistig geschädigte Kinder errichtete. Das »Pädagogium« (eine Anstalt für derartige Kinder aus wohl-

habenden Familien), das 1891 unter dem Beistande von Morselli in Nervi bei Genua gegründet wurde, bestand nur wenige Jahre. Die verschiedenen Irrenanstalten in Rom, Siena und Reggio haben seit langer Zeit besondere Abteilungen für Idioten, die dort etwas Unterricht erhalten.

Die hauptsächlichsten Schulen und heilpädagogischen Anstalten für schwachsinnige und psychisch geschädigte Kinder sind:

1. Das Institut Gonelli-Cioni, gegründet 1889 in Chiavari, jetzt in Vercurago bei Bergamo. Der Inspektor ist Prof. Gonnelli-Cioni, der von seiner Gattin und einer Tochter unterstützt wird. Die Direktion hat Prof. Luchini, und Hausarzt ist Dr. Marzocchi von der Irrenanstalt im nahen Bergamo. In dieser Anstalt wird Elementarunterricht in Zeichnen, Musik und Turnen erteilt. Sie besitzt Bäder, Speisesäle, gemeinsame Schlafzimmer, und es wird bei familiärer und individueller Behandlung auf die Ausbildung des Körpers und der Sinne, sowie auf die geistige und sittliche Entwicklung besondere Aufmerksamkeit verwandt. Man erteilt dort auch Handfertigkeitsunterricht. Die Zahl der Zöglinge (auch Epileptische werden aufgenommen) beträgt etwa vierzig; alle sind Knaben und gehören entweder den ärmeren Bevölkerungsklassen an, in welchem Falle die Kosten von der Gemeinde oder von Wohlthätigkeitsvereinen bestritten werden, oder sie stammen aus wohlhabenden Familien. Prof. Gonnelli-Cioni unterhält auch einige Zöglinge auf seine eigenen Kosten.

2. Die Emilanische Heilerziehungsanstalt zu St. Giovanni in Persicato, gegründet am 2. Juli 1899.. Sie steht unter der Leitung des bekannten Professors der Psychiatrie Tamburini, der von den Professoren Roncati und Brugia unterstützt wird. Die Kosten bestreitet eine Vereinigung der Provinz Emilia. Die Anstalt hat eine gesunde Lage auf dem Lande und nimmt Kinder im Alter von fünf bis fünfzehn Jahren auf, die sich für die gewöhnlichen Schulen nicht eignen. Ausnahmsweise werden auch ältere Zöglinge aufgenommen.

3. Das Heil- und Erziehungshaus in Rom, gegründet im April 1898 für geistig geschädigte Kinder aus wohlhabenden Familien. Es steht unter der Leitung von Prof. Dr. Sante de Sanctis und nimmt etwa zwölf bis fünfzehn Zöglinge auf; aufserdem erhalten Tagesschüler Unterricht und Pflege. An Aphasie leidende, sowie stotternde und nervenkranke Kinder werden auch aufgenommen. Für den Sprachunterricht giebt es einen besonderen Lehrer, Dr. V. Bianchi. Die angewandten Methoden sind dieselben wie in dem unter Nr. 6 genannten Educatorium Dr. de Sanctis'.

4. Die Toskanische Anstalt zur Erziehung und Pflege zurückgebliebener Kinder in Settignano bei Florenz, eröffnet am 1. August 1899. Diese frei im Felde gelegene Anstalt verdankt ihre Entstehung dem Toskanischen Komitee zum Schutze zurückgebliebener Kinder. Sie nimmt nur Kinder auf, deren Behandlung und Erziehung Erfolg verspricht und zwar als Interne einstweilen nur Knaben im Alter von vier bis zwölf Jahren; als Externe hingegen können Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von sechs bis sechzehn Jahren aufgenommen werden. Zur Direktion gehören Dr. Modigliano (Spezialarzt für Hygiene und Kinderkrankheiten), Prof. Gonelli-Cioni (Pädagogik) Prof. Tanzi (Psychia-

trie) und Prof. Colzi (Chirurgie). Die Unterhaltungskosten werden bestritten aus mildthätigen Spenden, Beiträgen der ordentlichen Komiteemitglieder und aus den Geldern, die von den interessierten Familien und Provinzen gezahlt werden.

5. Die Segatelli-Schule für Idioten in Mailand, gegründet 1894 durch Frau Cristina Segatelli, die bis jetzt die Leitung hat. Die bescheidene Anstalt zählt etwa 16 Schüler; es sind solche Kinder, die in den öffentlichen und privaten Schulen nicht passen. Seit etwa einem Jahre erfreut sich Frau Segatelli des Rates und Beistandes eines menschenfreundlichen Komitees, an dessen Spitze Dr. A. de Vincenti steht.

6. Die Asylschule für arme, geistig geschädigte Kinder in Rom, eröffnet im Januar 1898 von Dr. Sante de Sanctis. Dieses »Educatorium« für arme Kinder ist nach einem sorgfältig erwogenen psychologischen Plane eingerichtet worden unter dem Beistande eines Wohlthätigkeitskomitees und unter der Mitwirkung tüchtiger Ärzte und Pädagogen. Der psychiatrische Sachverständige ist Prof. Sciamanna, der pädagogische Prof. Sergi. Über diese Anstalt hoffen wir einmal einen besondern Artikel bringen zu können, da uns die Einrichtung sehr bemerkenswert erscheint. U.

---

6. III. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Von **Henze**-Hannover.

Vom 10. bis 12. April fand in Augsburg der 3. Verbandstag der deutschen Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder statt. Der 2. Verbandstag wurde Ostern 1899 in Cassel, der 1., der die Gründung des Hilfsschulverbandes herbeiführte, Ostern 1898 in Hannover abgehalten. Die Augsburger Tagung war, trotzdem Augsburg von den bei weitem meisten Hilfsschulen sehr entfernt liegt, sehr zahlreich besucht. Es war das neben dem aufserordentlichen Fortschritte, den die Hilfsschulbewegung in den letzen Jahren genommen hat, dem lebhaften Interesse, das sie fast überall an mafsgebender Stelle, insonderheit bei den Schulbehörden bis zu den Ministerien aufwärts erregt hat, vor allem der überaus energischen und umsichtigen Thätigkeit des Ortsausschusses zuzuschreiben, dessen geschäftsführender Vorsitzender der langbewährte Führer des bayrischen Lehrervereins Oberlehrer und Landtagsabgeordnete Schubert war. Es haben etwa 90 vorwiegend gröfsere deutsche Städte den Verbandstag beschickt. Aufserdem waren von England, Schweden, Österreich und der Schweiz Vertreter erschienen. Von Behörden waren vertreten das preufsische, bayrische, sächsische und englische Unterrichtsministerium, die Regierung von Schwaben und Neuburg sowie ca. 30 Magistrate und sonstige kommunale Behörden. Daneben haben infolge der Einladung zum Verbandstage zahlreiche preufsische Regierungen und verschiedene Unterrichtsministerien den Bestrebungen des Verbandes und den Hilfsschulen Interesse und Anerkennung bekundet. —

Am Nachmittage des 10. April fand in einem der herrlichen Säle

des Augsburger Rathauses eine gemeinsame Sitzung des Verbandsvorstandes und des Ortsausschusses statt. Am Abend wurde die von etwa 250 Personen besuchte Vorversammlung im »Bamberger Hof« abgehalten. Der 1. Vorsitzende des Hilfsschulverbandes Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover sprach in einer kurzen Begrüfsung seine Freude über den alles Erwarten übertreffenden Besuch aus. Glänzend seien alle Bedenken widerlegt, die man ursprünglich bei der Verlegung des Verbandstages nach Augsburg wegen der entlegenen Lage dieser Stadt gehegt habe. Man habe sich auf Veranlassung des leider durch schwere Erkrankung ferngehaltenen Stadtschulrats Bauer und auf freundliche Einladung des Magistrats doch dazu entschlossen, um einen kräftigen Anstofs zu einer weiteren Verbreitung der Hilfsschulen auch in Süddeutschland zu geben, wo dieselben bis jetzt nur spärlich vertreten seien. Dafs dies erreicht werden würde, daran lasse schon der Besuch des Verbandstages nicht zweifeln. Er danke dem Ortsausschusse herzlich für seine treue und hingebende Arbeit, er danke auch allen Besuchern für ihr Erscheinen. Der Vorsitzende berichtet darauf kurz über die bisherige erfolgreiche Thätigkeit des Verbandes, weist aber zugleich auch darauf hin, ein wie weites und vielseitiges Feld noch zur Bearbeitung vorliegt, bis überall und ausreichend den geistig Schwachen geholfen sein wird.

Erster Punkt der Tagesordnung war die Erörterung der Frage: Ist ein besonderes Lesebuch für Hilfsschulen erforderlich und wie mufs dasselbe beschaffen sein? Referent Lehrer Kurt Ehrig-Leipzig. Der Vortragende legte seinen Ausführungen das von dem Lehrerkollegium der Leipziger Hilfsschule unter Direktor Karl Richters Leitung bearbeitete Lesebuch zu Grunde und führte etwa folgendes aus: Das Lesebuch, in verschiedener Hinsicht eines der wichtigsten Lehrmittel, mufs wie überhaupt so besonders in der Hilfsschule mit den Verhältnissen der Schule, ihrem Lehrplan und Lehrgange in Einklang stehen. Unter den vielen in Leipzig geprüften Lesebüchern erschien keins für die Hilfsschulen geeignet. Bislang gebrauchten letztere meist das in den Volksschulen derselben Stadt gebrauchte und deren Lehrplan angepafste Lesebuch. Dieses überschreitet aber in seinem Inhalte wesentlich den engen Anschauungs- und Erfahrungskreis der Hilfsschulzöglinge und bietet auch nach der sprachlichen Seite hin zu viele Schwierigkeiten, ermöglicht auch nicht den erforderlichen Abschlufs der Bildung, da ja natürlich nur die für die untersten Stufen berechneten Teile in der Hilfsschule verwandt werden können. Deshalb wurde auch schon 1895 auf der Heidelberger Konferenz für das Idiotenwesen die Bearbeitung eines Hilfsschullesebuches angeregt. In mehrjähriger Arbeit hat das Leipziger Kollegium ein solches geschaffen und dank bedeutender materieller Unterstützung von seiten der Stadt herausgeben können. Das Lesebuch ist 2bändig (à $10^1/_2$ Bogen), um einerseits zu verhindern, dafs das jeweilig gebrauchte Buch zu umfänglich wird und zu lange in den Händen der vielfach sehr unordentlichen und unsauberen Kinder bleibt und oft ersetzt werden mufs, anderseits aber doch zu ermöglichen, dafs das Kind in dem Lesebuche heimisch werde und sich zurechtfinden lerne. Der

1. Teil zählt 249, der 2. 184 Stücke. Der 1. Teil schliefst sich unter Zugrundelegung der 4 Jahreszeiten ganz an den Anschauungsunterricht, das bei weitem wichtigste Fach der Unter- und Mittelstufe, der 2. Teil an die einzelnen Unterrichtsfächer der Oberstufe an. Auch darin liegt ein wesentlicher Grund für die Zweiteilung des Buches. In eingehender Weise wurde die Frage der wie überall so im vorliegenden Falle ganz besonders schwierigen Auswahl der Lesestücke behandelt. Sie sollen nicht blofs zum Lesenlernen dienen, sondern auch im steten Anschlufs an den Lehrplan eine wirksame Wiederholung bieten, die bei dem schwachen Gedächtnisse der Hilfsschulzöglinge gar nicht oft genug angestellt werden kann. Es sind daher auch sämtliche Lesestücke in Beziehung zu dem Gesinnungs- und Sachunterrichte der Schule gesetzt. Bei den sittlich-religiösen Stoffen des 1. Teils mufste der Schwäche der Kinder an sittlicher Einsicht und religiösem Empfinden weitgehende Rechnung getragen werden. Bei der Bearbeitung des Lesebuches ist daher besonders Bedacht genommen auf die Gemütspflege, auf die Darbietung möglichst vieler Erscheinungsformen des sittlichen Lebens, auf Anleitung zu einer reinen, würdigen Gottesverehrung, Erweckung des Sinnes für Wahrheit und Recht, ohne dabei auf feinere Gemütsregungen und verwickeltere sittliche Verhältnisse einzugehen. Neben Erzählungen dienen diesem Zwecke auch einfache Fabeln, Märchen, Gedichte, (Volkslieder!) und Sprichwörter, welche letzteren quasi als Nutzanwendung inhaltlich verwandten Lesestücken angefügt sind. Daneben sind kleine Beschreibungen und Schilderungen aufgenommen, die das im übrigen Unterrichte Gelernte in schlichten Sätzen zusammenfassen, in neue Beleuchtung rücken und befestigen. Überall hat man sich bemüht, durch eine ansprechende Form der Darstellung den Stoff auf Phantasie und Gemüt der Kinder wirksam zu machen. Sehr viele, namentlich realistische Stoffe des 1. Teils, bedurften nach Inhalt und Sprache der Umarbeitung in eine für die Kinder geeignete Form. Das geschah aber stets mit möglichster Schonung und, von Weglassung einzelner Strophen abgesehen, überhaupt nicht bei Gedichten. Im 2. Teile konnte meist die Originalform beibehalten werden, und es mufste das geschehen, um die Kinder nicht vor jeder kleinen Leseschwierigkeit im späteren Leben erschrecken zu lassen. Die Anordnung der Stücke erfolgte nach stofflicher Verwandtschaft, im 1. Teile nach den Jahreszeiten, im 2. Teile nach den Beziehungen des Menschen zu seinen Mitmenschen und Gott, zu Natur, zu Heimat und Vaterland. Von den sehr wünschenswerten Illustrationen mufste aus pekuniären Gründen abgesehen werden. Im 1. Teile ist durch verschiedenen Druck eine Verteilung der Stücke auf 2 Stufen vorgenommen worden. Redner meint, der 1. Teil würde ohne weiteres überall zu gebrauchen sein und schlägt bezüglich des 2. Teiles, der das Heimatkundliche in Sachsen stark berücksichtigt, vor, Anhänge für die einzelnen Landesteile zu schaffen. — In der Debatte erklärte Wintermann-Bremen den 1. Teil ebenfalls im grofsen und ganzen für alle Hilfsschulen für brauchbar, hält aber für den 2. Teil weitgehende Änderungen, die er im einzelnen darlegt, für notwendig. Von verschiedenen Seiten wird ein gesondertes Hilfsschullesebuch als nicht notwendig und aus prak-

tischen Gründen nicht empfehlenswert bezeichnet; man meint, die Sache sei infolge der kurzen Zeit des Bestehens der Hilfsschulen noch nicht spruchreif, auch wird nachdrücklich auf die grofsen Schwierigkeiten hingewiesen, den nach der geographischen Lage so verschiedenen Bedürfnissen der Hilfsschulen, die doch gerade individualisieren sollen, gerecht zu werden. Von anderer Seite hält man an der Notwendigkeit eines besonderen Lesebuches fest. Die Majorität beschliefst, *von einer Beschlufsfassung über eine eventuelle Einführung des Leipziger Lesebuchs in allen Hilfsschulen abzusehen und es den einzelnen Schulen zu überlassen, zu dem Leipziger Lesebuch Stellung zu nehmen.* Dementsprechend wird auch die Fibelfrage von der Tagesordnung abgesetzt.

Lehrer *Basedow*-Hannover referierte alsdann über *den Knabenhandfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule.* Der Handfertigkeitsunterricht soll die fast stets sehr grofse Unbeholfenheit der Knaben beseitigen, Auge und Hand bilden, zu genauem Beobachten anleiten, die Willensbildung fördern, zur Sauberkeit, Geduld, Ausdauer, zielbewufstem Handeln erziehen, Abwechslung in den Unterricht bringen und der Ermüdung wehren. Er ist auf allen Stufen zu erteilen, da er in der Hilfsschule für die Knaben in gleichem Mafse nötig ist wie für Mädchen. 2 Richtungen haben sich im Knabenhandfertigkeitsunterrichte überhaupt geltend gemacht: die einen entwickeln die kindliche Kraft an reinen Übungen (Strafsburger Schule), die andern — und das sind die meisten — lassen bestimmte Gegenstände anfertigen (Leipziger Schule). Streng methodische Anordnung vorausgesetzt, ist der letzte Weg für Hilfsschulen empfehlenswerter, da er ebenso gut zum Ziele führt, den Knaben aber gröfsere Freude an der Arbeit verschafft. Der Unterricht mufs mindestens auf den unteren Stufen Klassenunterricht sein, damit die theoretische Unterweisung gemeinsam vorgenommen werden kann, allerdings derart, dafs stets für eine entsprechende Beschäftigung der Geschickteren gesorgt wird. Auf der Oberstufe wird man sich infolge der so verschiedenen Begabung der Knaben für praktische Arbeiten oft mit Gruppenunterricht bescheiden müssen. Im Hinblick auf das erziehliche Moment ist der Unterricht durchaus von einem Lehrer, nicht etwa von einem Handwerker zu erteilen. Der Unterricht darf nicht in rein mechanischen Verrichtungen bestehen, die schon eher in Anstalten zu pflegen sind, nicht auf materiellen Gewinn abzielen, nicht etwa auf ein Handwerk vorbereiten wollen. Es ist ziemlich gleichgiltig, welcher Art die Arbeiten sind; sie können aus sehr verschiedenen umfangreichen Gebieten entnommen werden. Hauptsache ist, dafs an einem methodisch geordneten Stufengange von zweckmäfsigen Arbeitsaufgaben die Kräfte und Fertigkeiten geübt werden. Referent empfiehlt folgenden Gang: *Unterstufe:* Fröbelarbeiten, bei denen es keiner Umgestaltung des Stoffes bedarf (Legen farbiger Täfelchen zu Mustern, Stäbchenlegen, Papierfalten, Flechtarbeiten event. auch Bauen mit Bausteinen und Korkarbeiten). *Mittelstufe:* Papier- und Kartonarbeiten, die in den Gebrauch von Werkzeugen einführen und zum Messen und Aufzeichnen veranlassen sollen sowie leichte Arbeiten aus Naturholz und

Papparbeiten. Oberstufe: Hobelbankarbeiten und Kerbschnitt (letzterer nicht selbständig betrieben, sondern nur zur Verzierung der gefertigten Hobelbankarbeiten dienend und nach eigener Zeichnung angefertigt). Wie weit in den einzelnen Fällen die Knaben zu fördern sind, wird von den Verhältnissen und der Begabung abhängen. Von Metallarbeiten und Formen wird man wohl absehen müssen. Referent entwickelt darauf im einzelnen den Lehrplan für eine 6-klassige Schule, indem er die Verhältnisse in Hannover zu Grunde legt. Sodann geht Referent auf die für den geschilderten Unterricht nötige Ausstattung mit den erforderlichen Räumen (Werkstätten) und Hilfsmitteln (Werkzeugen) und die an dieselben zu stellenden Anforderungen ein. Zum Schlufs empfiehlt er aus den verschiedensten Gründen dringend den Betrieb der Gartenarbeit in der Hilfsschule. — In der Debatte wurde von einer Seite dringend eine enge Verbindung des Handfertigkeitsunterrichts mit dem Formen- und Zeichenunterrichte empfohlen, dem aber von anderer Seite ebenso bestimmt widersprochen wurde. Auf die Behauptung, dafs die Forderungen des Referenten zu weitgehend seien, wurde erwidert, dafs sich oft viel mehr auf diesem Gebiete erreichen lasse als man denke, wenn nur die nötigen Hilfsmittel in erforderlicher Qualität zur Hand seien. Auf Antrag von Schulrat Mahraun-Hamburg wird der Handfertigkeitsunterricht aus praktischen Gründen (die Einrichtung desselben erfordert bedeutende Aufwendungen, die der Ausbreitung der Hilfsschulen hinderlich sein könnten) statt als obligatorisch als sehr wünschenswert bezeichnet. Im übrigen finden die Leitsätze des Referenten unverändert Annahme.

Der Versammlung lagen gedruckt die Ergebnisse einer im vorigen Winter von Wintermann-Bremen verfafsten ausführlichen Statistik über den gegenwärtigen Stand des Hilfsschulwesens vor. Ein Referat darüber konnte die Versammlung aus Mangel an Zeit nicht mehr hören. Es wurden in Deutschland 100 Hilfsschulen ermittelt, von denen 98 in 326 Klassen 3940 Knaben und 3073 Mädchen, zusammen 7013 Kinder zählten (gegen 56 Schulen mit 202 Klassen und 4281 Kindern im Jahre 1898). Dabei sind die ca. 800 Kinder der seit einigen Jahren in Berlin getroffenen Veranstaltungen noch nicht mitgezählt. Neben dem Zuwachs von 44 Schulen hat auch in vielen bereits länger bestehenden Schulen eine wesentliche Vermehrung der Zahl der Klassen stattgefunden z. B. in Breslau von 10 auf 17, in Hamburg von 16 auf 26, Hannover von 6 auf 10, Düsseldorf von 4 auf 8, Braunschweig von 5 auf 9, Charlottenburg von 5 auf 9, Magdeburg von 7 auf 10 u. s. w. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden bewegt sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zwischen 15 und 30, die Zahl der von den Lehrpersonen zu erteilenden Stunden zwischen 18 und 30, meist zwischen 24 und 26. Zurückversetzungen in die Volksschule konnten infolge grofser Sorgfalt bei der Auswahl der Kinder nur in relativ seltenen Fällen stattfinden. Über den Prozentsatz der als erwerbsfähig zu bezeichnenden Schüler berichten über 50 Schulen; er beträgt 83 % aller Entlassenen. Im Auslande haben die Hilfsschulen besonders in England, der Schweiz, Österreich, Holland und Norwegen ebenfalls festen Fufs gefafst und weitere Verbreitung ge-

funden. So werden z. B. allein in London von 120 ausschliefslich weiblichen Lehrkräften 2078 Kinder unterrichtet.[1])

Die Vorversammlung am 10. April schlofs mit der Annahme einiger Vorschläge des Vorstandes, Statutenänderung betreffend, der Rechnungsablage und der durch Akklamation erfolgten Wiederwahl der Vorstandsmitglieder Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, Lehrer Bock-Braunschweig und Hauptlehrer Henze-Hannover. (Schlufs folgt.)

---

7. Die Ideale französischer Kinder.

Es gewährt dem Psychologen immer neuen Reiz, zu beobachten, wie sich in den Köpfen der Kinder die Welt malt. Die Amerikaner und Engländer haben nun ein schon sattsam bekanntes Mittel angewandt, um über die Anschauungen der Kinder Aufschlüsse zu erhalten: die Umfrage. Jetzt ist ihrem Beispiel eine französische Kinderzeitschrift, »Le Petit Français Illustré«, gefolgt, indem sie einer grofsen Zahl kleiner Franzosen die Frage vorlegte, was sie am liebsten einmal werden möchten. Die Ergebnisse dieser Umfrage lassen wenigstens im allgemeinen erkennen, in welcher Richtung die Wünsche der heutigen französischen Knaben und Mädchen gehen, und die oft recht naiven Begründungen geben recht bemerkenswerte Aufschlüsse über die Vorstellungen, in denen sie sich bewegen. Die Antworten sind in beträchtlicher Zahl eingelaufen: 442 Mädchen und 1560 Knaben haben schriftlich geantwortet. Ihre Wünsche sind sehr verschieden, aber es scheint charakteristisch, dafs sich von den 442 kleinen Mädchen ungefähr 250 für die intellektuellen oder liberalen Berufe entscheiden: 17 wollen Doktoressen der Medizin werden, 15 Advokatin (also schon die neuesten Fortschritte des Feminismus sind ihnen bekannt!) 28 Malerinnen, 30 Musikerinnen, 7 Schriftstellerinnen (merkwürdig, man glaubte doch eigentlich, dafs alle jungen Mädchen einmal Romane schreiben wollten!), 3 Schauspielerinnen und 143 Lehrerinnen. Die andere Hälfte bleibt in den Schranken der praktischen Berufe. Es wurden 51 Schneiderinnen gezählt, 35 Modistinnen, 2 Wäscherinnen, ferner Stickerinnen, Bäckerinnen, Blumenmädchen u. s. w., die übrigen wollten ganz einfach gute Hausmütter werden, wie manche hinzusetzten, »um Mama ähnlich zu sein.« Es ist natürlich, dafs es unter den 1560 Knaben eine grofse Zahl giebt, die sich den kriegerischen Beruf erkoren haben. Dieser Beruf hat die höchste Ziffer: 264. Von den Motiven, die die zukünftigen Helden bewegen, sind folgende bemerkenswert: »Ich will Elsafs-Lothringen wiedererobern.« »Ich bin sehr kriegerisch gesinnt, ich habe schon ein Käppi, einen Säbel, und fünf Gewehre.« »Wenn der Ton der Trompete erschallt, fühle ich mein Herz stärker schlagen.« »Ich will Soldat werden, denn ich bin grofs, stark, kein Dummkopf und kein Hasenfufs.« Aber aufser

---

[1]) Näheres in Wintermann: Die Hilfsschulen Deutschlands und der Schweiz (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne), sowie in dem demnächst daselbst erscheinenden Bericht über den Verbandstag in Augsburg. Tr.

der kriegerischen Gesinnung ist es auch bei den kleinen Franzosen noch etwas anderes an den Soldaten, was sie besticht — die Uniform. »Die Uniform ist sehr hübsch,« schreibt einer, »dann werden die Freundinnen meiner Schwester mich aber anschauen!« Nach den Offizieren kommen die Ingenieure. 236 Knaben träumen davon, Eisenbahnen und Strafsen zu bauen, Tunnel durch Berge zu legen und Schächte in die Erde zu graben. Sie sind lakonischer als die künftigen Soldaten, diese Zurückhaltung ziemt dem werdenden Manne der Wissenschaft. Im Gegensatz dazu sind die Landwirte sehr mitteilsam. Die Schwärmerei für Wälder macht sie augenscheinlich zu Poeten. Mit 105 Stimmen kommen sie an dritter Stelle. Aus den eingehenden Begründungen sei ein Beispiel mitgeteilt: »Ich werde Weinbauer werden. Das ist der Beruf meines Vaters. Ein guter Arbeiter wird von aller Welt geachtet. Der Ackerbau ist der vornehmste der Berufe. Ich will kein Alltagslandwirt sein, sondern ein gebildeter. Ich bin dreizehn Jahre alt. Wenn Bonaparte jetzt lebte, würde ich mich unter seine Fahnen stellen. Aber da es mit dem Schwerte nicht geht, nehme ich den Pflug.« Neben diesen schon erwähnten Berufsarten werden von den Knaben noch eine grofse Zahl anderer genannt. 68 wollen Maler und Bildhauer werden, 98 Kaufleute, 93 Ärzte, 20 Journalisten, 10 Priester. Die künftigen Mediziner zeichnen sich durch ihr gefühlvolles Herz aus; sie wollen vor allem den Menschen helfen. »Ich werde den Unglücklichen Gutes thun. Ich werde niemals von ihnen Geld verlangen.« Einer hat sogar die edle Absicht, Gerichtsvollzieher zu werden, aber aus einem menschenfreundlichen Motiv; »ein ausgezeichneter Beruf,« schreibt er, »man kann durch seine Ratschläge den armen Leuten helfen.« Was aber besonders auffällt und für französisches Wesen vielleicht bezeichnend ist, das ist, dafs so sehr wenige Knaben davon träumen, dereinst in ferne Länder, in die französischen Kolonien zu ziehen. Nur 28 äufsern den Wunsch, einmal das Vaterland zu verlassen, 28 von 1560! (L. N. N.) U.

---

8. III. Versammlung des Allgemeinen Deutschen Vereins für Kinderforschung.

Freitag, den 2. August von abends 8 Uhr ab und Sonnabend, den 3. August von früh 10 Uhr ab findet die diesjährige Versammlung von Freunden des Studiums der Psychologie und Pathologie des Kindes in der Aula des Pädagogischen Universitätsseminars in Jena statt. Für die Tagesordnung sind bis jetzt folgende Vorträge angemeldet:

1. Hofrat Prof. Dr. Binswanger-Jena: Über Hysterie im Kindesalter.
2. Prof. Dr. Hoffa-Würzburg; Über Kinderlähmungen und ihre medizinisch-pädagogische Behandlung.
3. Regierungs- und Medizinalrat Prof. Dr. Leubuscher-Meiningen: Über die Schularztfrage. Praktische Ergebnisse der schulärztlichen Thätigkeit.

Weitere Anmeldungen nimmt entgegen, und nähere Auskunft erteilt namens des Vorstandes

J. Trüper.

C. Litteratur.

I. Holländisch-belgische Arbeiten.

I.

Die Stadt Antwerpen und das Kinderstudium.

Seit kurzer Zeit besteht in Antwerpen eine Gemeindeeinrichtung für das Kinderstudium, wie sie unsrer Meinung nach noch nirgendwo anders angetroffen wird. Im Anfang des Jahres 1899 ist offiziell eingerichtet worden der »Pädologische Schuldienst«, mit welchem ein pädologisches Laboratorium verbunden ist, im Gebäude Lange Leemstraat 16. An der Spitze steht Dr. M. C. Schuyten.

Der Zweck der Einrichtung ist erstens, pädagogische und pädologische Probleme durch wissenschaftliche Untersuchung ihrer Lösung näher zu bringen, und zweitens, in praktischen Angelegenheiten eine Anordnung auf wissenschaftlicher Grundlage einführen zu können.

Dieser doppelte Zweck tritt auch deutlich hervor in der ersten Nummer des »Pädologischen Jahrbuches«, das unter Redaktion des Dr. Schuyten von der städtischen Behörde herausgegeben wird. Diese erste Nummer für das Jahr 1900 trat vor kurzem ans Licht, ein tüchtig ausgestattetes Werk von 210 Seiten im Preise von 5 Fr.

Im Vorworte bespricht der Redakteur die Erscheinung, dafs die belgischen Lehrer im allgemeinen mit den neuen Ergebnissen der physiologischen und psychologischen Untersuchungen noch unbekannt sind, obgleich diese beiden Wissenschaften doch die Grundlage zur Pädagogik bilden müssen. Er mifst dies der mangelhaften Ausbildung und der Führung der belgischen pädagogischen Zeitschriften bei. Und dann sagt er: »Die Zukunft der modernen Pädagogik ist nicht zweifelhaft: da sie ihre experimentelle Periode erreicht hat, wird sie dem Wege aller andren exakten Wissenschaften folgen; sie wird sich entwickeln durch das Studium der natürlichen Erscheinungen im Leben der Kinder;... sie wird emporwachsen durch das Laboratorium und durch das Massenexperiment und also diejenige Stelle neben ihren beneidenswerten Schwestern Chemie, Physik und so viele andre einnehmen, auf die sie ein unbestreitbares Anrecht hat.

»Mitzuhelfen, diesen Traum zu verwirklichen, ist der Zweck des »Pädologischen Jahrbuches«. Der Herausgeber wünscht, dafs dieses ein pädagogisches Organ von streng wissenschaftlichem Charakter bleibe, dafs es ein sichrer Führer werde für die aufmerksamen, suchenden, gewissenhaften Lehrerinnen und Lehrer.«

Bemerkenswert ist in diesen Worten die fortwährende Identifikation von der Wissenschaft der Kinderkunde und der wissenschaftlichen Kunst der Pädagogik. Die Kinderkunde ist Hilfswissenschaft der Pädagogik, eine höchst wichtige, notwendige und viel zu wenig gekannte, aber doch eine der Wissenschaften, die der Pädagogik behilflich sind, ihre eignen Zwecke und ihre eignen Methoden bestimmen und anwenden zu lernen.

Der erste Artikel ist eine experimentelle Studie des Redakteurs über die Zunahme der Muskelkraft bei Kindern im Laufe eines Schuljahres. Schon früher hatten die Untersuchungen des Verfassers über das Wechseln der Aufmerksamkeitsschärfe der Antwerpener Schulkinder ihn in der Meinung bestärkt, dafs der Wechsel der Jahreszeiten von grofsem Einflufs sei auf die Entwicklungserscheinungen des Kindes.

Zu erforschen, inwiefern auch die Muskelkraft sich abändert im Laufe eines Jahres, und ob auch hierin ein klimatologischer Einflufs nachzuweisen sei, war der Zweck dieser Untersuchungen.

Die Muskelkraftmessungen wurden vorgenommen mit den Schülern von zwei

Gemeindeschulen von 12 bis 16 Jahren, einmal im Monat um den 15. und an demselben Tage der Woche in derselben Mittagsstunde vom Oktober 1898 bis zum Juli 1899. Jedes Kind mufste erst mit der linken, dann mit der rechten Hand, so kräftig wie möglich an einem Dynamometer kneifen. Dr. Schuyten las die Ziffern ab, die Lehrerin zeichnete auf. Die Experimente dauerten jedesmal $1^1/_2$ Stunde oder ungefähr 15 Minuten pro Klasse.

Die Ergebnisse sind bearbeitet nach der Methode Quetelet-Galton und für jeden Monat gruppiert in neun Tabellen oder Kurven; nämlich drei mit den Ziffern der Knaben (linke Hand, rechte Hand, linke und rechte zusammen); drei mit diesen selben Ziffern für die Mädchen und dann drei mit denselben Ziffern für Knaben und Mädchen zusammen.

Hierdurch wurde es möglich, nicht nur in den aufeinanderfolgenden Monaten den Verlauf der Muskelkraft zu bestimmen, sondern auch einen Vergleich anzustellen zwischen den Erscheinungen an der rechten und linken Hand und auch zwischen Knaben und Mädchen.

Verfasser gelangt zu folgenden Ergebnissen.

Während dieser zehn Monate hat die Kneifkraft zugenommen in beiden Händen. sowohl bei Knaben als bei Mädchen, bei ersteren jedoch viel mehr als bei letzteren. Knaben von 13,9 KG bis 18,5 KG = 4,6 KG mehr, Mädchen von 13,8 KG bis 16,1 KG = 2,3 KG mehr. Durch den Vergleich der rechten und linken Kneifkraft gelangt man zu einem merkwürdigen Resultat: stets wird mit der rechten Hand mehr Kraft ausgeübt als mit der linken, und dieser Unterschied wird immer gröfser, sowohl bei den Knaben als bei den Mädchen. Hieraus geht hervor, dafs die Jugend auch im Alter von 12 bis 16 Jahren fortfährt, sich ungleichseitig zu entwickeln, eine Erscheinung, die um so mehr die Aufmerksamkeit verdient, als festgestellt ist, dafs eine einseitige Entwicklung der rechten Körperhälfte mit Atrophie der entsprechenden linken Nervencentren verbunden ist.[1] Ob diese ungleichseitige Entwickelung bei den Knaben schneller geht als bei den Mädchen erhellt nicht aus den erhaltenen Ziffern.

Noch eine sehr merkwürdige Thatsache ist diese, dafs die regelmäfsige Zunahme der Muskelkraft durch einen Rückschritt unterbrochen wird im Monat März. So findet man, dafs der Monat März aufs neue sich als die ungünstigste Periode des Jahres für die körperliche Entwickelung kennzeichnet. Dr. Karl Schmid-Monard und Axel Key fanden schon früher, dafs die Gewichtszunahme im März am geringsten ist.[2]

Auf diese auch wegen der Methodik der Untersuchung interessante Studie folgt der Bericht von Dr. Schuytens Untersuchung über die Frage, inwiefern der Handarbeitunterricht für Mädchen, wie dieser an den Antwerpener Gemeindeschulen erteilt wird, einen schädlichen Einflufs auf die Sehkraft der Kinder ausübt. Als Resultat dieser Untersuchung sind Vorschriften erteilt worden, denen das Material zum Stricken, auf Stramin Sticken, Häkeln und Nähen entsprechen mufs in Bezug auf die Farben und die Dichtheit, so auch für die Dicke der Strick-, Stramin-, Näh- und Häkelnadeln. Diese Vorschriften sind in das Jahrbuch aufgenommen worden und durch Abbildungen erläutert.

Ferner folgt ein Aufsatz von Dr.

---

[1]) Siehe hierüber auch die interessanten Aufsätze von Emanuel Bayr (Wien) über »Die Notwendigkeit einer gröfseren Pflege der Linkshändigkeit« in der Zeitschrift f. Schulgesundheitspfl.«, Jg. 1898, S. 604 u. w. und Jg. 1899, S. 748 u. w. A. J. S.

[2]) Nähere Untersuchungen, deren vorläufige Resultate Dr. Schuyten diesen Sommer auf dem IV. Internationalen Kongrefs für Psychologie mitteilte, thun den gesetzmäfsigen Einflufs der Jahreszeiten dar. A. J. S.

G. Schamelhout über die Vorsichtsmaſsregeln, welche die Schule anwenden kann gegen Verbreitung der Lungenschwindsucht, mit einem Cirkular als Anhang, welches voriges Jahr an alle Antwerpener Schulkinder verteilt worden ist von seiten des »Belgischen Bundes zur Bekämpfung der Tuberkulose«.

Der letzte, nicht der wenigst interessante Teil des Buches ist eine ausführliche Bibliographie, worin die wichtigsten, in den letzten Jahren erschienenen Werke über Pädologie aufgenommen und teils mehr oder weniger ausführlich besprochen sind.

Schlieſslich findet man einen kurzen Aufsatz über den Unterricht in der Pädagogik an den nordamerikanischen Normalschulen von der Hand des Dr. O. Chrisman, der 1896 zu Jena promovierte mit einer sehr bekannt gewordenen Dissertation über Pädologie, und der jetzt Lehrer an dem staatlichen Lehrerseminar zu Emporia (Kansas) ist.

So ist dieses Jahrbuch ein merkwürdiges Zeugnis für die groſsartige Weise, in welcher die Antwerpener Behörde und besonders der Schöffe für den Unterricht, Dr. Desguin, das Kinderstudium materiell und moralisch stützt.

Dr. Schuyten war bis 1890 Lehrer in Antwerpen und promovierte in jenem Jahr an der Genter Hochschule. Als er seine ersten Aufmerksamkeitsexperimente, die er in seiner Klasse verrichtet hatte, ohne daſs jemand etwas davon wuſste, dem Dr. Desguin vorlegte, trug dieser ihm gleich auf, diese Experimente in gröſserem Maſsstabe zu wiederholen.

Schuyten wurde des Klassenunterrichts enthoben, und so entstand der »Pädologische Schuldienst«.

Jetzt hat er ein »Laboratorium« mit zwei Sekretären; für Bücher und Apparate gewährt die Stadt ihm dieses Jahr 1500 Fr., nächstes Jahr 2500 Fr.

Wahrlich, diese Freigebigkeit darf wohl mit Ehren erwähnt werden.

Haag. A. J. Schreuder.

2. P. Strauſs, Kinderschutz vor und bei der Geburt. Revue des Revues, Heft vom 15. Jan. 1900. Paris, 19, Avenue de l'Opéra.

Bekanntlich geht die Geburtsziffer in Frankreich in einer Weise zurück, welche die Vaterlandsfreunde erschreckt. Vornehmlich von diesem Gesichtspunkte aus wird das genannte Thema behandelt. Man denkt über die Steigerung der Geburtszahl und die Lebensfähigkeit der Neugeborenen nach. Meistens sind Früh-, Fehl- und Totgeburten, Mangel an Lebensfähigkeit der Säuglinge in der Arbeiterbevölkerung, wo sie am meisten vorkommen, auf die berufliche Beschäftigung in der Form, die sie durch Anwendung der Maschine erhalten hat, zurückzuführen.

Bis vielleicht mit der Verteilung von elektrischer Kraft ins Haus die Hausindustrie und mit ihr ein besseres, dem ehemaligen ähnliches Familienleben, wiederkehrt, ist dem Übel durch gesetzliche Regelung der Frauen- und Kinderarbeit zu steuern. Alle ungünstigen Umstände, unter denen die Schwangerschaft verläuft, wie körperliche Überanstrengung, unzulängliche Ernährung, physische und psychische Leiden, beschleunigen die Entbindung und gefährden die Geburt. Man hat die Thatsachen gesammelt, die von der Industriearbeit her von verderblichem Einflusse auf Geburten sind, indem sie Fehl-, Früh- und Totgeburten nach sich ziehen (Frau Dr. Bernson). Pinard hat Beobachtungen angestellt über die Kinder der Frauen, welche in seiner Klinik sich entbinden lieſsen — das waren solche, die während der ganzen Dauer ihrer Schwangerschaft arbeiteten — und hat sie verglichen mit denen solcher Mütter, die in Asylen und Hospitälern Abwartung und Vorruhe genossen; ebenso hat er Beobachtungen gemacht über den Verlauf der Schwangerschaft beider Kategorien und das Körpergewicht der Kinder beider Klassen. Dieser Vergleich hat den heilsamen Einfluſs der Ruhe auf die Dauer

der Schwangerschaft, sowie auf das Gewicht der Kinder siegreich nachgewiesen. Es gilt allgemein: Schwangere, die sich bei der Arbeit übernehmen, gebären vorzeitig; Schwangere, die in stehender Haltung arbeiten, erleiden eine nachteilige Rückwirkung auf die Lebensfähigkeit ihrer Neugeborenen; die sitzenden Arbeiterinnen sind diesen gegenüber im Vorteile; beide Kategorien werden von denen übertroffen, die sich während ihrer Schwangerschaft Schonung auferlegen oder gänzlich feiern.

Das Kind der Mutter, die 2 oder 3 Monate vor der Niederkunft sich der Arbeit enthält, wiegt mindestens 300 g mehr als das derjenigen, die bis zur Entbindung stehend arbeitet (Bachimont). — Im Asyl untergebrachte Schwangere gewinnen für die Dauer der Schwangerschaft einen Zeitzuwachs von 20 und mehr Tagen gegenüber jenen, die bis zur Niederkunft arbeiten (Frau Dr. Sarraute-Laurié). Ein Vergleich zwischen dem Einflusse der Berufsarten auf das Durchschnittsgewicht der Kinder von Müttern, die während der Schwangerschaft feierten, und dem Einflusse der Ruhe auf das Durchschnittsgewicht der Kinder von Müttern in anstrengenden und leichten Berufsarten mit oder ohne zeitweilige Ruhe, hat ergeben, daſs der Unterschied in der Natur der Berufsarten fast unmerklich ist, während wiederum in dergleichen beobachteten Berufsarten der Einfluſs der Pausierung vorwog, d. h. entschieden günstig war (Letourneur). — Die Frau, welche vor ihrer Niederkunft Schonung genossen hatte, schenkte das Leben einem Kinde von durchschnittlich 3,320 kg, diejenige, welche ihre Arbeit ohne Übertreibung fortgesetzt hatte, einem von 3,130 kg, und endlich die, welche bis zur Ermüdung gearbeitet hatte, gebar ein Kind von durchschnittlich 3,080 kg. Das Übergewicht der ersteren bedeutet ein wirkliches Erbgut an Lebensfähigkeit, eine Art Überschuſs. Im Interesse gesunder, lebensfähiger Generationen und einer im Wettbewerbe der Kultur leistungsfähigen Nation liegt es, gesetzlich je nach den Umständen eine teilweise oder gänzliche Unterbrechung der Arbeit zu fordern, aber auch aus Zweckmäſsigkeitsgründen für die Schadloshaltung der Arbeiterinnen aufzukommen, wie in Deutschland und Österreich-Ungarn. Weiter erfordert nationale Vorsorge im unmittelbaren Interesse der Mütter und Kinder und im mittelbaren der Nation, Vorkehrungen zu treffen, daſs Kindermorde und -aussetzungen nicht mehr versucht werden, daſs Entbindungsheime zu Stätten moralischer Aufrichtung und Rettung werden.

Altenburg. Thieme.

3. **Dr. J. Stimpfl**, Stand der Kinderpsychologie in Europa und Amerika. Berlin, Verlag von Hermann Walther, 1899. 18 S. Preis 30 Pf.

Diese Abhandlung erschien als Separatabdruck aus der »Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie«. St. faſst kurz und übersichtlich das zusammen, was bis jetzt auf dem Gebiete der Kinderforschung geleistet wurde und ermöglicht daher dem Leser eine schnelle Orientierung. Deutschland hat vor allem an Preyer und Ufer führende Geister gefunden; in Frankreich sind Perez, Compayré und Binet am hervorragendsten thätig; Italien steht hinter beiden Ländern weit zurück; in England findet die Kinderforschung eine eifrige Pflege, und es hat sich hier Sully besonders hervorgethan. Die Führerrolle auf dem Gebiete der Kinderforschung kommt jedoch in unserer Zeit ganz unstreitig Nordamerika zu, wo nicht nur durch bedeutende Gelehrte, wie Stanley Hall, Earl Barnes, Mark Baldwin, sondern auch durch zahlreiche Vereine und Zeitschriften die kinderpsychologische Bewegung gefördert wird. Diese Abhandlung Stimpfls wurde bereits ins Ungarische und Norwegische übersetzt, was sicherlich für ihre Brauchbarkeit spricht. X.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Sechster Jahrgang.
Viertes Heft.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1901.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

A. Abhandlungen: Seite

B. Mitteilungen:

C. Litteratur:

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Die Chorea im Kindesalter.

Vortrag, gehalten am 4. August 1900 zu Jena in der Versammlung des allgemeinen Vereins für Kinderforschung

von

Dr. med. **Wiedeburg**-Bad-Elgersburg im Thür. Walde.

Angesichts der stattlichen Litteratur über den Veitstanz erscheint es fast als Vermessenheit, diese Krankheit, ohne an und für sich etwas Neues zu bieten, zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung zu machen. Indes die Zusammensetzung der heutigen Versammlung und Zweck und Ziel derselben resp. des Vereins für Kinderforschung verleihen doch einer Besprechung dieses Gegenstandes ein besonderes, ein neues Gepräge. Gerade das Gebiet der Chorea ist ein solches, auf dem sich der Mediziner und der Pädagoge die Hand reichen und auf dem ihre gemeinschaftliche Förderung der Kenntnisse über das Entstehen der Chorea uns auch in gewisser Beziehung einem endlichen Verständnis für das innere Wesen derselben näher bringen könnte.

Wohl lassen u. a. die Beziehungen zwischen Gelenkrheumatismus und Entzündung der Innenhaut des Herzens einerseits und Chorea andererseits vermuten, dafs der Krankheit eine infektiöse Ursache zu Grunde liegt. Sichergestellt ist dies aber bis jetzt noch nicht. Wir können einstweilen die Chorea nur als sogenannte Neurose betrachten, da für ihre Krankheitsäufserungen, für die funktionellen Störungen keine bestimmte Erklärung durch Nachweis irgend welcher anatomischer Veränderungen gegeben werden kann. Die innere Krankheitsursache ist uns thatsächlich noch unbekannt; der Krankheits-

sitz kann peripher, in den motorischen Nerven, oder central, in Gehirn und Rückenmark, liegen.

Jahrhunderte lang schwankte überhaupt der Begriff des Veitstanzes. Man unterschied den grofsen Veitstanz der Deutschen und den kleinen Veitstanz der Engländer, für den man auch die einfache Bezeichnung »unwillkürliche Muskelbewegungen« setzte. Mit jenem Begriffe meinte man die grofsen Tanzepidemieen des Mittelalters, die teils eine wirkliche epidemieartige Krankheit darstellten, teils auch als toll-religiöse Tanzorgien an den Tagen des heiligen Veit und auf bestimmter ihm geweihter Stätte ein zielbewufst angewandtes Heil- und Schutzmittel zur Beseitigung einer unüberwindlichen inneren Unruhe und Unbehaglichkeit sein sollte. Der englische Veitstanz entsprach seinerseits eher dem Bilde, das wir uns heutzutage von der Chorea machen. Erst v. Ziemssen legte die schwankenden Begriffe dahin fest, dafs er jener Chorea der Deutschen ganz die Berechtigung einer Krankheit sui generis absprach und sie nur als einen Ausflufs echter Psychosen und Cerebralleiden einmal, dann aber auch als Symptom der Hysterie resp. als Simulation charakterisierte.

Wollenberg unterscheidet drei verschiedene Rubriken von Chorea:

1. Die infektiöse Chorea.
2. Die degenerative Chorea.
3. Choreiforme Zustände.

Die degenerative Chorea können wir aus unserer Besprechung gleich ausschalten. Sie ist die Folge direkter Vererbung und ist gleichzeitig verbunden mit geistigem Verfall. Sie kennzeichnet ganze Familien und Stammbäume, tritt nie in der Jugend auf, sondern meistens zwischen 30 und 40 Jahren.

Die infektiöse Chorea ist diejenige Chorea, an die wir im gewöhnlichen Leben zuerst denken, und welcher im Volksmunde immer noch der Name »Veitstanz« beigelegt wird. Das Lebensalter, in welchem diese Chorea vorkommt, entspricht fast genau den Schuljahren, also der Zeit vom 6.—14. Lebensjahre. Freilich sehen wir auch gegenüber den älteren Jahren verhältnismäfsig oft in der Pubertätszeit Choreaerkrankungen; diese nehmen dann meist auch eine schwerere Form an unter mehr oder minder starker Miterkrankung der Psyche. Die also für uns in Betracht kommende Chorea ist ein körperlicher Zustand, in welchem der Patient die Herrschaft über seine willkürlichen Muskeln verloren hat. Dieser Zustand kann in einer grofsen Stufenleiter von Intensitäts- und Variationsgraden vorkommen, von unwillkürlichen Bewegungen der Finger bis zur phantasiereichsten Permutation der einzelnen Muskel- und Gelenkbewe-

gungen. Diese mannigfachen Bewegungen geschehen ohne irgend welche Absicht; sie können unter dem Willensimpuls zu einer bestimmten Bewegung einen viel höheren krankhaften Grad erreichen, wobei die gewollte Bewegungsrichtung nicht getroffen wird, vielmehr durch Hinzutreten von unwillkürlicher Aktion anders wirkender Muskeln eine Kreisbewegung um das Richtziel entsteht. Manche Bewegungen des Normalen, d. h. normal gewollte und normal sich bethätigende Bewegungen sind die Resultantwirkung verschieden wirkender Muskeln, und manchmal erscheint es, als ob bei den choreatischen Bewegungsstörungen die gewollte Gesamtwirkung nicht erzielt, vielmehr als in ihre einzelnen Komponenten zergliedert erscheint. So geschieht es, dafs die Patienten die gewöhnlichen Verrichtungen, wie An- und Ausziehen der Kleider, Essen, Gehen u. s. w. nicht mehr leisten können. Auch die Sprache wird undeutlich, Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit stellen sich ein, die ganze psychische Stimmung ist aus ihrem Gleichgewicht gebracht und auf Beeinflussungen von aufsen leicht reizbar.

Wollenberg definiert die infektiöse Chorea folgendermafsen:

»Die infektiöse Chorea ist eine, besonders im späteren Kindesalter und beim weiblichen Geschlecht, meist subakut entstehende, auf einer Schädigung des Gehirns, vorzüglich der Grofshirnrinde beruhende, heilbare Erkrankung, welche sich äufsert auf körperlichem Gebiete in ungewollt und mangelhaft koordinierten, durch Affekte und Willensintentionen gesteigerten, im Schlafe meist aufhörenden Bewegungen der verschiedensten Muskelgruppen, auf geistigem Gebiete in gemütlicher Übererregbarkeit und in Stimmungsanomalien, seltener in Zuständen rasch vorübergehender deliriöser Verworrenheit oder etwas langsamer ablaufender psychischer Hemmung.« Ich wiederhole hierzu, dafs letztere Zustände bei der Chorea der Kinder so gut wie nicht angetroffen werden.

Die uns beschäftigende Krankheit tritt oft plötzlich bei anscheinend völliger Gesundheit auf. Es giebt aber eine Reihe von Fällen in denen sich die Krankheit leise vorbereitet und sich ganz allmählich in ihren Äufserungen steigert. Diese Prodromalerscheinungen und auch diejenigen Fälle im ganzen, in welchen die Chorea überhaupt leicht verläuft, müssen den Pädagogen besonders interessieren. Die bisher lebhaft gewesenen, an den Vorgängen der Aufsenwelt teilnehmenden Kranken fangen an stumpf, in sich zurückgezogen zu werden, verlieren das Interesse an ihrer Umgebung, haben keine Lust mehr zur gewohnten Beschäftigung, an Erholung und Vergnügen. Sie klagen über Beschwerden, die wir sonst hauptsächlich von Neur-

asthenikern zu hören bekommen, wie Schwindel, Flimmern vor den Augen, Ohrensausen, rheumatische Empfindungen in den Extremitäten, im Rücken, Kopfdruck, Mattigkeit, Abgespanntheit, Appetitlosigkeit, Reizbarkeit, wechselnde Stimmung. Alle diese Beschwerden können in das ganze frühere Wesen des Kindes so einschleichen, daſs sie von seiten der Eltern, Erzieher und Lehrer zuerst oft genug gar nicht als Krankheitserscheinungen aufgefaſst, vielmehr als beginnende Verderbnis der ursprünglich guten Anlagen des Kindes, als böse Gewohnheiten u. s. w. aufgefaſst werden. Auch die Bewegungsstörungen können ganz allmählich beginnen. Manchmal sind nach der Richtung hin unwillkürliche Bewegungen der Finger das erste, was sich zeigt. Die Kranken greifen oft nach dem Kopf, nach den Kleidern, sie lassen Gegenstände fallen, verrichten die Arbeiten, die mit den Händen zu machen sind, ungenau, während sie sich vielleicht hierin früher einer groſsen Akkuratesse befleiſsigten. Sie fangen aber an schlecht zu schreiben und zu zeichnen, machen viel Tintenklexe, die Mädchen fertigen ihre Handarbeiten langsamer und schlechter. Die kranken Kinder rutschen auf den Sitzen herum, wenden den Kopf bald hierhin, bald dorthin und bieten das Bild eines Unaufmerksamen. So kann es kommen, daſs Erzieher und Lehrer im Verkennen der Sachlage die Kinder strafen und züchtigen und dadurch begreiflicherweise den Krankheitsverlauf nur fördern und auch auf die Intensität der Erkrankung ungünstig einwirken. Die Beurteilung aller jener vermeintlicher Unarten wird für den Laien um so schwerer, als im Anfange manche Kranke sich beherrschen und die Zwangsbewegungen unterdrücken können. Es ist erklärlich, daſs nur zu leicht die Kranken disziplinarischer Maſsregelung unterworfen sind. Es ergiebt sich von selbst, daſs der Pädagoge sich nicht erst mit eigener Stellung der Diagnose aufhalten soll, sondern bei dem geringsten Verdacht auf Krankhaftes überhaupt die Diagnose dem Arzt überlassen und den Schüler resp. die Eltern deshalb sofort auch an einen Arzt weisen muſs. Hilfsmittel zur Stellung der Diagnose hier zu besprechen, hat also auch kaum Wert.

Körner führt Stellen aus dem »ärztlichen Gutachten über das höhere Töchterschulwesen Elsaſs-Lothringens vom Jahre 1884« an, in welchem es heiſst, daſs die Schulschädlichkeiten »wohl im ganzen nicht häufig« zur Entstehung der Chorea beitragen, daſs es aber, wie es dort wörtlich weiter heiſst, vorkommt, »daſs unwissende Eltern und Lehrer die ersten noch leisen Äuſserungen der Krankheit für Absicht und Ungezogenheit halten und die Kinder dafür züchtigen. Dann nimmt das Leiden oft rasch eine schlimme Gestalt an«. Kuss-

MAUL, welcher mit zu den Verfassern dieses Gutachtens gehört, teilte KÖRNER brieflich folgendes mit: »Wir erlebten in Strafsburg, dafs ein Lehrer einen choreakranken Knaben mit Ohrfeigen traktierte, auf welchen Eingriff schwere Nervenerscheinungen eintraten und die Angehörigen eine Klage gegen den Lehrer anstrengten. Auch früher erlebte ich Mifshandlung choreakranker Kinder durch Lehrer, welche die pathologische Ungeschicklichkeit für Ungezogenheit ansahen.« Auch HENOCH weifs von solchen Erlebnissen aus seiner Praxis zu berichten. Der Engländer STURGES bezeichnet folgende Schulschädlichkeiten als Ursachen der choreatischen Erkrankung:

1. Kummer und Verzweiflung über zu lange Unterrichtszeit, wie über unangemessen schweren Lernstoff. Hier spielt besonders das Rechnen eine grofse Rolle, namentlich das Dividieren.
2. Angst vor den Prüfungen und die Folgen davon wie Schlaflosigkeit u. s. w.
3. Hausaufgaben, wenn den Kindern die zur Anfertigung derselben nötigen häuslichen Bequemlichkeiten fehlen.
4. Stockprügel und andere Strafarten, besonders wenn dieselben ungerecht sind.

STURGES führt im ganzen 28 Fälle an, die er auf die eben erwähnten Ursachen zurückführt, wobei er betont, dafs hierzu nur diejenigen Fälle von ihm gerechnet werden, bei welchen alle anderen ätiologischen Momente, namentlich Rheumatismus, ausgeschlossen waren und die Kinder oder deren Angehörige als Ursache der Erkrankung Schulschädlichkeiten angaben. Aufserdem führt STURGES noch Fälle an, die beweisen, dafs auch die vorher nicht sichtbaren Äufserungen der Krankheit infolge ungerechter Strafen ausbrechen können. Ich will auch die von KÖRNER betonte Thatsache nicht unerwähnt lassen, dafs es sich bei den STURGESschen Fällen um schon sonstwie geschwächte Schulkinder handelte, die der Chorea zum Opfer fielen.

Um auf die choreatischen Bewegungsstörungen, wie sie zu Tage treten, zurückzukommen, so zeigt sich die Bewegungsstörung oft zunächst nur bei der Ausführung willkürlicher Bewegungen. Das Unvermögen, die Bewegung so exakt auszuführen, wie sie gewollt ist, die Ungeschicklichkeit bei dieser oder jener Bewegung, die früher eben geschickt und glatt abgewickelt wurde, fallen auf. Dazu kommt eine Mitbeteiligung von Muskeln, die bei der beabsichtigten Bewegung nicht mitzuwirken haben; dieselbe kann einen solchen Grad erreichen, dafs fast sämtliche Muskeln des Körpers bei einer beabsichtigten einfachen Bewegung z. B. des Armes mit in Aktion treten und die einzelnen Körperteile sich in wunderlichen Formen mitbewegen.

Während zuerst nur ein leichtes Stirnrunzeln und Mundverziehen beobachtet werden konnte, sehen wir mit fortschreitender Krankheit Verstellungen der mimischen Muskulatur zu den merkwürdigsten Grimassen. Auch die Augäpfel werden nach den verschiedensten Richtungen bewegt, die Lider öfter als physiologisch nötig geschlossen und geöffnet. Die Zunge wird in gerader oder seitlicher Richtung herausgestreckt und wieder eingezogen. Die Zuckungen und Bewegungen treten bald in diesen einzelnen Muskeln und Muskelgruppen, bald in jenen, bald zu gleicher Zeit in verschiedenen auf, bald rasch auf einander folgend, bald mit kürzeren oder längeren Pausen. Die höchste Potenz der Bewegungsstörungen wird von den Franzosen »folie musculaire«, Muskelraserei oder Muskelwahnsinn, genannt. Eulenburg schlägt den Ausdruck Muskelanarchie vor, denn, wie er sagt, scheint es, »als ob die von keinem höheren Willen zu bewufstem Zwecke gelenkten und geleiteten Muskeln die ihnen überlassenen Gliedmafsen, mit abwechselndem Erfolge um die Herrschaft ringend, plan- und ziellos hin- und herschleuderten«. Gleichwohl scheint es bei nicht zu schwerer Erkrankung, als ob sich eine gewisse Gesetzmäfsigkeit in der Erscheinungsform der Bewegungen erkennen läfst, da, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Form der Krankheitswellen in den Nerven, denen die Muskelthätigkeit unterliegt, jedenfalls eine einheitliche ist und nur durch Intensität und Zusammentreffen verschiedener Wellen verschiedene Bilder erzeugt werden.

Wenn wir die Häufigkeit und Intensität, mit denen die einzelnen Körperteile von den choreatischen Bewegungsstörungen befallen werden, beurteilen, so fällt auf, dafs vor allem die obere Körperhälfte sich beteiligt. Ob dies davon herrührt, dafs die Muskeln des Kopfes und der Arme bei weitem die für die Lebensbedürfnisse und Lebensgewohnheiten des Menschen gröfste und kompliziertеste Arbeit zu leisten haben und deshalb eher auch ins Krankhafte verfallen? Es liefse sich annehmen. Dagegen spricht aber wieder die Erfahrung, dafs bei halbseitiger Chorea ein erhebliches statistisches Plus auf die linke Seite fällt, während doch die meisten Menschen Rechtshänder sind und daher den rechten Arm auch öfter, unter Anwendung von mehr Kraft und auch schliefslich mit gröfserer Kombinationsgeschicklichkeit der einzelnen Muskeln anwenden als den linken. Diese halbseitige Chorea bildet sich allerdings in den meisten Fällen zu einer doppelseitigen aus. Während der Rumpf alle möglichen Wendungen und Verdrehungen macht, beschränken sich die Bewegungsstörungen der unteren Extremitäten auf einfache Streckungen und Beugungen, auf Versetzen der Füfse, Spreizungen der Zehen, Heben auf die Fufs-

spitzen, sowie auch nur auf Zusammenziehungen der Muskeln ohne Effekt auf die Verschiebungen des Knochengerüstes.

Es giebt oft genug Erkrankungen an Chorea, bei welchen die Kinder noch gehen und stehen können, was hinsichtlich der Therapie von Wert ist, da sie sich dann viel in freier Luft aufhalten können. Die schwerer erkrankten Kinder, die im Gehen und Stehen behindert sind, müssen sowieso einige Zeit in das Bett gesteckt werden, schon um sie vor kleineren und gröſseren Unfällen zu schützen und auch weil sie sich im Bette etwas beruhigen, wobei allerdings darauf gesehen werden muſs, daſs sie durch die Bewegungen nicht aus dem Bette fallen.

Da auch die Zungen- und Kehldeckel-Muskulatur in den Bereich der Bewegungsstörungen gezogen werden und die regelmäſsige Thätigkeit der Brust- und Bauchmuskulatur, welche die Ausstoſsung der zur Phonation benötigten Luft bewirken, alteriert wird, wird natürlich auch die Sprache mehr oder minder undeutlich resp. werden die einzelnen Silben und Worte stoſsweise hervorgebracht. Die Kehlkopfmuskeln selbst sollen nach v. ZIEMSSEN auch oft ergriffen sein wie auch bei Bewegungsstörungen der Schlundmuskeln der Schluckakt und demnach auch die Nahrungsaufnahme gestört werden kann.

Psychische Erregungen steigern die choreatischen Bewegungsstörungen, was auch eintritt, wenn die Kranken sich über die Krankheit unterhalten oder sich beobachtet fühlen. Ein Ermüdungsgefühl fehlt meistens, vielleicht infolge einer gewissen Stumpfheit dieser seelischen Sphäre. Während des Schlafens sistieren die Bewegungen; der Schlaf selbst ist oft sehr gestört.

Wir haben gesehen, daſs Miſsgriffe des Pädagogen in Bezug auf das Entstehen der Krankheit beschuldigt werden. Hierzu kommen eine Reihe psychischer Schädlichkeiten wie heftiger Schreck, Angst, Beschämung, Enttäuschung, Bestrafung, andauernde depressive Affekte; sie alle disponieren den Körper zur Krankheit bez. erhöhen die Disposition oder bilden das auslösende Moment. Schlechte Ernährung, Bleichsucht, Masturbation, kurz alles, was den Körper und mit ihm das Nervensystem schwächt, hat eine mehr oder minder groſse Bedeutung hinsichtlich der Krankheitsentstehung. Auch lokale Krankheitsreize können nach EULENBURG zur Entstehung der Krankheit Gelegenheit geben. So sah er nach Zahnextraktionen, bei Bandwürmern, bei Erkrankungen des Verdauungssystems, bei Reizung des Penis durch Phimosis, bei Entzündung der Clitoris die Krankheit entstehen. Die Thatsache, daſs wiederum im Anschluſs an eine Zahnextraktion, an Bandwurmabtreibung, an Phimosisoperation, an Früh-

geburten bei der Schwangerenchorea u. s. w. die Krankheit schnell aufhören kann, läfst die Annahme gerechtfertigt erscheinen, dafs es sich bei jenen Anlässen nicht um zufälliges zeitliches Zusammentreffen mit Chorea handelt. Interessant ist ein Fall von Prof. Demme in Bern, den Henoch anführt. Es handelte sich um ein 13 Monate altes Kind, welches einen Rifs am After und infolge desselben nur aufserordentlich selten Stuhlgang hatte. Das Kind scheute vor dem Stuhlgang wegen der Schmerzen; nur alle 8—10 Tage erfolgte eine Defäkation, und meistens 3—5 Tage vor Eintritt der letzteren entwickelte sich eine linksseitige Chorea, welche 3—5 Stunden nach der Defäkation spurlos verschwand. Henoch glaubt, dafs man diese Chorea entschieden als eine Reflex-Chorea ansehen mufs, und zwar um so mehr, als durch eine teilweise Durchschneidung des Afterschliefsmuskels auch die Chorea dauernd geheilt wurde.

In meinem Thema, dessen Fassung infolge besonderer Umstände etwas eilig erfolgte,[1] liegt zwar nicht drin, dafs ich die Chorea im ganzen bespreche, wenigstens insoweit es den Pädagogen interessiert. Es ergiebt sich wohl im Interesse der heutigen Versammlung die Forderung, die Besprechung der Chorea in letzterem Sinne zu vervollständigen. Da wäre nun vor allem auch ein Wort über die Mitbeteiligung der Psyche zu sagen.

Es ist klar, dafs wenn in dem Prodromalstadium, wie wir sahen, schon leichte Depressionszustände und erhöhte Reizbarkeit vorkommen, die ganze Psyche auch während der Krankheit selbst mehr oder minder stark in Mitleidenschaft gezogen werden kann, aber wie gesagt, direkte Psychosen kommen in dem Alter der Schulkinder so gut wie nicht vor. Die geistigen Regungen werden aber nicht allein durch das peinliche Bewufstsein der das ganze Ich entstellenden Krankheit, sondern vor allem durch die in der Krankheit selbst liegende erhöhte Reizbarkeit beeinflufst werden. Die Kranken können sich naturgemäfs nicht sammeln; ihre geistige Konzentrationsfähigkeit wird durch die in den Vordergrund tretende eminente Bewegungsthätigkeit abgelenkt. Die Unbehilflichkeit und Ungeschicklichkeit macht sie zänkisch, mürrisch, aufbrausend, launenhaft. Meiner Meinung nach wird, so lange die Krankheit noch leichter ist, die Denk- und Urteilsfähigkeit absorbiert durch das Registrieren und Kontrollieren der einzelnen Bewegungseffekte und der Differenz zwischen dem wirklichen und dem eigentlich beabsichtigten Erfolg der Be-

[1]) Das Thema lautete auf dem Programm: Die choreatischen Bewegungsstörungen im Kindesalter.

wegung. Daran knüpfen sich Schlüsse und die Absicht, die gesammelten Erfahrungen zur Erreichung besserer Erfolge verwerten zu wollen. Ein gewisser in diesem Sinne für sich bestehender Denkprozeſs konkurriert also mit der gewöhnlichen Denkthätigkeit und diese Konkurrenz hat ihre Konsequenzen für die ganze psychische Thätigkeit überhaupt.

Die Besprechung der Differentialdiagnose zwischen Chorea, Hysterie und Epilepsie sowie die Kombinationen der letzteren beiden mit Chorea und das Nebeneinanderbestehen dieser einzelnen Erkrankungen darf ich mir wohl ersparen, da dies doch wohl lediglich den Arzt angeht.

Dasselbe dürfte für die dritte Rubrik WOLLENBERGS, die choreiformen Zustände gelten, die ich auch nur andeuten will.

Auf eine halbseitige Lähmung kann nach einer gewissen Zeit, und zwar zu einer Zeit, in welcher die aktive Beweglichkeit wieder beginnt, eine sogenannte Hemichorea posthemiplegica entstehen. Überhaupt kann diese choreaartige Bewegungsstörung überall da auftreten, wo nach irgend einem Insult der motorischen Nervenbahnen die geschädigte Aktivität der Muskulatur beim Heilungsprozesse wieder beginnt. Sie begegnen weiter in der Medizin den Begriffen Athetose, chorea electrica, deren wesentliche Krankheitserscheinungen Krampfformen und Zuckungen sind, die den choreatischen Bewegungsstörungen ähnlich sehen können.

Der Verlauf der Chorea dürfte sich im allgemeinen auf etwa 10—12 Wochen durchschnittlich erstrecken. Mit abfallender Krankheit lassen die Erscheinungen, also auch die Bewegungsstörungen, in der Regel allmählich nach. Am längsten erhalten sich die letzteren in den Teilen, die für gewöhnlich am meisten bewegt werden, also Finger, Gesicht, Zunge. Die scheinbar gesund gewordenen Teile kann man noch in der Rekonvalescenz durch besonders schwierige und ungewohnte Stellungen des Körpers und einzelner Körperteile zu leiser krankhafter Bewegung reizen. Die Stimmung bleibt meist nach Aufhören der krankhaften körperlichen Symptome eine alterierte mit gewissem neurasthenischen Charakter.

Während im höheren Alter die Chorea verhältnismäſsig eher tödlich verläuft, wird die Mortalität für das Kindesalter auf höchstens 3 % berechnet. In der Regel erfolgt der Tod durch Erschöpfung. Bei etwa 26 % nach WOLLENBERG recidiviert die Krankheit, und GOWERS hat einen Fall gehabt, der 8mal recidivierte. Das männliche Geschlecht wird seltener und weniger ernstlich von der Krankheit befallen als das weibliche. Daſs das daran liegt, daſs die Gesundheit und

die Kraft des weiblichen Nervensystems nach Anlage und Entwickelung im allgemeinen labiler sind, erscheint möglich. — Eine gewisse neuropathische Disposition, zu der äufsere disponierende und auslösende Umstände hinzutreten können, begünstigt die Morbidität für Chorea.

Um auch die Therapie mit anzuführen, so sei erwähnt, dafs aufser medikamentöser Behandlung (vor allem Arsen, Antipyrin, Brom, wir speziell möchten noch Chininum hydrobromicum empfehlen) hydrotherapeutische Mafsnahmen und vorsichtige gymnastische Übungen sehr gute Dienste leisten. Der Erfolg der Choreabehandlung kann nach unseren jetzigen Kenntnissen von der Krankheit nur ein auf Allgemeinwirkung beruhender, kein spezieller sein.

In unserer Wasserheilanstalt[1]) haben wir jedes Jahr eine Reihe von Choreakranken und Chorearekonvalescenten in Behandlung. Nach unseren Erfahrungen haben wir durch unsere Behandlungsmethoden, die in Packungen, kühlen Abreibungen, Teilwaschungen, Bädern bestehen und in ihrer speziellen Anwendung natürlich individuell verschieden gehandhabt werden, sehr gute Erfolge gesehen. Zur Beruhigung können prolongierte warme Bäder hinzutreten, und von systematischen leichten gymnastischen Übungen haben wir auch manchmal Nutzen gehabt. Wir können sagen, dafs wir die Krankheitsdauer und Krankheitsheftigkeit durch solche Behandlung entschieden gemindert und die Rekonvalescenz gefördert haben. Hauptsächlich bei Rekonvalescenten konnte nach späteren Mitteilungen eine erhebliche Festigung und Kräftigung des Nervensystems überhaupt konstatiert werden. Wie bei allen Neurosen spielt auch hier wesentlich der Umstand mit, dafs die Kranken aus dem gewohnten Alltagskreise der Heimat entfernt werden. Durch die bauliche Zergliederung unserer Anstalt können wir, was in Rücksicht auf die Patienten sowohl wie auch auf ihre Mitkurgäste in verschiedener Hinsicht von nicht geringem Vorteil ist, derartige Kranken vom Gros der Kurgäste fern halten, sie eventuell in den Privatwohnungskreis der Anstaltsärzte ziehen und ihnen dabei doch, je nach der Krankheit, eine grofse Bewegungsfreiheit in frischer Luft gewähren. Man will freilich durch mehrtägige völlige Immobilisierung mit Schienenverbänden u. dergl. schnellere Heilung erzielt haben; doch kann ich mir dies nicht recht vorstellen, es müfste denn sein, dafs durch die krankhaften Bewegungen als solche rückwirkenderweise der Körper geschwächt bezw. die Widerstandsfähigkeit desselben gegen die Krankheit herabgesetzt wird,

---

[1]) Dr. Dr. Barwinski-Wiedeburg's Wasserheil- und Kuranstalt Schlofs Elgersburg.

so dafs sich dadurch die Krankheit erheblich verschlimmert und die Heilung verzögert wird. Wir selbst haben öfter gesehen, dafs durch einfaches manuelles Festhalten des Kranken durch den Arzt und durch freundlichen Zuspruch desselben die Kranken in ihren Bewegungen mehr oder minder beruhigt werden können. Ob aber nicht durch andauerndes maschinelles Festhalten auch eine innere Unruhe, eine ungünstige Einwirkung auf die Psyche und damit auch wieder eine Krankheitsverschlechterung hervorgebracht wird? Psychotherapeutische Einflüsse, d. h. Pädagogik des Pathologischen wirken durch Vermittlung der Psyche entschieden auf Beförderung der völligen Heilung der Krankheit an und für sich und im günstigen Sinne darüber hinaus, insofern wir es ja in der Regel mit neuropathisch veranlagten Individuen überhaupt zu thun haben. Diesbezügliche Einzelheiten liegen Ihnen, den Herren Pädagogen, näher und ich darf mir sie für heute wohl auch ersparen.

Um es nochmals zu betonen, drängt sich bei den ersten Anzeichen der Erkrankung die Notwendigkeit auf, den Schulunterricht wie überhaupt jede geistige und körperliche Anstrengung zu unterbrechen — abgesehen von den direkten Schädigungen schon um des Kranken selbst willen, um ihn eventuellen Neckereien zu entziehen, dann aber auch aus Rücksicht auf die Mitschüler. Man hat schon von einem Choreakranken wahre Epidemieen ausgehen sehen. Freilich handelt es sich bei den Angesteckten, wenn mir der Ausdruck gestattet ist, nicht um echte infektiöse Chorea, sondern um eine imitatorische auf nervöser, hysterischer Grundlage beruhende Chorea.[1])

Dem geübten Pädagogen, der die Chorea kennt, wird es leicht fallen zu unterscheiden, ob ein entstehender Wechsel im ganzen Wesen und Gebahren eines Schülers nur durch Annahme von Unarten,

---

[1]) Im Laufe der sich an den Vortrag anschliefsenden Diskussion stellte ich die (allerdings ideal bleibende, praktisch nicht durchführbare) Forderung auf, dafs vom medizinischen Standpunkte aus jedes kranke Kind, auch das, bei dem eine Krankheit blofs einen Schönheitsfehler wie Hinken hinterlassen hat, aus der Normal-Schule entfernt werden müfste, und zwar vor allem aus Rücksicht auf nicht ausbleibende Neckereien von seiten der Mitschüler mit den sich daran schliefsenden Konsequenzen für die Psyche und die Entwickelung des Charakters. Eine in der Versammlung anwesende Lehrerin widersprach mir aus ethischen und erzieherischen Gründen mit besonderem Hinweis darauf, dafs die Schule auch die Aufgabe habe, den Schülern Teilnahme gegen die Kranken und Gebrechlichen beizubringen u. s. w. Meiner Meinung nach mufs in solchen Fragen erst der Mediziner zu Wort kommen, legt dann der Pädagoge seine Einwände dar und unter Zugrundelegung bestehender sozialer und erzieherischer Vor- und Nachteile, so wird die Einigung in Hinsicht auf die praktische Anwendung des theoretisch Klargelegten sicher erreicht werden.

üblen Gewohnheiten u. s. w. erfolgt, oder ob irgendwelche krankhaften Vorgänge an diesem Wechsel schuld sind. Ich meine, es kommt gar nicht darauf an, dafs der Pädagoge bei seinem Schüler eine bestimmte Krankheit diagnostiziert, vielmehr genügt es, dafs er das beginnende Krankhafte schlechthin erkennt und sofort, indem er sich mit Hausarzt und Eltern in Verbindung setzt, die vom medizinischen und auch pädagogischen Standpunkte aus gebieterische Forderung erfüllt, dafs der Schüler von Unterricht und Schule befreit wird und in Rücksicht auf die Wohlfahrt seines Nervensystems überhaupt, nach geheilter Krankheit auch ja nicht zu früh wieder geistig beschäftigt wird; jedenfalls sind die Pensa sehr sorgfältig zu dosieren.

Ich will nun nicht sagen, dafs der Pädagoge sich überhaupt nicht um medizinische Details kümmern soll; ich würde ja damit mit der Tendenz der heutigen Versammlung in Widerspruch geraten. Im Gegenteil. Sofern der Kranke nicht darunter leidet, ist ein solches Interesse des Pädagogen für medizinische Dinge nur zu begrüfsen. Speziell das Gebiet der Nervenerkrankung im Kindesalter ist ein solches, auf dem sich Pädagoge und Mediziner die Hand reichen sollen und der Pädagoge kann sich um die medizinische Wissenschaft ein grofses Verdienst erwerben, wenn er die ersten krankhaften Regungen genau beobachtet und registriert und von seinem Standpunkte aus dieselben in Beziehung bringt zu den Anforderungen der Schule und des Unterrichts wie auch zu der ganzen bisherigen Entwickelung des Kindes und seinen Anlagen. Damit würde er, ein je feinerer Beobachter (ganz allgemein genommen) er ist, ein um so wertvolleres Material dem Mediziner liefern. Diese Resultate seiner Beobachtung brauchen gar nicht medizinisch wissenschaftlich gefafst zu sein. Im Gegenteil. Mit solchem, medizinisch rohem, noch nicht angekränkeltem Material kann der Mediziner besser operieren. Er wird es dann schon in seinem Sinne technisch ummodeln und verwerten. Selbst vereinzelte Bausteine fördern den Bau, und jeder einzelne Mitarbeiter, Pädagoge und Mediziner, wird am gemeinsam Erstrebten und Geschaffenen auch eine vollere Freude haben, als wenn jeder in getrenntem Lager arbeitet. Das Feld, auf dem sich die beiden gegenseitig in die Hände arbeiten können, ist grofs genug und harrt einer Bestellung, die ja bereits in Angriff genommen ist und die sicherlich auch eine reiche Ernte bringen wird.

Litteratur.

Eulenburg, A., Chorea. Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde. Band IV.
Henoch, E. Über Chorea. Berliner klinische Wochenschrift, 1883, Nr. 52.
(Diskussion über diesen Vortrag ibidem Nr. 51.)

Körner, O. Kann die Schule für das häufige Auftreten der Chorea minor während des schulpflichtigen Alters mit verantwortlich gemacht werden? Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, 1889. XXI.
Sturges, O., Schoolwork and discipline as a factor in Chorea. Laucet, 1885.
Wollenberg, R., Chorea, Paralysis agitans, Paramyoclonus multiplex (Myoklonie). Band XII von Nothnagels »Spezielle Pathologie und Therapie«. Wien, 1899.
Ziemssen, H. v., Chorea. Handbuch der spez. Path. Leipzig, 1875. Band XII.

Aufserdem wurden die Journale der Jahrgänge 1884—1900 der »Dr. Dr. Barwinski-Wiedeburgschen Wasserheil- und Kuranstalt Schlofs Elgersburg im Thür. Walde« benutzt.

---

2. Der Bewegungs- und Darstellungstrieb des Kindes und seine Berücksichtigung im Unterrichte.

Vortrag, gehalten von **de Vries**, Enschede-Holland.

In der einfachen Frage der Mutter: »Fehlt dem Kinde etwas, dafs es da so still in der Ecke sitzt; ist es vielleicht krank?« ist schon der schlagendste Beweis gegeben, der Beweis der Erfahrung, dafs Bewegung und Darstellung Lebenselemente des Kindes sind.

Eine Mutter, eine sehr gebildete und vornehme Dame, klagte mir über die lässigen Kinder und ihre Unart. Ich antwortete ihr mit einem pädagogischen Laiengedicht:

»Die Unart, die ich finde
in dem Kinde,
Ist wohlverstanden,
Tugend der Jugend.«

Und darauf sprach sie: »Die Unart... die Sie finden im Kinde ... die Unart, d. i. das Unartigsein, soll Tugend der Jugend sein?« »O, ja, ich weifs schon, Kinder — sie sind ein Segen des Himmels, doch wenn man sie nicht fortwährend im Auge hielte, würden sie einem den Boden unter den Füfsen zerstören.« »Es ist nett gesagt«, bemerkte sie, mit etwas von jenem Zweifel in ihrer Stimme, welche neben der Erkenntnis von etwas theoretisch Richtigem, fühlen läfst, dafs man von der Praxis nun gerade nicht sehr viel versteht. — Unterdessen versuchte sie mit Sanftmut ihrem Dreijährigen den Zipfel der Tischdecke aus den Händchen zu nehmen, welche der Schalk im Begriff war herunterzuziehen, weil er die daraufstehende glänzende Vase, welche von Bübleins niedrigem Standpunkt nur halb gesehen werden konnte, genauer zu betrachten wünschte. »Es ist wirklich

nett gesagt«, wiederholte sie, »citieren Sie es nochmals? ... — Du meine Güte, Meta!« Und dann wieder zu mir: »Da hat sie, während ich Ihrer weisen, pädagogischen Lektion folgte, die Nadeln aus meiner Strickarbeit gezogen!« Der ironische Ton, welche der Anwendung des Wortes »weise« begleitete, zeigte mir, daſs wir noch nicht viel weiter gekommen waren. Ich lächelte. »Nein, wirklich!« lachte sie mir zu: »es wird wohl so sein, ich glaube dem schon.« Ihre Haltung, wo sie mit der Linken Meta, und mit der Rechten den dreijährigen Krauskopf bändigte, verstärkte den Effekt der Versicherung nicht sehr. »Ist Tugend der Jugend« wiederholte sie für sich hin. Und dann wieder zu mir: »Aber die Unart ist dennoch da, und die möge dann eigentlich Tugend sein — ausreden läſst sie sich aber nicht.« ... »Aber, sehen Sie!« rief sie plötzlich aus, indem sie den Krauskopf und Meta und mich im Stich lieſs und durch die geöffneten Thüren in den Garten hineineilte. »Wilhelm! das geht aber nicht!« hörte ich von weitem.

Was war nun geschehen? Der gut fünfjährige älteste Sohn hatte die Beschäftigung, welche seine gesunde Kindesnatur forderte, diesmal gesucht und gefunden in der Gesellschaft einer Schar Hühner, mit dem dazu gehörenden Hahn, welche neuen Freunde er durch das Aufmachen des Hockes etwas mehr in seine Nähe gebracht und durch das Herumwerfen des Futtertroges in die Stimmung erhöhter Freundschaft versetzt hatte.

Die Mutter hatte recht. So ging es nicht. Die Hühnerfamilie wurde also wieder zwischen die Grenzen ihres ursprünglichen Gebietes gebracht, und Wilhelm bekam die Aufgabe, das mit zu milder Hand gestreute Korn wieder in den Trog zu sammeln.

»Wie steht es um die Tugend dieser Ungezogenheit?« fragte die Zurückkehrende ironisch. »Mir däucht, nicht schlecht«, anwortete ich; »Ihr ältester Sohn scheint Tiere gern zu haben und ihnen reichliches Futter zu gönnen.« »Jawohl, nicht schlecht beobachtet«, lautete die Antwort. »Und der aufgerippelte Strickstrumpf dann?« »Ein lästiger Fall für Sie«, sagte ich, »doch Meta will sichtlich alles aufs Tipfelchen hin wissen, wenn sie solche Sachen treibt; und das ist noch so übel nicht, glaube ich. Sind wir darüber nicht einig?« — »O gewiſs, das ist an und für sich ja gut, aber ... apropos, ... die Vase und die Tischdecke bleiben jetzt noch übrig ... was wissen Sie darauf?« — »Die Lust zum Untersuchen in diesem Jungen gefällt mir« replizierte ich. »Doch hören Sie mal, meine liebe Dame«, endigte ich jetzt, »beschäftigen Sie Ihre drei Kleinen, denn sie können wirklich nicht ohne Beschäftigung sein, bringen Sie die Kinder in

eine Umgebung, wo sie Ihre Hände und Augen gebrauchen können, ohne lästig zu sein; wo ihnen gleichsam nichts verboten zu werden braucht, weil sie kein Übel anrichten können, und wo sie in Hülle und Fülle nach Herzenslust Gelegenheit haben, dem köstlichen Antrieb, welcher jedem gesunden Kinde zur Entwickelung seiner schlummernden Kräfte eigen ist, Genüge zu leisten. Und wenn Sie ihnen diese nicht in Ihrem eigenen Haus oder Garten besorgen können, lassen Sie sie dann in eine gute Fröbelschule gehen!« — »Sie sind wohl ein wenig schulmeisterisch«, warnte sie, »doch das Verslein werde ich mir doch einprägen und über das Letzte bestimmt einmal nachdenken!«

* * *

Seien Sie, meine Damen und Herren! so gut, diesen kurzen, unbeholfenen Entwurf als eine Art Einleitung zu betrachten für das, wofür ich Ihre geneigte Aufmerksamkeit beanspruche. Eine Einleitung, um Sie — wenn Sie darüber mit dem als Schulmeister verschrieenen Kinderfreund einig sind — in die Stimmung zu versetzen, in die ich Sie so gerne den Unterricht, unseren etwa 6—12- und 13jährigen gegeben, beobachten sähe. Und nicht um beiläufig das Senden unserer Kleinen in Fröbelschulen zu empfehlen, wählte ich eben diese Einleitung, sei dem auch, daſs ich es ernstlich mit der dort ausgesprochenen Konklusion meine. Denn der Platz der Kleinen ist an erster Stelle in der unmittelbaren Nähe der Mutter, bei jener Quelle groſser, sich selbst vergessener Liebe, welche die Grundlage aller Beziehung sein soll — vorausgesetzt, daſs diese verbunden sei mit einer richtigen Einsicht in den natürlichen Entwickelungsgang des Kindes und mit dem Takt, dem Kinde die völlige Gelegenheit zur Entwickelung zu schenken. Gelegenheit zur Entwickelung. Denn nicht diese Mütter, nicht wir, Erzieher im allgemeinen, bringen diese Entwickelung bei. Das können wir nicht. — Das kann niemand. Wir sind nicht mehr, aber auch nicht weniger als was der Knospe die belebende Sonne, der milde Mairegen, die wohlbereitete, nährende Erde ist. Und wo die Mutter das nicht für ihr Kind sein kann, da vertraue man die Erziehung, die Entwickelung jenes Kindes der Leitung derjenigen an, welche daraus ihren Beruf, ihre Lebensaufgabe gemacht haben; welche auch Liebe hegen für das Kind, — weil es ein Kind ist!

Doch jene Mutter genügte der schwierigen Forderung und sie hat ihr Kind nicht von sich gehen lassen: die herrliche Arbeit hat sie selbst in die Hand und zu Herzen genommen. Sie hat teilgenommen

an der Kleinen Freude, und ihre Hand war mild bei der unentbehrlichen Leitung. Nie hat sie diese drohend erhoben, um sie niederkommen zu lassen, auf ... Wer Wind sät, wird Sturm ernten! Ihre Geduld war unerschöpflich, ihr Körper unermüdlich, ihr Mund sprach keine harten Worte, obgleich sie sich immer standhaft geweigert hat einzuwilligen, was sie für schädlich achtete. Ihre Augen, worin Blau- oder Braunäuglein blickten, sprachen nur Liebe, denn sie war des überzeugt, dafs es nur eine Wonne gebe, an der ein Kind sich laben darf, das ist die Liebe der Erzieher. Und so hat sie ihr Kind bei sich behalten ... bis in sein offizielles sechsjähriges Alter. Da mufste sie es von sich gehen lassen, den ganzen Morgen, fast jeden Nachmittag!

Es ist nun einmal so. Das Thor der Elementarschule wird den Kleinen geöffnet, wenn sie — so lauten bei uns viele Gemeindeverordnungen — ein Alter von sechs Jahren erreicht haben, oder dieses binnen drei Monaten erreichen werden. Ich glaube, dafs man gegen dieses Alter, in welchem das wirkliche Lernen anfängt, keine Einwände erheben kann, wenn man gewissen Forderungen genügte:

a) hinsichtlich der Dauer des Unterrichts, und in Bezug dazu der nötigen Abwechselung und Spielzeiten;

b) hinsichtlich der Frage, wie man unterrichten soll; und

c) hinsichtlich der Schulhygiene.

Und da frage ich, welche physischen und psychischen Veränderungen haben doch bei einem Kinde stattgefunden in dem Augenblick, da es seiner Mutter oder der Fröbelschule ein Lebewohl zurief, die Elementarschule betretend; — Veränderungen, welche es rechtfertigen, dafs man dort in der Elementarschule die geistige und körperliche Entwickelung des Kindes gebührend zu fördern glaubt, den Fröbel vergessend. Diese physischen und psychischen Veränderungen sind nicht vorhanden. Bis an die Pubertätsjahre giebt es keine bedeutende Änderungen, als ein langsamer körperlicher und geistiger Wuchs, als eine allmähliche Entwickelung. Von einem Moment, welcher eine plötzliche Änderung in dem Erziehungssystem fordert, ist keine Rede.

Dafs das Resultat unseres Volksunterrichtes der Forderung, welche man stellen darf, ja stellen mufs, nicht genug entspricht; dafs jene Schule, worauf wir stolz sind, nicht genügend für das Leben erzieht; dafs der Übergang vom Haus zur Schule und von der Schule zu der Gesellschaft nicht genug geebnet ist; dafs die Kenntnis des jungen Bürgers zu schülerisch, sein Wissen zu halb ist, sein Denken zu oberflächig geschieht, das alles kommt daher, dafs man in der Ele-

mentarschule nicht genug Rechnung trägt der kindlichen Natur. ... Die kindliche Natur fordert Thätigkeit — und beim Unterrichte an den Kleinen in der Elementarschule ist: »Ruhig sitzen« und »still aufmerksam sein« höchste Tugend; ein gesundes Kind fordert Bewegung — und in der Elementarschule ist die Losung: »Händchen falten«; ein Kind fordert Munterkeit, heitere, unbesorgte Freude — und die Elementarschule will vom jungen Kinde schon: »Mündchenzu — zuhören!« Ein Drang, nicht nach mehr, sondern nach etwas Besserem offenbart sich hinsichtlich des Elementarunterrichts je länger je stärker. Und dieser Drang wird in der jetzigen Unterrichtswelt glücklicherweise fast von allen gefühlt. Jeder Lehrer hat sich glücklich geschätzt, erklären zu können, dafs es mit seinem Unterricht so schlecht noch nicht steht, doch zu gleicher Zeit hat er eingestehen müssen: »Das Kind hat Bedürfnis zu Thätigkeit, zu Beschäftigung« ... und daran wird beim Unterricht nicht gehörig gedacht, sagen wir lieber, dieser glückliche Umstand wird nicht genug verwertet. »Der Unterricht geht leider noch mehrmals zu hoch für die 6—12jährigen« — und man kann sich denken, dafs dies um jeden Preis verhütet werden soll. »Was gestern mitgeteilt worden ist, geht oft heute wieder für einen grofsen Teil verloren« — und es ist leicht einzusehen, dafs so aus dem Unterricht am Ende nicht viel wird.

Und diesen, für uns Lehrer durchaus nicht ermutigenden Erwägungen und Beschwerden soll nun die Anwendung eines neuen, nein, schon Jahrzehntelang anerkannten Prinzips in unserm Elementarunterrichtssystem in der Zukunft, wenn möglich in der nächsten Zukunft abhelfen: das Prinzip von der Arbeit des Kindes; das Prinzip, welches Thätigkeit bringt zwischen die Wände des Gebäudes, wo jetzt noch zu sehr höchste Ruhe höchste Tugend ist; die Erkenntnis, dafs das sog. lebendige und belebende Wort des dozierenden Lehrers nach der Rumpelstube der höchsten, dumpfigen pädagogischen Gelehrtheit riecht; die Methode, die durch einen anderen Weg als den Schlängelgang des Ohres dem aktiven Kinde seine Vorstellungen darbietet, die die Schüler in den Vordergrund, den Lehrer, eben als leitende Persönlichkeit, in den Hintergrund stellt, wodurch er den Schülern mehr die Gelegenheit giebt zur eigenen Entwickelung; das Prinzip der Arbeit des Kindes, welches den Weg der früheren Anschauung, welcher nur sehen und hören liefs, entscheidend einräumt dem der Erfahrung; das Prinzip, welches das Kind durch Selbstsuchen bringt zum Selbstfinden, durch Erfahrung zum Wissen. Die Beseitigung der Fehler, welche unserem Unterricht anhaften, soll im allgemeinen gesucht werden in der Ersetzung des Wortes durch die That. Die

That des Kindes ist Grundlage zum Wissen, Ausgangspunkt für Kenntnis, welche beigebracht werden soll. Statt: »Kinder, nun mal recht aufmerksam sein« soll der Anfang der Lektion lauten: »Macht dieses, versucht jenes mal zu machen.« Und der Lehrer, sich abends für die Aufgabe, welche seiner am folgenden Morgen wartet, vorbereitend, hat sich zu fragen: »Womit soll ich meine Schüler bethätigen, damit sie an der Hand der eigenen Erfahrung zum Wissen kommen, welches ich beizubringen habe«, damit so des Lehrers Wort bescheidener Diener der That werde, welche jenem Worte, wenn der rechte Augenblick da ist, seine wahre Funktion auferlegt.

Man braucht wohl nicht mehr zu beweisen, dafs jener Forderung nicht genügt werden kann durch die Einführung eines neuen Faches, z. B. durch Knabenhandarbeit. Nein, wie ein Sauerteig soll unser ganzer Unterricht durchzogen werden von dem Geiste, welcher Selbstthätigkeit vom Kinde fordert, welcher sie nicht blofs dem Namen nach anerkannt, sondern in der That anregt zur Arbeit mit den Händen. Keine Elementarschule steige also vor Ihrem Geiste empor, wo es aussieht wie in einer Zimmermannswerkstatt oder wie in einer Pappefabrik, doch das Bild einer einfachen Elementarschule, wo die anerkannten Prinzipien Selbstthätigkeit und Anschauung anregen zur Arbeit mit Thon, Papier und Stäbchen zwischen den Wänden des Schulgebäudes, und zur Arbeit im Garten und Schulwanderungen und Schulreisen aufserhalb der Schule.

Gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, einige nähere Erklärungen anzuführen, und betrachten Sie in Gedanken mit mir einen nur sehr kleinen Teil des Lehrstoffes, welcher in der Schule verarbeitet werden sollte.

Der Elementarschule ist zur Aufgabe gestellt, die Schüler, sobald sie für die Schule zugelassen sind, in ihrer unmittelbaren Umgebung richtig wahrnehmen, genau sehen und beobachten zu lehren, sie bekannt zu machen mit allerlei Gegenständen aus dem täglichen Leben, und ihnen von diesen genaue Vorstellungen zu verschaffen. Manche und mancherlei Sachen haben die Kleinen unter den Augen gehabt, zu Hause und im Garten, auf der Strafse und überall, wo sie waren. Dafs sie die Dinge auch von selbst gut wahrgenommen, mit einem gewissen Bewufstsein angeschaut haben, dafür hat der Lehrer der Anfangsklasse aber keine triftigen Gründe. In den Anfangsklassen soll genaues Beobachten erworben werden; in erster Linie die Gegenstände selbst gut kennen zu lernen, zweitens die Kleinen an gutes und genaues Wahrnehmen zu gewöhnen.

Und überdies ist es eine anerkannte pädagogische Regel: die ersten Verknüpfungspunkte für alle Teile des Unterrichtes sollen so viel wie möglich gesucht werden in den Erfahrungen des Kindes. Für den Unterricht ist es aber selbstverständlich nötig, dafs die Schüler bestimmte, für den Unterricht notwendige Erfahrungen gesammelt haben. Aber nota bene, dann ist es bei Klassenunterricht — und den haben wir doch in der Elementarschule zu geben — auch notwendig, dafs alle Schüler derselben Klasse auch dieselben Erfahrungen bekommen. Deshalb mufs auch bestimmte Arbeit, angegeben durch den vorliegenden Lehrstoff, Mittel zum Bestimmen von Erfahrungen sein.

Besonders in den untersten Klassen der Schule ist dies notwendig, weil man nur dann in den höheren ruhig und sicher weiter bauen kann, wenn die Grundlage gut ist. Daher auch, dafs das sogenannte »Behandeln von Gegenständen und Bildern«, oder wie man auch zu sagen pflegt, der »Anschauungsunterricht«, bei uns einen wichtigen Teil der Anfangslehrjahre ausmacht. Und nun geht dieses meistens so: Denken Sie sich eine Klasse von etwa 40 Kindlein. Der Lehrer hat den vorliegenden Gegenstand, oder — und dies geschieht nicht selten — ein Bild, welches ein oder mehrere Gegenstände vorstellt, vor der Klasse aufgestellt. Auf angenehme, muntere Weise wird dies angedeutet, das gezeigt, hier was davon erzählt, dort wird über irgend etwas geredet — der Lehrer ist ganz beschäftigt. Die Kinder sind aufmerksam; ein oder mehrere — selbstredend nicht zu viel, weil sonst die Aussicht für und die Aufsicht über die übrigen gestört wird — kommen vor die Klasse . . . recht nett, nicht wahr? Das kann ein munterer Augenblick sein . . . Doch, Sie fühlen es, etwas mangelt . . . nicht alle sind beschäftigt, Ohr und Auge werden für einen Augenblick wohl gefesselt, doch — ein Kind ist ein Kind mit Anlage für Selbstthun. Selbsthandeln — lange nach der Reihe zuhören kann es nicht. Können Sie bequem ohne Anstrengung während einer halben Stunde lauschen, oder werden Ihre Gedanken nicht leicht durch etwas andres hinweggeführt nach . . . ja, wo überall nicht hin! Da geht eine Fliege gerade vor dem Kinde auf der Bank, fliegt eine Strecke weg, kommt zurück . . . ein Nachbar bewegt sich . . . hundert Kleinigkeiten zerstreuen ihn . . . fort ist die Aufmerksamkeit. Es fehlt etwas . . . der Lehrer ist der Mann, der das Meiste spricht und handelt . . . den Kindern wird das Folgen bald zu schwierig, auch da es bisweilen etwas entbehrte, einen Augenblick mit seinen Gedanken abwesend war . . . ein andrer darf vor die Klasse kommen . . . er nicht . . . ein unzufriedenes Gefühl

bemeistert sich seiner . . . fort ist die Ambition — es gebricht an etwas. Ist dem nicht so? Dazu kommt noch . . . dieses Bild giebt vom Gegenstand nur eine Seite zu sehen, es giebt wohl verschiedene Farben, doch keine Stoffverschiedenheit an und auch Form und Eigenschaften reichen nicht ganz aus . . . . . es ist halbe Arbeit, es giebt eine mangelhafte Vorstellung. Und wenn der Gegenstand selbst vorhanden ist, ist derer nur einer . . . so aus der Ferne . . . die Arbeit ist halb. Der lebhafte Lehrer (oder Lehrerin) verdient Anerkennung, dennoch entspricht der Unterricht dem Bedürfnis des jungen Kinderlebens nicht.

Wenn beim Unterricht einem Kinde dies oder jenes gezeigt wird — man nehme letzteres in der weitesten Bedeutung —, so wird dessen Name auch hinzugefügt. Eine Anschauung wird gewonnen und zu gleicher Zeit wird diese in einer Verbindung aufgenommen, sei es in richtiger oder in falscher Verbindung. Hierbei ist die Seele — wenn auch nur receptiv — thätig gewesen. Dafs diese Thätigkeit in diesem Falle nicht grofs zu sein braucht, ja, dafs sie beinahe unwillkürlich, sogar fast unbewufst geschehen kann, hat sich genügend aus der Erfahrung gezeigt. Das Kind kann dabei mehr passiv als aktiv sein. Es ist vor diesem »Passiv-aufnehmen« von Spencer so sehr gewarnt worden, weil es die geistigen Kräfte des Kindes eher schwächt als stärkt.

Diese genannte geringe Selbstthätigkeit bietet eine grofse Gefahr. Vielleicht dringt der Unterricht bis ins Innere des Kindes, vielleicht auch nicht. Dies soll sich später zeigen. Wodurch? Durch Antworten auf Fragen. Wir können uns vorstellen — weil wir dies so manchmal erfahren haben —, dafs aus diesen Antworten — Worte wie sie sind — deutlich wird, dafs das Kind die äufsere, d. i. hörbare, sprech- und schreibliche Form, worin er die Anschauung aufgenommen hat, jetzt beherrscht. Er weifs nicht nur die Namen für die Dinge, er kann sie auch in der gebräuchlichen Satzverbindung mit der gebräuchlichen Aussprache wiedergeben. Doch hat man jetzt Sicherheit genug, dafs dem nichts fehlt? Sobald der Name gut gegeben wird, ist dies ein Zeichen, dafs die daran geknüpfte Anschauung wiedererkannt ist. Zu etwas Höherem oder Tieferem braucht man sich jetzt nicht mehr zu entschliefsen. Und da meinen wir, ist die Reproduktion nicht viel mehr eine Fiktion.

Wer nicht durch Fragen die Aktivität und die Reproduktion seiner Schüler kontrolliert, weifs von den Früchten, welche sein Unterricht trägt, sehr wenig; wer dies wohl thut, weifs sicher etwas mehr, doch wirklich nicht genug. Man fragt doch aufser dem Na-

men nach Eigenschaften und Einzelheiten. Bei dem Allgemeinen kann man fragen nach Farbe, Form, Anzahl, Verhältnis und Stand der Teile. Farbe und Anzahl liefern nicht so viel Schwierigkeit. Der Hauptfarben sind zudem wenige und, obgleich absichtlicher Unterricht hier nötig ist, sind diese im allgemeinen rasch anzulernen, auch weil sie einen auffallenden Unterschied zeigen. Die Anzahl ist etwas, das beim Rechenunterricht absichtlich behandelt wird und sich gleichfalls über wenige Vorstellungen ausdehnt.

Schlimmer wird dies beim Erlernen der Form. Nur durch Umschreibung und Vergleichung mit dem geometrischen Körper und der vorhandenen Flächen kann diese angedeutet werden. Beides geschieht aber mit Worten, und man ist bei einer gewöhnlichen Benennung nicht sicher, ob eine Sache den Namen wohl deckt; viel weniger ist man dies bei einer Umschreibung oder Vergleichung. Und doch mufs man Sicherheit haben von der Richtigkeit der Anschauung, die das Vergleichungswort deckt oder decken müfste.

Überall werden Namen gehört, und inwiefern diese Namen etwas fürs Kind bedeuten, weifs man nicht genügend, und man darf dem nicht trauen in Anbetracht der Möglichkeit eines unvollkommenen Erfassens.

Die Aktivität des Kindes — bei Klassenunterricht von allen Kindern — mufs deshalb zu dem höchsten Grade geführt werden. Der Gegenstand der Anschauung mufs darum — wir wissen bis jetzt noch keinen besseren Weg — geformt, nachgebildet werden. Und wir thun dies — wir kennen bis heute noch keinen besseren Stoff — durch Anwendung hauptsächlich von Thon, Papier und Baustäbchen. Der goldenen Regel eingedenk: »Fange an mit dem Einfachen und schreite allmählich bis zum Höheren empor«, beginnen wir mit den Hauptformen. Mit den Hauptformen, mit der Kugel, dem Cylinder, dem Prisma, der Pyramide und dem Kegel. Bevor nun der Geist des jungen Kindes sich verliert in dem grofsen Chaos von Formen, welche es nicht übersehen kann und sich dann also nicht heimisch fühlt, weil die Menge überladet, ist es doch pädagogisch richtig, zuerst die Hauptformen kennen zu lernen. Und die Erwägung, dafs alle Kinder thätig sein müssen, und diese, dafs das Einfache in den Vordergrund gestellt werden mufs, haben uns angeregt, unseren ersten Anschauungsunterricht in Bezug lebloser Sachen in der folgenden Weise einzurichten.

Die Schüler stehen — wird man im allgemeinen wohl genügend in der Elementarschule daran denken, dafs ein Kind von Natur nicht viel Neigung zu länger als höchstens ein Viertelstündchen sitzen

zeigt, oder es mufs schwach oder unwohl sein? — die Schüler nun stehen vor quer über die gewöhnlichen Schulbänke gelegten Brettern oder Tischen. Das Lehrmittel, ein kleineres oder gröfseres formloses Stückchen gesäuberter Thon, ist in jedes Händen. Der Lehrer stellt sich so, dafs er bequem die ganze Klasse übersieht. Seine Aufgabe ist, die Arbeit zu leiten, welche hier Arbeit ist mit den Händen und mit dem Geist. Das Stückchen Thon, dieses billige elastische Lehrmittel, wird nun von den Kinderhändchen so geknetet und umgestaltet, dafs es die getreue Abspiegelung eines vorliegenden Gegenstandes wird.

Wenn das Kind diese einfachen Formen kennt — und das geht durch die Arbeit so gemütlich und bequem —, ist es beim Sehen irgend eines Gegenstandes dadurch im stande, die Hauptformen dieses Gegenstandes aufzufinden. Dies ist der Anfang genauer Wahrnehmungen hinsichtlich der Abweichungen von der Hauptform.

»Johann, sage du mir, welche Form hat dieser Krug?« — »Die Form einer Walze, Herr Lehrer, aber . . . . . .«

»Und du, Meta, wie sieht der Ofen bei euch zu Hause wohl aus?« — »Schwarz, Herr Lehrer, und dann gerade ein Prisma — ein vierflächiges Prisma, aber . . . .« u. s. w.

Sehen Sie, diese »aber«, das ist der Zweck der Fragen. —

Meine Damen und Herren! Herr Trüper, unser werter Herr Vorsitzender, warnte mich davor, in dieser Versammlung die Praxis der Schularbeit so sehr in den Vordergrund zu stellen.[1]) Wäre dem nicht so, ich würde versuchen, Ihnen deutlich zu machen, wie diese Praxis — durch eigene Erfahrung des Kindes — auch führt zum Kennenlernen der Eigenschaften des Stoffes, woraus der Gegenstand besteht, im Gegensatz zu dem des gebrauchten Thones. Die Anschau-

---

[1]) Ich hatte gewünscht, die psychologische Analyse für die Begründung seiner Methode, die ich aus eigener Anschauung in Enschede kennen lernte, zu liefern, u. a. nachzuweisen, welche Rolle in der Entwickelung der Kindesseele die Bewegungsvorstellungen und die manuelle Darstellung spielen, Herr de Vries hat statt dessen die Hörer vor allem für seine Methode zu erwärmen versucht, und zwar nicht ohne Erfolg. So einseitig uns auch der Enscheder Lehrplan zu sein scheint, so bildet er doch eine notwendige Ergänzung zu unserem ebenso einseitigen Lehrgang in deutschen Schulen. Aufgabe der genetischen Psychologie aber bleibt es noch, exakt nachzuweisen, welcher geistige Zuwachs sich durch die eine wie durch die andere der entgegengesetzten Methoden erreichen läfst und welcher nicht. Was Herr de Vries sagt, trifft im allgemeinen zu für das mathematisch-naturwissenschaftliche Denken. Wo bleibt aber das historische Denken und die Gesinnungsbildung? (Vergl. dazu die in Nr. V, 1900 mitgeteilte Debatte zu dem Vortrage.) Tr.

ung der Form ist nur Ausgangspunkt — durch dieses zum andern. Durch unsern Anschauungsunterricht, so eingerichtet, wird Ordnung gebracht in das Chaos der tausend Gegenstände, wird auch Regel gebracht in die verschiedenen Eigenschaften jedes besonderen Gegenstandes.

Wir halten es mit Rücksicht auf jene Gegenstände, welche nach unserer Überzeugung in ihrer ganzen Vollkommenheit vor dem Geiste des Kindes stehen und in seiner Seele bewahrt bleiben müssen, für ungenügend, wenn diese Anschauungen nur dadurch gewonnen werden, dafs man die Gegenstände dem Kinde nur zeigt. Auf so unsicheren Grund können wir nicht bauen, eben weil wir praktische Lehrer sind. Das Kennen ist uns für diese Gegenstände ein ungenügendes, halbes Wissen. Dieses Kennen benutzen wir aber für das Können, das Thun, um das Kind zum wahren Kennen zu bringen.

In der Anfangsklasse ist z. B. die Würfelform kennen zu lernen. Ein Würfel wird gezeigt, besprochen, der Lehrer fragt die Schüler, welcher Unterschied zwischen einem Prisma und Würfel besteht. Jetzt kennen sie den Würfel? Dem dürfen wir nicht glauben. Durch die Arbeit mit den Händen mufs die Anschauung in ihrer ganzen Vollkommenheit Eigentum der Seele werden. Was sie davon gesehen haben, was sie selbst daran bemerkt oder was vom Lehrer gezeigt worden, ist bei weiterem genaueren Zusehen und Vergleichen, wozu durch die kommende Arbeit gleichsam gezwungen wird, erst Kenntnis genug, um ihn machen zu können. Und nach diesem Können glauben wir an die Möglichkeit einer mittelbaren Reproduktion, auch wenn der Gegenstand, welcher zum Modell diente, weggenommen ist. Jetzt kann — die Erfahrung bewies es — von einem Kennen gesprochen werden, das keine Fiktion ist.

In der vierten Klasse (3. Schuljahr) müssen die Schüler wiederum z. B. einen Kubikmeter, Decimeter kennen lernen; auch einen Liter; die Form und Proportionen werden dem gezeigten Liter entnommen. Diese Objekte müssen sie sehen, die Mafse nehmen . . . jetzt kennen sie den Liter? Die Erfahrung lehrt — erkundigt euch beim praktischen Lehrer —, dafs sie ihn dann, fast ohne Ausnahme, nicht genügend kennen. Sie wissen jetzt aber genug, eine unmittelbare Reproduktion desselben zu machen. Weiter geht das Kennen nicht. Und darum lassen wir sie machen, damit das Thun, das Können zum richtigen Kennen werde. Dieser Liter kann ebenso viel enthalten, wie der Kubikdecimeter. Sicher, die Schüler glauben es gern, wenn der Lehrer es sagt, noch besser glauben sie ihm, wenn er es ihnen zeigt — doch über diesem allen steht die eigene Er-

fahrung des Kindes, das seinen eigengemachten gefüllten Decimeter überstürzt in seinen Liter und mit einem »Gerade voll!« durch die Erfahrung zum Wissen, durch das Können zum Kennen kommt.

Von der sechsten Klasse (Anfang 5. Schulj.) z. B. ist auf der Schulwanderung die Brücke besucht, welche die beiden Dämme zu jeder Seite der in einem Thale liegenden Eisenbahn nach Gronau, verbindet. Diese Brücke ist besehen, der Stand und die Form der Teile sind beobachtet, die Proportionen des Ganzen und der Teile nachgegangen und notiert; über Pfeiler, Bogen u. s. w. ist gesprochen, eine kleine Seitenansicht skizziert . . . jetzt nach Hause . . . sie kennen die Brücke . . . wir hätten es fast hoffen können. Es wurde gut angeschaut . . . doch weshalb von allen so sehr genau? Auch deshalb, weil vorher gesagt war, dafs in der Handarbeitslektion in der Schule nachmittags eine Reproduktion der Brücke angefertigt werden sollte. Da ist Aufmerksamsein notwendig, — das wissen die Schüler aus Erfahrung. Nicht gut angeschaut haben, indem man das Modell nicht mit nach der Schule nehmen kann, bringt unvermeidliche Schwierigkeit. Wenn der Lehrer nur fragte, wo antworten genügte . . .! Doch die Auffassung ist so scharf, wenn das alles in extenso wiedergegeben werden mufs. Und nachmittags wurde bei und durch die Arbeit die Anschauung wieder klar: die Pfeiler, ruhend auf prismatischen Klötzen, welche die Fufsgestelle bildeten — wie dünne Cylinder, die Bogen stützend — die Abhänge der Deiche, die Schienen unter dem mittelsten Gewölbe . . . das Können, ermöglicht durch das richtige Wahrnehmen, hat diesen Mittag ein Kennen bewirkt, wodurch die mittelbare Reproduktion zu jeder Zeit möglich sein, vielleicht einmal zu dem höchst Erreichbaren führen wird: der Produktion.

Das ist das Kennen, welches wir fordern — uns mit wenigem nicht begnügend. Durch Erfahrung zum Wissen, durch Können zum Kennen! Die Handarbeit als das Mittel für das Lehren angewandt, wodurch der Schüler irgend eine Vorstellung bekommen kann, d. i. Handarbeit als Lehrform.

Wohlan, wir wollen das Mittel anwenden, das wir besitzen in der Arbeit des Kindes im allgemeinen, in der Handarbeit, im besonderen für die geistige Entwickelung und die Bildung des Geschmackes und dadurch und durch unser ganzes Unterrichts- und Erziehungssystem hindurch zur Bildung des Charakters, zur Aufbauung des Gemütslebens vom Kinde.

Diese eigene Arbeit ist dem Kinde eine Quelle von Genufs, welche seinen Willen stärkt — erst mit Rücksicht auf das Konkrete, später auf das Abstrakte; welche ihn warm fühlen läfst für das, was

sein Fleifs und seine Anstrengung ihm verschafft — erst hinsichtlich des Konkreten, im späteren Alter hinsichtlich des Abstrakten; welche ihn zu richtigen Vorstellungen und Begriffen bringt — erst, mit Rücksicht auf das Konkrete, später auf das Abstrakte.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, am Ende — trotzdem ich die mir bewilligte Zeit bereits überschritten habe — noch hier und da einiges aus dem Lehrstoff der verschiedenen Lehrjahre anzudeuten.

Aus Thon werden verkleinerte Bausteine verfertigt, wobei die Breite doppelt so grofs wie die Dicke, und die Länge wieder zweimal der Gröfse der Breite entspricht; hierauf wird Rechenarbeit basiert und zum Gegenstand einer Sprachlektion gewählt; Kubikcentimeter werden genau nach Mafs angefertigt und damit wird gemessen und gerechnet; die Mantel der Inhaltsmafse werden auf Pappe gezeichnet, ausgeschnitten, in höheren Klassen mit den Messern zur Übung und nützlichem Gebrauch desselben; Deiche und Dämme werden vorgestellt, Dosen und Porträtrahmen von Pappe gemacht, Anlafs gebend zu allerlei Problemen. Alle diese Arbeiten sind Ausgangspunkt und Stoff in Überflufs für Sprach- und Stillektionen, Lese- und Sprech-, Zeichen- und Rechenübungen. So wird es den Schülern zu einem Bedürfnis, alles, was sie denken und thun, in mündlicher oder schriftlicher Sprache zu reproduzieren: das Buch wird dadurch in den Hintergrund, das wirkliche Leben in den Vordergrund gestellt. Für oberflächliches Denken und Nachsprechen mit den nachteiligen Folgen ist fast kein Raum mehr: die Wirklichkeit ist der Anfang und das Ende, Wahrheit ist Ausgangspunkt und Zweck; dem Leben entnommen, alles so viel wie möglich auf die Praxis des Lebens gerichtet. — Und dann die Arbeit aufserhalb der Schule: auf dem Spielplatz ein 3 Meter hoher Pfahl. An jedem Tage wird die Länge des Schattens in denselben Stunden immer wieder gemessen: von Tag zu Tag wird er kürzer: — die Sonne steigt also immer höher am Himmel . . . das Frühjahr steht bevor . . . bis zum 21. Juni: dann hat mittags die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, der Schatten ist nun am kürzesten — die Tage werden wieder kürzer!

Wie viel Arbeit in unserem Schulgarten . . . Wir kommen gerade daher und sind in das Klassenzimmer zurückgekehrt. Wir wollen eben aufschreiben, was wir dort gethan. Ich werde schreiben: wie der erste Satz? Und so weiter . . . Und wir haben bestimmte Sprachformen nun nötig: Notwendigkeit in Arbeit entstanden. Welches Buch der Sprachlehre, wenn noch so gut methodisch zusammengesetzt, schöpft dieses Bedürfnis, dieses Interesse? —

22. März, der Tag, wo die Sonne gerade um sechs Uhr und genau im Osten aufgeht. Tage vorher schon sehnen die Schüler der höchsten Klasse sich nach jenem Morgen, um gegen fünf Uhr bei der Schule zu sein, in der Dämmerung des herannahenden Morgens mit einem Butterbrote bei sich »den horgen Boekel« zu besuchen, um von jenem hohen Punkte die Sonne über dem Horizont aufgehen zu sehen. Wir lernten schon ein dazu passendes zweistimmiges Lied. Sieh, das wird gefühlt von diesen jungen Herzen in jenen Augenblicken, Augenblicke, worin das Schönheitsgefühl entwickelt wird. Da sitzt dann Kraft zum Guten, zur Charakterbildung drin, aber auch dann allein, wenn es der Wirklichkeit entspricht. Nicht aus einem Büchlein! Nur dann ist Poesie wirklich poetisch für das Kind. Und versuchen Sie dann, in die Schule zurückgekehrt, einen Sonnenaufgang zu beschreiben oder lesen Sie mit den Schülern die Sprache, worin die besten unserer Dichter diese schöne Stunde wiedergegeben haben.

Ich eile zum Schlufs. Möge es mir gelungen sein, eine kleine Skizze gegeben zu haben, auch von der Praxis, wohin wir geführt werden, wenn wir dem Bewegungs- und Darstellungstrieb des Kindes Genüge leisten.

Doch das Mitgeteilte — ich sage es mit Nachdruck — kommt mit Bescheidenheit zu Ihnen. Denn wie Paulus kann ich erklären: Nicht dafs ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, nach dem Ziel meines, nach dem Ziel Ihres Berufes. Und zu diesem Streben in jener Richtung wünsche ich Sie ebenso anzuregen. Erwägen Sie, denken Sie nach — gut; studieren und theoretisieren Sie — gut, alles gut; doch vor allem: fassen Sie an, fangen Sie an anzuwenden, was wir uns selbst auf Schulversammlungen und dergleichen einander als Wahrheit vorhalten. Und, wäre es, dafs von dem durch mich Ausgesprochenen, Ihnen etwas als richtig vorkäme, machen Sie dann auch das Wort zur That. Möge von den Lehrern entkräftet werden, was Prof. Opzoomer einmal sagte: »Es giebt auf Erden keinen Weg so lang wie zwischen Wissen und Thun.« Fangen Sie nur an, und — dies steht fest — wie von selbst werden Sie dann weitergetrieben, Tag für Tag, Schritt für Schritt auf den Weg, den Sie schüchtern betraten. Und bald können Sie nicht anders. Nicht technische Fertigkeiten extra, sondern vor allem pädagogische Einsicht ist hier die Forderung. Einmal das Prinzip anerkennend, dafs die höchste Anschaulichkeit erhalten wird durch Selbstthätigkeit; von der Wahrheit innig überzeugt, dafs Interesse von der Seite des Kindes die unentbehrliche Bedingung für das Wohlgelingen des Unterrichtes

ist, und dafs man deshalb in unserer Elementarschule je länger, je mehr thun lassen und immer weniger sprechen mufs — mufs die sogenannte Handarbeit als integrierender Teil unseres Unterrichtes in der Elementarschule eingeführt werden. Hinsichtlich des Kindes soll in der Zukunft der Lehrer eine bescheidenere Stelle einnehmen, und soll er bedenken, dafs auch für das Kind das heilige Wort geschrieben steht: Es ist seliger, zu geben als zu empfangen.

B. Mitteilungen.

1. III. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Von **Henze** in Hannover.

II.

Am 11. April fand von 9 Uhr morgens an im »Börsensaale« die von über 350 Personen besuchte Hauptversammlung statt. Der 1. Vorsitzende, Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, bezeichnete in seiner Begrüfsungsansprache als Ziele des Verbandes eine in jeder Beziehung zweckentsprechende Organisation der Hilfsschule, eine möglichst weitgehende Verbreitung der Hilfsschule und die bestmögliche Fürsorge für die schulentlassenen Zöglinge, insonderheit eine gebührende Rücksichtnahme auf dieselben im Militär- und Justizwesen. Er gab der Hoffnung und Überzeugung Ausdruck, dafs der 3. Verbandstag wesentlich die Erreichung dieser Ziele fördern werde. Es sei ein erfreuliches Zeichen für das stetig wachsende Interesse, welches die Hilfsschule errege, dafs Teilnehmer aus den verschiedensten Berufsklassen sich zu dem Verbandstage eingefunden hätten. Für den zahlreichen Besuch dankend, hiefs Redner insonderheit die Vertreter der Behörden willkommen. — Regierungsrat Lindig als Vertreter des bayrischen Staatsministeriums und der Regierung von Schwaben und Neuburg bekundete dem Verbande und den Hilfsschulen die vollste Sympathie jener Behörden, da auch sie besondere unterrichtliche und erziehliche Mafsnahmen für die Geistesschwachen als durchaus notwendig anerkennten. Er hoffe, dafs der Verbandstag das Verständnis und die Verbreitung der Hilfsschulbewegung auch in Bayern wesentlich fördern werde. — Geheimer Ober-Regierungsrat Brandi begrüfste die Versammlung als Vertreter des preufsischen Kultusministeriums. Er betonte die Notwendigkeit der Hilfsschulen für Kinder, welche die Volksschule nicht zu fördern vermag. Diese kommen in der Hilfsschule zu ihrem Recht, ohne dem Elternhause und der Pflege der Mutter entzogen zu werden. Das Ministerium hat sich von Anfang an auf den Standpunkt gestellt, die Hilfsschulbewegung zwar möglichst zu fördern, im übrigen aber ihre Entwickelung ohne behördliches Eingreifen auf Grund der Erfahrung gedeihen zu lassen. Aus den über die Hilfs-

schulen eingegangenen Berichten ergab sich eine Reihe s. Z. im Zentralblatt veröffentlichter allgemeiner Gesichtspunkte, von denen die wichtigsten folgende sind: Der Aufnahme in die Hilfsschule mufs im allgemeinen ein 2jähriger Besuch der Normalschule vorausgehen. Bei der Auswahl ist der Arzt zu hören. Über jedes Kind ist eine fortlaufende Krankengeschichte zu führen. Den Hilfsschullehrern ist eine Funktionszulage zu gewähren. Es mufs ihnen jederzeit der Rücktritt in die Normalschule frei stehen. Nach einer neuen, im Ministerium vorgenommenen Aufstellung bestehen an Hilfsschulen in Preufsen in 45 Städten 91 Anstalten mit 4728 Schülern und 233 Lehrpersonen gegen 18 Städte mit 26 Anstalten und 700 Kindern im Jahre 1894 und 27 Städte mit 38 Anstalten und 2017 Kindern 1896. — Nach Augsburg mit seiner grofsen historischen Vergangenheit und den vielen Erinnerungszeichen an dieselbe seien gewifs alle Teilnehmer gern gekommen. Er hoffe, dafs unter Beiseitesetzung aller kleinen Meinungsverschiedenheiten die Tagung zu einem freudigen Ergebnis führen und dazu beitragen werde, auch auf dem vorliegenden Gebiete Nord und Süd zum Segen des ganzen Deutschland zu einen. — Der 1. Bürgermeister von Augsburg, Hofrat Wolfram, dankte im Namen der städtischen Behörden für den zahlreichen Besuch des Verbandtstages. Herzliche Gastfreundschaft sei schwäbische Sitte. Er hoffe, dafs die Verhandlungen nicht nur dem gesamten Volksschulwesen zu gute kommen, sondern speziell auch in Augsburg gute Früchte zeitigen möchten. Daran sei nicht zu zweifeln, da die Verbandsbestrebungen in allen Schichten der Bevölkerung so lebhaften Anklang gefunden hätten. Er erhoffe für die Teilnehmer nach den Stunden der Arbeit auch solche des Genusses und der Erholung. Zum Schlufs begrüfste Oberlehrer Schubert-Augsburg die Versammlung im Namen der bayrischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine. — Der 1. Vorsitzende dankte den Rednern für die dem Verbande und den Hilfsschulen bekundete Anerkennung, die um so erfreulicher sei, da sie von so mafsgebenden Stellen ausgehe.

Hierauf hielt Lehrer Hanke-Görlitz seinen Vortrag über die Bedeutung der Hilfsschule in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Beziehung, dem etwa folgender Gedankengang zu Grunde lag:

Die Hilfsschulen haben zwar in den letzten Jahren nach Zahl und Ausbau sehr schnell zugenommen, stecken aber doch noch in den Kinderschuhen. In der Voraussetzung, dafs zahlreiche Teilnehmer der Hilfsschulbewegung noch mehr oder weniger fremd gegenüberstehen und sich auf dem Verbandstage erst ein Urteil über dieselbe bilden wollen, soll zunächst Wesen und Zweck der Hilfsschulen kurz erörtert werden. Unter jeder gröfseren Schülermenge giebt es einige Kinder, denen das Fortschreiten im Unterrichte sehr schwer fällt, die diesen daher zum Nachteile der anderen Kinder sehr hemmen. Da eine ausreichende Berücksichtigung jener Wesen in der Normalschule, wenn anders sie das ihr gesetzte Ziel erreichen soll, nicht möglich ist, so erfahren sie keine Förderung durch den Unterricht, versinken in Teilnahmlosigkeit, verlieren das Selbstvertrauen und verfallen dem Hohn und Spott der Mitschüler. Es fehlt ihnen zwar nicht an Bild-

samkeit, nur reicht dieselbe für die Normalschule nicht aus. Sie gehören in die Hilfsschule. Die Ursache des Zurückbleibens mufs in Schädigungen des Gehirns beruhen; Kinder, welche blofs durch äufsere Umstände (Krankheit, Lehrer- und Schulwechsel, Schulversäumnis etc.) zurückgeblieben sind, gehören nicht in die Hilfsschule. In der Regel wird, abgesehen von vereinzelten Fällen, wo die geistige Schwäche unzweideutig erkennbar ist, ein 2jähriger erfolgloser Besuch der Normalschule bei der Aufnahme in die Hilfsschule vorausgesetzt. Idioten, Epileptiker, Viersinnige und verwahrloste Kinder sind an die Anstalten abzuweisen. Nun läfst sich aber das Wesen eines geistigen Zustandes in keiner Weise so zur Darstellung bringen, dafs damit für den einzelnen Fall ein sicheres Hilfsmittel zur Beurteilung geliefert würde. Nur der psychologisch beobachtende Pädagoge vermag auf Grund der Erfahrung nach dem Mafsstabe der Bildsamkeit des Kindes die geistige Gesundheit oder Abnormität desselben zu bestimmen. Allerdings steht der Begriff der Normalität keineswegs fest, es fehlt daher an einem Ausgangspunkt für die objektive Abschätzung der geistigen Kräfte. Alle Hilfsschulen berichten daher auch von Zurückversetzungen in die Normalschule. Diese werden aber immer seltener werden, je mehr die Lehrer durch Erfahrung in der Auswahl treffsicher geworden sind. Jedenfalls dürfen solche Fälle nie Zweck der Hilfsschule sein. Es kommt ja auch nicht vor allem darauf an, *was* das Kind *leistet*, sondern *wie es arbeitet*. Von gröfster Bedeutung ist ein zweckmäfsiges Aufnahmeverfahren. Referent legt das in Görlitz angewandte dar. Der Leiter der Hilfsschule hat über die vorgeschlagenen Kinder durch Besuche in den Klassen und im Elternhause sich zu orientieren. Namentlich letztere liefern nach den verschiedensten Seiten hin schätzenswertes Material und bahnen ein gutes Verhältnis zwischen Schule und Haus an. Zunächst werden die Kinder 2 bis 3 Wochen mit Einwilligung der Eltern probeweise aufgenommen. Darauf entscheidet eine Kommission endgiltig über ihr Verbleiben in der Hilfsschule. Die Hilfsschule mufs allen Bevölkerungsklassen dienen, denn auch die unbegabten Kinder aus höheren Schulen bedürfen derselben Schonung und Behandlung wie die aus Volksschulen. Sicherlich ist sie zweckmäfsiger als die viel beliebten Familienpensionate ohne fachkundige Leitung. Die Hilfsschulen müssen derartig eingerichtet und ausgestattet sein, dafs ihnen Reiche und Arme ihre Schmerzenskinder gern anvertrauen. In einer Klasse seien nur 15—20 Kinder, damit jedes Kind genau erforscht werde, jedes andauernde Berücksichtigung und Anregung zur Selbstthätigkeit erfahre, eine innige Verbindung zwischen Haus und Schule bestehe und das Gehirn, wenn auch nicht umgewandelt, so doch vor weiteren Schädigungen bewahrt werde. Vor allem mufs sich die Hilfsschule vor dem Irrtum hüten, als ob Aneignung eines möglichst grofsen Wissensstoffes Geistesbildung bedeute. Man wird über das der Mittelstufe der Volksschule gesteckte Ziel nicht hinausgehen können. Die Gegenstände, welche vorzugsweise geistige Anstrengung erfordern, müssen hinter die auf körperliche Geschicklichkeit und praktische Befähigung hinzielenden zurücktreten. Mit den so verschieden formulierten Zielen der Erziehung, wie sie uns in der Pädagogik entgegentreten, können wir in der Hilfsschule nichts

anfangen. Unsere nächste Aufgabe ist die Weckung der gehemmten und schwachen Kräfte. Was bei normalen Kindern an geistiger Aufnahme in den ersten Lebensjahren in so bedeutendem Maſse sich von selbst vollzieht, erfordert hier viele Arbeit. Zu dem Zwecke muſs in den Hilfsschulen möglichst viel Familiengeist herrschen; zu dem planmäſsigen Unterrichte muſs der gelegentliche treten, wenn die Kinder geistige Empfänglichkeit äuſsern sollen. Weitgehendste Anschauung muſs herrschen. Zur Erregung geistiger Selbstthätigkeit auch auſserhalb der Schule behandle man in erster Linie Stoffe, welche dem Kinde auf Schritt und Tritt entgegentreten und knüpfe an bedeutsame Ereignisse und Erlebnisse der Kinder an. Turnen, Jugendspiel und Handarbeit gebührt ein breiter Raum. Keine Worte ohne Sachen, niemals mechanisches Üben der äuſseren Sinne ohne gleichzeitige Anregung des Begriffszentrums. Vor allem auch halte man die Kinder stets bei guter Stimmung. — Die Hilfsschule erlangt volkswirtschaftliche Bedeutung durch Hinarbeiten auf die Erwerbsfähigkeit der Kinder, von denen andernfalls gewiſs manche den Familien, den Armenverwaltungen oder gar den Gefängnissen zur Last fallen würden. Wo nur ein Funken von Selbstachtung und Pflichtgefühl zu erwecken ist, da erwacht auch der Drang nach Bethätigung. Über die Schulzeit hinaus ist für eine entsprechende Berufswahl und die Ermittelung geeigneter Meister und Arbeitgeber zu sorgen (nicht Laufburschen und Fabrikarbeiter!); vor allem sind die Zöglinge auf Landarbeit hinzulenken. Von groſser Bedeutung können die Hilfsschulen für das Militärwesen werden. Viele ihrer Zöglinge genügen körperlich vollständig den Anforderungen; ihre geistigen Fehler aber werden bei dem kurzen Aushebungsverfahren nicht entdeckt. Nachher gereichen sie dann ihren Vorgesetzten und Kameraden zur Last, sind mannigfachem Unrecht in ihrer Behandlung ausgesetzt. Auf Grund von Personalnotizen der Schule ausgestellte Gutachten könnten hier zur rechten Beurteilung führen. Dasselbe gilt auch für strafrechtliche Untersuchungen. Weiter werden bei Durchführung des neuen preuſsischen Fürsorgegesetzes die Hilfsschulen wesentlich mit in Frage kommen, nicht etwa, weil geistesschwache Kinder besonders stark zur Unsittlicheit und Verwahrlosung neigen, sondern weil bei ihnen die Gefahren der Verführung besonders groſs sind. Es wird Aufgabe der Hilfsschule sein, bezüglich der anzuwendenden Maſsnahmen auf Berücksichtigung des Pathologischen an ihren Kindern hinzuwirken, was leider im Gesetze nicht genügend vorgesehen ist. Daneben aber wird die Hilfsschule auch als vorbeugende und bewahrende Erziehungseinrichtung sich Geltung verschaffen müssen. Endlich aber gilt es auch, in Wort und Schrift die Ursachen der geistigen und sittlichen Schädigungen unserer Jugend zu bekämpfen. Die vorstehend gezeichnete Bedeutung kann nur die organisierte selbständige Hilfsschule erlangen. — Über die Zahl der Klassen und Stufen Normen aufzustellen, ist unzweckmäſsig. Wesentlich ist nur, daſs die Individualitäten einer Klasse möglichst gleichartig sind, weil dadurch am besten die Schularbeit erleichtert und der Erfolg gesichert wird. Je gröſser die Stadt ist, eine desto zweckmäſsigere Gruppierung wird möglich sein. Das Alter darf nicht in dem Maſse eine Rolle spielen wie in den Klassen der Normalschulen. Es muſs in den verschiedenen Disziplinen je nach der Be-

fähigung eine Überweisung an verschiedene Klassen bezw. Abteilungen ermöglicht werden. Eine Trennung nach Geschlechtern ist unzweckmäfsig. Sogenannte Nebenklassen mit »Nachhilfeunterricht« mögen gewissen Naturen dienlich sein, für unsere Kinder sind sie geradezu schädlich, ebenso wie erhöhte Nahrungszufuhr für einen Magenkranken. — Man wird es hoffentlich einmal für Pleonasmus halten, an einer Einrichtung von hoher pädagogischer Bedeutung den volkswirtschaftlichen Wert noch besonders zu betonen. Hoffentlich kommt einmal die Zeit, wo pädagogisches Wissen und psychologisches Urteilen zur Allgemeinbildung gehören, ebenso wie soziales Fühlen und Streben (früher so wenig bekannt) jetzt allgemein zur Herzenssache geworden ist. Unsere Aufgabe aber ist es, durch treue Pflichterfüllung unsere Arbeit zu Ehren zu bringen und ihr neue Freunde zu erwerben.

Wohl noch nirgends besteht eine allgemeine Erziehungsschule mit der Aufgabe, alle Kinder ohne Rücksicht auf äufsere Verhältnisse als werdende Menschen in einen gemeinsamen Gedankenkreis einzuführen. Anstatt erst nach mehreren Jahren, wenn die Individualität klar erkannt ist, mit der Vorbereitung auf den späteren Bildungsgang zu beginnen, sucht man vom 1. Schultage ab die Kinder in Vorschulen auf dunkel in der Zukunft liegende Ziele zuzustutzen. Dem gegenüber erscheint die Hilfsschule, die vor allem als Erziehungsstätte beurteilt werden muſs, als Oase in der Wüste. Durch Ausscheidung der Schwachen erhöht sie die Möglichkeit der allgemeinen Volksschule. Ebenso sehr wie eine Stadt möglichst vielstufige Volksschulsysteme anstrebt, sollte sie auch ohne Rücksicht auf die Kosten durch Hilfsschulen den Bedürfnissen der geistig Armen Rechnung tragen. — Gelingt es der Hilfsschule, das Interesse der Allgemeinheit zu erregen, so würde sie auch als Beweismittel gegen die überhohe Frequenz mancher Schulen dienen, dahin führen können, dafs man in grofsen Schulsystemen auch die schwächeren unter den normal Begabten in kleineren Klassen vereint. (Z. B. statt 4 × 60 Schüler 3 × 70 gut und 1 × 30 minder veranlagte.) Von weitgehender Bedeutung kann die Hilfsschule für die Pädagogik durch die Betonung der pädagogischen Pathologie werden. Mit dem gewöhnlich in der Psychologie gelehrten Schema »Kind«, dem man in der Wirklichkeit nirgends begegnet, läfst sich nicht viel anfangen. Wohl jedes Kind ist mit Fehlern und Mängeln behaftet, die es nicht als leicht abschüttelbare an sich trägt, sondern die tief in seiner Natur wurzeln. Manches Kind kann infolge derselben z. B. nicht lesen, kalligraphisch oder orthographisch richtig schreiben lernen und wird infolgedessen gar leicht ungerecht behandelt. Hier die goldene Mittelstrafse zu finden, darin liegt der Schwerpunkt des Individualisierens. Redner schliefst mit der Mahnung, die Hilfsschularbeit nicht zu einem pädagogischen Spezialistentum zu stempeln, sondern stets den Zusammenhang mit der allgemeinen Schulpsychologie zu wahren. — Prof. Dr. Stumpf-Würzburg bezeugte, dafs der Referent einen ausgezeichneten Eindruck auf ihn gemacht habe. Die Auffassung desselben vom Schwachsinn decke sich völlig mit der psychiatrisch-wissenschaftlichen. Vor allem pflichte er ihm darin bei, dafs man durch längere Beschäftigung mit der Materie schliefslich zu völliger »Treffsicherheit« in der Feststellung des Schwachsinns gelange. Arzt und Lehrer müfsten

sich auf diesem Gebiete ergänzen. Doch stimme er zu, dafs der Arzt in seinem Urteile nicht so kompetent sei, da er sich nicht so intensiv mit dem Individuum beschäftige. Stadtschulrat Specht-Karlsruhe beantragte darauf, von einer weiteren Debatte abzusehen und die Leitsätze des Referenten en bloc anzunehmen. Die Versammlung beschlofs dem Antrage entsprechend. (Schlufs folgt.)

2. Zur Entwickelung der Sprache des Kindes.

Von Geh. Sanitätsrat Dr. Wolfert in Berlin.

Am 2. Januar 1879 wurde mir eine Nichte meiner verstorbenen Frau, Else M. ins Haus gebracht. Das Kind war $2^1/_2$ Jahr alt, körperlich, selbst in Beziehung auf Reinlichkeit vollständig vernachlässigt und so schwach, dafs sie nicht einmal allein in der Sophaecke sitzen konnte. Sie sprach noch kein Wort mit Ausnahme des Wortes: »Schlüssel«, welches, gewifs kein gerade sehr leichtes, sie wenige Wochen früher bei einem zweitägigen Aufenthalt bei uns erlernt hatte. Ich bemerke zur Erklärung, dafs die Mutter seit ihrer Verheiratung periodenweise arg tobsüchtig, inzwischen in mehreren Anstalten in Schlesien gewesen und jetzt wieder im Anfall war; der Vater war Potator, Kleptomane und starb einige Jahre später in Dalldorf.

Selbstredend nahmen wir das Kind sofort in sorgfältigste liebevolle Pflege und hatten nach kurzer Zeit die Freude, es sich erholen und kräftigen zu sehen, so dafs es auch bald zu Laufversuchen gelangte und im Sprechen rasche Fortschritte machte. bis zum 22. März, wo das Kind am Morgen unser Mädchen mit den Worten rief: »Hanne, Hanne, zieh mir die Schuhchen an, heute kann ich allein laufen!« Sie mag wohl geträumt und dadurch Selbstvertrauen bekommen haben, denn sie lief in der That von diesem Augenblick an frei und ohne Hilfe und gewann so noch am selben Tage ihre Selbständigkeit.

Was mir aber bei dieser Gelegenheit überraschend kam, war die Erkenntnis, die ich in der allmählichen Entwickelung der Sprache mir nicht klar gemacht hatte; das Kind hatte in einem Zeitraum von 80 Tagen (2. Januar bis 22. März, dem Geburtstag des hochseligen Kaisers) von Nichts anfangend, vollständig sprechen gelernt, auch in der Aussprache mit nur geringen Fehlern.

Ich erklärte mir die Sache so: Das Kind hatte $2^1/_2$ Jahre lang die Sprache ihrer Umgebung gehört und das Material in sich aufgespeichert, auch wahrscheinlich in Gedanken gesprochen, wie ja z. B. manche Kinder, wenn sie sich unbeobachtet glauben, für sich oder mit ihren Spielsachen plaudern, ihrer Umgebung gegenüber aber nicht zum Sprechen zu bewegen sind. Diesem Kinde gegenüber hatte sich aber niemand bisher die Mühe genommen, ihm etwas vorzusprechen, zu üben, oder ihm namentlich die Bildung von Konsonanten beizubringen, während jetzt die Beschäftigung mit dem Kinde so überraschende Erfolge ergab. Um die nun folgende Beobachtung zu verstehen, mufs ich hier einschalten, dafs das Kind die ersten

$1^1/_2$ Jahre mit den Eltern in Neurode in Schlesien gelebt hatte, bis letztere nach Rummelsburg bei Berlin übergesiedelt waren. Hieraus erklärt sich das jetzt Folgende.

$2^1/_2$ Jahr nach seiner Aufnahme in meinem Hause, also im Alter von 5 Jahren, begann das Kind eines Tages, lauter schlesische Redensarten auszukramen, deren es doch in unserem Hause keine gehört hatte. Diese Erscheinung dauerte genau drei Tage, und war dann plötzlich und für immer wieder verschwunden. Es scheint mir hierdurch der unzweifelhafte Beweis erbracht, wie früh und energisch die erste Aufnahme der Spracheindrücke beim jungen Kinde sich einstellt. Jeder Mensch hat an sich die Erfahrung gemacht, dafs die frühesten Eindrücke aus der Kindheit unverwischbar bleiben, während im späteren Alter die Erinnerung vom vorigen Tage schon verschwunden ist. Ich möchte aber auch an den Ausdruck vom sogenannten »dummen Vierteljahr« erinnern und bemerken, dafs dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen kann, wie nach Ablauf dieses Vierteljahres der gesunde Säugling aufmerksam nicht nur die Augen seiner Eltern und Pfleger, sondern auch die Mundbewegungen derselben und ihre Worte verfolgt, genau wie das ja auch das Tier thut, worüber ich weiter unten noch einiges zu erwähnen mir erlauben möchte.

Es hat sich bei demselben Kinde auch später eine gewisse sprungweise Entwickelung in der Auffassung mancher Dinge bemerklich gemacht.

Ehe das Kind in die Schule kam, nach Ablauf des 6. Jahres, war es nicht möglich, demselben auch nur das kleinste Verschen einzuprägen, so verständig das Kind und zu allem bereit und willig sich zeigte. Aber von dem Tage ab, wo sie die Schule besuchte, referierte sie sofort beim Nachhausekommen alles, was sie gelernt hatte, mit Vorliebe den Unterricht in der biblischen Geschichte; sie erlernte auffallend rasch das Lesen, und schrieb nach noch nicht einem Jahre auffallend fehlerlos Diktate, bildete auch Konjugationsformen, wenn auch zuweilen falsch, doch nicht ungeschickt, w. B. geganken statt gegangen etc. Nur eins wollte ihr nicht in den Kopf, nämlich das Zählen. Sie zählte an den Fingern etwa bis 10, nahm aber nicht Finger für Finger, sondern zählte an demselben Finger drei bis vier Zahlen. Erst bei ihrer ersten Erkrankung an Scharlach forderte sie sich eines Tages eine Tafel und hat sich mit derselben zwei volle Tage beschäftigt. Da rief sie plötzlich jubelnd meine Frau herbei, und erzählte ihr: »Jetzt kann ich nicht nur bis 100, nein ich kann auch bis 1000 zählen, soviel Ihr wollt.« Es war ihr in der That das volle Verständnis aufgegangen.

Nicht ganz hierher gehörig ist das Folgende, was ich aber zur Charakteristik des Kindes gern hier mitteilen möchte. — Die Heredität der Geisteskrankheit ergiebt ja, dafs das Kind nicht völlig normal war, und bewies sich aus dem Umstande, dafs sie etwa von vier zu vier Wochen den Trieb hatte, zu zerstören, namentlich Papier oder Stoffe zu zerreifsen. Es war das eine Erscheinung, die sich auch bei ihrer Mutter oft sehr unangenehm fühlbar machte. Natürlich wurde ihr das sehr ernsthaft untersagt, aber ohne ihr je mit Strafe zu drohen. Eines Tages sagte sie aber zu unserem Mädchen: »Hanne, weifst du, manchmal möchte ich doch, so

recht, ach so ganz furchtbar unartig sein, aber ich thue es nicht, denn ich weiſs, Mama und Papa ärgern sich darüber!« und dabei wurde sie ganz erregt, fast wie in Entrüstung über sich selbst. Ich muſs ihr bezeugen, sie hat diese Gewalt bis an ihren Tod über sich ausgeübt, und wer will beurteilen, welche Anstrengung ihr das gekostet hat!

Ein anderes Mal kam mir meine Frau mit Thränen im Auge entgegen und sagte mir: »Denke dir, Papa, unsere Else hat gelogen.« Glücklicherweise hatte sie das Kind nicht strafen können, und ich bat sie, mir das zu überlassen. Am andern Morgen früh, als sie noch schlief, machte ich ihr mit feuchtem Höllenstein einen erbsgroſsen Fleck auf die Nase, der ja erst später dunkel wurde. Da sah ich sie dann verwundert an, und fragte sie, woher sie den Fleck habe. Da sie das nicht beantworten konnte, fragte ich sie, ob sie doch nicht etwa gelogen habe. Antwort: Nein! — Wie, auch gestern nicht? Da stürzte sie auf mich zu, und gestand unter Thränen: Ja gestern habe ich gelogen! Der Erfolg war vollständig und dauernd. Leider fiel die Strafe härter aus, als ich beabsichtigt hatte, denn das Kind war 14 Tage lang nicht zu bewegen, mit uns auszugehen, was ihr doch nötig gewesen wäre. - Auch vor meinen Spiegel sie zu bringen, gelang uns selbst mit List oder Überraschung nicht. Erst nach dieser Zeit war mir's gelungen, den Fleck mit Bimssteinseife zu beseitigen. Da war dann die Nase zwar nicht schwarz — aber rot! Auch das komische Nachspiel fehlte nicht, denn täglich kam mehrmals ein Negermädchen, die Kinder wartete, auf der Straſse vorüber. Wie furchtbar muſste die doch gelogen haben, so erklärte sie mir. Ich aber erkläre hiermit feierlich: ich bin weder Jäger noch Afrikareisender! Der Scherz sollte uns eben nicht erspart bleiben.

Wenn ich nach dieser Abschweifung zum eigentlichen Thema zurückkomme, so erübrigt mir, wie ich schon vorher andeutete, den Vergleich mit Tieren heranzuziehen, und an einigen von mir selbst beobachteten Beispielen zu erläutern, wie von denselben die menschliche Sprache in ihr Begriffs- und Fassungsvermögen aufgenommen wird. Das uns immer nächstliegende Beispiel bietet wohl stets der Hund als dasjenige Tier, welches mit dem Menschen am meisten und intimsten verkehrt. Einzelne Beispiele sind überzeugend; ich habe deren welche, wo ich, speziell bei einem, einer gröſseren Art King Charles, den Eindruck habe, daſs er fast alles versteht, was gesprochen wird. Was er nicht wissen soll, darf man in seiner Gegenwart nicht sagen, und wenn es ihn betrifft, äuſsert er lebhafte Freude oder groſse Betrübnis. Sagt z. B. seine Herrin nur, sie müsse ausgehen, so bringt er sofort den Maulkorb, heiſst es aber: Nein, du bleibst hier, oder: dich kann ich nicht brauchen, so verkriecht er sich betrübt unters Sopha. Vor einem Jahre wurde ich dicht bei meiner Wohnung, also weit von der seiner Herrschaft, auf der Straſse jubelnd begrüſst. Krischan, wo kommst du her, wo ist denn dein Herrchen? — Nun, er hat mich glücklich bis in ein nahes Restaurant gelockt, wo sein Herr saſs. Höchst ergötzlich ist aber, wenn das Tier sich alle ordentliche Mühe giebt, ein Wort darzustellen, wozu doch seine Organe absolut unbrauchbar sind, und dann seine Betrübnis über den Miſserfolg.

Zum Sprachverständnis der Tiere.

Ein grofser Hund, Rasse Caesar und Minka, trabt, es sind 2 Jahre her, augenscheinlich äufserst dienstlich, bei meiner Hausthür vorbei, um nach Hause zu kommen, hat aber den Maulkorb unter dem Halse hängen! Unser Mädchen, die ihn kommen sieht, sagt so halblaut, fast nur vor sich hin: Dummer Kerl, hast ja deinen Maulkorb verloren! Sofort dreht er sich um, hält ihr den Kopf hin, läfst sich den Maulkorb wieder aufsetzen, und trabt dann, ohne »danke« zu sagen, im selben Tempo weiter. Andere Beweise, dafs die Tiere die menschliche Sprache verstehen, ergeben sich daraus, dafs dies Verständnis an das Idiom geknüpft ist.

Polnische Pferde machen, wenn sie in deutsche Hände übergehen, dem deutschen Pfleger ziemlich lange Zeit Schwierigkeiten, bei Ungarn soll das weniger der Fall sein, weil die meisten von der Pufsta kommen und dort keinen Sprachverkehr aufser einzelnen Zurufen gelernt haben; ich habe gesehen, dafs im Zoologischen Garten Elefanten den dortigen gut geschulten Wärtern erst nach langer Zeit folgten, als aber Indier (Singhalesen) kamen, durften diese nur ein paar Worte flüstern, und sie gehorchten aufs Wort. Von Papageien ist wohl allgemein bekannt, dafs, wenn sie 20 Jahre und länger in einer deutschen Familie gelebt haben, und plötzlich jemand englisch sprechen hören, sie sich wie toll gebärden und gar nicht zu beruhigen sind.

Etwas anderes ist es wohl mit den eingelernten Phrasen von Papageien, Staren oder Raben. Man möchte da gar zu gern glauben machen, wenn sie solche Reden an richtiger Stelle anbringen, sie wären sich des Sinnes derselben bewufst. Ich möchte das für die Mehrzahl der Fälle bezweifeln, denn dieselben Sätze sprechen sie gar zu oft auch, wo sie keinen Sinn haben. Jedoch auch hier giebt es einen Unterschied z. B. in dem Fall, wo sie Futter, oft sogar eine bestimmte Leckerei fordern. Die nennen sie richtig.

Es ist immerhin interessant, wie in einem Fall der intelligente Mensch hinter dem Tiere zurücksteht. Das Tier lernt die Sprache des Menschen verstehen, der Mensch aber die Sprache des Tieres nicht, und doch haben die Tiere ihre Sprache, die sie untereinander verstehen.

Ich habe oft beobachtet, wie ein Hund ruhig im Zimmer liegt, wohl $^1/_2$ Stunde lang. Draufsen auf der Strafse sind inzwischen wohl 50 Hunde nach und nach vorbeigelaufen, alle kläffend, ohne dafs sich unser Stubenkamerad darum kümmert. Plötzlich aber, wo eben wieder einer kläfft, springt er wütend auf und ans Fenster und giebt seiner bitteren Entrüstung den allererregtesten Ausdruck. Was mag der da draufsen wohl gesagt haben, worüber unser Hund sich so furchtbar ärgern mufs? Ja, er vergifst das nicht so bald, vielleicht hören wir ihn später, wenn er schläft, im Traume noch einmal eben so wütend anschlagen.

Wie interessant ist es, im Frühjahr oder Herbst auf einem blätterlosen Baume den Verhandlungen eines Sperlingsparlamentes zuzuhören! Da geht es zunächst recht bunt her, die verschiedenen Gruppen debattieren mit grofser Geschwätzigkeit. Plötzlich aber altum silentium! Ein alter

Hahn hält mit tiefer Stimme eine lange eindringliche Rede unter tiefstem Schweigen der Versammlung. Da aber plötzlich bricht der Sturm los. Er hat was gesagt, wo die ganze Versammlung in Entrüstung ausbricht. Zuerst ein mafsloses Schimpfen, dann plötzlich schwirren ihrer 5—10 um die nächste Strafsenecke, und nach kurzer Zeit kommen die Agitatoren wieder und bringen einen Zuzug von 50—100 Parteigenossen mit. Nun aber geht der Zungenkampf von neuem los. — Ich mufs seit Jahren nachts die mir oft störende Beobachtung machen, namentlich im Winter, wo solche Gesellschaft auf den Hausböden ihre nächtliche Zuflucht sucht, dafs da oft auch stundenlang nachts das Gezänk weiter geht. Von Störchen wird ja erzählt — ich selbst habe es nicht gesehen — dafs sie ihre Gerichtssitzungen abhalten und nach längerer Beratung über den Schuldigen, namentlich Ehebrecher, herfallen und ihn töten. Ob das der Grund ist, kann ich nicht beweisen, denn es ist bekannt, dafs sie auch Kranke und Schwächlinge töten, von denen sie wissen, dafs sie die grofse Reise nicht überstehen würden. Interessant ist ja, wenn sie im Frühjahr ihre Fouriere ausschicken, die das Terrain recognoscieren müssen. Ich sah dann immer zwei in gerader Linie daherkommen, darauf beschrieben sie beide langsam schwebend, fast ohne Flügelschlag ein- oder zweimal einen grofsen Kreis am Himmel und flogen dann wieder zurück, genau in der Richtung, aus der sie gekommen waren. Ein höchst lächerlicher Fall von Strafausübung wurde vor vielleicht 40 Jahren von meinem Vater in Berlin an der eisernen Brücke beim Museum beobachtet. Ein schöner grofser Bernhardiner wurde von einem sehr ungezogenen Pintscher fortwährend belästigt, der grofse Hund knurrte ihn längere Zeit ohne Erfolg an, bis er so frech wurde, ihn in die Hinterbeine zu beifsen. Nun drehte sich der grofse Hund um, fafste den kleinen beim Genick und warf ihn ohne weiteres in den Kupfergraben. Da war denn nun die Not grofs, er kämpfte mit dem Wasser, und schimpfte und jammerte nach Kräften. Natürlich hatte er das hochgeehrte Publikum, wie immer, auf seiner Seite. Der grofse stand am Ufer und sah mit der gleichgültigsten Miene zu. Endlich vergingen dem kleinen die Kräfte; sofort springt der grofse ins Wasser, fafst ihn beim Genick, trägt ihn bis zur nächsten Treppe, schüttelt ihn noch einmal und geht dann ruhig trabend seiner Wege. Vox populi hatte umgeschlagen.

Ich will nicht etwa behaupten, dafs so ein grofser Hund immer das Ideal von Ehrbarkeit und Tugend ist; es giebt auch Spitzbuben darunter. Hatte da ein Herr in der Brüderstrafse so einen Burschen und dazu auf dem Hofe einen Kaninchenstall. Das war ein grofser Kasten, oben mit einem aufklappbaren Deckel, nicht ganz einen Fufs im Geviert. Eines Morgens findet er die Reste eines aufgefressenen Kaninchens auf dem Hofe; und so mehrere Morgen hintereinnnder. Und was ergab die Beobachtung? Sultan hatte sich im kleinen Petit einen Helfer und Spiefsgesellen zugelegt. Zuerst öffnete er den Riegel und die Klappe, fafste dann den Petit beim Genick und setzte ihn hinein, und der apportierte ihm das Kaninchen. Ob da nun auch eine Verständigung durch die Hundesprache zu Grunde lag?

Selbst die Kapitolinischen Vögel wissen sich ihre interessanten Mit-

teilungen zu machen. War da auf einem Wagen die Naht an einem Hafersack aufgegangen und hatte einen schönen Streifen Hafer die Dorfstrafse entlang gestreut. Das entdeckte eine einzelne Gans. Zunächst frafs sie sich selbst klüglich satt, bis sie nicht mehr konnte, dann aber holte sie die andern herbei.

Da ist der ritterliche Hahn ein anderer Kavalier. Er sucht und kratzt, und wo er was gefunden hat, ruft er die Hennen herbei. Aber er verlangt auch, dafs man ihn respektiert; und Hennen sind bekanntlich das eigensinnigste und hysterischste Weibervolk, das es giebt. Da will sich z. B. eine Henne ein Nest bereiten, und der Hahn, immer galant, hilft. Kaum ist es fast fertig, da pafst es ihr nicht mehr. Sie sucht eine andere Stelle im Stroh auf und beginnt ihre Arbeit von neuem. Der Hahn hilft wieder. Bald aber dieselbe Geschichte: es geht an das dritte Nest. Auch hier ist der Hahn zur Stelle. Plötzlich aber soll sich die Scene zum vierten Male wiederholen. Da reifst Herrn Henning die Geduld, und nun giebt's so furchtbare Prügel mit Schnabel und Flügeln, dafs sich Frau Kratzefufs nicht zu retten weifs, irgendwo unterkriecht und den ganzen Tag nicht wieder zum Vorschein kommt. Und das sind gerade des Hahns Lieblingshennen, also genau wie bei den Menschen. Einen Zug möchte ich zum Schlufs als Kuriosum noch mitteilen.

Im zoologischen Garten hier wurde ein Luchs mit einem grofsen weifsen Kaninchen zusammen aufgezogen. Beide vertrugen sich vorzüglich, bis schliefslich das Kaninchen einging. Es wurde entfernt und abgezogen, das Fleisch aber dem Luchs als Frafs hineingegeben. Er hat das Fleisch trotz Hunger nicht angerührt. Ist das Freundschaft über das Grab hinaus? Hunde sterben ja auf dem Grabe ihrer Herren.

---

3. Einige Resultate der Kinderforschung in den Chicagoer Schulen.

Von Dr. päd. **Maximilian P. E. Grofsmann** in Chicago.

I.

Einer der energischsten Versuche, auf wissenschaftlicher Basis psychologische Forschungen auf dem Gebiete der Entwickelung der Kindesseele anzustellen, ist in den letzten zwei Jahren von der Chicagoer Schulbehörde gemacht worden. Diese interessanten und höchst belehrenden Forschungen sind den Bemühungen des Dr. W. S. Christopher zu verdanken, welcher als Mitglied der Schulbehörde das Seinige that, um systematische Untersuchungen in der angegebenen Richtung zu organisieren. Es wurde ein Komitee ernannt, dessen Vorsitzender Dr. Christopher wurde, und die Arbeit wurde mit grofser Energie begonnen. Die grofse Schulbevölkerung der westlichen Metropole bot ein ungemein ergiebiges Feld für derartige Forschungen, um so mehr, als der internationale Charakter der Bewohnerschaft den Resultaten von gröfseren allgemeineren Bedeutung verlieh, als sie in einer Stadt mit mehr homogener Bevölkerung gehabt hätten.

Die Untersuchungen schlossen genaue körperliche Messungen in Bezug auf Wachstumsverhältnisse, Arbeitsleistung u. s. w. ein, sowie Prüfungen mit dem sogenannten Ergographen und anderen Apparaten, wie dies die neuere physiologische Psychologie erfunden hat, um die körperlichen und Seelenzustände nach quantitativen Werten zu messen. Obwohl Untersuchungen dieser Art nicht die ganze psychologische Wahrheit ergeben können, so liefern sie doch eine exakte Basis für eigentlich psychologische Erwägungen.

In Chicago wurden so weit über 7000 Einzeluntersuchungen oder Messungen unternommen. Dem vorläufigen Bericht Dr. Christophers entnehme ich die folgenden gedrängten Daten und Schlufsfolgerungen:

Arbeitsleistung bei Mädchen und Knaben. Es ist am Ende nichts Neues, dafs Knaben gröfsere Ausdauer besitzen als Mädchen. Diese Thatsache wird aber in neuerer Zeit, seit man Knaben und Mädchen ohne Unterschied durch dieselbe Unterrichtstretmühle quält, und seit das Weib überhaupt in Konkurrenz mit dem Manne getreten ist, in so flagranter Weise mifsachtet, dafs es sehr wertvoll ist, sie experimentell nachgewiesen zu erhalten. Zahlen sind schwer zu umgehen. Die ergographischen Untersuchungen in Chicago ergeben, dafs die Kraft und Ausdauer der Mädchen im Durchschnitt nur 79 % derjenigen der Knaben erreicht! Und zwar ergiebt sich die Thatsache der geschlechtlichen Differenzierung um so deutlicher aus dem Umstande, dafs der Unterschied in der Arbeitsleistung mit steigendem Alter zunimmt. Mit anderen Worten, junge Kinder beiderlei Geschlechts stehen einander verhältnismäfsig näher als solche, die sich dem Pubertätsalter nähern. Während z. B. die Ausdauer eines Mädchens von 9 Jahren 90 % der Kraft seines gleichalterigen männlichen Mitschülers und Spielgenossen beträgt, erreicht das sechzehnjährige Fräulein nur 68 % des Kraftmafses des gleichaltrigen Knaben. Allerdings sind die Daten, auf die sich diese Resultate stützen, nicht sehr zahlreich; es ist aber bezeichnend, dafs sich dasselbe Resultat aus ganz verschiedenen Untersuchungsreihen ergab.

Eine der naheliegendsten Folgerungen aus diesen Ergebnissen ist die, dafs der gemeinschaftliche Unterricht beider Geschlechter mit steigendem Schulalter modifiziert werden sollte, um weder den Mädchen zu viel, noch den Knaben zu wenig Aufgaben zuzumuten. Knaben der oberen Grade können ein ungleich gröfseres Pensum und bedeutend stärkere Anstrengungen vertragen, als ihre Mitschülerinnen. Es wird hier von neuem bestätigt, was ich bereits vor Jahren, in meinem Schriftchen »The Common School and the New Education« über die Notwendigkeit einer wenigstens teilweisen Trennung der Geschlechter in den oberen Schulgraden gesagt habe. Während eine absolute Trennung in Knaben- und Mädchenschulen, wie sie in Deutschland und auch in manchen Orten dieses Landes üblich ist, als nicht wünschenswertes Extrem betrachtet werden mufs, ist die vollständige Durchführung der gemeinschaftlichen Erziehung ein Zuweitgehen nach entgegengesetzter Richtung.

Parallelismus körperlicher und geistiger Fähigkeiten. Vor einer Reihe von Jahren machte Prof. W. Townsend Porter, jetzt an der Harvard Medical School thätig, damals aber in St. Louis, eine Reihe anthro-

pometrischer Beobachtungen an einer großen Zahl St. Louiser Schulkinder. Ein hauptsächlichstes Resultat seiner Untersuchungen war, daß die geweckteren Kinder einer Schulklasse größeres Körpergewicht aufwiesen, auch in der Regel höher gewachsen waren, als die mittleren Messungszahlen für die betreffende Klasse ergaben. Dasselbe Resultat wurde in allen Klassen, von der untersten bis zur höchsten, beobachtet. Dr. Porter schloß daraus, daß geistige Fähigkeit direkt vom Körpergewicht abhängig sei, und daß die Versetzung der Schüler von Klasse zu Klasse zum großen Teil auf Körpermessungen basiert sein sollte. Seine Daten und Schlußfolgerungen sind vielfach angefochten worden. Doch haben neuere und genaue Forschungen dargethan, daß sie nicht umgestoßen werden können und in der That ein wichtiges Prinzip in der Schätzung kindlicher Arbeitsleistung ergeben.

Auch Dr. Christopher machte es sich zur Aufgabe, Porters Problem neu zu erforschen. Da die Klassifizierung der Schulkinder fast ausschließlich nach ihrer intellektuellen Entwickelung geschieht, insoweit die Bewältigung der regelmäßigen Schulpensen als ein Beweis geistiger Fähigkeit angenommen werden darf, so vereinfachte sich die Untersuchung insofern, als es sich nur darum handelte, das Körpermaß der rasch Aufsteigenden mit dem der Sitzenbleibenden gleichen Alters zu vergleichen.

Es ergab sich nun auch in den Chicagoer Untersuchungen als über jeden Zweifel erhaben, daß im Durchschnitt diejenigen Schüler, welche die größten intellektuellen Fortschritte gemacht hatten, zugleich im großen und ganzen größer, schwerer, kräftiger, ausdauernder und mit größerer Atmungskapazität begabt waren als diejenigen gleichen Alters, welche in der Schularbeit zurückgeblieben waren. Dr. Christopher betont daher mit Recht noch einmal ausdrücklich, wie es schon Porter gethan, daß der körperliche Faktor in der Klassifizierung der Schüler aufs sorgfältigste in Berücksichtigung gezogen werden sollte, um eine Überbürdung schwächerer Kinder zu vermeiden. Besonders in der untersten Schulklasse, wo nicht selten junge Kinder sitzen, deren körperliche Entwickelung durchaus zurückgeblieben ist, die aber von thörichten Eltern nicht früh genug zum »Lernen« angehalten werden können, ist eine derartige Vorsicht aufs dringendste geboten.

Nun soll nicht geleugnet werden, daß es, wie jedem bekannt, wohl in jeder Klasse einige Ausnahmekinder giebt, welche trotz kleiner Statur und geringem Körpergewicht doch geistig außerordentlich befähigt sind. Nicht selten ist gerade der erfolgreichste Schüler einer Klasse das jüngste und kleinste Mitglied. Aus dieser Art von Schülern rekrutieren sich manchmal die Genies, die Ausnahmemenschen, wenn sie nicht andererseits früh welken, da die geistige Treibhauskultur die Körperkräfte zu rasch erschöpfte. Kinder dieser Art bilden eine Klasse für sich und bedürfen ganz besonderer Aufmerksamkeit, da sie eigentlich von der normalen Entwicklung abweichen. Wie Dr. Christopher sich ausdrückt, sind Fälle dieses Charakters mehr von pathologischem als von pädagogischem Interesse, und ihre Erforschung mag auf das alte Problem, ob das Genie nicht am Ende eine pathologische, dem Wahnsinn verwandte Erscheinung sei, neues Licht werfen.

Dafs aber für normale Verhältnisse der Portersche Satz unumstöfslich gilt, hat erst neulich wieder Dr. Henry G. Beyer, von der Marine der Ver. St. nachgewiesen auf Grund von Daten, welche er auf die Prüfungsresultate der Applikanten um Aufnahme in die Marineakademie zu Annapolis stützt. Diese Daten zeigen, dafs diejenigen Kandidaten, welche die Prüfung bestanden, also intellektuell den Durchgefallenen überlegen waren, zugleich viel günstigere Körpermafse aufwiesen, als die letzteren. Dr. Beyer empfiehlt eine sehr beachtenswerte Methode, den körperlichen Faktor bei Schulprüfungen mit einzurechnen. [1])

Verstellbare Pulte. Der gröfste Schüler im ersten oder untersten Grade erwies sich wenig kleiner als der kleinste Schüler im achten oder obersten Grade; der Unterschied betrug nämlich nur 18 mm oder nicht ganz dreiviertel Zoll. Zwischen diesen beiden Endklassen greifen die Höhenmafse der Kinder in allen Klassen ineinander über. Der gröfste Unterschied in einer einzigen Klasse wurde im fünften Grade gefunden, nämlich 532 mm oder 21 Zoll zwischen dem gröfsten und kleinsten Schüler. Kein klareres Argument zu gunsten der Einführung absolut verstellbarer Sitze und Pulte, die jedem individuellen Kinde angepafst werden können und seinem Wachstum folgen, ist nötig, um jeden Denkenden zu überzeugen. Das Chicagoer Komitee für Kinderforschung zählt die folgenden Gründe auf, welche unstellbare Pulte als verwerflich erscheinen lassen:

I. Sie schaden der körperlichen Entwickelung dadurch, dafs sie verursachen:

1. Erschwerung der Blutzirkulation in den Beinen, wenn diese unter ein zu niedriges Pult geprefst sind oder von einem zu hohen Sitz schwingen müssen;
2. Gestörte Nerventhätigkeit in dem »einschlafenden« Gliede;
3. Verdauungsstörung durch Druck auf die Magenwände;
4. Übermäfsigen Muskelzug und Muskelkrampf (dadurch, dafs sich das Kind in gezwungener Stellung erhalten mufs);
5. Übermäfsige Ermüdung;
6. Ungraziöse Haltung;
7. Rückgratsverkrümmung;
8. Lageveränderung der inneren Organe infolge lange eingehaltener Stellungen, welche auf dieselben einen Druck ausüben:
9. Schwächung des ganzen Systems wegen der fortwährenden Erschöpfung des Reservefonds an Kraft.

II. Da unverstellbare Pulte solche körperliche Schäden und Unbequemlichkeiten hervorrufen, benachteiligen sie das Kind auch in seiner Schularbeit, indem sie

1. die Aufmerksamkeit von der Schularbeit ablenken:
2. das Interesse am Unterricht beeinträchtigen;
3. dazu führen, das Kind zu verleiten, seine Mitschüler zu stören, wenn es den Faden des Unterrichts verloren hat;

---

[1]) Vergl. seinen Artikel in »American Physical Education Review«, Juni 1900.

4. fortwährendes Geräusch hervorrufen, dafs die Kinder unausgesetzt ihre Stellung ändern, um bequemer sitzen zu können;
5. Abneigung gegen die Schule hervorrufen, weil man da so unbequem untergebracht ist;
6. den Fortschritt im Lernen beeinträchtigen;
7. mit dazu beitragen, dafs viele Kinder die Schule schwänzen, oder gar zu einem umherstreichenden und verbrecherischen Lebenswandel verführt werden.

Prof. C. Victor Campbell von der Chicagoer Normalschule entnimmt den Daten, welche das Komitee unterbreitet, die folgenden Thatsachen:

1. Das fünf der acht »Grammar«-Klassen in Chicago mit Pulten versorgt worden sind, welche zu grofs für die Kinder waren.
2. Dafs in keinem Grade, ausgenommen den ersten, die Notwendigkeit vorliegt, mehr als 25 % der Schüler mit verstellbaren Subsellien zu versehen. (Dieser Punkt dürfte die Kostenanschläge für die Änderung wesentlich mildern.)
3. Dafs die Kleinen, welche eben erst in die Schule eintreten, am meisten geschädigt worden sind, indem mehr als der vierte Teil derselben in Subsellien (still?!) zu sitzen gezwungen waren, die viel zu grofs für sie waren.
4. Dafs für dieses benachteiligte Viertel der untersten Klasse keines der im Markte zu habenden Pulte, seien sie nun stationär oder verstellbar, klein genug ist, um ihnen einen bequemen Sitz zu erlauben.

Diese Thatsachen sprechen Bände.

Gröfsere Elastizität in den Anforderungen an die Oberklassen. Die Divergenz der Extreme in der Ausdauerfähigkeit der einzelnen Kinder ist verhältnismäfsig gering in der Unterklasse; es ergiebt sich daraus, dafs die jüngsten Schüler gleichmäfsigeren Anforderungen gewachsen sind. Aber mit jedem folgenden Grade nimmt diese Divergenz zu, so dafs schon in der siebenten Jahresklasse die Ausdauer des schwächsten Schülers nur $18^1/_2$ %, des stärksten beträgt. Es ist nicht ganz klar, woraus diese steigende Divergenz zu erklären ist, aber sie weist dringend darauf hin, dafs die Schularbeit der Oberklassen so eingerichtet werden mufs, dafs die Kraftverschiedenheit der einzelnen Mitglieder berücksichtigt werden kann. Der Lehrer mufs im stande sein, die Aufgaben der Leistungsfähigkeit der Individuen genauer anzupassen, ohne dabei einen regelmäfsigen Fortschritt aufzuopfern, und das kann nur dadurch geschehen, dafs die Schablonenhaftigkeit der Anforderungen einem rationelleren System Platz macht.

Eine besondere Anwendung finden die Resultate dieser Messungen auf den Unterricht in den Leibesübungen. Bislang sind die Schüler einer Anstalt nach Klassen zum Turnen geführt, oder in den Klassenzimmern zu Übungen, die allen Mitgliedern der Klasse gemeinschaftlich waren, herangezogen worden. Das sollte unbedingt anders werden; das Riegensystem des deutschen Turnbetriebs verdient eine rationelle Ausgestaltung im Schulturnen. Wenn die Leibesübungen ihren segensreichen Einflufs voll ausüben sollen, müssen die Kinder auf Grund ihrer körperlichen Be-

schaffenheit in Gruppen geteilt werden, die so zusammengesetzt sind, dafs in jeder nur solche Kinder sind, welche die gleichen Übungen vornehmen können. Selbst in der gegenwärtigen Einrichtung unserer Schulen ist kein absolutes Hindernis für eine derartige Gruppierung zu finden; wenn aber erst einmal mit jeder Schule ein richtiger Turnplatz verbunden sein wird, so wird die Riegeneinteilung auf gar keine Schwierigkeit mehr stofsen.

Veränderungen in der Leistungsfähigkeit im Laufe eines Schultages. Sehr sorgfältige Messungen wurden mit Hilfe des Ergographen angestellt, um die sehr grofsen Schwankungen ausgesetzte Leistungsfähigkeit der Kinder während der Unterrichtszeit in der Schule zu bestimmen. Um Irrtümer zu vermeiden, wie sie aus Massen-Messungen und zufälligen Umständen sich ergeben könnten, wurden mehrere Reihen von Messungen zu verschiedenen Tageszeiten parallel vorgenommen.

Die folgenden drei Schlufsfolgerungen ergaben sich den Forschern:

1. Die Unterschiede in Leistungsfähigkeit, Ausdauer und Ermüdung sind während des Vormittags gröfser als während des Nachmittagsunterrichts.
2. Kinder, die an beiden Tageshälften die Schule besuchen, zeigen eine höhere Leistungsfähigkeit am Vormittag als am Nachmittag.
3. Obwohl die Leistungsfähigkeit der Schüler während des Nachmittagsunterrichtes nicht so grofs ist wie am Morgen, ist sie doch stetiger und ausdauernder.

Die Anwendung auf das Tagesprogramm ist unschwer zu machen. Zunächst ergiebt es sich, dafs der hierzulande oft wiederholte Kreuzzug gegen den Nachmittagsunterricht und der Kampf für »one session« keine Berechtigung hat. Gerade weil am Nachmittage die Kinder stetiger arbeiten als am Morgen [? Die Schriftl.] sind solche Unterrichtszweige, welche ruhige Ausdauer verlangen, auf die zweite Tageshälfte zu verlegen. Am Morgen hingegen ist es am besten, solche Dinge vorzunehmen, welche rasche, kräftige Anstrengung voraussetzen, wie z. B. Rechnen oder Grammatik, während man dafür sorgen mufs, dafs kurzen und energischen Arbeitszeiten häufige Ruhe und Erholungspausen folgen. Auch anstrengende Turnübungen werden vielleicht am besten in die Morgenstunden verlegt; doch mufs Fürsorge getroffen werden, dafs nur kurze Perioden dieser sehr ermüdenden Anstrengung gewidmet werden und dafs die Kinder reichlich Zeit zur Ruhe haben. Es ist am besten, der Turnstunde nach entsprechender Unterbrechung einen leichten Unterrichtsgegenstand folgen zu lassen.

(Schlufs folgt.)

---

4. Zum Stande der Heilerziehung in Italien

geht uns mit Bezug auf den Artikel in Heft III unserer Zeitschrift folgende Mitteilung zu, der wir sehr gern Raum geben:

...... Das erste in Italien für Schwachsinnige errichtete Institut war nicht das des Professors Gonnelli-Cioni; Senator Tomassini erbaute in einem an das Irrenhaus zu Rom anstofsenden Garten ein Gebäude und

bestimmte es im Jahre 1885 für ein Institut für erziehbare Idioten; dies Institut funktionierte, mit speziellen Lehrkräften ausgestattet, verschiedene Jahre autonom und wurde dann dem Irrenhause einverleibt und daselbst die Idiotenkinder untergebracht.

Im Jahre 1898 wurde in Rom von Professor Bonfigli, Direktor des hiesigen städtischen Irrenhauses, eine nationale Vereinigung *(Lega Nazionale per la Protezione dei fanciulli deficienti)* zum Schutz der schwachsinnigen Kinder gegründet; die hauptsächlichsten wissenschaftlichen und politischen Persönlichkeiten Italiens nahmen daran teil. In der ersten Zeit beschränkte sich unsere Vereinigung darauf, die Sache der schwachsinnigen Kinder populär und sympathisch zu machen und geschah dies nicht nur durch private Propaganda, sondern durch besondere Veröffentlichungen und durch eine Reihe von der Dr. Maria Montessori in den Hauptstädten Italiens abgehaltenen Konferenzen und Vorlesungen. Im April des Jahres 1900 wurde dann auf Kosten der Vereinigung eine Seminarschule *(Scuola Magistrale)* eröffnet zum Zwecke, Lehrern und Lehrerinnen Unterweisung in der Pädagogik zu erteilen, sie zu lehren, ein vollständiges Examen des Individuums in seinen anthropologischen, physiologischen und psychischen Eigentümlichkeiten zu machen, die verschiedenen Kategorien der Schwachsinnigen zu erkennen und einen jeden nach speziellen Methoden zu erziehen und zu unterrichten. Diesem Lehrerseminar wurde alsbald eine Schule für Kinder beiderlei Geschlechts in verschiedenen Schwachsinnigkeitsgraden beigefügt, um den Zöglingen des Seminars als Tirocinium zu dienen. Der Kursus im vergangenen Jahre dauerte vier Monate; der Unterricht wurde unter der Oberleitung des Professors Bonfigli von der Dr. med. Maria Montessori und den Doctoren Montessano, Geronzi und Majano und von dem Taubstummenlehrer Trafeli erteilt. Das Habilitationszeugnis wurde nach einem vor einer Kommission dem Institut nicht angehörenden Universitätsprofessoren, unter welchen die Professoren G. Sergi und G. Mingazrini von Rom und Professor Scuri, Direktor der Taubstummenschule in Neapel, abgelegten theoretischen und praktischen Examen erteilt.

Im November des Jahres 1900 wurde das Lehrerseminar von neuem eröffnet, und dauert der Kursus nun nicht mehr vier, sondern acht Monate. Dem Seminar ist jetzt nicht nur eine Externenschule, sondern ein vollständiges ärztlich-pädagogisches Institut für interne schwachsinnige Kinder beigefügt. Dieses Institut, welches sich heute in seinem achten Lebensmonat befindet, wird von Professor Bonfigli geleitet und enthält 50 interne Zöglinge, aufserdem werden daselbst 30 externe Kinder unterrichtet. In der Leitung des Instituts und der Schule wird Professor Bonfigli auf das thatkräftigste von der unermüdlichen gewissenhaften Dr. Maria Montessori und dem geschickten Dr. Giuseppe Montessano unterstützt. Aufserdem sind acht Lehrerinnen für den allgemeinen Unterricht der Kinder, ein Lehrer für die Sprachstörungen, einer für den Handfertigkeitsunterricht, einer für den Turnunterricht und einer für den Gesang — im ganzen also, aufser den beiden Vicedirektoren Montessori und Montessano, zwölf Lehrkräfte für achtzig Kinder — angestellt.

Eine spezielle Lehrerin ist beauftragt, die anthropologischen Noten

unter der Leitung der Direktoren Montessori nnd Montessano zu kompilieren und werden genaue Charakteristiken sämtlicher Kinder geführt .....

Rom. Maria Grassi.

5. III. Versammlung des Allgem. deutschen Vereins für Kinderforschung

am 2. und 3. August in der Aula des pädagogischen Universitäts-Seminars in Jena.

Programm:

I.

Freitag, den 2. August, abends 8 Uhr:

1. Begrüfsung.
2. Prof. Dr. Hoffa-Würzburg: Die medizinisch-pädagogische Behandlung gelähmter Kinder.
3. Mitteilungen von Erziehungsinspektor Piper, Daldorf: Über psychopathische Kinder
   a) mit moralischen Defekten, beruhend auf Schwachsinn;
   b) mit einseitiger Begabung, beruhend auf Erblichkeit.
4. Beratung und Beschlufsfassung über die Vereinssatzungen.[1])
5. Wahl des Vorstandes.

II.

Sonnabend, den 3. August, früh 9 Uhr:

1. Hofrat Prof. Dr. Binswanger-Jena: Über Hysterie im Kindesalter.
2. Vortrag von Frau Bieber-Böhm, Berlin, Vorsitzende des Vereins für Jugendschutz: Über die Ursachen der jugendlichen Verwahrlosung.
3. Regierungs- und Medizinalrat Prof. Dr. Leubuscher-Meiningen: Über die Schularztfrage. Praktische Ergebnisse der schulärztlichen Thätigkeit.

Nachmittags $2^1/_2$ Uhr:
Gemeinsames Essen im Deutschen Hause.

Alle, die sich für das Studium des kindlichen Seelen- und Leibeslebens interessieren, insbesondere die Psychologen, Ärzte, Lehrer, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen, Schulbehörden, Eltern, Seelsorger, Vormundschaftsrichter, Kriminalisten u. s. w. werden zur Teilnahme an den Verhandlungen ergebenst eingeladen.

Nähere Auskunft über Wohnungen erteilt Frau Dr. Schnetger, Jena, Gartenstrafse 2, über Vereinsangelegenheiten Direktor Trüper, Sophienhöhe bei Jena.

Der Ortsausschufs:
Hofrat Prof. Dr. Binswanger.
Prof. Dr. Rein.
Dir. J. Trüper.

[1]) Abgedruckt im Jahrg. 1900 S. 178 d. Ztschr.

C. Litteratur.

1. **Benno Erdmann,** Die Psychologie des Kindes und die Schule. Bonn, Fr. Cohen, 1901. 51 S.

Unter diesem Titel veröffentlicht Benno Erdmann einen höchst interessanten Vortrag, den er in den Lehrerinnenvereinen zu Frankfurt a. M. und Bonn gehalten hat. Gegenüber der mächtig wachsenden Flut der kinderpsychologischen Litteratur, gegenüber der Oberflächlichkeit vieler Bethätigungen auf dem neuen Gebiet erscheint das Schriftchen Erdmanns zur rechten Zeit, um ernüchternd zu wirken. Die Kinderpsychologie darf eben nicht zu einer eitlen Modebeschäftigung degradiert werden; sie darf sich nicht zum phantastischen Spiel grofsthuender psychologischer Sonntagsreiter erniedrigen. Die eigenartige moderne Popularisierung dieses Spezialgebietes birgt solche Gefahren in sich. Der guten Sache wird nun damit wenig gedient, dafs man — wie ein Psychologe der Gegenwart dies gethan — sich verächtlich von der »Kinderstubenpsychologie« wegwendet und die Beschäftigung mit ihr als kleinliche Plebejerarbeit verachtet. Damit dafs man eine solche rhetorische Phrase von sich schleudert, die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, sich bekreuzigt und dann ruhig seine Strafse weiter geht, hat man der Wahrheit einen schlechten Dienst geleistet. Dieser ist nur dadurch gedient, dafs man thatkräftig für sie eintritt und mit der kritischen Sonde den edlen Kern von den wertlosen Schalen scheidet. In diesem Sinne sind Erdmanns packende Ausführungen über die Kinderpsychologie zu betrachten. In die verdunkelte Atmosphäre der pädagogischen Welt fährt das Ungewitter seiner Kritik luftreinigend hinein. Wie Münsterberg in seinem Aufsatz über »Psychologie und Pädagogik« ein scharfes Urteil über das leichtfertige Raisonnement in der kinderpsychologischen Litteratur fällt, so kann auch Erdmann nicht umhin, die vorschnellen Generalisationen, welche uns in den Werken eines Sully, Tracy, Baldwin u. s. w. begegnen, zu geifseln. Die Kinderpsychologie steckt noch in den Kinderschuhen; für dieses Stadium gilt auch der Schillersche Spruch: »Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort!« Wer wird nicht an diese Sentenz erinnert, wenn er leicht beflügelt durch die farbenprächtigen Gefilde der Kindheit eilt, welche die oft angestaunten »Untersuchungen über die Kindheit« von Sully dem Geiste des Lesers vorzaubern. Der Wert des Werkes besteht in dem ästhetischen Reiz, der Märchenbüchlein eigen ist. Sully stützt sich auf ein bezweifelbares Thatsachenmaterial, das ihm von Eltern, Tanten u. dergl. übermittelt wurde. Erdmann äufsert in dieser Hinsicht: »Beobachtungen unzulänglich Orientierter und unzulänglich Geschulter bedeuten weniger als nichts; sie können denjenigen der sie beachtet, nur verwirren. Es kommt nirgendwo weniger als auf psychologischem Gebiete darauf an, was beobachtet wird und wie viele beobachten, sondern nur darauf, wie beobachtet wird und wer beobachtet.« Nachdrücklich warnt er vor vorschnellen Generalisationen. Dem »Schicksal unzulänglicher Verallgemeinerungen« sind — nach seiner Meinung — die umfassenden Darstellungen der Kinderpsychologie verfallen, welche uns gegenwärtig beschäftigen. Auch von der oft geradezu sinnlosen Fragemanier der Amerikaner, welche merkwürdigerweise in dem pädagogisch gebildeten Leipzig Eingang gefunden hat, rät er auf das entschiedenste ab. Es wäre nun verfehlt, aus den Ausführungen Erdmanns den Schlufs zu ziehen, dafs die Kinderpsychologie sich bis auf bessere Zeiten bescheiden müsse; »es ist nur eine Mah-

nung mehr dafür, dafs auf die Dauer nicht die Breite, sondern die Tiefe der Bewegung darüber entscheidet, inwieweit es ihr gelingt, Wissenschaft zu werden.«

Die Psychologie des Kindes setzt die allgemeine theoretische Psychologie als ihre Grundlage voraus. Die Teilnahme an der Kinderforschung, an dem Verständnis ihrer Ergebnisse und Methoden ist für den Lehrer durch sorgsame Einführungen in die allgemeine theoretische Psychologie zu klären. Diese Grundlage ist durch die Umrisse der Kinderpsychologie zu erweitern. Es sind nach Erdmann immer zwei Formen der Kinderpsychologie auseinander zu halten. Die theoretische Kinderpsychologie hat die Aufgabe, die Entwickelung der geistigen Vorgänge zu verfolgen. Die Aufgabe der angewandten Kinderpsychologie besteht darin, mittelbar von den Ergebnissen der theoretischen Psychologie aus, den geistigen Habitus der zu erziehenden Individualitäten festzulegen. Den verschiedenen Zielen der Kinderpsychologie entspricht die Verschiedenheit ihrer Methoden. Die Psychologie des Kindes ist so gut wie ausschliefslich auf Analogieschlüsse aus reagierenden Bewegungen angewiesen. Man kann weiterhin zwischen subjektiven und objektiven Methoden unterscheiden. Die subjektive Methode besteht in der systematischen Verwertung der Rückerinnerungen an unsere eigene Kindheit. Diese Rückerinnerungen besitzen nach Erdmann ohne Zweifel für die Wissensbildung des psychologischen und pädagogischen Taktes einen gewissen Wert. Die subjektive Methode ist das einzige kinderpsychologische Verfahren, welches nicht auf Analogieschlüsse aus den sinnlich wahrnehmbaren Reaktionen des geistigen Lebens angewiesen ist. Im übrigen ist die Kinderpsychologie auf objektive Methoden beschränkt. Nach den verschiedenen Gesichtspunkten gliedert sich die objektive Methode oder die Beobachtung a) in die direkte, b) in die experimentelle, c) in die stille, d) in die formelle Beobachtung, e) in die biographische, f) in die statistische Methode. Bei diesen Beobachtungen bezw. Methoden kommen a) natürliche oder adäquate, b) künstliche oder inadäquate, c) unwillkürliche und d) willkürliche Reaktionen in Betracht. Bei der direkten Beobachtung werden die zu analysierenden Wahrnehmungsthatsachen nicht künstlich isoliert, was bei der experimentellen geschieht. Bei letzterer findet aufser der künstlichen Isolierung auch eine künstliche Veränderung der einzelnen Komponenten des Vorganges statt, um den Anteil einer jeden Komponente an der Gesamtwirkung bestimmen zu können. Wir müssen ferner die stille Beobachtung des Kindes, bei der dieses sich nicht beobachtet weifs oder fühlt, von der etwa formell zu nennenden trennen, bei der solches Gefühl oder solches Wissen um das Beobachtetwerden vorhanden ist. Erdmann erkennt der formellen Beobachtung keine Bedeutung zu. Sie erscheint ihm für alle Stufen des kindlichen Lebens, für die sie möglich wird, also etwa vom vierten Lebensjahre an, sehr fragwürdig. Das Bewufstsein, beobachtet zu werden, bringt bei dem Kinde Affektwirkungen hervor, welche immer zu einer Verschleierung seiner wahren seelischen Regungen führen.

Jede der bisher genannten objektiven Beobachtungen, die direkte wie die experimentelle, die stille wie die formelle, kann entweder so angestellt werden, dafs verschiedene Reaktionen eines und desselben Kindes nacheinander, im Verlauf seiner Entwickelung, die Gegenstände der Prüfung bilden, oder so, dafs ein und dieselbe Reaktion gleichzeitig bei verschiedenen Kindern die Glieder der auszuführenden Reihe ergiebt. Jene Form bezeichnet Erdmann als die objektiv biographische, diese als die statistische Methode der kinderpsychologischen Forschung.

Von den objektiven Methoden der kinderpsychologischen Forschung ist die

stille direkte Beobachtung die am meisten zur Anwendung kommende. Sie erscheint mir die für den Pädagogen am besten geeignete zu sein.[1]) Durch die Anwendung der stillen experimentellen Beobachtung wird der Lehrende oft in die grofse Versuchung geführt, die Schule in ein psychologisches Laboratorium umzuwandeln. Nach Erdmanns wohl begründeter Ansicht, welcher auch wir vollkommen zustimmen müssen, hat jedoch der psychologisch kundige und geschulte Lehrer fast ausnahmslos Besseres zu thun, als die Kinder zu Objekten wissenschaftlicher Forschung zu machen. Die Erziehung in der Schule ist nicht um der Psychologie willen da. In der gegenwärtigen Zeit, die sich oft mit blindem Eifer auf das kinderpsychologische Studium stürzt, sind solche Mahnworte sehr beachtenswert. Auch was Erdmann über die kinderpsychologischen Institute, sowie über die Vereine zum Zweck des Studiums der Kinderpsychologie äufsert, verdient einer ernsten Erwägung unterzogen zu werden.

Herborn. Hermann Grünewald.

Bemerkung der Schriftleitung: Dafs das psychologische Experimentieren an Kindern seine Gefahren hat, ist auch unsere Ansicht; aber viel verhängnisvoller ist doch wohl jenes Experimentieren, dem die Kinder von psychologisch-ungeschulten Lehrern unbewufst im tagtäglichen Unterrichte unterworfen werden, und zwar gerade von solchen, die unter allen Umständen ganz wegwerfend vom Experimentieren reden. In gewissem Sinne darf man sogar sagen, ein Lehrer, der an seinen Kindern nicht psychologisch experimentiert, ist kein Pädagog! U.

2. Dr. J. Stimpfl, Wert der Kinderpsychologie für den Lehrer. Gotha, Verlag von E. F. Thienemann, 1900. 28 S. Preis 60 Pf.

Die Abhandlung erschien als Heft 18 der Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. Der Verfasser geht von dem Streite aus, welcher in Nordamerika während des letzten Jahrzehnts über den Nutzen der Kinderforschung für den Lehrer geführt wurde, und legt dann an einigen Beispielen dar, welch grofsen Wert die Kinderpsychologie für den Lehrer hat. Für den praktischen Lehrer sei das kinderpsychologische Studium ein Schülerstudium, d. i. eine Beobachtung der Kinder unter den Bedingungen der Schularbeit für die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts. Nachdem der Verf. gezeigt hat, wie der im Amt befindliche Lehrer die Kinderpsychologie studieren soll, geht er noch auf die Frage ein, wie an den Lehrer- und Lehrerinnenseminaren der psychologische Unterricht betrieben werden soll. Einen Beweis für das Interesse, welches die Arbeit in weiteren Kreisen erregt hat, mag der Umstand liefern, dafs auch von ihr bereits eine ungarische und eine norwegische Übersetzung erschienen ist. X.

3. Prof. Dr. Sully, Handbuch der Psychologie für Lehrer. Eine Gesamtdarstellung der pädagogischen Psychologie für Lehrer und Studierende. Aus dem Englischen übertragen von Dr. J. Stimpfl. Leipzig, Verlag von Ernst Wunderlich, 1898. XIII und 447 S. Preis brosch. 4 M, fein geb. 4 M 80 Pf.

Der Verfasser ist ein wohlbekannter Psycholog von Fach und zugleich Pädagog; er stellt sich mit Recht zur Pädagogik Herbarts und seiner Schule sehr freundlich. An dem Buch sind besonders zwei Dinge hervorzuheben. Es findet naturgemäfs die Kinderpsychologie eine grofse Berücksichtigung; das Werk enthält ausführliche kinderpsychologische Darlegungen über die Aufmerksamkeit, die Wahrnehmung, das Gedächtnis, die Phantasie, das Begreifen, das Gefühl und das Wollen. Ferner werden die Thatsachen der Entwickelungslehre durchgängig berücksichtigt; das verdient besondere Beachtung,

[1]) cfr. meine Abhandlung »Die pädagogische Erfahrung (Päd.-psych. Studien. Leipzig. 1901. Nr. 1).

weil wir erst dadurch eine genetische Darstellung der Psychologie im vollen Sinne des Wortes erhalten können, wie sie die Pädagogik nötig hat. Das Sully-sche Buch ist daher wohl geeignet, den Unterricht in der pädagogischen Psychologie auf ein höheres Niveau zu heben.

X.

4. **Otto Janke**, Grundrifs der Schulhygiene. Zweite, vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Hamburg und Leipzig 1901. Verlag von Leopold Voss. 309 Seiten.

Die grofsen Fortschritte auf dem Gebiete der Schulhygiene in den letzten zehn Jahren haben eine Neubearbeitung des vorliegenden Werkes bedingt, das gegenüber der ersten Auflage eine ganz bedeutende Erweiterung erfahren hat. Es bringt nicht nur eine Zusammenstellung der einzelnen hygienischen Resultate, sondern sucht auch die aufgestellten Forderungen in ausreichender Weise zu begründen durchweg in übersichtlicher, klarer Gliederung. Die Zustände unserer Schulen in hygienischer Beziehung zu bessern, ist vor allem die Lehrerschaft berufen. Sie mufs aber dazu mit den nötigen Kenntnissen ausgerüstet werden; deshalb ist es unbedingt notwendig, dafs die Schulhygiene in dem Bildungsgange aller Lehrkräfte eine ihrer Bedeutung entsprechende Stellung erhalte. Der vorliegende Grundrifs will für diesen Zweck den ausreichenden Stoff bieten. Es wird in ihm das Äufsere und Innere der Schule, der Unterricht und der Schüler vom hygienischen Standpunkte aus in äufserst interessanten Darlegungen mit steter Beziehung auf die neusten fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen erörtert. Besondere Bedeutung gewinnen die Ausführungen über den Unterricht und über den Schüler, ein jeder Pädagoge wird aus ihnen sicherlich Nutzen ziehen können, namentlich der Lehrer der Schwachen am Geiste. Ein Litteratur-Verzeichnis und ein Register am Schlusse des Buches erscheinen geeignet, den Gebrauch des Werkes zu erleichtern. Es dürfte in keiner Hilfsschulbibliothek fehlen.

Stolp i. Pom. Fr. Frenzel.

5. **Paul G. A. Sydow**, Wider den Kindergarten. Vortrag, gehalten im Schulwissenschaftlichen Bildungsverein zu Hamburg. Hamb. Schulzeitung. Nr. 50 bis 52. Jhrg. 1900.

Eine auch für den Kinderpsychologen beachtenswerte Arbeit. Freunde des Kindergartens sollten vor allem sich mit Sydows nicht unbegründeten Einwürfen auseinandersetzen. Manche Schädigungen des kindlichen Seelenlebens würden dann nicht Platz greifen.

Tr.

6. **Wintermann**, Die Hilfsschule in Bremen. Bremen 1901. Selbstverlag des Verfassers. 22 S. Preis 50 Pf.

Unser Statistiker hat auch hier eine vortreffliche Arbeit geliefert. Er giebt nicht nur einen Bericht über Entstehung und Entwickelung seiner Schule, sondern auch beherzigenswerte Winke über die mannigfaltige Arbeit an unseren Zöglingen während und nach ihrer Schulzeit. Möchte jeder Kollege diese Schrift lesen! Es wird ihm reichen Gewinn bringen.

J. G.

Zur Besprechung eingegangene Schriften.

A. F. Chamberlain, The Child. A Study in the Evolution of Man. London 1900. Walter Scott. 8°. 498. Preis 6 Schilling. (Dieses sehr reichhaltige Werk, auf das wir noch eingehend zurückkommen werden, sei schon jetzt bestens empfohlen.)

Dr. M. Schuyten, Paedologisch Jaarboek. Twede Jaargang. Antwerpen: Nederlandsche Boekhandel. Leipzig 1901. Brandstetter. 8°. 243 S. Preis 5 Francs.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Sechster Jahrgang.
Fünftes Heft.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1901.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

A. Abhandlungen: Seite

B. Mitteilungen:

C. Litteratur:

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Die medizinisch-pädagogische Behandlung gelähmter Kinder.

Von Prof. Dr. **A. Hoffa** in Würzburg.

Das allgemeine Interesse für die Behandlung gelähmter Kinder ist neuerdings in erfreulichem Wachstum begriffen. Es werden heutzutage weit mehr Hilfskräfte aufgeboten als früher, einmal von pädagogischer Seite, indem jetzt besonders die Schulen für minderbefähigte oder geistig zurückgebliebene Kinder in raschem Aufschwung begriffen sind, dann aber auch von ärztlicher Seite, insofern seit der Errichtung von Schularztstellen der Arzt überhaupt wieder in engere Fühlung mit dem gesunden und kranken Körper- und Geistesleben des Kindes tritt. Dieses Zusammenwirken des Erziehers und des Arztes und nicht zum wenigsten die Fortschritte, die in letzter Zeit in der Erkenntnis sowohl wie in der Behandlung diesbezüglicher Krankheiten gemacht worden sind, haben Resultate gezeitigt, die früher nicht für möglich gehalten wurden. Gelingt es uns doch heutzutage recht häufig, den unglücklichen kleinen Wesen, die oft als geistig und körperlich verkümmerte, unförmige, bewegungslose Masse in unsre Behandlung kommen, auf die Beine zu helfen, ihnen eine selbständige Fortbewegungsmöglichkeit zu geben und durch planmäfsigen, mit Geduld und Ausdauer geleiteten Unterricht die schlecht entwickelten oder krankhaft gestörten geistigen und Sinnesfunktionen allmählich in die richtigen Wege zu leiten, um so auch diese Unglücklichen zu Menschen und sogar häufig noch zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen.

Die hiermit in Kürze skizzierten Erfolge der modernen medizinisch-pädagogischen Behandlung gelähmter Kinder rechtfertigen wohl zur Genüge eine kurze Besprechung dieses Themas in der heutigen Versammlung.

Dazu ist es vor allen Dingen nötig, den anatomischen Bau und die physiologische Bedeutung der Centrale für alle körperlichen und geistigen Funktionen — des Nervensystems — zu kennen und über die Veränderungen, die bei eventuellen Lähmungen eintreten, Klarheit zu haben. Von den Centralorganen des Nervensystems sind nämlich die willkürlichen Bewegungen, die uns hier hauptsächlich interessieren, direkt abhängig. Ausgelöst werden sie durch Vorgänge, welche in der Hauptsache in den Centralwindungen des grofsen Gehirns zu stande kommen und zwar speziell in der grauen Rinde desselben. In dieser Rinde liegen grofse Nervenzellen, die sogenannten Ganglienzellen, von denen nach allgemeiner Annahme der Willensimpuls ausgeht, der sich dann centrifugal durch die Nervenbahnen dem Muskel mitteilt und ihn zu einer Bewegung veranlafst; man nennt diese Bahnen daher motorische. Im Verlauf derselben können wir 2 Abschnitte, sogenannte Neuren, unterscheiden. Das erste Neuron besteht aus der Ganglienzelle im Gehirn und der von ihr ausgehenden Nervenfaser, die im Rückenmark herabzieht und sich gegen eine, in dessen vorderen Teil gelegne Ganglienzelle auffasert. Aus dieser Zelle und dem von ihr zum Muskel gehenden Nerven besteht das zweite Neuron. Gerade in umgekehrter Richtung, nämlich centripetal verlaufen diejenigen Bahnen, welche die Sinneseindrücke vermitteln, die sensiblen Nerven. Auch hier können wir 2 Neuren unterscheiden. Das erste wird gebildet aus der von dem Sinnesorgan ausgehenden sensiblen Nervenfaser, einer vor dem Eintritt ins Rückenmark eingeschalteten Nervenzelle und der weiter im Rückenmark bis zu einer Ganglienzelle im verlängerten Mark aufsteigenden Nervenfaser. Das zweite Neuron besteht aus dieser Ganglienzelle und der zur Hirnrinde ziehenden Nervenfaser, die sich in dieser verästelt; dort in der Hirnrinde findet dann die Wahrnehmung des Sinneseindruckes statt. Diese beiden grofsen Systeme, die motorische und die sensible Leitungsbahn, sind nun mit einander im Rückenmark verbunden durch die sogenannten Reflexbahnen, die einen von aufsen kommenden, also in den sensiblen Bahnen verlaufenden Sinneseindruck gewissermafsen mit Umgehung der Centralstation — des Gehirns — der motorischen Bahn übermitteln können. Auf diese Weise kommt dann eine nicht vom Gehirn ausgehende, unwillkürliche Bewegung, eine sogenannte Reflexbewegung zu

stande. Für uns von Wichtigkeit sind ferner noch centrifugal im Rückenmark verlaufende Fasern, die einen regulierenden Einflufs auf die Art und Stärke der Bewegungen auszuüben im stande sind.

Werden nun diese Leitungsbahnen durch irgend eine Ursache an einer Stelle unterbrochen, so resultiert daraus, falls die Unterbrechung die motorischen Bahnen betrifft, eine Bewegungsunfähigkeit des betreffenden Abschnittes der Muskulatur, dieselbe erschlafft und wir haben eine Lähmung im gewöhnlichen Sinne des Wortes vor uns; sind die sensiblen Bahnen unterbrochen, so ist die Wahrnehmung von Sinneseindrücken unmöglich. Ist der Reflexbogen im Rückenmark zerstört, so können keine reflektorischen Bewegungen mehr stattfinden, und wenn die regulierenden Hemmungsbahnen unterbrochen sind, so bekommen die motorischen Nerven gewissermafsen das Übergewicht; sie erhalten die Muskeln fortwährend in einem gewissen Zustand der Thätigkeit, der Kontraktion, in einem sogenannten Spasmus; man spricht dann von spastischer oder starrer Lähmung. Je nachdem der Ort der Leitungsstörung im Centralnervensystem oder in den peripheren Nerven liegt, unterscheidet man centrale und peripherische Lähmungen. Handelt es sich um die letztere Art der Lähmung, so können wir infolge der sehr mangelhaften Regenerationsfähigkeit der Nervensubstanz den Patienten in den meisten Fällen nur insofern helfen, als wir ihnen durch passende Apparate einen Ersatz für die gelähmten Muskeln geben oder sie durch Übung dazu anleiten, andere Muskelgruppen als Ersatz für die gelähmten zu verwenden. Besseres sind wir im stande zu leisten bei den centralen Lähmungen, wobei uns die Natur durch die eigentümliche Fähigkeit der Ganglienzellen unterstützt, vicariierend für einander eintreten zu können. Ermöglicht wird dies durch überall bestehende Verbindungen zwischen den einzelnen Zellen; unsre Behandlung hat also darauf hinzuarbeiten, diese Verbindungsbahnen durch oft hindurchgeleitete Reize gewissermafsen möglichst gangbar und ebenso funktionstüchtig zu machen wie die ursprünglichen Hauptbahnen.

Von diesen centralen Lähmungen sind es nun zwei besondere und nach Ursache, Lokalisation und Wesen streng verschiedene Lähmungen, von denen speziell Kinder häufig befallen werden und die daher hier unser besonderes Interesse beanspruchen: Es ist dies die spinale Kinderlähmung, die auf einer Zerstörung eines wichtigen Teiles der Rückenmarksubstanz beruht, und eine schlaffe Lähmung ohne Störung der Intelligenz darstellt und die cerebrale Kinderlähmung oder Littlesche Krankheit, bei der Verletzungen des

Gehirns das ursächliche Moment bilden und die sich als spastische Lähmung meist verbunden mit Defekten der geistigen Fähigkeiten charakterisiert.

Mit der ersteren, der spinalen Kinderlähmung, wollen wir uns nur kurz beschäftigen, da bei ihr die Intelligenz der Patienten stets intakt ist; sie erfordert daher verhältnismäſsig wenig pädagogisches Eingreifen, sondern bietet wesentlich medizinisches Interesse. Die anatomische Grundlage der Erkrankung ist eine akute, wahrscheinlich infektiöse Entzündung der vorderen grauen Substanz des Rückenmarkes, die zu einem Untergang derselben führt und im Anschluſs daran zu einer fortschreitenden Entartung, die, nach der Peripherie sich ausbreitend, die zugehörigen motorischen Nerven und die von ihnen versorgten Muskeln betrifft. Die infolge davon eintretende schlaffe Lähmung ist mehr oder weniger ausgebreitet, sie kann den ganzen Rumpf und alle Extremitäten oder auch nur einzelne Muskelgruppen befallen. Schon nach wenigen Wochen zeigt sich auch ein deutlicher Schwund der gelähmten Muskulatur, der befallene Körperteil bleibt im Wachstum zurück. Später entwickeln sich häufig infolge des Übergewichts und der alleinigen Thätigkeit der gesunden Muskeln Beugestellungen der Gelenke, sogenannte Kontrakturen. Leider bekommen wir erst um diese Zeit die Kinder in Behandlung; dann sind freilich meist Operationen und orthopädische Apparate nötig, um den Fortschritt des Leidens zu verhüten und den Patienten eine gewisse Gebrauchsfähigkeit der gelähmten Glieder wiederzugeben. Damit ist aber erst die eine der beiden dem Arzte zufallenden Aufgaben gelöst, nämlich die Beseitigung der Kontrakturen. Die zweite, die Bekämpfung der Lähmung, erfordert allerdings auch pädagogisches Talent und viel Geduld und Ausdauer von seiten des Arztes und des Patienten. Unsere Hilfsmittel sind verschieden: Wir verwenden die Elektrizität, Bäder, trockne Wärme, Massage und systematische, lokale Gymnastik; diese letztere interessiert uns naturgemäſs hier am meisten. Wir gehen dabei so vor, daſs wir den Patienten auffordern, die erkrankte Muskelpartie zusammenzuziehen, am besten nach Kommando. Anfänglich ist gewöhnlich von einer sichtbaren Kontraktion nichts zu merken; selbst die auf den Muskel aufgelegte Hand kann oft nichts von einer Zusammenziehung nachweisen. Trotzdem werden die Übungen etwa 5—10mal hintereinander fortgesetzt, worauf wir eine kurze Pause eintreten lassen, um den schwachen Muskel vor Übermüdung zu bewahren. Wir fahren in dieser Weise fort und beschlieſsen die Übungen sowie der Patient über Müdigkeit klagt. Geht man systematisch so

vor und läfst die Übungen etwa 3mal täglich vornehmen, so hat man oft schon nach wenigen Tagen die Freude zu sehen, wie die einzelne Kontraktion der Muskeln an Kraft gewinnt und auch dem Auge wahrnehmbar wird. Man hat dann schon viel gewonnen und wenn es nun noch gelingt, durch geeignete psychische Beeinflussung die Energie des Patienten zu beleben und seinen Ehrgeiz durch allmähliches Überwindenlassen immer gröfserer Widerstände anzuspornen, so kann man oft ganz vorzügliche Resultate erreichen.

Ist es trotz gröfster Mühe und Ausdauer nicht mehr möglich, den gelähmten Muskel gleichsam wieder zum Leben zu erwecken, so gelingt es doch wenigstens manchmal andere, noch funktionstüchtige Muskeln zur Hilfeleistung heranzuziehen und sie durch Auswahl passender Übungen so zu kräftigen, dafs sie die Funktion des gelähmten Muskels übernehmen können. Man kann den Patienten auf diese Weise häufig das lebenslängliche Tragen der immerhin lästigen Apparate ersparen.

Wir wenden uns nunmehr zur Besprechung der zweiten Art von Lähmung centralen Ursprungs, der cerebralen Diplegie, die im Gegensatze zu der schlaffen, spinalen eine starre, spastische Lähmung ist. Die erste und immer noch mustergiltige Beschreibung dieses Krankheitsbildes stammt von dem Engländer Little, weshalb dieser ganze Symptomenkomplex meist Littlesche Krankheit genannt wird. Wir haben lediglich aus klinisch praktischen Gründen die einschlägigen Krankheitsfälle in 4 Gruppen geteilt, die wohl charakterisiert und von einander verschieden sind, wenn auch Übergangsformen beobachtet werden. Zur ersten Gruppe rechnen wir diejenigen Patienten, bei denen die krampfartigen, spastischen Kontrakturen nur die unteren Gliedmafsen befallen haben; diese Kranken schielen gewöhnlich, ihre Intelligenz ist unversehrt. Die II. Gruppe umfafst die Fälle, bei welchen nicht nur die unteren sondern auch die oberen Gliedmafsen eine allgemeine Starre zeigen. Wir finden hier Schielen, Sprachstörungen, Intelligenzdefekte und nicht selten epileptische Anfälle. Zur III. Gruppe gehören die Kranken, die zwangsweise unwillkürliche Bewegungen ausführen. Intelligenz und Sprache erleiden meist nur unbedeutende Einbufse. Dieser Symptomenkomplex führt im allgemeinen den Namen Athetose. Die IV. Gruppe endlich umfafst die Fälle von angeborner halbseitiger Hirnlähmung. Nur in diesen Fällen ist die Krankheit nicht angeboren, sondern sie tritt meist in den ersten Lebensjahren auf; die Ursache bilden Schädigungen irgend welcher Art, die den Kopf treffen, oder Infektionskrankheiten. Das ursächliche Moment für die Erkrankungen der andern 3 Gruppen ist fast durchweg in frühzeitiger

oder schwerer Geburt zu suchen. Es kommt dabei durch Gefäſszerreiſsungen zu Blutungen in die Hirnhäute oder das Gehirn selbst, die Zerstörungen von Hirnsubstanz zur Folge haben müssen. In welcher Weise nun die spastische Kontraktur im Muskel zu stande kommt, kann man sich etwa folgendermaſsen vorstellen: Wie wir gesehen haben, geht die motorische Leitung vom Hirn zum Muskel durch Vermittelung eines centralen und eines peripheren Neurons vor sich. Eine Bewegung ist allein schon durch das periphere Neuron möglich; so kommt ja, wie wir wissen, jede Reflexbewegung zu stande. Der Wille kommt erst durch Vermittelung des centralen Neurons zur Geltung und zwar wirkt er regulierend d. h. hemmend auf die Reflexbewegung ein; deshalb werden bei Schädigungen dieser Leitungsbahn die Reflexbewegungen gesteigert sein müssen. In unserm Falle nun kann es sich nicht um eine vollständige Unterbrechung dieser Bahn handeln, da ja nicht jede willkürliche Bewegung der von der Starre befallenen Muskeln aufgehoben ist. Es liegt nur eine Abschwächung der Wirkung des I. Neurons, also eine Funktionsstörung desselben vor. Diese Thatsache aber ist für uns sehr wichtig; sie giebt uns unmittelbar den Fingerzeig, in welcher Weise wir die Behandlung zu leiten haben. Wir müssen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Energie des centralen Neurons zu heben und dagegen die Wirkung des peripheren zu schwächen suchen. Da wir nun noch zu wenig über die pathologisch-anatomischen Verhältnisse dieser Krankheit wissen und auf hirnchirurgischem Wege nichts ausrichten können, muſs unsere Behandlung eine rein symptomatische sein. Die Kontrakturstellungen der Gelenke werden durch Operationen an den Knochen und Weichteilen ausgeglichen, die Muskelstarre durch Bäder, Wärmeapplikation, Massage und Heilgymnastik bekämpft. Da nun, wie wir bereits erwähnt haben, die willkürliche Erregbarkeit der Muskeln nicht vollständig geschwunden, sondern nur abgeschwächt ist, so können wir dieselbe besonders durch den zuletzt genannten Heilfaktor, die Gymnastik, wieder stärken und durch Übung und Schulung mit Geduld und rationellem Vorgehen gute Resultate erzielen. Sehr oft finden wir, daſs die Patienten regelmäſsig weitere Fortschritte machen, sobald es ihnen erst einmal gelungen ist, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden. Eine vollständige Heilung ist natürlich ausgeschlossen, wohl aber können wir die Kranken soweit bringen, daſs sie sich ohne fremde Hilfe fortbewegen können. Einen wie günstigen, psychischen und moralischen Einfluſs schon diese neugewonnene Selbständigkeit auf die kleinen

Patienten hat, das kann wohl nur der ganz ermessen, der die Kinder vor und nach der Behandlung selbst beobachtet hat, der den berechtigten Stolz auf die durch eigne Kraft errungenen Fortschritte und die dankbare Anerkennung für die geleistete Hilfe gesehen hat.

Zur Erläuterung unserer Technik der lokalen, aktiven Gymnastik wollen wir hier kurz einige Übungen schildern, wie wir sie hauptsächlich zu dem Zwecke verwenden, die widerspenstige Muskulatur dem Willen der Patienten wieder unterthänig zu machen. Zunächst kommen einfache Bewegungen an die Reihe: die Hand wird auf den Tisch gelegt und die einzelnen Finger gestreckt und gebeugt wie beim Klavierspiel; dann wird jeder Finger in jedem einzelnen seiner Gelenke gebeugt und gestreckt, wobei die übrigen Gelenke möglichst gestreckt bleiben. Bei dieser teilweise unmöglichen Übung kommt es wesentlich auf die dabei angewendete Willensenergie an. Darauf läfst man, während die Hand mit ausgestreckten Fingern auf dem Tisch liegt, den kleinen Finger abspreizen, dann den kleinen und vierten zusammen u. s. w. Diesen einfachen Bewegungen folgen nun zusammengesetzte, bei welchen 2 oder mehrere Finger zusammenarbeiten. Später kombiniert man diese Übungen auch mit Bewegungen im Hand-, darauf im Ellenbogen und Schultergelenk, indem nach einander jede der möglichen Bewegungen mit jeder Fingerbewegung taktmäfsig vereinigt wird. Nunmehr werden die beiden oberen Extremitäten zu gemeinsamer Arbeit veranlafst. Die einzelnen Übungen müssen jede etwa 10 mal hintereinander bald mit offenen bald mit geschlossenen Augen gemacht werden und zwar stets unter Beaufsichtigung, damit die Übungen wirklich die volle Aufmerksamkeit und Willenskraft der Patienten in Anspruch nehmen.

Für die untere Extremität kommen neben allgemeinen Steh- und Gehübungen, Stehen mit geschlossenen und gespreizten Beinen, mit und ohne Anlehnen, bei offenen und geschlossenen Augen in Betracht. Für die Gehübungen werden lange, dunkle Striche und Kreise gezogen, auf denen die Kranken anfangs mit Unterstützung so gehen müssen, dafs die Hacken des einen Fufses dicht vor die Spitzen des anderen gesetzt werden.

Um für sich und die Kranken eine Kontrolle über den Grad des Fortschrittes zu haben, hat FRENKEL einige sinnreiche Vorrichtungen ersonnen, deren Beschreibung uns aber zu weit führen würde. Erwähnt sei hier nur noch, dafs wir den weiteren Ausbau dieser FRENKELschen Methode, der sogenannten kompensatorischen Übungstherapie, Herrn Geheimrat v. LEYDEN verdanken, der vor allem auf die Wichtigkeit des Individualisierens hinwies.

Wir gehen nun über zu der Behandlung der vorhin erwähnten Sprachstörungen, bei der wir die Mitwirkung des erfahrenen und speziell ausgebildeten Lehrers durchaus nicht entbehren können. Ich selbst erfreue mich hierbei der Unterstützung des aufserordentlich begabten und unermüdlichen Lehrers an der Taubstummenanstalt in Würzburg, des Herrn Lehrer Kroiss. Zunächst ist es nötig, das Gehör einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, denn wenn das Gehör in seiner Leistungsfähigkeit geschwächt oder gar vollständig ausgeschaltet ist, kann sich die Sprache nicht in normaler Weise bezw. gar nicht entwickeln. Schon Itard fand, dafs die sprachliche Hörfähigkeit enger begrenzt ist als die allgemeine Perception für akustische Eindrücke. Er versuchte, an die vorhandenen Gehörreste anknüpfend, durch planmäfsig gegebene Tonreize die Hörfähigkeit zu steigern und für die sprachliche Perception zu schulen. Seine Ideen wurden leider wenig beachtet. Erst Urbantschitsch in Wien griff diesen Gedanken wieder auf, suchte den Grad der Hörfähigkeit festzustellen und durch methodische Hörübungen das Ohr zu schulen. Er hoffte, durch andauernde Reizung geschwächte oder funktionsunfähige Nerven zu neuem Leben zu erwecken. Seine Hoffnung erwies sich insofern trügerisch, als bei total tauben Ohren keine Besserung der akustischen Perception eintrat.

Einen Fortschritt hatte Bezold in München insofern zu verzeichnen, als er mit Hilfe eines sinnreichen Apparates konstatieren konnte, dafs viele für total taub gehaltene Ohren einzelne Töne hörten. Bei andern zeigten sich einfache und doppelte Lücken; wieder andere hatten kleinere oder gröfsere Hördefekte am oberen oder unteren Ende der Tonskala; bei mehreren fielen nur einige unwesentliche Töne aus. Auf Grund dieser Analyse ergab sich die wichtige Thatsache, dafs durchgängig ein Hörvermögen für die Sprache nur da sich fand, wo ein relativ gutes Gehör für eine ganz bestimmte Strecke in der Tonreihe zu finden war. Dieser Hörbereich erstreckte sich von b^1 bis g^2. Die othophonischen Übungen Bezolds bezwecken keine Neubelebung abgestorbener, bezw. Neuerzeugung bisher nicht vorhandener akustischer Elemente, sondern sie zielen nur auf Kombination bereits vorhandener, für die Sprachauffassung unbedingt notwendiger Tonempfindungen ab. Für einen erfolgreichen Unterricht ist es nun unbedingt erforderlich, dafs der Schüler zum mindesten die Vokale hört, wenn er dieselben auch nicht zu unterscheiden vermag. Bei den Übungen verfährt man so, dafs man zunächst einen Vokal vom Munde ablesen läfst, auf seine akustische Eigenart durch wiederholtes ins Ohr Sprechen aufmerksam macht und den Schüler veranlafst, das Vorgesprochene zu wiederholen. Beide Laute werden

dann miteinander verglichen und so lange geübt, bis die Unterschiedsempfindlichkeit für sie eine sichere ist. Erst dann geht man zum nächsten Vokale über. Natürlich kostet es oft viele Mühe und Zeit, bis alle Laute unterschiedlich erfafst werden. Wenn man die gewonnenen Hörresultate möglichst bald zu Silben und Wörtern verbindet, steigert man beim Schüler das Interesse am Unterricht.

Die zunehmende Hörfähigkeit wirkt bessernd auf die sprachliche Lautäufserung; wird neben den Hörübungen ein planmäfsiger Absehunterricht erteilt, so greifen bald optische und akustische Sprachauffassung sich gegenseitig stützend und fördernd zusammen.

Dafs auch der Zustand der motorischen Sprachwerkzeuge von wesentlicher Bedeutung ist, erscheint von vornherein klar. Mifsbildungen der Lippen, der Zähne, der Zunge, des Gaumens, des Rachens, der Nase und des Kehlkopfes können Ursache peripherischer Sprachstörungen sein. Diese mechanischen Hemmnisse zu beseitigen, ist Sache des Arztes.

Es kommt nun des öfteren vor, dafs weder die akustische Analyse noch die anatomische Untersuchung Abnormitäten nachzuweisen vermag. Ein Teil dieser an rein funktionellen Sprachstörungen leidenden Kranken kann wohl fliefsend reden, die Sprache ist aber sehr fehlerhaft, meistens unverständlich, weil einzelne oder mehrere Laute und Lautverbindungen gar nicht gebildet werden können, ausfallen oder durch andere ersetzt werden. Einschaltungen, Auslassungen und Umstellungen charakterisieren diese Art der Sprachstörungen, das Stammeln.

Obwohl der Stammler die Worte richtig hört, kann er sie trotzdem nicht fehlerfrei nachsprechen; die akustischen Vorstellungen besitzen nicht die volle, bewegungsauslösende Kraft, die Sprachbewegungen des über dem Kehlkopf liegenden Teiles, des sogenannten Ansatzrohres, sind ausgeschaltet. Die Behandlung solcher stammelnden Kinder richtet sich nach folgenden Grundsätzen: Zunächst wird festgestellt, welche Laute und Lautverbindungen der Stammler richtig zu sprechen vermag. Dann wird er veranlafst, zunächst diese ihm geläufigen Lautgebilde vom Munde des Lehrers abzusehen, das Vorgesprochene nachzusprechen und das Selbstgesprochene im Spiegel zu kontrollieren; es entstehen dann bei ihm auch optisch-motorische Bilder des Sprechens. Durch sprechgymnastische Übungen werden nun die vorhandenen Bewegungsgruppen in ihre Bestandteile aufgelöst und die gewonnenen Sprachelemente zu neuen Gebilden verknüpft. Also Analysieren, Isolieren und Verknüpfen sind die einzelnen Etappen der Sprechgymnastik. Kann der Stammler

eine Bewegung nicht selbständig ausführen, so mufs der Lehrer helfend eingreifen, indem er die Sprachwerkzeuge in die richtige Lage bringt. Es kann z. B. ein Kind wohl die Laute »b« und »d«, nicht aber »g« im Anlaut bilden. Der Sprachlehrer mufs dann den Schüler durch Absehen und Spiegelkontrolle aufmerksam machen auf den Verschlufs des ersten resp. zweiten Mundthores bei b und d, auf die Sprengung des labialen bezw. dentalen Verschlusses durch den explodierenden Luftstrom; sodann läfst er das Kind beobachten, wie bei g der Zungenrücken sich hebt und der Gaumen sich senkt und beide Teile sich berühren, wie dadurch am 3. Mundthor ein Verschlufs entsteht, der durch den vorstofsenden Luftstrom gesprengt wird. Gelingt es trotzdem dem Stammler nicht, den gutturalen Verschlufslaut nachzubilden, so schiebt der Lehrer mit seinem Finger oder einem Hornspatel die Zunge zurück, hält sie fest, spricht dem Stammler das ihm bereits gelungene »d« vor und veranlafst ihn »d« nachzusprechen. Das Kind wird nun versuchen die Zunge nach vorn zu schieben, um mit deren Spitze den dentalen Verschlufs für »d« zu bilden. Durch den Eingriff des Lehrers ist aber diese Vorwärtsbewegung gehemmt. Die Zunge hebt sich vielmehr nach oben bis zum Gaumen, die Mundhöhle wird durch das Zungengaumenthor zunächst versperrt; aber der zum Zwecke der »d«-Bildung vorgestofsene Luftstrom löst den Verschlufs, es entsteht ein, wenn auch anfangs etwas undeutliches »g«. Der Schüler hat nun diese Zungenstellung im Spiegel zu beobachten und vermag sie dann nach öfterer passiver, d. h. mit Hilfe des Lehrers vollzogener Wiederholung spontan zu reproduzieren. Der Stammler kann nunmehr den Laut aktiv erzeugen. Durch vielseitige Verknüpfung mit Vokalen als An- und Auslaut in Silben und Wörtern wird er allmählich der Verkehrssprache des Stammlers eingegliedert.

Nunmehr fällt es dem Sprechschüler leichter das k zu erlernen. Bei diesem Laute verbindet sich die Explosion des dritten Mundthores mit dem gehauchten Vokaleinsatze. Es ist nun sehr zweckdienlich, die Wirkung des hauchenden Luftstromes durch Auge und Tastorgan wahrnehmen zu lassen. Man spricht zu diesem Zwecke die Silbe ka gegen winkelförmige Papierblättchen, die dann durch den Luftstrom weggeschnellt werden. Dieses optische Bild des Bewegungserfolges wird beim Schüler Motiv des Wollens. Der Stammler sucht die hauchende Explosion nachzuahmen, bis es ihm gelingt, das Papierblättchen dabei wegzublasen, d. h. in richtiger Weise k zu sprechen. In ähnlicher Weise verfährt man bei der Entwickelung anderer Laute.

Die Auffassung der Lautbildung wird aber noch unterstützt durch das Abtasten des Bewegungsvorganges. Mit der Hand tastet

der Stammler die Schwingung der Stimmbänder am Kehlkopf beim Vokalisieren, am Halse das Rollen des »r«, an der Nase das Vibrieren der Nasenwände bei den Nasallauten und vor dem Munde die Bewegungsformen des Luftstromes ab.

Besondere Sorgfalt mufs der Sprachlehrer auch auf eine richtige Verbindung der Laute verwenden. Die Übergänge müssen sich glatt und mit dem geringsten Kraftaufwande vollziehen, wie es die Gesetze der physiologischen Phonetik vorschreiben.

Die genetische Folge der Übungen richtet sich nach der individuellen Sprachgeschicklichkeit. Der Lehrer hat sich hier jedem Einzelnen in seiner Eigenart anzupassen. Nur ein auf eingehendem Studium der Phonetik, auf fleifsiger Beobachtung der Sprachentwickelung normaler Kinder und auf mehrjähriger Beschäftigung mit Sprachkranken beruhender pädagogischer Takt vermag stets das Richtige zu treffen.

Ein wesentlich anderes Bild als das Stammeln bietet das Stottern. Bei ihm zeigt sich eine Gleichgewichtsstörung zwischen dem Atmen, der vokalischen Stimmbandthätigkeit und der konsonantischen Funktion der Sprachwerkzeuge. Tonische und klonische Spasmen erzeugen Stockungen in der Rede, krampfhafte Mitbewegungen anderer Muskelgebiete treten sehr häufig auf, Angstgefühle steigern den Sprachparoxismus, der Wille hat die Macht über den Ablauf der Sprachbewegungen verloren.

Damit der Wille wieder die Herrschaft über die Sprachmuskulatur gewinnt, werden die einzelnen Muskelgruppen erst für sich geübt, sodann zu gemeinsamer Thätigkeit verknüpft. Zunächst treiben wir bei der Stotterbehandlung Atemgymnastik. Um den vom Stotterer schwer zu beherrschenden Atembewegungen einen sicheren physiologischen Stützpunkt zu verleihen, verknüpfen wir dieselben mit Atembewegungen, die dem Stotterer schon geläufig sind: Armheben — Einatmen, Armsenken — Ausatmen etc. Indem wir diese turnerischen Übungen in verschiedener Stärke und Geschwindigkeit machen lassen, regulieren wir dadurch die Atemthätigkeit, über welche sodann der Wille, wenn die begleitenden Armbewegungen wieder ausgeschaltet werden, frei zu verfügen gelernt hat. Neben den Atemübungen beginnen wir mit der Schulung der Stimmbandfunktion. Wir üben die verschiedenen Vokalein- und -absätze, lassen den Tonan- und abschwellen, sprechen in verschiedener Höhen- und Tiefenlage, halten den Stimmton lang und kurz aus und verknüpfen stets die jeweils erreichte Tonsicherheit mit der bereits gewonnenen Atemfertigkeit.

Die tonischen und klonischen Spasmen an Lippen-, Zahn- und Gaumenthor des Mundes suchen wir dadurch zu überwinden, daſs wir den Stotterer veranlassen, die jedem Vokale eigentümlichen Mundstellungen deutlich zu artikulieren. Um diese Mundöffnungen dem Stotterer recht klar zu machen, benutzen wir wieder den Spiegel, lenken des Sprachkranken Aufmerksamkeit auf die vokalische Mundbeweglichkeit, leiten dadurch die den Spasmus verursachende Kraft von den konsonantischen Artikulationen ab, auf die vokalischen hin und stellen so das gestörte Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Sprachfunktionen wieder her. Indem der Stotterer lernt, seine Sprachwerkzeuge willkürlich zu gebrauchen, schwindet allmählich die Wortangst, das Selbstvertrauen kräftigt sich, und der Wille zum Sprechen kann in freier Weise sich bethätigen.

An dieser Stelle sei auch noch kurz auf den Schreibunterricht derjenigen Kinder eingegangen, die an angeborener Gliederstarre der oberen Extremitäten leiden, und solcher, die unwillkürliche Handbewegungen machen, der sogenannten Athetotischen. Daſs bei diesen Kindern eine systematische Handgymnastik, die Frenkel-Leydensche kompensatorische Übungstherapie notwendig ist, haben wir schon erwähnt. Haben sich die Kinder nun einige Handfertigkeit erworben, so versucht der Lehrer mit seiner Hand ihre Finger so lange in der richtigen Schreibhaltung zu fixieren, bis sie spontan reproduziert werden kann. Ist der Schreibschüler dazu im stande, so hat er vorerst einfache, vorgeschriebene Figuren (Linien, Bögen, Winkel etc.) nachzufahren, bis sie aus dem Gedächtnis gezeichnet werden können. Man kann auch die verschiedenen Elementarfiguren etwas vertieft in ein Brettchen schneiden lassen, die Vertiefungen halten dann den Stift in den gewollten Bahnen fest. Nun bietet die deutsche Kurrentschrift den mit den eingangs erwähnten Störungen behafteten Kindern oft unüberwindliche Schwierigkeiten; wir haben indessen in der Zillerschen Normalschrift ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, um auch diesen Kranken leichte Gelegenheit zu schriftlicher Gedankenäuſserung zu geben. Diese Normalschrift setzt sich nur aus 2 Grundformen, dem Bogen und dem geraden Strich zusammen; sie setzt nur geringe Bewegungsfähigkeit der Hand voraus und kann darum leicht erlernt werden. Einzelne, mit besonders schwerer Athetose behaftete Kinder können auch diese einfachen Formen nicht nachschreiben. Man kann ihnen dadurch zu Hilfe kommen, daſs man die Zillersche Normalschrift in Schablonen schneiden läſst und die Kinder auffordert, durch die Ausschnitte mit dem Bleistift auf das untergelegte Papier zu schreiben.

Durch wiederholte Übung der Buchstaben mittelst der Schreibschablone greift das Spiel der Muskeln immer sicherer zusammen; die Bewegungen koordinieren sich, der Wille gewinnt allmählich die Herrschaft über die Schreibmuskulatur, so daſs die Kinder die Normalschrift auch ohne Schablonen frei darstellen können. Nach und nach lernen sie auch die deutsche Kurrentschrift.

Wir kommen nun zur Besprechung der Behandlung der leider so vielfach mit den cerebralen Lähmungen verknüpften Intelligenzdefekte in ärztlicher und pädagogischer Beziehung. Da können wir uns denn den resignierten Worten Pelmans, daſs die heilende Thätigkeit des Arztes auf diesem Gebiete keinen Boden findet, nicht anschlieſsen. Wir vertreten den Standpunkt, daſs der entsprechend vorgebildete Arzt, vor allem im Rahmen einer geschlossenen Anstalt, die geeignete Persönlichkeit zur Beaufsichtigung aller therapeutischen Einflüsse ist, während die spezielle Durchführung des wichtigsten Teiles der Behandlung, der in der psychischen Therapie zu erblicken ist, sich wesentlich auf pädagogischem Gebiete bewegt und weitaus am besten von besonders vorgebildeten Lehrern, beziehungsweise Lehrerinnen ins Werk gesetzt werden kann.

Die Thätigkeit des Arztes in Hinsicht auf die Vorbeugung der Krankheit zu besprechen, ist hier nicht am Platze; auch die ursächliche Behandlung des Leidens auf medikamentösem und operativem Wege ist noch nicht weit genug fortgeschritten und gesichert, um eine Besprechung zu rechtfertigen. Wesentlich mehr können wir aber in der symptomatischen Behandlung leisten, und wenn auch der Löwenanteil dabei dem Pädagogen zufällt, so bleiben doch auch für die rein körperliche Behandlung Aufgaben genug übrig. So spielt z. B. die Ernährungsfrage eine bedeutende Rolle, wie man schon aus den zahlreichen Arbeiten über diesen Gegenstand entnehmen kann. Ferner ist es wichtig den Nasenrachenraum auf adenoïde Wucherungen oder Nasenpolypen zu untersuchen und eventuell operativ dagegen vorzugehen, da erwiesen ist, daſs ein solches Leiden auch bei bislang geistig normalen Kindern eine Beeinträchtigung der psychischen Entwickelung zur Folge hat. Auch in dem Punkte der Reinlichkeit kann auf Grund zweckmäſsiger ärztlicher Behandlung Gutes geleistet werden; üble Gewohnheiten können durch die Beseitigung örtlicher, dazu führender Reize bekämpft werden. Die häufig auftretenden Krämpfe werden durch Darreichung beruhigender innerer Mittel, leichte Diät und Alkoholabstinenz gebessert. Bei eventuellen Fällen von Sinnesstörungen kann man durch spezialistische Behandlung oft gute Resultate erzielen.

Wenn wir nun mit einigen Worten auf die psychische Behandlung der geistig zurückgebliebenen Kinder eingehen, so müssen wir zunächst an die Worte von Emminghaus erinnern, dafs jeder Fall als ein Fall für sich anzusehen ist. Angesichts dieser Mannigfaltigkeit der Objekte einer erzieherischen Behandlung scheint es daher unratsam, von vornherein keine Gliederung nach speziellen Gesichtspunkten vorzunehmen; es ist weit zweckmäfsiger, die Behandlung nach allgemeinen Gesichtspunkten zu besprechen.

Die erste und wichtigste Aufgabe einer psychischen Behandlung bildet die Entwickelung der Aufmerksamkeit. Man mufs den am besten entwickelten Sinn herauszufinden und zu üben suchen, und ihn später durch komplizierte Reize, die zugleich auch andere Sinnessphären berühren, erregen.

Hierauf folgt die Entwickelung der Sinnesthätigkeit, der natürlich eine genaue Untersuchung aller Sinnesorgane vorausgehen mufs, was namentlich in den ersten Lebensjahren seine Schwierigkeiten hat. Ist eine Sinnesthätigkeit vorhanden, so ist sie in entsprechender Weise zu üben durch associative Verknüpfung derselben mit dem am besten ausgebildeten Sinne.

Die Übung des Gedächtnisses geschieht in der Weise, dafs man alle die mühsam einstudierten Bewegungen so lange fortüben läfst, bis sie dem Kinde zur festen Gewohnheit geworden sind.

Vielleicht der allerbedeutsamste Punkt in der Erziehung geistesschwacher Kinder ist die Entwickelung der Sprachfähigkeit. Zunächst ist bei vielen Kindern überhaupt erst der Drang zu lautlichen Äufserungen zu wecken; man mufs gelegentlich erst die Bewegungen des Mundes vormachen. Bei den Artikulationsübungen ist auf die Regeln zu achten, die Séguin giebt: Zunächst sind Konsonanten, dann Vokale zu lehren. Zuerst müssen die aus einem Konsonanten und einem Vokale zusammengesetzten Silben gesprochen werden; die Lippenbuchstaben müssen den übrigen vorangehen; einzelne Silben sind schwerer auszusprechen als wiederholte Silben. Bei der eminenten Wichtigkeit der Sprachkenntnisse mufs in diesem Punkt die Übung nicht nur 1—2, sondern wenn möglich 10 Jahre lang fortgesetzt werden. Das Wertvollste bei dem Erlernen der Sprache ist natürlich die Verknüpfung eines Sinnes mit dem akustisch-motorischen Eindrucke. Daher müssen von früh auf bei der Übung, einzelne Worte auszusprechen, möglichst die betreffenden Objekte anschaulich vorgeführt werden in Natur, im Modell oder im Bild. Dann wird der Schatz der Vorstellungsassociationen allmählich gröfser und gröfser werden.

Gleichzeitig auf dieser Anfangsstufe mufs der erzieherische Kampf gegen die üblen Gewohnheiten und um die Regelung des Trieblebens geführt werden, womit dann die Grundlagen der Erziehung geschaffen sind. Freilich bleibt ein Teil unserer Patienten schon auf einer früheren Stufe zurück, andere aber sind weiterhin bildungsfähig. Ihre fernere Erziehung hat sich nun nach 3 Richtungen besonders zu bethätigen: Einmal sollen bestimmte elementare Kenntnisse erworben werden, dann sind die komplizierteren Willens- und Gefühlsregungen zu beaufsichtigen und möglichst auszubilden und schliefslich soll durch Erlernung einfacher Fertigkeiten der Grundstock für eine spätere, nutzbringende Beschäftigung gelegt werden. Um nun eine Grundlage dafür zu gewinnen, nach welcher Richtung hin der weitere Unterricht zu arbeiten hat, sind genaue Untersuchungen über den Schatz von geistigen Fähigkeiten nötig, über den solche Kranke verfügen. Der Unterricht zur Erlernung elementarer Kenntnisse hat sich dann besonders zu erstrecken auf die Anschauung, auf den Formensinn, sowie auf Lesen, Schreiben und Rechnen. Der nächste Unterrichtsgegenstand, die Entwickelung der Willens- und Gefühlssphäre, erfordert ganz besondere Ausdauer und Geduld; Zwangsmittel sind auf diesem Gebiet absolut verwerflich. Bedeutsamer ist jedenfalls die Aufgabe, dem Schwachsinnigen auch noch einige Fertigkeiten beizubringen, die sich im Leben praktisch verwerten lassen; man mufs wenigstens den Versuch machen, einen Beruf zu lehren, wobei natürlich einförmigen Beschäftigungen der Vorzug zu geben ist.

Hinzuzufügen ist noch, dafs der eben geschilderte Erziehungs- und Unterrichtsgang eines schwachsinnigen Kindes am besten während einer Trennung desselben von seiner Familie durchgeführt wird. Ungünstige Einflüsse von seiten der durchweg zu nachsichtigen Eltern stören nämlich gar sehr die Erziehung und schliefslich ist für etwaige normale Geschwister der Verkehr mit dem Patienten aufserordentlich nachteilig. Aus diesen Gründen mufs man bestrebt sein, das Kind zu seiner Ausbildung und Pflege in eine geeignete Anstalt zu bringen, deren wir nach der Aufzählung von Weygandt schon 74 haben, die zum Teil durch gemeinnützige Vereine ins Leben gerufen worden sind; die Anstalten in staatlicher oder städtischer Verwaltung sind noch recht spärlich.

Wir haben nunmehr in grofsen Zügen die medizinisch-pädagogische Behandlung gelähmter Kinder beschrieben und die Resultate hervorgehoben, die wir mit unserer heutigen Therapie zu erreichen im stande sind. Aber so anerkennenswert unsere bisherigen Be-

mühungen sind, so kann doch nicht verschwiegen werden, dafs noch viel zu thun übrig bleibt. Arzt sowohl wie Erzieher haben jeder auf seinem Gebiete noch ein grofses Arbeitsfeld vor sich, das der Erledigung harrt. Indessen, der Ausblick in die Zukunft ist ein tröstlicher, seit sich so allgemein die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, dafs nur von einmütigem Zusammenarbeiten von Pädagogen und Ärzten die gröfsten Erfolge zu erwarten sind.

---

2. Getäuschte Erwartungen.

Gedanken eines Schulmannes über das Seelenleben der Schüler.

Von **N. Fornelli,** Professor der Pädagogik an der Universität Neapel.

Aus dem Italienischen übersetzt

von Professor **P. E. Lorenz** in Neapel.

I.

Ein einfacher Gedankenaustausch mit bewährten Schulmännern ist es, was ich beabsichtige. Wie oftmals, erlaube ich mir zu fragen, haben wir uns nicht schon über den Wert oder Unwert unserer Schüler gar arg getäuscht? Wie vielmals wurden wir nicht schon durch Erfolge, wo solche kaum erwartet werden durften, oder durch das Fehlschlagen unserer Voraussetzungen in die Brüche geführt? Aufgeweckte Bürschchen, die zu allen möglichen Hoffnungen berechtigten, haben wir aus der Reifeprüfung mit recht mittelmäfsigen Noten hervorgehen und mit Bedauern solche, die die Oberklassen des Gymnasiums oder Polytechnikums absolvierten, sich später bei irgend einer Hantierung des gewöhnlichen Lebens abplagen sehen. Sehen wir gänzlich ab von den wohlverdienten Mifserfolgen als Schüler oder als gereifter Mann, die durch Mangel an gutem Willen oder durch Sich-hinreifsen-lassen zu irgend einer schlimmen Handlung verschuldet wurden, und sprechen wir nur von den klarliegenden Mifserfolgen, die der Wirkung einer mangelnden Reihenfolge der Geistesentwickelung, des Zurückbleibens oder der Verlangsamung irgend einer Thätigkeit oder Kraftanstrengung, die dem nicht nachzukommen wufste, was sie begann oder auszuführen versprach, zuzuschreiben sind. Weit lehrreicher jedoch, weil leichter zu bekunden, sind Beispiele gegenteiliger Naturen. Dafs wir ein frühreifes Jüngelchen, das schon in der Elementarschule oder im Gymnasium zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigte, später als verunglücktes Advokätchen oder auf irgend einem verlornen Posten als Subalternbeamten unter-

gehen sahen, ohne dafs in ihm auch nur noch ein Fünkchen des Geistes aufflackerte, der uns in seinen ersten Schuljahren zum Staunen hinrifs, ist ja eine allgemeine Erscheinung, die bei dem heutigen Stande der Allerweltsbildung von jedermann begriffen wird. Es war dies eine Kraftsumme, von der man gleich beim Anfang mehr verzehrt hatte, als hätte der Fall sein sollen, und das Ende vom Liede war: eine vorzeitige Ernte und Ausmergelung des Bodens. Ungleich schwieriger aber für uns ist die Beobachtung eines Falles der Spätentwickelung eines Schülers, da ein solcher nicht ganz so einfach und mit weit mehr Umständen verknüpft ist. Wir und mit uns auch die erfahrensten Männer der Schule sind nicht selten geneigt, ein wirkliches Talent, das uns unter dem Scheine der Spätentwickelung entgegentritt, mit einem geistig weniger Begabten oder gar mit einem Schwachkopfe zu verwechseln. Nie kann ich das Staunen einer meiner Amtsbrüder vom Obergymnasium her vergessen, als er eines Tages einen seiner ehemaligen Schüler auf der Abgeordnetenbank sah, wo dieser eine nicht geringe Rolle, sondern im Gegenteil eine recht einflufsreiche spielte, und jener sich nicht entblödete ihn alsdann mit dem wenig schmeichelhaften Epitheton »Esel« zu beehren. Mir aber war wohlbekannt, dafs dem Betreffenden sowohl im Forum als auch in der Kammer viel Anerkennung zu teil geworden war, und dafs er im Parlamente nie vor leeren Bänken sprach, weshalb ich dem Kollegen vorhielt, wie sich ein so ungeteilter Erfolg mit der seinem ehemaligen Schüler so freigebig aufgemutzten »Eselei« vertrage. »Ein Frechling, ein Ränkeschmied ist er«, eiferte der liebe Freund, »und nur dem verdankt er seine grofsen Erfolge.« »Das glauben wir beide nicht,« erwiderte ich ruhig, »denn aus nichts wird nichts, und mir scheint, dafs dein Irrtum daher rührt, dafs du dich verrannt hast, ihm die beiden schlimmen Eigenschaften Dreistigkeit und Hang zum Ränkeschmieden zuzutrauen, während solche bei ihm aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes sind, als ein Übermafs zweier guter und besonders heutzutage nötiger Eigenschaften, da wir fast nur der Öffentlichkeit leben und uns deshalb jeden Augenblick in der Lage befinden, öffentlich sprechen zu müssen, weit häufiger als dies früher der Fall war. In seinem persönlichen Falle aber sind die beiden übermäfsigen Gaben den entgegengesetzten der Offenherzigkeit und Scheu jedenfalls vorzuziehen.«

»Nun, das ist es nicht allein«, fuhr mein Freund in seinem Wahn beharrend fort; »Der Kopf dieses Menschen war derart unschlüssig, verwirrt und geistig unfertig, dafs, wenn er je einmal einen seiner Aufsätze in der Schule vorzulesen hatte, er jedesmal die Ziel-

scheibe der Witze und des Gespöttes seiner Kameraden wurde ...« Aber dann kam der gute Freund mit grofsem Bedauern auch noch auf einen andern Schüler des gleichen Jahrgangs zu sprechen, der in der Schule ein gar biegsamer Zögling, ein »vorzügliches Talent« gewesen, aber freilich, nachdem er als Jurist gar klägliche Proben abgelegt hatte, als Gehilfe bei einer kleinen Steuereinehmerei endigte.

»Aber begreife jetzt doch endlich«, unterbrach ich den Kollegen, »wie sehr du im Irrtum befangen bist! Du bist der Meinung, dafs ein Schuljunge schon wie ein Mann beurteilt werden könne, und dafs wir in der Schule vermögen, jede Faser des Schülers auswendig zu kennen, oder ihm gar seine ganze Zukunft vorherzubestimmen. Aber auch dieses ist nur eine vorgefafste Meinung von uns, ein Vorurteil, von dem uns loszumachen, wie von gar vielem anderen noch, wir alles aufbieten müssen.«

Das Sonderbarste dabei bleibt freilich die Thatsache, dafs die Leichtigkeit, mit der wir solche vorgefafste Meinungen in uns aufnehmen, mit unseren tagtäglichen Erfahrungen in argen Widerspruch gerät. Was gilts, dafs sich wohl jeder Lehrer, und hätte er auch nur 15 Jahre Schulluft eingeatmet, ähnlicher Fälle, wie der von uns aufgeführten, zu erinnern weifs, und wir erlauben ihm sogar, dafs er dabei sein Rückerinnerungsvermögen auf gleichartige Fälle beschränkt, wie wir sie beschrieben, d. h. dafs er Schüler zu früh als vielversprechend beurteilte, die den von ihnen gehegten Erwartungen dann nicht nachkamen, und umgekehrt Schüler als geringwertig erachtete, die dann in der »Schule des Lebens« sich weit über die von ihnen gehegten Erwartungen emporschwangen. Eine jede dieser Überraschungen, die unsere vorgefafsten Meinungen erleiden, ist meist ein falsches Urteil, dessen Gesamtheit seinen Grund in zwei Hauptursachen hat, von denen die eine ohne unsere Mitwissenschaft, die andere aber unter mehr oder weniger deutlicher Beihilfe unseres mangelhaften Urteils handelt.

II.

Die erste der von uns angeführten Ursachen besteht darin, dafs man den Schulsack nicht wohl durch das ganze Leben mit sich trägt. Es ist unser Ideal, wie es auch Gesetzgeber und Volkserzieher niemals aufser Augen lassen, dafs die Schule für das Leben vorbereiten soll. Sicher wäre das ihr Amt und ihre Aufgabe, ihr Endziel; leider aber bleibt die Ausführung, die gemeine Wirklichkeit gar weit hinter dem holden Ideale zurück und wird es wohl immer bleiben. Damit

meine ich nun freilich nicht die Art und Weise, wie in unseren Zeiten die Schule gehandhabt wird, denn leider ist die Schule von heutzutage gar weit von ihrem Ideale entfernt, sondern ich gehe noch einen Schritt weiter und spreche auch der Zukunft ab, dafs jegliche Forschung, die darauf hinzielt, dafs jene Vorbereitung nach allen oder wenigstens den meisten Seiten hin auch wirklich ausgeführt werden könne, und ein völliger Ausgleich der Schule mit dem Leben demnach niemals ausführbar sein wird. Eine wohlbedachte und richtige Erziehung wird mit dieser Einschränkung zu rechnen haben, sich in ihr Schicksal ergeben und sich darnach zu richten wissen. Das praktische Leben entwickelt freilich eine Thätigkeitssumme, deren Anfänge noch nicht in der Schule wurzeln; es bietet auf Schritt und Tritt neue und verwickelte Gesichtspunkte dar, welche zu begreifen der der Schule Entwachsene vergeblich seinen Schulranzen durchstöbert.

Freilich vor solchen neuen Verwickelungen, vor solchen zu lösenden Fällen oder Aufgaben bleibt der Schüler vielleicht erdrückt und stumm, während sie dem gereiften Manne ein Sporn sein können, sein ganzes Wissen und Können zu wecken und in die Wagschale zu werfen, was ihm als Schüler freilich noch nicht in den Sinn gekommen. — Der gereifte Mann kann sich selber mitteilen und belehren, was die Schule vorher bei ihm weder that, noch konnte; aber der Mann hat nun auch den Schüler überholt, er kennt sich selber nicht mehr als, leider, vielleicht nur in dem bitteren Gedanken an die, die es ihm einst versagten, sich selber zu erkennen.

Am leichtesten und besten werden wir diese Erscheinung wohl so erklären, dafs wir die Schuld vor allem der Spätentwickelung beimessen.

Jene Fähigkeiten, die im Kinde nur langsam sich entwickelten, bethätigen und entfalten dann erst in der Folge diese Kräfteaufspeicherung; im Gegensatz bleibt denjenigen Schülern, die schon als Kinder ein Übermafs ihrer Geisteskräfte verbrauchten, nur wenig mehr für den Rest ihrer Lebenswanderung hiervon zu entfalten übrig. Bei ersteren äufsert der »Speicher« seine Wirkung; letztere aber müssen eben suchen, mit weniger als dem »Nötigen« auszukommen.

So gerne wir nun auch geneigt sind, solche Erklärung als vollberechtigt anzusehen, die ja auch in strengem Zusammenhange steht mit dem geringen Zuvorkommen, dem man heutzutage der Ansicht entgegenbringt, als ob die Bild- und Biegsamkeit der Geistesfähigkeiten nur einem Lebensalter zukomme, sind wir dennoch genötigt zu erklären, dafs man die von uns besprochene Erscheinung freilich

nicht in allen sich darbietenden Fällen mit verspäteter oder aufgeschobener Entwickelung zu erklären vermag. Doch kommen wir der Sache näher.

In meiner langen Schulthätigkeit hatte ich nicht selten Gelegenheit zu bemerken, dafs manch einer der jungen Leute, der für jegliche theoretische Übung in der Schule ein mehr oder weniger klarliegendes Unvermögen bekundete, meist als der beste Freund und Schulkamerad anderer, hauptsächlich derer, die nicht von seiner Klasse waren, betrachtet wurde, und sich von ihnen schätzen und begehren zu lassen recht wohl verstand.

Bei gar manchem Obergymnasiasten oder Schüler der Oberrealschule (denn an beiderlei Instituten lehrte ich und habe stets mit grofser Begierde und Vorliebe das Thun und Treiben meiner Schüler auch aufser der Schule verfolgt, um so ihren Wert um so leichter bemessen zu können) bemerkte ich, dafs sie eine gewisse hervorragende Stellung aufser der Schule bei ihren Mitschülern und auch selbst bei Erwachsenen behaupteten, die mir mit ihrer ganzen Lebensrichtung und dem Werte ihrer Schulthätigkeit ganz unvereinbar und unerklärlich zu sein schien; wohlgemerkt, spreche ich von jungen Leuten, denen diese Unfähigkeit nicht aus Mangel an gutem Willen anhaftete, sondern wegen völligen Abhandenseins dessen, was wir — man verstehe wohl — Geistesentwickelung oder theoretische Schulthätigkeit nennen. Solche Erfahrung ist um so bezeichnender, wenn wir sie mit einer andern, gleichfalls von uns bemerkten vergleichen, bei welcher vortreffliche, talentvolle junge Leute, denen in der Schule allerseits Liebe und Wohlwollen entgegengebracht wurde, bei Schülern anderer Klassen und in weiteren Kreisen schon älterer Leute keinerlei Beachtung geschenkt wurde, obgleich sich solche zu verdienen, sie es weder an Aufmerksamkeit noch Fleifs fehlen liefsen. Die Schlufsfolgerung, die wir hieraus zu ziehen berechtigt sind, ergiebt sich nun von selbst.

Das Schulleben entwickelt seine eigenen Geistesfähigkeiten, das Gesellschaftsleben wieder andere; aber auch die gleichen Fähigkeiten werden durch gesellschaftlichen Umgang und gesellschaftliche Beziehungen auf so verschiedene und ureigenste Weise entfaltet, dafs die Schule, sie mag sich Mühe geben, wie sie will, sie niemals nachzuahmen vermag.

So sind wir z. B. geneigt, von einem Schüler der nicht veranlagt ist, leicht auswendig zu lernen, oder kein Gedächtnis für Geographie und Geschichte hat, sofort zu sagen, er sei gedächtnisschwach, oder er habe eigentlich gar kein Gedächtnis. Und doch müssen wir

aus der tagtäglich sich erweisenden Thatsache, dafs es Schüler giebt, die leichter Prosa als Poesie, leichter Geschichte als Geographie auswendig lernen, oder umgekehrt, oder denen es leichter fällt, Ortsnamen und Geschichtsdaten von sich zu geben als Sprachaufgaben, dafs es noch gar viele andere Arten des Gedächtnisses giebt, die sich erst mit dem Umgange und in der Gesellschaft entwickeln werden, und die die theoretischen Schulübungen nicht zu entwickeln vermochte.

Dieser Widerspruch zwischen beiden Reihenfolgen des Gedächtnisses ist ja auch eine allbekannte Erfahrungssache.

Den Gelehrten, den Mann der Wissenschaft, stellen wir uns gewöhnlich als gedankenlos vor im Gegensatz zu dem reinen Geschäftsmenschen, der für uns jedoch das Urbild des sich selbstbewufsten Menschen gilt, dem nie entfällt, was er zu thun, zu sagen hat, und stets weifs, wo und was er angreifen soll.

Doch — ist der Gelehrte wirklich gedankenlos? Sicher nicht; blofs hat er sein Gedächtnis, seine rastlose Geistesthätigkeit auf jenen Zweig des Wissens geworfen, dem er sozusagen leibeigen geworden, und ist er deshalb für alles andere derart zerstreut, dafs es wirklich scheint, als seien ihm Gedächtnis und Gedanken verloren gegangen; sein Gedächtnis ist eben das rein theoretische gegenüber dem, durch stetige Geistesgegenwart des Geschäftsmannes geübten, das ich das praktische nennen möchte. Solches besteht in genauer Kenntnis der Personen, der Geschichte, der Abmachungen und der Reihenfolge ihrer gröfseren oder minderen Wichtigkeit, der Befolgung des Schicklichen mit Wort und That, dessen er sich auch bei jeder ihm bietenden Gelegenheit stets eingedenk bleiben wird. Ist dies also nicht eine völlig andere Gattung von Gedächtnis? Wenigstens behaupten wir, dafs es ein Gedächtnis ist, das sich von anderen seiner Gattung völlig unterscheidet. Nun haben wir Schüler, die die erstere Art nicht besitzen, aber dennoch prächtige Anlagen zeigen, sich die zweite anzueignen, wenn ihnen nur die günstige Bedingung für ihre Entwickelung nicht entzogen wird. In der Schule können sie für vollständig gedächtnislos gelten, in der Gesellschaft finden sie jedoch Anlafs genug, das ihnen eigentümliche zu üben.

Vorbehältlich des zu machenden Unterschiedes lassen sich füglich ähnliche Betrachtungen über alle unsere übrigen Geistesthätigkeiten anstellen. Doch haben wir gerade »das Gedächtnis« als Beispiel herausgehoben, weil solches dasjenige unserer geistigen Kräfte darstellt, über dessen höchste Bildsamkeit schon in unseren Kindesjahren keinerlei Zweifel obwaltet. Mag man nun, wie über so viele

andere ähnliche Punkte der gesellschaftlichen Seelenlehre, darüber denken wie man will, so scheint es uns immerhin nützlich, die uns aufgestofsenen Gründe festzustellen, so wie wir sie manchmal beim Sprunge, den der Schüler in das Leben thut, beobachteten.

Sind es stichhaltige Gründe, so darf auch das Urteil des Lehrenden weniger bestimmt und mufs weit vorsichtiger lauten, wenn es sich darum handelt, den richtigen Wert eines Schülers zu beurteilen.

(Schlufs folgt.)

B. Mitteilungen.

1. III. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Von **Henze** in Hannover.

III.

Über den Schwachsinn mit besonderer Berücksichtigung des kindlichen Alters sprach Dr. med. Müller-Augsburg. Referent führte etwa folgendes aus: Infolge Mangels an exakten Untersuchungsmethoden ist das weite Gebiet des Schwachsinns, besonders des kindlichen, bis jetzt noch wenig geklärt. Auch haben die Psychiater selten Gelegenheit zu eingehendem Studium der leichteren Fälle des kindlichen Schwachsinns. — Träger aller seelischen Vorgänge ist das Gehirn. Ist dieses unvollkommen ausgebildet oder leidet es vor oder nach der Geburt Schaden, so kann auch die Entfaltung des Seelenlebens nicht in normaler Weise fortschreiten und zwar um so weniger, je mehr und je frühzeitiger das Gehirn geschädigt wurde. Es giebt daher die verschiedensten Grade psychischer Schwäche, von der noch im Bereich der Gesundheit liegenden Dummheit abwärts bis zum völligen Blödsinn. Dieses weite Gebiet wie andere Krankheiten nach den Entstehungsursachen einzuteilen, fehlen die nötigen Grundlagen. Man hat dies daher, ziemlich willkürlich, nach den Krankheitserscheinungen versucht, z. B. nach dem Sprachvermögen (Esquirol) oder dem Grade der Aufmerksamkeit (Sollier) oder durch Vergleich mit den Entwicklungsstufen normaler Kinder (Wildermuth). Zu beachten ist, dafs sich die Schwäche nicht blofs im Verstandes-, sondern auch Gefühls- und Willensleben und im Handeln äufsert, ohne überall gleichmäfsig vorhanden zu sein. Aufser dem graduellen Unterschiede beobachtet man zwei Formen, eine stumpf-teilnahmlose (apathische) und eine lebhaft-unbeständige (erethische), die aber vielfach ineinander überfliefsen. Oft spielen auch Erscheinungen des Irreseins in unser Gebiet hinein. Bezüglich der Nomenklatur herrscht grofse Verwirrung, z. B. bedeuten Imbecillität und Debilität bei vielen Autoren dasselbe. Es würde für pädagogische Zwecke ausreichen, zu unterscheiden Blödsinnige (bildungsunfähig), hochgradig Schwachsinnige (blofs erziehbar) und Schwachsinnige mittleren und leichteren Gra-

des (unterrichtsfähig). Am meisten gebräuchlich ist die Teilung in Blödsinn (Idiotie) und Schwachsinn (Imbecillität), jeder mit einer lebhaften und stumpfen Form. Mehrfach gilt aber Imbecillität nur für die lebhafte Form des Schwachsinns. Die Idioten sind zum Teil ganz bildungsunfähige, unter dem Tier stehende Wesen, ohne Sinnesreize, ohne Vorstellungs- und Gefühlsleben, ohne Sprache, mit oft mangelhaft entwickeltem und verbildetem Körper. Selbst die stärksten Reize erzeugen keine Lust- oder Unlustgefühle bei ihnen, manche fühlen nicht einmal den Hunger. Andere reagieren wohl auf starke Sinneseindrücke und behalten sie als Erinnerungsbilder, bringen sie aber nicht in Beziehung. Sie gelangen nicht zum Selbstbewufstsein, ihre Sprache bleibt unvollkommen. Die gemütliche Seite äufsert sich in ungezügelten Trieben, höhere Gefühle und Konsequenz im Handeln fehlen. Etwa $^1/_3$ derselben sind zugleich Epileptiker. Mit grofser Geduld können sie zu den einfachsten Verrichtungen »dressiert« werden. Hier tritt der Unterschied zwischen den apathischen und erethischen Wesen bereits deutlich hervor. Jene brüten dumpf und gleichgiltig vor sich hin, die wenigen Vorstellungen kommen und gehen langsam. Bei diesen wechselt die Aufmerksamkeit und Stimmung fortwährend, sie sind in steter Unruhe, sinnlose Bewegungen ausführend. Die spezielle Erscheinung des in manchen Gegenden endemischen Kretinismus beruht auf Verbildungen der für den Blutstoffwechsel so wichtigen Schilddrüse und ist mit vielfachen körperlichen Defekten verbunden. Idioten finden sich in der Welt nicht zurecht und gehören daher in Anstalten. — Die Schwachsinnigen, denen man vielfach im Leben begegnet, sind meist in irgend einer Weise erblich belastet. Ihre Schwäche tritt oft erst in der Schule zu Tage, wo sie trotz aller Mühe und Geduld über die untersten Klassen nicht hinaus kommen, Lesen und Schreiben nur notdürftig, Rechnen fast gar nicht lernen und Zielscheibe des Spottes ihrer Mitschüler sind. Bei manchen reicht das Gedächtnis wohl zu mechanischer Stoffaufnahme, bei selbständiger Verarbeitung des Gelernten aber versagen sie. Die Erlernung eines Berufes bereitet die gröfsten Schwierigkeiten. Daneben giebt es lebhafte, geistig etwas regere Imbecillen, die aber durch unwiderstehliche, unverbesserliche Neigung zum Schlechten und Nichtsnutzigen der Schrecken ihrer Familien und ihrer Umgebung sind. Redner geht nunmehr genauer auf die Krankheitssymptome der Imbecillen ein. Diese »zeigen keine gröfseren Störungen der Empfindungs- und Bewegungsthätigkeit, speziell der Sprache und vermögen einen gewissen Schatz an positivem Wissen zu erwerben«. (Versammlung südwestdeutscher Irrenärzte in Frankfurt.) In den ersten Lebensjahren erkennt man imbecille Kinder nur in den schwereren Fällen als solche, indem sie auf keinen äufseren Reiz reagieren, fortgesetzt ins Leere starren, gleichgiltig gegen die Umgebung sind, spät anfangen zu lächeln, zu zahnen, zu gehen und zu sprechen, keine Lust zum Spiel zeigen und mit Spielzeug nicht umzugehen wissen. Krankheiten rufen leicht Krämpfe hervor. Mit zunehmendem Alter bleiben sie immer mehr hinter den Altersgenossen zurück. Zur Zeit der Pubertät, wo diese vor allem ein üppiges Wachstum entfalten, zeigt sich bei den Imbecillen Stillstand, ja nicht selten Rückbildung. Die stumpfe Form zeigt sehr geringe willkürliche Auf-

merksamkeit; am meisten noch für äufsere Dinge. Sie ermüdet aber sofort, wenn es gilt, Vorstellungen zu verarbeiten, in gegenseitige Beziehungen zu bringen und das Gemeinsame zu erkennen. Die Imbecillen nehmen nur konkrete Vorstellungen auf, die aufserdem ungeordnet bleiben. Allgemeinvorstellungen und Begriffe bilden sie nicht; sie vermögen nicht Wesentliches und Unwesentliches zu scheiden; mit zunehmendem Alter tritt immer mehr der Mangel an Urteil hervor; ihr Gesichtskreis bleibt auf das Naheliegende beschränkt; nie lernen sie, mit höherwertigen Begriffen zu operieren und Grundsätze zu bilden. Das Gedächtnis ist ungenügend, da die Vorstellungen keinen Halt und Anknüpfungspunkt finden. Das Wertvolle wird oft über Belanglosem vergessen. Die Wiedergabe des Gelernten ist ungenau. Nicht selten findet sich von Jugend auf ein abnormer Hang zum Lügen. Während sie die unwahrscheinlichsten Dinge glauben, stehen sie oft der zweifellosen Wirklichkeit ungläubig gegenüber. Infolge ihres raschen Ermüdens und der geringen Fassungskraft fehlt es ihnen an Lernfreude und Wifsbegierde. Fragen sie einmal, so sind sie mit jeder, vielleicht gar nicht verstandenen Antwort zufrieden. Durch viele Mühe können sie wohl zu leidlichem Sprechen und Schreiben gebracht werden, sie lernen aber nicht, ohne Anschauung mit Zahlbegriffen operieren, Zeit- und Raumgröfsen sich vorstellen. Auch das Gefühlsleben ist lau und stumpf, beschäftigt sich nur mit der eigenen Person, oft im späteren Alter in rohen Egoismus ausartend. Nur was Lust und Behagen schafft, scheint begehrenswert. Gefühle der Zuneigung, des Mitleids etc. fehlen. Daher auch der Hang zur Tierquälerei. Die Stimmung ist durchweg eine gleichgiltige, läppisch-heitere, doch ruft oft ein geringer Anlafs Wutausbrüche hervor. Das Benehmen der Imbecillen ist im allgemeinen gefügig, mit Ausdauer und Geduld vermag man sie zu allerlei Fertigkeiten anzuleiten, durch Strafen werden sie aber leicht störrisch. In schlechter Gesellschaft geraten sie bald auf Abwege, da ihnen Ehrfurcht und Respekt vor jeder Autorität fehlt. Es hält sehr schwer, sie im Leben auf eigene Füfse zu stellen, doch können sie wohl beschäftigt werden, namentlich, wenn sie maschinenartig tagtäglich dieselbe einfache Arbeit zu verrichten haben. Eigenartig sind die einseitigen Talente, namentlich bezüglich des Gedächtnisses, die man bisweilen unter den Schwachsinnigen findet und die mehr instinktiven als intellektuellen Charakter tragen. — Von den vorstehend gezeichneten typischen Formen bis zur Grenze der Normalität besteht natürlich eine weite Skala der psychischen Schwäche mit weniger ausgeprägten Erscheinungen. Die lebhafte Form des Schwachsinns wird charakterisiert durch »eine krankhafte Beweglichkeit der Aufmerksamkeit«. Kaum auf einen Gegenstand gelenkt, springt sie, ehe eine klare Vorstellung entstand, auf einen ganz heterogenen anderen über. Nur das auf die eigene Person Bezügliche wird hartnäckig festgehalten. Zwar entsteht eine Menge von Erinnerungsbildern, aber ungenau und unvollständig, so dafs sie zu falschen Vorstellungen und Begriffen führen. Die Phantasie hat freien Lauf. Daher entsteht ein ganz verkehrtes Bild der Aufsenwelt, die Urteile fallen verkehrt, oft grotesk aus, namentlich die über die eigene Person. Oft findet sich der lächerlichste Eigendünkel. Der Hang zum Lügen tritt noch

ausgeprägter hervor als bei der stumpfen Form. Das Gedächtnis ist im allgemeinen besser als bei dieser. Die Erethiker sind neugierig, fragen viel, oft ohne die Antwort abzuwarten. Eine zusammenhängende Unterhaltung ist mit ihnen wegen ihrer Unstätheit kaum zu führen. Das Sprunghafte ihres Wesens spiegelt sich auch in dem Gemütsleben wieder. Gefühle verschwinden ebenso rasch, wie sie entstanden. Seelischen Schmerz empfinden sie nicht; dagegen sind sie körperlich sehr empfindlich. Besonders auffällig ist ihr Selbstgefühl und ihre Prahlsucht. Das Höchste scheint ihnen leicht erreichbar; erreichen sie etwas nicht, so geben sie anderen die Schuld. Infolge ihrer Reizbarkeit werden sie leicht heftig, lassen sich aber ebenso rasch besänftigen. Ihr Benehmen ist launisch; sie sind unverträglich und führen gern das grofse Wort. Auch ihre Arbeit leidet an Zerfahrenheit und Unbeständigkeit. Sie leben sorglos in den Tag hinein, ihre ganze Lebensführung zeigt einen Hang zum Verkehrten. Aus ihnen rekrutieren sich die unverbesserlichen Hochstapler, Schwindler und Landstreicher. — Auch von dieser Form führen zahlreiche Übergänge zur Normalität. Man redet vielfach von einem Schwachsinn auf moralischem Gebiete bei intakter Intelligenz, bestehend in völligem Mangel an Gemüt, einem namenlosen Egoismus, der nur auf das Rohe, Schlechte und Zerstörung gerichtet ist. Doch wollen andere Psychiater damit stets auch einen intellektuellen Defekt verknüpft gefunden haben. Diese Form neigt natürlich ganz besonders zum Verbrechertum; für die Hilfsschule ist sie ungeeignet. Vielfach ist sie die Folge von Epilepsie. Auf körperlichem Gebiete zeigen die Schwachsinnigen keine spezifischen Abweichungen von den Normalen. Die mancherlei »Degenerationszeichen« können für die Beurteilung nicht ausschlaggebend sein, da sie auch bei Gesunden sich finden. Bezüglich der anatomischen Veränderung des Gehirns der Geistesschwachen fehlt es bis jetzt noch an genauerer Kenntnis. Bei ca. 70 % aller Fälle ist die Ursache der geistigen Schwäche erbliche Belastung (Geisteskrankheit, Trunksucht, Tuberkulose etc. der Vorfahren). Nach der Geburt kann sie durch Infektionskrankheiten, länger dauernde Krämpfe u. s. w. entstehen. Eine sichere Diagnose des Schwachsinns bietet oft nach den verschiedensten Seiten grofse Schwierigkeiten und erfordert einen längeren beobachtenden Verkehr mit dem Individuum sowie eine genaue Kenntnis der Umgebung, in der dasselbe aufwuchs, und der ihm zu teil gewordenen Bildungs- und Erziehungsversuche. Als abgelaufener Krankheitsprozefs ist der Schwachsinn im medizinischen Sinne nicht heilbar. Der Arzt kann nur für die körperliche Gesundheit sorgen und weitere Schädigungen des Geistes verhindern. Ferner aber hat er auch durch Aufklärung über die Ursachen des Schwachsinns und Bekämpfung derselben sowie Angabe hygienischer Mafsnahmen vorbeugend zu wirken. Speziell Aufgabe der Psychiater wird es sein, Direktiven für die psychische Behandlung zu geben. Diese selbst aber ist Sache der Pädagogik. — In der Debatte schlug Direktor Kölle-Regensburg vor, die geistige Schwäche allgemein als Idiotie zu bezeichnen und dabei zu unterscheiden Schwachbefähigte (Hilfsschulen), Schwachsinnige und Blödsinnige (Anstalten). Prof. Dr. Stumpf-Würzburg riet von aller Nomenklatur abzusehen und sich auf den praktisch-päda-

gogischen Standpunkt zu stellen. Es handle sich um Kinder mit auffallend abweichenden Erscheinungen, die aber immer noch bildungsfähig seien. Man möge den Ausdruck »Schwachsinn«, den auch die Wissenschaft anwende, beibehalten. Er könne aus seinen Erfahrungen als Gerichtsarzt die Ausführungen des Referenten nur bestätigen, namentlich hinsichtlich des krassen Egoismus, der nicht befriedigt, den Schwachsinnigen sofort in schiefe Bahnen treibe. Direktor Schwenk-Idstein behauptet, der Referent habe wohl nur Ausnahmefälle geschildert. Im ganzen kämen ihm seine Zöglinge ganz anders entgegen, seien anhänglich und liebten ihn. Hauptlehrer Grote-Hannover war auch der Ansicht, dafs der Schwachsinn sich vielfach im öffentlichen Leben äufsere und manche soziale Erscheinung erkläre. Gar zu leicht werde der Schwachsinnige in antisoziale Bahnen geleitet. Das werde auch die Hilfsschule nicht hindern können. Von grofser Bedeutung werde es aber sein, wenn sie erforderlichenfalls an der Hand der Personalbogen vor Gericht den Nachweis des Schwachsinns liefern könne. Hanke-Görlitz meinte auch, dafs nicht ein System, sondern die Bildsamkeit des Kindes Ausgangspunkt der Beurteilung desselben sein müsse. Als Ursachen des nach der Geburt entstehenden Schwachsinns hob Redner noch hervor schlechte Behandlung und Pflege, Nahrungsmangel, Schlag, Stofs an den Kopf. Prof. Stumpf betonte, dafs das in den Personalbogen niedergelegte Material für jeden Gerichtsarzt von höchster Wichtigkeit sein werde. Von verschiedenen Seiten wurde darauf das in den verschiedenen Landesteilen übliche Verfahren der Justizbehörden bei Anklagen gegen Schulkinder dargelegt und dringend eine Erweiterung des Seminarunterrichts nach der pathologischen Seite gewünscht, um den Lehrer besser zu einem zutreffenden Urteil über die Kindesseele zu befähigen, auch wurde auf die Bestimmungen des neuen Fürsorgegesetzes hingewiesen. — Bei der hierauf erfolgenden Beratung über die in Heft I des lfd. Jahrgangs der »Kinderfehler« abgedruckten Kielhornschen Leitsätze über die Organisation der Hilfsschule fanden dieselben mit einigen nicht sehr wesentlichen Änderungen Annahme. — Nach dem Festessen fand die Besichtigung des reichhaltigen schwäbischen Schulmuseums, einer Lehrervereinsschöpfung, statt, dessen Leiter mit grofsem Fleifs eine Ausstellung von Litteratur und Lehrmitteln für die Hilfsschule veranstaltet hatte. Speziell wurden besprochen bezw. vorgeführt die Missaleksche Rechtschreibefibel, der von Rektor Müller-Zeitz verbesserte Tillichsche Rechenkasten und der Gindlersche Leseapparat »Fibula«. Am Abend veranstaltete die Augsburger Liedertafel zu Ehren der Gäste einen vorzüglich gelungenen Festabend.

Am 12. April unternahm eine Anzahl der Teilnehmer am Verbandstage unter Führung eine Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Augsburg und der weltberühmten orthopädischen Heilanstalt in Göggingen, eines ausgedehnten Villenviertels mit grofsartigen Bauten und Anlagen, Theater, eigener Kirche etc., welche die Thatkraft eines einzigen Mannes aus einfachen Verhältnissen (er war Tischlergesell), Hessing, geschaffen hat. Die übrigen Teilnehmer statteten den ausgedehnten Anstalten einen Besuch ab, welche, von erbarmender Nächstenliebe getrieben, der Dominikus Ringeisen ohne eigene Mittel in dem überraschend kurzen Zeitraume von

17 Jahren für Schwachsinnige, Kretinen, Taubstumme, Blinde, Epileptiker und Krüppel in Ursberg bei Thannhausen ins Leben zu rufen vermochte. Die Gebäude und Liegenschaften repräsentieren mehrere Millionen. Am Vormittag wurden die Anstaltseinrichtungen besichtigt. Die Anstalt besitzt eine Ökonomie von ca. 1000 ha, eine Mahl-, Stampf- und Sägemühle, Ziegelei, Bäckerei, Metzgerei, Tischlerei, Korb- und Strohflechterei, Gerberei u. s. w.; sie zählt etwa 1200 Pfleglinge und 453 Lehr- und Pflegepersonen, darunter 446 Schwestern. Diese versehen sämtliche eben genannte Betriebe, auch die Brauerei. Mit Verwunderung nahmen die Besucher die aus jedem Gesicht leuchtende Gesundheit, Heiterkeit und Zufriedenheit wahr. Am Nachmittag fand eine Besichtigung der Pfleglinge, die von den tiefsten Stufen des Blödsinns an sich hier vereint fanden, der verschiedenen Schulabteilungen und einer Ausstellung von Handarbeiten der Pfleglinge statt. Die Anstalt besitzt eine Kleinkinderschule für sehr tief stehende Kinder, eine Sprachschule für Sprachschwache, eine Vorbereitungsklasse und 3 Klassen für Schwachsinnige zu je 2—3 Abteilungen, 2 Fortbildungsschulen, 2 Blindenschulen, eine Schule für Schwerhörige mit 5 Abteilungen, 2 Schulen für gebrechliche Taubstumme mit je 4 Abteilungen und ein 5stufiges Lehrerinnenseminar. Den Unterricht erteilen Schwestern unter Aufsicht eines Priesters. Ursberg hat aufserdem noch 6 Filialen in Bayern, darunter den Badeort Krumbad. Der Besuch von Ursberg bildete einen überaus würdigen Abschlufs des so genufs- und erfolgreichen Verbandstages und hinterliefs offenbar bei allen Beteiligten den nachhaltigsten Eindruck.

---

2. Bericht über die Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 2. und 3. August 1901 in Jena.

Erstattet von den Schriftführern Dr. med. **Strohmayer**, Hausarzt der Privatnervenklinik in Jena und **W. Stukenberg**, Anstaltslehrer auf Sophienhöhe bei Jena.

Nach den Satzungen hat der Verein den Zweck, bei allen, welchen leibliches oder seelisches Wohl der Jugend anvertraut ist, ein gröfseres Interesse und Verständnis für die Kindheit und mehr Teilnahme für das Wohl und Wehe derselben zu erwecken, zur richtigen Beobachtung des Kindes anzuleiten wie auch für Pflege, Unterricht und Erziehung die Methoden wissenschaftlich zu ergründen und zu vervollkommnen. Zu der Versammlung waren darum eingeladen: »Alle, die sich für das Studium des kindlichen Leibes- und Seelenlebens interessieren, insbesondere die Psychologen, Ärzte, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Schulbehörden, Eltern, Vormundschaftsrichter, Kriminalisten«.

Die Versammlung war von etwa 100 Teilnehmern besucht. Den Vorsitz führte Direktor Trüper-Jena. In seiner einleitenden Ansprache legte er nochmals die Ziele des Vereins dar:

Wir wollen uns dem Studium des Kindes nach Seele und Leib widmen. Letzteres jedoch nur insoweit, als es der Kenntnis des Seelenlebens zur Grundlage dient.

Die wissenschaftliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich in besonderem Maße der Psychologie zugewandt, zumal in Nordamerika, wo jede Universität neue Lehrstühle und große Laboratorien errichtet und uns weit darin überholt hat, obgleich Deutsche und zwar Wundt in Leipzig und Preyer in Jena die Bahnbrecher, jener für allgemeine Psychologie und dieser für die Psychologie des Kindes, gewesen sind und dort auch als solche anerkannt werden.

Es ist nun von mehreren Seiten die Frage aufgeworfen worden, ob eine besondere Psychologie des Kindes notwendig, ja wünschenswert sei. Die Erwachsenen seien für psychologische Forschungen die besten und sichersten Quellen. Dies kann zunächst aus rein wissenschaftlichen Gründen nur dann als richtig anerkannt werden, wenn das Seelenleben des Erwachsenen dem des Kindes gleich ist. Neben allem Gemeinsamen besteht aber zwischen Erwachsenen und Kindern in seelischer Beziehung ein ebenso großer Unterschied als in körperlicher Hinsicht. Im Erwachsenen haben wir ein ausgereiftes Wesen vor uns, im Kinde ein werdendes. Es weiß jedermann, daß Kinder, die sich wie Erwachsene gebärden, und Erwachsene, die sich wie Kinder benehmen, zu den abnormen Erscheinungen gehören. Beim Erwachsenen haben wir Erscheinungen, die beim Kinde gar nicht oder nur bei einem kranken Kinde sich zeigen, und Kinder zeigen ein Seelenleben, das wir mit dem pathologischen Namen »kindisch« bezeichnen, wenn es bei Erwachsenen im Altersschwachsinn als krankhafte Erscheinung wieder auftritt. Die Psychologie des Kindes neben der des Erwachsenen hat darum ebenso sehr ihre Berechtigung als die Psychiatrie oder Psychologie des kranken neben der Psychologie des gesunden Seelenlebens. Schon Sigismund betont in seinem Büchlein »Kind und Welt«, niemand dürfe behaupten, er kenne eine Pflanze, wenn er sie nur in ihrer Blütezeit gesehen habe; denn der Keim und die jüngsten Zustände seien eine gleichberechtigte, nur in anderer Lebensform bestehende Verwirklichung eines bestimmten Wesens, und ebenso sei es beim Kinde.

Aber nicht bloß aus Gründen der Vollständigkeit unserer Kenntnis des menschlichen Seelenlebens ist die Psychologie des Kindes von Bedeutung. Sie ist es auch aus Gründen der Verständlichkeit. Der Mensch ist ein Wesen, das sich von der Wiege bis zur Bahre entwickelt. Will man es recht verstehen, so muß man dieser Entwickelung nachgehen und beobachten, wie es sich verändert und unter welchen Bedingungen es sich verändert. Diese Veränderung als solche muß auch Gegenstand der Psychologie sein. Neben die beschreibende Psychologie tritt darum die genetische.

Obgleich das Seelenleben des Kindes scheinbar einfacher ist als das des Erwachsenen, so wollen wir uns doch nicht verhehlen, daß das Studium desselben mindestens in vielen Fällen ebenso schwierig oder noch schwieriger ist. Aber trotz alledem gewinnt doch die Kinderbeobachtung für die Psychologie beinahe die grundlegende Bedeutung, welche die Embryologie für die Anatomie besitzt. Das behauptet sogar Münsterberg, der der Psychologie des Kindes nicht besonders freundlich gegenübersteht.

Dadurch, daß die Kinderpsychologie als entwickelungsgeschichtliches

Verfahren zum besseren Verständnis der seelischen Vorgänge überhaupt beiträgt, ist sie jedoch nichts weiter als eine besondere psychologische Forschungsmethode. Sie ist nur Mittel zum Zweck, aber nicht selbst Zweck. Vom Standpunkte der reinen psychologischen Wissenschaft aus, die nur psychische Gesetze ermitteln will und keine praktischen Ziele im Auge hat, läfst sich nichts dagegen sagen, wenn man wie Münsterberg, Ament u. a. die Psychologie des Kindes nur von diesem Gesichtspunkte aus zulassen will.

Das Studium des Kindes besitzt neben diesem rein gelehrten Interesse aber noch ein wesentlich anderes, wenn man aus dem praktischen Bedürfnis heraus an die Frage hinantritt. Dann ist das Kind nicht blofs ein Hilfsmittel der Wissenschaft, sondern es wird zum Gegenstande unserer Teilnahme und darum auch zum Objekt der Psychologie. Dann tritt die Kunde vom Kinde vollwertig neben die Kunde vom Seelenleben des Erwachsenen. Die Pädagogik in Haus und Schule, die Medizin, die Seelsorge, die Kriminalistik — sie alle sind interessiert, zu wissen, wie eine Erscheinung im kindlichen Seelenleben zu deuten ist, von welchen Bedingungen sie abhängig ist und unter welchen Bedingungen ein Zustand sich fördern, hemmen oder beseitigen läfst. Wer diese Fragen sich bei seinen Handlungen nicht stellt, handelt nicht blofs unwissenschaftlich, sondern steht auch in Gefahr, eine Ungerechtigkeit gegen das Kind zu begehen und zugleich die Gesellschaft zu schädigen.

Unter den Folgen dieses mangelhaften Verständnisses seitens aller dieser Faktoren seufzen unendlich viele Kinder.

Und doch liegen so viele Erscheinungen im kindlichen Seelenleben, die für das Individuum wie für die Gesellschaft von grofser Tragweite sind, vor den Füfsen aller jener berufenen Faktoren. Man stolpert über sie und sieht und beachtet sie doch nicht. Eben weil der Mensch, wie Herbart sich ausdrückt, meistens nur sieht, was er weifs, worauf er sein theoretisches Interesse lenkt.

Soll ich Ihnen die Schulsünden aufzählen? Täglich erscheint eine neue Schrift zur Schulreform, und jede will etwas Besseres. Ohne das Studium der Kindheit nach jenen Richtungen hin tappen sie aber im Blinden. Die Thatsache, dafs in den letzten 10 Jahren in Deutschland 98 Hilfsschulen mit 7013 Schülern entstanden sind, beweist, dafs man seit dem Fortschreiten des Kinderstudiums Erscheinungen im kindlichen Seelenleben aus individual- wie sozial-ethischen Gründen wenigstens in Volksschulen eine Beachtung schenkt, die man früher einfach nicht sah, oder, was noch viel schlimmer war, sie falsch deutete und die armen Kinder noch obendrein für das verantwortlich machte, was schliefslich andere um sie verschuldet haben.

Vor 82 Jahren erliefs Joh. Falk in Weimar, der Begründer der Rettungsanstalten, seinen »Aufruf zunächst an die Landstände des Grofsherzogtums Weimar und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechslung von Volkserziehung und Volksunterricht entstanden ist« und wies akten- und ziffermäfsig nach, dafs mit dem Gelde, das dem Staate die Verwahrlosten in Gerichtssälen und Gefängnissen kosten, »fünfmal mehr Kinder vom Abgrund der Schande und des bürgerlichen Todes zu erretten im stande gewesen wären«.

Erst in den letzten Jahren ist man, weniger infolge des Studiums der Kindheit, als durch die Zwangslage des Bürgerlichen Gesetzbuches und durch die ungeheure Vermehrung der Ausgaben für jugendliche Verbrecher zum Erlafs von Fürsorgegesetzen geschritten. Aber weder im Fürsorgegesetz unseres gröfsten deutschen Staates, noch in der sonst so trefflichen »Begründung« des Entwurfs wird ein Hinweis gegeben, dafs man durch das Studium der Kindheit der Sache der jugendlichen Verwahrlosung auf den Grund kommen müsse. Dafs z. B. die ethischen Defekte auch krankhafter Art sein können, ist mit keinem Worte zum Ausdruck gebracht worden. Die berufenen Kenner der Kindheit, die Lehrer, die Ärzte, die Seelsorger treten darum für den Gesetzgeber vollständig hinter den juristischen Verwaltungsbeamten zurück. Aus Akten allein läfst sich aber kein Kinderstudium treiben. Das Gesetz wird nur Segen bringen, wenn wir auch dieses pflegen und den Ursachen der Verwahrlosung auf den Grund und ihnen zu Leibe gehen. [1])

Eine am 1. Juli 1897 in der Provinz Schleswig-Holstein, einer Landschaft mit einer kräftigen, gesunden, behäbigen Bevölkerung stattgefundene Zählung ergab 1295 jugendliche Krüppel unter sechzehn Jahren, die alle mehr oder weniger einer besonderen Fürsorge bedürfen und auch bald mehr, bald weniger mit einem abnormen Seelenleben behaftet sind. [2]) Der Plan der Gründung von eigenen Krüppelheimen erregt auf den ersten Blick Befremden. Wer sich aber durch eine solche Statistik Kunde verschafft von dem Elend in der Kinderwelt, der wird es nicht als einen ungeheuerlichen Gedanken betrachten, durch Errichtung von besonderen Heimen Heilung, Besserung oder doch wenigstens Schutz gegen die Verspottung anderer und die Gewährung eines menschenwürdigen Daseins zu verschaffen, und der wird sich dann auch nicht wundern, warum die Krüppelfrage mit auf unserer Tagesordnung steht.

Unser Verein hat nun seinen Ausgangspunkt genommen nicht vom Standpunkte der interesselosen nackten Wissenschaft aus, die nur das Kind kennen möchte, um es zu kennen, um die Psychologie mit neuen Gesetzen zu bereichern. Es war das praktische Bedürfnis, es war das Mitleid mit der Jugend, die wie Schafe in der grofsen Wüste umherirrt, und dieses allgemein menschliche Interesse drückt, wie Sie aus der Tagesordnung sehen, auch unserer diesjährigen Versammlung den Stempel auf. [3])

Es ist von manchen Seiten der Standpunkt verworfen worden, um praktischer Zwecke willen Kinderforschung zu treiben; nur rein wissenschaftlichen Interessen solle das Kinderstudium dienen. Aber so hoch wir die rein wissenschaftliche Forschung schätzen und so notwendig sie ist und so bedauerlich es ist, dafs nicht an jeder Universität ein Lehrstuhl für

---

[1]) Vergl. Trüper, Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1900.

[2]) D. Theodor Schäfer, Jahrbuch der Krüppelfürsorge. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1900.

[3]) Man hat bedauert, dafs das Psychopathologische die diesjährige Tagesordnung füllte. Ein Vortrag zur Psychologie des normalen Kindes ist trotz wiederholter Aufforderung nicht angemeldet worden.

genetische und experimentelle Psychologie ist, so ist doch, vom allgemein menschlichen Standpunkte aus betrachtet, es noch viel wichtiger, dafs die Kunde von der Kindheit und von den Kindern in die Masse des Volkes, des gebildeten wie des ungebildeten, dringe; dafs die rein wissenschaftlichen Ergebnisse Gemeingut der menschlichen Gesellschaft und es zum Besten der menschlichen Gesellschaft werden; dafs wir durch unsern Verein Anregung geben, dafs jede Mutter, jeder Erzieher, jeder Arzt die Augen aufthue und beobachte an Kindern, was er beobachten kann; dafs jeder einzelne sich Beobachtungsmaterial sammle und durch Unterstüzung der Wissenschaft dieses Beobachtungsmaterial recht werten lerne. Darum ist es notwendig, dafs an unserm Vereine nicht blofs die wenigen Psychologen von Fach, sondern alle Berufsstände sich mitarbeitend oder doch fragend anschliefsen; — alle, denen das Wohl und Wehe der Jugend und damit der kommenden Generation anvertraut ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus heifsen wir darum alle Gelehrten und Ungelehrten willkommen, und wollen hoffen, dafs unsere Beratungen nicht blofs der Wissenschaft zur Förderung, sondern vor allem auch der Jugend zum Heile gereichen.

Der Vorsitzende machte darauf die Mitteilung, dafs Herr Professor Dr. Hoffa-Würzburg durch Krankheit verhindert sei, seinen Vortrag zu halten. Er habe jedoch seinen ersten Assistenzarzt Herrn Dr. Pfeiffer beauftragt, denselben zu verlesen.

Da der vielseitig anregende und für die medizinische und pädagogische Therapie der gelähmten und dabei auch meistens geistig defekten Kinder bedeutsame Vortrag oben als besondere »Abhandlung« im Wortlaut zum Abdruck gekommen, so können wir an diesem Orte auf eine Inhaltswiedergabe verzichten. [1])

In der Debatte bestätigt zunächst Hilfsschullehrer Delitsch-Plauen, dafs viele derartige gelähmte Kinder zur Epilepsie neigen und fragt, ob die durch die Übungen entstehenden Anstrengungen nicht schädigend auf das leicht erregbare Gehirn einwirken und eine Verschlimmerung der bestehenden Epilepsie herbeiführen können. Dr. Pfeiffer bestreitet die Möglichkeit, vorausgesetzt, dafs man Übermüdung vermeide. Demgegenüber bemerkt Delitsch-Plauen, dafs doch die Ermüdung schwer festzustellen sei und glaubt, dafs es richtiger sei, in bedenklichen Fällen die Übungen ausfallen zu lassen. Er berichtet einen Fall von einem 20jährigen Mädchen, einer hochgradigen Stammlerin, welche im Laufe intensiver Sprachübungen durch das Dazwischentreten einer Influenza akut geistig (an »Tobsucht«) erkrankte. Die Eltern wären geneigt gewesen, den Ausbruch der Psychose auf den anstrengenden Sprachunterricht zu beziehen. Es sei ferner nicht nur für Stotterer und Stammler gut, Atmungsgymnastik zu treiben, sondern ebenso für alle Schwachsinnigen, die ja sehr leicht ermüdeten. Es kann im Unterrichte eine Pause gemacht werden, die durch solche Übungen ausgefüllt wird. Dadurch kommt auch

[1]) Sonderabdrücke sind zum Preise von 40 Pf. zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

der Körper zu seinem Recht. Verdauung und Blutzirkulation wird angeregt, und das Kind bleibt länger frisch.

Direktor Trüper bestreitet, dafs die spinale Lähmung ohne pädagogisches Interesse sei. Er führt einen Fall an, wo ein Mädchen bei spinaler Lähmung der Beugemuskeln des Armes und der Hand in allen ihren Bewegungen behindert war und diese nicht in normaler Weise für den geistigen Fortschritt ausnützen konnte. Sie konnte z. B. nur etwa ein Drittel von dem schreiben, was ein normales Kind in derselben Zeit leisten konnte. Das Endergebnis war darum ein Zurückbleiben und eine geistige Minderwertigkeit. Auch war es infolge der Lähmung im Willensleben nicht so kräftig wie das Kind ohne Lähmung. Es sei darum auch eine besondere pädagogische Aufgabe, gerade diesen Fällen der spinalen Lähmung mehr nachzuforschen. Zum Schreibunterricht bei gelähmten Kindern bemerkt Trüper noch, dafs sich neben der von Hoffa empfohlenen Zillerschen Normalschrift die einfache Initialschrift eigne. Sie sei leicht zu schreiben, mit Stäbchen zu legen, mit Thon zu formen und sogar mit dem Pinsel zu malen.

Herr Inspektor Piper-Daldorf berichtete nun über psychopathische Kinder a) mit moralischen Defekten, beruhend auf Schwachsinn; b) mit einseitiger Begabung, beruhend auf Erblichkeit.

Hochverehrte Anwesende! In der Familie, später in der Schule, wie im öffentlichen Leben treten uns hin und wieder Kinder entgegen, die durch ihr Betragen, durch allerlei Allotria, ja durch verbrecherische Handlungen, auffallen und zu ernsten Bedenken Veranlassung geben. — Wir haben es hier mit Kindern zu thun, deren geistige Schwäche erst in der Schule offenbar wird, indem die betreffenden, wenngleich sie geistig, wie auch körperlich normal erscheinen, doch zurückbleiben. Haben die Eltern kein rechtes Verständnis gehabt für die mancherlei unnützen Handlungen ihrer Kinder, so hat auch in den meisten Fällen der Lehrer nicht das richtige Urteil über diese Kinder. Es kann selbstverständlich der Lehrer nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn er diese Kinder, die er für geistig normal hält, nur als faule, unnütze erkennt, und sie nun häufig ungerechterweise straft. Diese Bedauernswerten werden nunmehr die Zielscheibe ihrer Mitschüler; sie sind der Ausschufs in der Klasse wie in der Schule.

Die leider wiederholten Strafen, welche der Lehrer diesen Kindern zufügt, sind Gift für diese; die Kinder fühlen sich vom Lehrer, wie von den Mitschülern verstofsen und wandeln nunmehr, da sie nicht richtig erkannt worden sind, den Weg des Bösen, des Lasters, ja, sie werden schliefslich Verbrecher und vom Richter durch das Strafgesetzbuch dem Gefängnis überwiesen.

Interessant dürfte es sein, von Geistlichen und Lehrern, die jugendliche Verbrecher in den Gefängnissen erziehen und unterrichten, eingehend über die in Frage stehenden Individuen zu erfahren.

Lassen Sie auch mich, verehrte Anwesende, hier einzelne Fälle zur Kenntnis bringen:

1. Der Vater eines Knaben schreibt u. a.: »Da ich mir keinen Rat mehr weiſs für meinen Sohn, so erlaube ich mir die Bitte um Aufnahme desselben in die Anstalt. Mein Sohn liebt das Herumtreiben, kommt anstatt um $12^1/_4$, erst um 3, auch 4 Uhr aus der Schule mit dem Bemerken, er muſste nachbleiben; es ist auch schon vorgekommen, daſs mein Sohn Abends 10 Uhr nach Hause gekommen ist. Oft geht er zu Fremden, erzählt, er bekomme nicht satt zu essen, er müsse morgens $3^1/_2$ Uhr schon aufstehen etc. Eines Tages kam er mit aufgeschlagener Stirn nach Hause; auf der Unfallstation gab er an, ich habe ihn mit dem Pantoffel geschlagen. Mein Sohn hat groſse Liebe zum Stehlen, wir müssen alles verschlieſsen; oft bricht er die Schlösser mit Gewalt auf. Mein Sohn schwindelt, daſs einem die Haare zu Berge stehen« etc.

Aus einem Briefe des Lehrers an den Vater des Knaben lesen wir: »Allerdings habe ich häufig Ihren Sohn gefragt, warum er Strafe bekommen habe. In der Regel erhielt ich darauf die Antwort, er wollte im Heft schreiben, bekam dafür Strafe von seinem Vater, was ich selbstverständlich ohne weiteres nicht geglaubt habe. Ich habe nicht angenommen, daſs Ihr Sohn zu viel oder ungerecht Strafe bekomme; im Gegenteil, der Bursche ist so von Grund aus verdorben, daſs ich mit Grauen daran denke, was in späteren Jahren aus ihm werden soll. Auch meine Geduld ist oft erschöpft, und Ihr Sohn bekommt von mir Strafe«.

Der Knabe wurde einer Anstalt für Verwahrloste übergeben. Der Direktor der Anstalt schreibt an den Vater des Knaben u. a.: »Ihr Sohn ist so wenig zur Reinlichkeit erzogen, daſs sein fernerer Aufenthalt in der Anstalt unzulässig ist etc. Noch schlimmer aber als dieses ist sein sittliches Verhalten; er ist der Onanie ergeben und wirkt trotz scharfer Überwachung durch sein heilloses Laster nachteilig auf seine Umgebung.«

Aus der Anamnese ersehen wir folgendes:

Der Knabe ist das zweitgeborene, eheliche Kind eines Dachdeckers. Der Groſsvater väterlicherseits starb an Lungenschwindsucht, eine Schwester des Vaters des Knaben ist taubstumm. Der Groſsvater mütterlicherseits war geisteskrank. Die Groſsmutter mütterlicherseits hatte in die Tabakpfeife ihres Mannes Pulver gethan und den Tabak darauf, damit er getötet werde.

Während der Ehe mit dem ersten Manne soll sie liederlich gelebt haben, weshalb auch ihr zweiter Mann von ihr fortgelaufen ist.

Die Mutter des Knaben wurde in einer Erziehungsanstalt für Verwahrloste erzogen, soll verschiedentlich aus dem Dienst fortgelaufen sein; in ihrem 23. Jahre hat sie sich selbst entleibt.

Im 7. Lebensjahre überstand der Knabe die Masern, im 2. Jahre hatte er starken Ausschlag am Kopf und heftiges Ohrenlaufen. In seinem Wesen zeigt er sich häufig zerstreut etc.

2. Ein Arbeiter zeigt an, daſs sein Sohn groſsen Hang zu Unterschlagungen und anderen verbrecherischen Thaten habe. Im August v. J. habe er von einer Handelsfrau 1 M erhalten, um diese in einem benachbarten Geschäft zu wechseln. Der Knabe that dies nicht, sondern hat das Geld unterschlagen. Nach eigenem Geständnis hat er das Geld vernascht.

Ferner soll der Knabe wiederholt unzüchtige Handlungen mit seiner kleinen Schwester getrieben haben, so dafs ärztliche Behandlung für das kleine Mädchen erforderlich wurde. Auch hat der Knabe häufig Unterschlagungen begangen, wiederholt Diebstähle ausgeführt.

Der Vater bittet, die Zwangserziehung gegen den Knaben einzuleiten, da er sich nicht in der Lage befindet, dem Sohne eine angemessene Erziehung angedeihen zu lassen.

Der Knabe ist das viertgeborene, eheliche Kind. Die Mutter hatte acht rechtzeitige Geburten.

Der Vater des Knaben starb an der Lungenschwindsucht, er war Potator. Bis zum schulpflichtigen Alter will die Mutter den Knaben für normal gehalten haben. In seinem Wesen war er stets erethisch, in der Schule machte er keine Fortschritte, er blieb 4 Jahre Schüler der VI. Klasse. Vom Oktober bis Januar besuchte er die Nebenklasse, kam dann in die Erziehungsanstalt für Verwahrloste und von dort in die Idiotenanstalt.

3. Der Knabe führt nach Angabe seiner Mutter seit Jahren derartige ungezogene Streiche aus und kommt in der Schule so wenig mit, dafs der Mutter Bedenken über den geistigen Zustand des jetzt 13jährigen Sohnes gekommen sind. Er geht angeblich ins Geschäft und holt auf Borg anderer Leute, auch im Namen der Mutter, Sachen. Er treibt sich viel auf der Strafse umher und ist nicht dazu zu bringen, sich ordentlich zu kleiden. Aufserdem fälscht der Knabe Briefe etc.

Der Knabe, Stuckateursohn, ist das erstgeborene, eheliche Kind. Der Vater des Knaben war geistig schwach und starb mit 38 Jahren an der Lungenschwindsucht.

Auch der Grofsvater des Knaben väterlicherseits starb an der Lungenschwindsucht. Schon von frühester Jugend an fiel der Mutter ein exaltiertes Wesen des Knaben auf (Gesichterschneiden, Zerstörungssucht etc.).

Im elften Monat überstand er Lungenentzündung, im zweiten Jahre litt er an Ohrenlaufen, mit fünf Jahren hatte er Masern. Mit dem sechsten Jahre kam er in die Schule, machte wenig Fortschritte, aber viele Dummheiten, schlug seine Umgebung, hat gelogen, gestohlen etc. —

4. Nach dem ärztlichen Attest ist der Bursche ein geistesschwacher Knabe, der in der Schule nichts gelernt hatte, fortdauernd dumme Streiche machte, zweimal aus seiner Lehrstelle weglief, etc. Er besitzt nur geringe Schulkenntnisse, zeigt ein kindisches Wesen, ist zu keiner geordneten Thätigkeit zu gebrauchen und besitzt ein sehr geringes Urteilsvermögen etc.

Der Bursche wurde, nachdem er einige Monate Zögling der Idiotenanstalt war, von der Mutter auf drei Tage auf Urlaub erbeten. Der Urlaub wurde mit der Bedingung gegeben, dafs die Mutter den Sohn unter guter Aufsicht halte. Schon am zweiten Tage erscheint die Mutter weinend in der Anstalt und teilt mit, dafs der Knabe fortgelaufen sei und der bei ihr zum Besuch sich aufhaltenden Schwester 40 M aus dem Portemonnaie fortgenommen habe. Am zweiten Tage darauf kommt der Bursche nach 12 Uhr abends allein zur Anstalt zurück und äufsert auf meine Fragen folgendes über seine Entweichung:

Am Mittwoch, den 28. d. M. habe ich aus dem Kleiderspind meiner

Mutter das Portemonnaie meiner Tante, die bei der Mutter zum Besuch war, mit einem Inhalt von zwei Zwanzigmarkstücken fortgenommen.

Zunächst kaufte ich mir in der Jägerstrafse in einer Pfandleihe eine Uhr für 4 M. Von hier aus ging ich in das Zeughaus, dann fuhr ich mit der elektrischen Bahn von der Mauerstr. nach Treptow und hier mit der Untergrundbahn bis zum Schlesischen Bahnhof; dann mit der elektrischen Bahn nach der Behrenstr., um in die Passage zu gehen, wo ich eine Uhrkette für 1 M kaufte. Nachdem ging ich in das Passage-Panoptikum und dann in Castans-Panoptikum. Ich habe in beiden Theater, Schreckenskammer, Irrgarten, etc. gesehen, aufserdem durch Einwerfen von Geldstücken verschiedene Automaten benutzt, aus einem derselben eine Photographie erhalten. Jetzt fuhr ich nach Moabit, badete in der Badeanstalt am Holsteiner-Ufer und kaufte mir nun ein halbes Brot, Butter und Abfallwurst, ging damit zur Friedrichstrafse, kaufte von einem Händler eine Tasche für 75 Pf. und fuhr mit einem Billet IV. Klasse (3,30 M) nach Friedeberg, um meine Grofseltern zu besuchen. Morgens kam ich hier an, trank auf dem Bahnhof Friedeberg eine Tasse Kaffee für 30 Pf. und ging zur Stadt zu meinen Grofseltern, die mich aber nicht aufnahmen; sie sagten, ich solle nur wieder nach Dalldorf zurückgehen.

Von Friedeberg lief ich, da der Zug schon fort war, bis zur nächsten Bahnstation Gurkow und fuhr von hier aus IV. Klasse (3,10 M) nach Berlin, wo ich $^3/_4$ 2 Uhr nachmittags Bahnhof Friedrichstr. ankam. Mit der Stadtbahn fuhr ich nun nach Bahnhof Bellevue, kaufte in Moabit ein Portemonnaie für 75 Pf., in der Turmstr. 4 Portionen Eis, fuhr dann für 50 Pf. Kahn, begab mich mit der elektrischen Bahn nach der Karlstrafse, kaufte hier einen Hut für 2,50 M und einen photographischen Apparat für 3,50 M und ging dann in das deutsche Theater und fuhr nach Schlufs des Theaters mit der elektrischen Bahn nach Dalldorf zurück.

Der Bursche ist ein schwachsinniger Mensch, weinend gestand er seine Dummheiten und versprach, nie wieder so etwas thun zu wollen.

Ich habe den Burschen ermahnt und ihm erklärt, dafs er nicht wieder beurlaubt wird.

Der Knabe ist das drittgeborene, eheliche Kind eines Schneiders. Der Vater ist lungenleidend; der Grofsvater väterlicherseits starb an der Schwindsucht, die Grofsmutter am Krebs. Ein Bruder der Mutter starb als Patient in der Irrenanstalt. Bis zum schulpflichtigen Alter soll sich der Knabe normal entwickelt haben, in der Schule machte er geringe Fortschritte; er lief oft aus der Schule fort, bettelte fremde Leute um Geld an, um dafür Brot zu kaufen, das er dann wieder für einen Gewinn verkaufte; das Geld gab er der Mutter ab. Oft lief er fort und kam nach Wochen wieder. —

5. Das sechs Jahre alte Mädchen, körperlich gut entwickelt, ist wiederholt bei unsittlichen Handlungen ertappt worden. Es spricht mit einer überraschenden Sicherheit und Harmlosigkeit über den Unfug.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs das Mädchen eine Einsicht in das hat, was es mit Knaben thut. Selbst vom Standpunkt eines sechsjährigen Mädchens aus ist es auffällig, dafs es die so häfslichen Hand-

lungen gar nicht zu cachieren sucht, dafs es über alle Einzelheiten der Handlungen Aufschlufs giebt, keine Reue empfindet. Ein normal veranlagtes Kind würde Reue empfinden, unter Thränen Worte herauspressen und die Mitteilungen schluchzend machen. Das Mädchen spricht von diesen Dingen wie von selbstverständlichen. Die Art des Auftretens kennzeichnet das Mädchen als schwachsinnig.

Nun begeht das Mädchen aber Handlungen, durch welche nicht nur die Schamlosigkeit und Sittlichkeit verletzt, durch welche auch bis dahin unschuldige, aber noch wenig widerstandsfähige Kinder zu unsittlichen und das Schamgefühl verletzenden Handlungen verleitet werden. Das Mädchen ist eine grofse Gefahr für gleichaltrige Knaben; es ist gemeingefährlich infolge seines Schwachsinns.

Das Mädchen, Schlossertochter, ist das zweitgeborene, eheliche Kind. Der Grofsvater väterlicherseits war Potator.

Die Mutter ist geisteskrank seit dem 18. Lebensjahre, die Schwester der Mutter ist ebenfalls geistig gestört.

Das Kind hatte häufig Gelegenheit, unzüchtige Handlungen der Mutter mit anzusehen. —

Aus den hier vorgeführten Fällen ersehen wir wohl, dafs die in Erscheinung tretenden moralischen Defekte auf Schwachsinn beruhen können, wie es in diesen Fällen thatsächlich der Fall ist.

Es drängen sich uns nun wohl die Fragen auf:

1. Wie können wir diese Defekte rechtzeitig richtig erkennen und beurteilen?

2. Was ist mit diesen Kindern zu geschehen?

3. Wie können wir prophylaktisch wirken auf dieses in Frage stehende Leiden?

Der psychiatrisch gebildete Arzt, der mit der Sache vertraute Pädagoge, sie werden den richtigen Blick haben bei der Beurteilung derartiger Kinder. Der Laie, er steht hier vor einem Rätsel, das er nicht zu lösen vermag; seine Pflicht, die Pflicht der Eltern, der Lehrer mufs es sein, in diesen Fällen sich an den Arzt zu wenden, der vor allen Dingen veranlassen wird, dafs man ein derartiges Kind mit peinlicher Sorgfalt beobachte und von ihm fern halte, was zu unnützen Handlungen Veranlassung geben kann. Die Berücksichtigung der Anamnese ist, wie ich Ihnen bewiesen habe, zur Beurteilung des Krankheitsbildes von grofsem Werte.

2. Was ist mit diesen Kindern zu geschehen?

Man behandle sie streng, aber freundlich, man stofse sie nicht ab, man ziehe sie an sich.

Vor allen Dingen halte man diese Kinder stets im Auge, entferne, was zu unnützen Handlungen reizt; es dürfen darum diese Kinder nicht zu Handlungen verwendet werden, die sie ohne Aufsicht ausführen müssen, z. B., Holen von Waren vom Kaufmann, Ausführung von Bestellungen etc. Man gebe diesen Kindern nie Geld und gewöhne sie daran, abhängig zu werden; sie dürfen nicht selbständig handeln, sie müssen fragen.

Man überlasse diese Kinder nie Dienstboten.

Geht es in der Familie nicht, die Kinder zu erziehen, so gehören sie in ein Internat; aber in welches?

In die Anstalt für Verwahrloste? Nein.

In die Anstalt für Schwachsinnige? Ja.

Während in den ersteren Anstalten strenge, ernste Zucht mafsgebend ist, haben die Anstalten für Schwachsinnige bei Innehaltung aller Konsequenz der Liebe und Freundlichkeit die Berücksichtigung der centralen Störung in den Vordergrund zu stellen. Während in den ersteren Anstalten der pädagogische Grundsatz gilt »der Einzelne hat sich dem Ganzen zu fügen«, heifst es in den Anstalten für Schwachsinnige »das Ganze hat sich nach dem Einzelnen zu richten«.

3. Wie können wir prophylaktisch wirken auf das in Frage stehende Leiden?

1. Schon in den Fortbildungsschulen sollten Jungfrauen, wie Jünglinge aufmerksam gemacht werden

a) auf die Gefahren eines unsittlichen Lebenswandels,
b) auf die Gefahren und Folgen einer zu früh geschlossenen Ehe,
c) auf die Folgen der Trunksucht,
d) auf Vererbungen im allgemeinen.

2. Durch Wort und Schrift sind die Eltern bekannt zu machen mit den Grundsätzen einer gesundheitsgemäfsen Erziehung der Jugend. — Der Verein für gesundheitsgemäfse Erziehung der Jugend zu Berlin, dem ich die Ehre habe als Vorstandsmitglied anzugehören, hält regelmäfsig in den verschiedenen Stadtteilen, gerade für die einfachen Leute, die wir durch die schulpflichtigen Kinder einladen lassen, belehrende Vorträge. — Hiermit lassen Sie mich, verehrte Anwesende, schliefsen, um zum zweiten Thema übergehen zu können. (Schlufs folgt.)

---

3. Einige Resultate der Kinderforschung in den Chicagoer Schulen.

Von Dr. päd. **Maximilian P. E. Grofsmann** in Chicago.

II.

Ein Spezialzimmer. Schon des Öfteren war der Vorschlag gemacht worden, dafs ein Spezialzimmer in jeder Schule eingerichtet werden sollte, in welchem solche Kinder, die entweder durch geistige oder moralische Minderwertigkeit oder durch schlechte Angewohnheiten im Denken und Betragen sich von den anderen Kindern unterscheiden, abgesondert unterrichtet und discipliniert werden könnten. Es sind das Schüler, deren besonderen Bedürfnissen der gewöhnliche Unterricht nicht genügt und die von besonders kompetenter Hand in individualisierender Weise geleitet werden müssen. Der frühere, gegenwärtig herausgegraulte Schulsuperintendent von Chicago, Benjamin Andrews, hatte unter anderen segensreichen Neuerungen auch diese eingeführt, wenigstens versuchsweise in einer einzigen Schule. Dieses Spezialzimmer enthielt sechzehn Knaben und

vier Mädchen. Das Durchschnittsalter der Knaben war etwa $11^1/_2$ Jahre, das der Mädchen etwa $10^1/_2$. Dieser Altersdurchschnitt ist an sich bezeichnend. Er bezeichnet einen kritischen Wendepunkt in der normalen Entwickelung der Kinder, wo durch Vernachlässigung individueller Bedürfnisse leicht abnormale Entwickelungen verursacht werden können. Er entspricht ungefähr dem fünften Schuljahre, und es ist eine längst festgestellte Thatsache, dafs die fünften Grade in allen Schulen die gröfste Schwierigkeit bieten, unterrichtlich und disziplinarisch.

Unter den Insassen des Chicagoer Spezialzimmers wurden eine Anzahl Entwickelungsdefekte beobachtet, welche auf unvollkommene Gehirnbildung schliefsen liefsen. Zwei waren bestimmt mikrocephal, d. h. ihre Köpfe waren kleiner als das Normalmafs. Sieben, also etwa 33 % der Gesamtzahl, hatten unregelmäfsige Schädelbildung, acht unregelmäfsige Gesichtsbildung. Sechs hatten mifsgebildete Ohren, neun hatten enge, hohe, oder unvollkommene Gaumen. Fünf der Kinder hatten ausgesprochene Sehfehler, und nicht weniger als dreizehn hatten in einem oder in beiden Ohren eine so entschiedene Hörschwäche, dafs sie im gewöhnlichen Unterricht durchaus im Nachteil gegen die normal Hörenden bleiben mufsten. Mit anderen Worten, 60 % dieser Schüler erreichten als Maximum eine Hörschärfe, zu der nur 24 % der übrigen Schüler derselben Schule und desselben Alters herabsanken.

Schlechte Ernährung zeigte sich als Ursache von Anämie in zwei Fällen. Sieben wiesen mangelhafte Muskelthätigkeit auf. Die ergographischen Untersuchungen ergaben Nervenschwäche und allgemein niedrige Leistungsfähigkeit.

Vorläufige Schlufsfolgerungen. Dr. Christopher fühlt sich berechtigt, die folgenden Punkte als gewährleistete Schlufsfolgerungen aus diesen Beobachtungen festzustellen:

1. Im allgemeinen existiert eine genaue Beziehung zwischen der körperlichen und geistigen Entwickelung der Kinder, indem die Variationen in beiden parallel laufen.
2. Die Kraftleistung und Ausdauer der Knaben ist auf allen Altersstufen gröfser als die der Mädchen, und der Unterschied scheint mit zunehmendem Alter zu wachsen.
3. Gewisse anthropometrische Beobachtungen lassen es ratsam erscheinen, dafs die Frage der gemeinschaftlichen Erziehung der beiden Geschlechter für die oberen Schulklassen nochmals genau ventiliert werde.
4. Die körperliche Entwickelung der Kinder sollte als wichtiger Faktor in der Klasseneinteilung gelten, und namentlich bei der Zulassung von Schülern in die unterste Klasse ernstlichst in Berücksichtigung gezogen werden.
5. Die grofsen Unterschiede in der körperlichen Entwickelung der Schüler der Oberklassen läfst es wünschenswert erscheinen, dafs das Pensum dieser Klassen mehr elastisch gestaltet wird, um individuelle Anpassung möglich zu machen.

6. Turnklassen sollten auf Grund körperlicher, nicht geistiger Entwickelung eingerichtet werden.

Als Hauptschlufs aber zieht er den, dafs Forschungen wie die eben beschriebenen durchaus in das Gebiet der Schulverwaltung gehören, so dafs sie unter den Auspicien aller Schulbehörden betrieben werden sollten. Zum Schlufs fügt er einige Bemerkungen über das Gebiet hinzu, welches diese Forschungen decken sollten.

Aus seinen Bemerkungen will ich die folgenden hier anführen; er sagt:

»Es wird jetzt allgemein zugestanden, dafs eine Aufgabe der Erziehung darin besteht, die Fähigkeit der Sinne richtig aufzufassen, zu entwickeln. Zu diesem Zwecke sind in das Schulprogramm Naturkunde, Singen, Zeichnen, konstruktive Thätigkeit, wie Handfertigkeitsunterricht, etc. aufgenommen worden. Es ist hier nicht beabsichtigt, zu behaupten, dafs der ganze Nutzen dieser Unterrichtszweige in der Sinnesbildung besteht, aber dieser ist der Faktor, den ich im Gegenwärtigen besprechen will. Die Holzarbeiten, welche die Schüler im Handfertigkeitsunterrichte anfertigen, haben nicht den Zweck, die Kinder zu Tischlern oder Zimmerleuten zu machen, noch wären sie dazu im stande. Aber das Auge wird geübt, wirkliche Entfernungen zu messen und zu vergleichen; der Tastsinn wird entwickelt, der Muskel- und der Gelenksinn erhalten Übung. Bedeutende Geldsummen werden jährlich für solchen Unterricht ausgegeben, und es erscheint wünschenswert, genau nachzuweisen, dafs und ob der Unterricht seinen Zweck erfüllt. Freilich geben die Resultate des Unterrichts, d. h. die gefertigten Gegenstände, in rohen Umrissen Aufklärung über die Nützlichkeit der Übung; aber es ist klar, dafs passend arrangierte Prüfungen der Sinnesschärfe durch Beobachter, deren psychologische Studien ihnen eine umfassende Kenntnis des Umfanges der Abweichungen und der Grenzen der untersuchten Sinnesvermögen vermittelt haben, die Frage mit viel gröfserer Genauigkeit beantworten können. Solche Untersuchungen, angestellt an ganzen Gruppen von Schülern, werden verläfsliche Daten liefern, welche uns erlauben, die Wirksamkeit der verschiedenen Formen des Handfertigkeitsunterrichts zu beurteilen, die guten und nachteiligen Faktoren desselben zu bestimmen und im allgemeinen ihren pädagogischen Wert festzustellen, damit aber auch ihren kommerziellen Wert. In ähnlicher Weise können solche Untersuchungen dazu führen, alle Thätigkeiten der Kinder zu prüfen, welche zum Zwecke der Sinnesbildung eingeführt worden sind, ihre schwachen Punkte zu ermitteln und die Ursachen derselben zu ergründen.«

»Die Schüler der Spezialklassen bieten ein besonderes Problem dar. Zwischen normalen Kindern und solchen, die wegen ausgesprochener Geistesschwäche in Staatsanstalten geschickt werden müssen, steht ein gewisses Kontingent, welches in den Schulen selbst gehandhabt werden mufs; es sind die besonders dummen Kinder, der Schrecken der Lehrer und eine fortwährende Gefahr für die normalen Kinder. Diese Kinder sollten in Spezialklassen versammelt werden. Ihre Behandlung verlangt eine genaue Untersuchung jedes Individuums durch einen psychologischen Experten, um die Eigenart und den Umfang des Defekts festzustellen, und

so den Lehrer, der seinerseits in seinem Berufe besonders fähig sein sollte, und im stande, den Bericht des Psychologen durchaus zu verstehen, in stand zu setzen, seine Arbeit den Bedürfnissen des Kindes anzupassen. Bei einer Anzahl dieser Kinder ist der Fehler auf dem Gebiete der Ernährung zu suchen, und liegt sonach aufserhalb der Wirkungssphäre der Schulbehörden. Bei anderen sind es Fehler in der Organisation des Nervensystems. Diese letzteren können wie folgt klassifiziert werden:

1. Defekte in den zum Gehirn und Rückenmark führenden Verbindungswegen — d. h. Defekte in den Sinnesorganen und deren Nervensträngen.
2. Defekte im Gehirn selbst:
   a) Defekte der Gehirnstruktur.
   b) Ernährungsdefekte:
      1. Anänie (Blutleere);
      2. Verhungerung (der Nervenzentren);
      3. Ermüdung;
      4. Toxämie (Blutvergiftung, d. h. in ihrer Wirkung auf die Ernährung des Gehirns).
3. Defekte in den ausführenden oder motorischen Nerven.

»Für die erstgenannte Klasse von Defekten ist bereits durch die sinnesbildenden Methoden unserer Schulen einigermafsen Vorkehrung getroffen. Jedoch ist es notwendig, für defektive Kinder diese Übungen auszudehnen und sie in vorzüglichster Weise zu lehren. Für die Strukturdefekte kann die medizinische Wissenschaft keine Hilfe gewähren. Die einzige Hoffnung liegt in erziehlichen Einwirkungen, und glücklicherweise ruht diese Hoffnung auf sicherem Grunde. Von den Ernährungsdefekten kommt nur das Element der Ermüdung in den Bereich der Schulthätigkeit, während die anderen dem Arzte überwiesen werden müssen.«

»Zur Behandlung von Motordefekten dienen im wesentlichen die konstruktive Handfertigkeit und die erziehlich organisierten Spiele, wie sie jetzt glücklicherweise in den Schulen mehr und mehr Aufnahme finden.«

»Wenn es die Pflicht des Staates ist, normalen Kindern Erziehungsgelegenheiten zu bereiten, so ist es seine doppelte Pflicht, für diese von der Natur weniger Begünstigten zu sorgen, und solche Fürsorge kann nur dann richtig geschehen, wenn sie auf genauem wissenschaftlichem Fundamente ruht.«

»Ein anderes Feld, auf welchem die Kinderforschung in der Schule Dienste leisten kann, ist das Studium der Schulschwänzer (truants). Deren Eigentümlichkeiten sollten ebenso genau studiert werden wie die der Kinder in den Spezialklassen. Es ist mir unmöglich einzusehen, wie es möglich sein soll, eine Anstalt für diese Klasse voll Defektiven richtig zu leiten, ehe nicht die körperlichen Eigentümlichkeiten derselben gründlich erforscht worden sind.«

Dem Wunsche, mit welchem Dr. Christopher seinen Bericht schliefst, nämlich dafs das so erfreulich begonnene segensreiche Werk in passender Weise fortgesetzt und zu einer dauernden Einrichtung der Schulverwaltung gemacht würde, kann man sich nur anschliefsen. Chicago steht ja nicht absolut allein in diesem Unternehmen. Auch anderswo, namentlich auch in

New-York, sind interessante Versuche nach dieser Richtung gemacht und manche hochbedeutsame Resultate verzeichnet worden. Besonders in Verbindung mit den Ferienschulen werden solche Beobachtungen angestellt und berichtet. Immerhin mufs man der windigen Stadt des Westens den Ruhm lassen, dafs ihre Schulbehörde die erste war, welche ein eigenes Departement zur systematischen Kinderforschung eingerichtet hat, und unter ihren Bürgern hinwiederum Herr Dr. Christopher der besondere Verfechter und erfolgreiche Durchsetzer dieser Idee. Möge die fernere Arbeit auf diesem Gebiete reichliche Früchte tragen!

---

4. III. Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen.

Am 10. und 11. Juni fand in Burgdorf die III. Schweiz. Konferenz für das Idiotenwesen statt, nachdem seit der II. Konferenz in Aarau 2 Jahre verflossen waren. Dank dem immer wachsenden Interesse, das bald allerorten der Erziehung der geistesschwachen Kinder entgegengebracht wird, sowie der Thätigkeit des Ortskomitees wie des Konferenzvorstandes, war die Beteiligung eine recht erfreuliche; wohl etwa 150 Lehrer, Lehrerinnen, Ärzte, Anstaltsvorsteher und Mitglieder von eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Schulbehörden fanden sich in Burgdorf ein.

Dr. Ganguillet in Burgdorf erinnerte in seiner Begrüfsung an die Thätigkeit Pestalozzis im Schlosse zu Burgdorf und an die Entstehung des Buches: »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt«. Hierauf hielt der Präsident der Konferenz, Sekundarlehrer Auer in Schwanden, den einleitenden Vortrag über das Thema: Entwickelung, gegenwärtiger Stand und Ziele des schweizerischen Rettungswerkes für die unglückliche Jugend. Es dürfte die Leser der Kinderfehler aus dem mit grofsem Interesse angehörten Vortrage besonders derjenige Teil interessieren, der über die in den letzten zwei Jahren erzielten Fortschritte berichtet.

Die eidgenössische Statistik vom Jahre 1897 hat gezeigt, dafs das Rettungswerk für die schwachsinnigen Kinder noch in den Anfängen steht. Seither ist an vielen Orten rührig gearbeitet worden und die letzten Jahre haben schon manchen schönen Erfolg gebracht. Es sind etwa zehn neue Spezialklassen für Schwachbegabte entstanden, so dafs die Zahl derselben in der Schweiz nun 55 mit rund 1000 Schülern betragen dürfte. Die Stadt Zürich hat einen Anfang gemacht, durch Zusammenziehung mehrerer Sammelklassen zu mehrstufigen Hilfsschulen den Unterricht für Schüler und Lehrer erspriefslicher zu gestalten. Höchst erfreulich ist es, dafs der Gedanke, schwachbegabte Schüler in Landgemeinden durch besonderen Unterricht in Nachhilfestunden soviel als möglich zu fördern, in zwei Kantonen mit grofsem Erfolg verwirklicht worden ist; in Appenzell A.-Rh. bestehen 11, in St. Gallen 14 Nachhilfsklassen. Auch im Kanton Bern ist es vorwärts gegangen; die Zahl der Hilfsklassen hat sich seit 1899 mehr als verdoppelt und ist von 6 auf 14 gestiegen. Neben Bern, Burgdorf und Thun besitzen nun auch Langenthal und Lyfs solche; Langnau und Huttwyl werden bald folgen.

Die vor dem Jahre 1899 gegründeten Erziehungsanstalten für schwachsinnige Kinder (Kellersche Anstalt Hottingen, »Hoffnung« Basel, Weifsenheim Bern, »Hoffnung« Bern, Bühl Wädensweil, Asyle de l'spérance à Etoy Waadt, Regensberg Zürich, Biberstein Aarau, St. Joseph Bremgarten, Friedheim Weinfelden, Mariahalden Erlenbach, Kriegstetten Solothurn und Mauren Thurgau) haben sich auch seither in gedeihlichster Weise entwickelt und an ihrem inneren und äufseren Ausbau gearbeitet. Alle sind bis auf den letzten Platz gefüllt, so dafs Anmeldungen oft erst nach langem Warten berücksichtigt werden können. Ihre ökonomischen Verhältnisse sind gesichert, dank der Opferwilligkeit Privater und der Unterstützung des Staates. Wir konstatieren mit grofser Freude, dafs in den letzten beiden Jahren sich vier neue Anstalten aufgethan haben. Es sind dies die Anstalt in Kienberg bei Gelterkinden in Baselland, deren Errichtung durch die Handschin-Stiftung erleichtert wurde; die Anstalt in Masans bei Chur, das würdige Denkmal der Calvenfeier des Bündnervolkes; das Pestalozziheim in Pfäffikon, Kt. Zürich, das Werk der Gemeinnützigen Gesellschaft des betr. Bezirkes, und die Privatanstalt des Herrn Widmer, das Asyl »Schutz« bei Walzenhausen, eine Pflegeanstalt für bildungsunfähige Kinder. Ihnen allen bringen wir ein herzliches »Glückauf« entgegen. Die Zahl der schweiz. Anstalten ist damit auf 17 gestiegen; in ihnen können 750 Zöglinge Unterkuuft finden.

In mehreren Kantonen haben die gemeinnützigen Kreise an der Gründung von Anstalten gearbeitet, aber noch keine praktischen Erfolge erzielt. Dies gilt vor allem vom Kanton Bern. Gegenwärtig beschäftigen sich dort die Behörden mit der Verlegung des bernischen Lehrerseminars von Hofwyl nach Bern. Im Auftrage der bernischen Armendirektion haben die Herren Rektor Dr. Kaufmann in Solothurn, Direktionspräsident in Kriegstetten, Direktor K. Kölle in Regensberg, und F. Rüfenacht, kantonaler Armeninspektor in Bern, ein gedrucktes Gutachten ausgearbeitet und darin den Beweis geleistet, dafs das bisherige Seminargebäude in Hofwyl sich für eine Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder ganz vorzüglich eignet und für 120 Kinder hinreichend Raum bietet, ohne dafs für bauliche Veränderungen erhebliche Kosten aufgewendet werden müfsten. Auch in den Kantonen Luzern und St. Gallen dürfte die auf Gründung von Anstalten hinzielende Bewegung bald zum gewünschten Ziele führen, da für diesen Zweck auf freiwilligem Wege bereits 10,000 resp. 40,000 Fr. gesammelt worden sind. Im Glarnerlande mufsten sich die Freunde unserer Bestrebungen mit Rücksicht auf das glarnerische Lungensanatorium ziemlich passiv verhalten. Nun dieses finanziell erstarkt und sein Betrieb gesichert ist, kann und wird die Gründung einer kantonalen Anstalt für Schwachsinnige mit aller Energie betrieben werden, im festen Vertrauen auf den gemeinnützigen Sinn der Bevölkerung, die in wenigen Jahren die verhältnismäfsig grofse Summe von 225,000 Fr. für die Heilstätte für Lungenkranke aufgebracht hat, sowie auf die kräftige Unterstützung durch die Regierung. In zwei andern Kantonen, in deren Hauptstädten Spezialklassen für Schwachbegabte bestehen, empfindet man das Bedürfnis, für die geistig zurückgebliebenen Kinder in den Landgemeinden besser zu

sorgen. Im Grofsen Rat des Kantons Waadt ist gegenwärtig eine Motion anhängig, die verlangt, dafs in allen Schulgemeinden mit mehr als 5000 Seelen Spezialklassen errichtet werden. Der Grofse Rat des Kantons Schaffhausen hat in seiner Sitzung vom 28. Dezember 1900 dem Erziehungsrate die Weisung erteilt, zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten, wie die separate individuelle Erziehung schwachsinniger Kinder in allen Schulen des Kantons bewerkstelligt werden könne.

Mit Bezug auf die Versorgung der bildungsunfähigen Kinder war die Schweiz bis jetzt fast ausschliefslich auf das Ausland, speziell auf Württemberg, angewiesen. Es ist daher zu begrüfsen, dafs in Zürich ein Initiativkomitee diesem Mangel abhelfen und eine gröfsere zürcherische Anstalt für blöde Kinder errichten will, die vorderhand für 50 Pfleglinge Raum bieten soll. Den Grundstein zu diesem Werke bildet ein Legat des Herrn Huber sel. in Hausen im Betrage von 25,000 Fr.; möge das von diesem Menschenfreund gegebene Beispiel von anderen befolgt werden!

Die angeführten Thatsachen beweisen, dafs in den beiden letzten Jahren im schweizerischen Idiotenwesen recht schöne Fortschritte erzielt worden sind; doch bleibt noch viel zu thun übrig. Wir denken dabei namentlich an die katholische Schweiz und an mehrere romanische Kantone, die in der Sorge für die anormal beanlagten Kinder hinter den übrigen Teilen unseres Vaterlandes zurückgeblieben sind.

Das erste Thema: Die eidgenössische Statistik über die geistig zurückgebliebenen Kinder, was lehrt sie und wie ist sie weiter zu führen? behandelte Dr. Ganguillet, Burgdorf, vom Standpunkte des Arztes aus, an der Hand einer Reihe ausführlicher, individueller Thesen. Der moderne Staat hat die Aufgabe, auch für den Unterricht und die Erziehung der geistig abnormen Kinder zu sorgen, damit dieselben nicht verkümmern, ihren Mitmenschen zur Last fallen und ein trauriges Dasein führen müssen. Die Zahl dieser Kinder ist in den verschiedenen Landesgegenden ungleich; dieser Umstand wird nach Untersuchungen von Prof. Kocher in Bern und Dr. Bircher in Aarau verursacht durch den mancherorts verbreiteten endemischen Kretinismus, der als eine Erkrankung der Schilddrüse betrachtet werden mufs und durch gewisse geologische Bodenformationen stark beeinflufst wird. Sodann verbreitet sich der Referent über die richtige Art der Fürsorge für die verschiedenen Kategorieen dieser Kinder, redet dann aber besonders den Bestrebungen das Wort, welche auf das Studium der Ursachen, die Verhütung und Bekämpfung des endemischen Kretinismus hinzielen. Die Untersuchung der ins schulpflichtige Alter gelangten Kinder ist fortzusetzen, und zwar soll im Laufe des zweiten Schulquartals die Voruntersuchung, die sich auf Prüfung von Gehör, Sehschärfe, geistigen Zustand und Sprachgebrechen erstreckt, durch die Lehrerschaft stattfinden; nachher unternimmt der Arzt im Beisein der Lehrerschaft und, wenn möglich, der Mütter oder Väter die Hauptuntersuchung, woran nur die Kinder teilnehmen, welche in der Voruntersuchung als sicher oder zweifelhaft mit Gebrechen behaftet gefunden wurden. Der Befund soll besser verwertet werden als bisher. Endlich sollte eine besondere Statistik der in den Hilfsklassen

für Schwachbegabte und in Anstalten für Schwachsinnige untergebrachten Kinder vorgenommen werden.

Für diese Enquête unterbreitete der erste Votant Dr. Guillaume, Direktor des eidgen. statist. Bureaus, den anwesenden Anstaltsvorstehern ein Fragenschema, das auch angenommen wird. Er unterwirft die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen einer Prüfung und konstatiert, dafs wir in der Schweiz nicht schlimmer daran sind als die meisten Länder Europas; er befürwortet lebhaft die Schaffung von Schulärzten. Nach kurzer Diskussion werden in etwas veränderter Form die Schlufsanträge des Dr. Ganguillet gutgeheifsen, wonach der Bund 1. um Unterstützung von Unterricht und Erziehung der Schwachsinnigen, 2. um Fortführung der alljährlichen Untersuchung aller ins schulpflichtige Alter tretenden Kinder, 3. um eine eingehende Statistik der in Spezialklassen und Anstalten versorgten Kinder (Wesen und Ursachen des Schwachsinns) ersucht wird, und 4. die Forderung der Einführung von Schulärzten ausgesprochen wird.

Die zweite Versammlung wurde eröffnet mit einem Nekrologe von Lehrer A. Fisler in Zürich, des Gründers und Förderers der Spezialklassen für Schwachbegabte in der Schweiz. Sodann sprach Direktor K. Kölle aus Regensberg über das Thema: Wie sind Erziehung und Unterricht in den Hilfsklassen für Schwachbegabte und in den Spezialanstalten für Schwachsinnige zu gestalten, damit diese Kinder für den Broterwerb befähigt werden? Für welche Berufsarten eignen sie sich am besten?

In klarer, treffender Weise definiert er das Wesen des Schwachsinns als eine durch Verkümmerung des Gehirns entstandene Hemmung der geistigen Entwickelung, welche das Unvermögen zu unterscheiden, zu schliefsen und zu urteilen zur Folge hat. Der Unterricht hat darum durch einfache gymnastische Übungen, Form-, Farbe- und Zahl-Unterscheidungen, durch Sprach- und Thätigkeits-Übungen Begriffe zu entwickeln und den Schüler nach und nach zur Selbstthätigkeit und zum Urteilen zu bringen. Neben den eigentlichen Schulfächern ist der Handfertigkeitsunterricht ein Hauptbildungsmittel, der zunächst nicht auf einen Beruf vorbereiten, sondern die Koordinationsstörungen beseitigen und die geistige Entwickelung fördern soll. Welcher Art die Handarbeit sei, hängt von den lokalen Verhältnissen und vom Lehrer ab. Bei der Unselbständigkeit der Kinder läfst sich der landwirtschaftliche Betrieb in gröfserem Mafse nicht mit einer Anstalt verbinden. Da der geistig schwache Mensch auch moralisch zurückbleibt und der Schwachsinn nie geheilt werden kann, so geht dem Schwachsinnigen eine richtige Beurteilung der Lebensverhältnisse ab; darum soll derselbe in eine Berufsart eingeführt werden, in der er nicht selbständig, sondern unter Aufsicht arbeiten mufs. Dazu eignen sich am besten die Landwirtschaft und die Fabrikarbeit.

Der Korreferent, Direktor Heimgartner, Masans b. Chur, führte aus, wie die einzelnen Übungen zur Stärkung des Muskelsinnes, zur Erschliefsung der Urteilskraft zu betreiben seien, wie die Handarbeit als Bildungsmittel im einzelnen zu verwenden und mit dem übrigen Unterricht zu verbinden

sei. Er betont den hohen Wert der Bildungskurse für Lehrer der Anormalen und fordert, dafs bei Aufnahme in die Hilfsklassen die untere Grenze höher hinaufgesetzt werde. Die Diskussion berührte die Notwendigkeit eines Patronats für austretende Zöglinge, den kurzen Verbleib der Schüler in Anstalten, den Lehrerwechsel an diesen, die Einführung der Seminaristen in den Unterricht der Schwachen, Ideen, die sich wohl für eine nächste Konferenz als Themata eignen würden.

Als letztes Thema war auf der Tagesordnung: Sorge für die vereinzelten schwachbegabten und schwachsinnigen Kinder in kleinen Gemeinden, das von den beiden Lehrern Altherr, Trogen und David, Wallenstadt, behandelt wurde. Altherr berichtet, was in Apenzell hierfür geschehe, Nachhilfestunden von 11—12 Uhr, 1—2 Uhr, 4—5 Uhr, abends oder an freien Nachmittagen, und David in ähnlicher Weise aus St. Gallen, indem er der gesonderten unterrichtlichen Behandlung der Schwachen in der Morgenstunde das Wort redet, und für Schulen mit mehreren Lehrern den Versuch empfiehlt, durch Verteilung der Fächer Zeit zum besonderen Unterricht der Schwachbefähigten zu bekommen.

Am Schlusse der zweiten Versammlung wurden noch einige Geschäfte erledigt. Die Konferenz wird einstweilen in der freiwilligen Form ohne Statuten und Jahresbeitrag wie bisher fortgeführt; in der Regel soll alle 2 Jahre eine Versammlung stattfinden, die nächste im Jahre 1903 in Luzern. Der Vorstand, aus 11 Mitgliedern bestehend, wird für vier weitere Jahre bestätigt und die Herausgabe eines gedruckten Konferenzberichtes beschlosson. Derselbe wird im September erscheinen. Kurz sei noch erwähnt, dafs den Teilnehmern an der Burgdorfer Konferenz auch andere Genüsse zu teil wurden, wie ein prächtiges Konzert, ein froher Unterhaltungsabend und eine fröhliche Fahrt ins schöne Emmenthal, der Heimat Jeremias Gotthelfs.

Zürich. H. Graf.

5. Erlafs des preufsischen Ministers der Medizinal- etc. Angelegenheiten vom 22. März 1901

an sämtliche Königliche Regierungspräsidenten.

Es hat sich als erwünscht herausgestellt, dafs diejenigen Anstalten für jugendliche Epileptische und Idioten, in welchen ein geordneter Schulunterricht erteilt wird, neben der durch die Anweisung vom 20. September 1895 — M. d. g. A. M. 8234 II., M. d. J. II 10546 II., J. M. I. 5003 II., — jetzt vom 26. März 1901 — M. d. g. A. M. 5020 M. d. J. II[a] 2311, J. M. I 1853 angeordneten medizinalpolizeilichen Aufsicht auch in schultechnischer Beziehung soweit erforderlich überwacht werden.

Hiernach ersuche ich, diese Anstalten nach Bedürfnis auch durch die schultechnischen Organe der Regierung revidieren zu lassen. Bei solcher Besichtigung sind die Berichte der Besuchs-Kommission zu berücksichtigen; ebenso ist das Ergebnis der pädagogischen Prüfung zunächst der Besuchs-Kommission zugänglich zu machen und demnächst bei der jährlichen Einreichung der Berichte derselben den letzteren beizufügen.

Endlich wird es sich empfehlen, vor Anordnung eingreifender Maſsnahmen auf Grund der schultechnischen Revisionen neben der referierenden oder korreferierenden Beteiligung des Regierungs- und Medizinalrats erforderlichen Falls auch die Besuchs-Kommission zu hören.

(gez.) Studt.

Eine Frage der Schriftleitung: Warum wird statt einer zwiespältigen Besuchskommission nicht eine einheitliche angeordnet, bestehend aus erziehungstechnischen **und** medizinaltechnischen Personen? Sollen denn diese Erziehungsanstalten nie herauskommen aus dem Widerstreit beider Berufsstände? Oder ist ein korporatives Zusammenwirken in Preuſsen nicht mehr denkbar, so daſs die Scheineinheit sich nur noch bureaukratisch durch die Aktenbearbeitung seitens eines auf beiden Gebieten nicht fachmännischen Juristen herstellen läſst? Tr.

6. Haarkrankheit bei Kindern.

Im Juli d. J. trat in M.-Gladbach eine Haarkrankheit, Trichophytie, epidemisch auf, welche vielfach Kahlköpfigkeit verursachte. In Lürrip waren etwa 20 schulpflichtige Kinder von dieser Krankheit befallen, so daſs die Knabenklassen der Schule an der Neuſserstraſse am 17. Juli geschlossen worden sind. Auch bei Kindern, die noch nicht schulpflichtig sind, oder solchen, welche der Schule entwachsen sind, wurde die Krankheit beobachtet. Zur Bekämpfung der Seuche sind laut Gl. Ztg. von der Behörde energische Maſsnahmen getroffen worden. U. a. ist eine Polizei-Verordnung betreffend die Ausübung des Friseurs-, Barbier- und Haarschneide-Gewerbes erlassen worden.

C. Litteratur.

Paul Natorp, Pädagogische Psychologie in Leitsätzen zu Vorträgen, gehalten im Kursus wissenschaftlicher Vorlesungen für Lehrer und Lehrerinnen zu Marburg 1901. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 19 S.

Was Natorp in seinem Büchlein bietet, ist nur eine skelettartige Darstellung dessen, was er in seinen Vorlesungen einem groſsen Kreise aufmerksamer Zuhörer aus der Lehrerschaft in ausführlicher Weise gab. Das Schriftchen ist wohl auch zunächst dazu bestimmt, denjenigen, welche die betreffenden Vorlesungen selbst gehört haben, die Hauptpunkte der psychologischen Erörterungen noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen bezw. sie auf die springenden Punkte aufmerksam zu machen. Alle anderen Leser erhalten in dem Büchlein von 19 Seiten eine magere Kost. Wer es mit Nutzen gebrauchen will, muſs sich erst für eine Anschauungsgrundlage sorgen. Das Studium der Werke Natorps »Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode. Freiburg 1888«, der »Sozial-

pädagogik«, sowie der Artikel »Grundlinien einer Theorie der Willensbildung« (Archiv für systematische Philosophie 1895) und »Willensbildung« in Reins »Encykl. Handbuch der Pädagogik« (Bd. VII, S. 639) dürfte ausreichend sein, um über die psychologischen und pädagogischen Anschauungen Natorps genügend zu orientieren.

Natorp sucht zunächst die durch die Herbartianer in Kurs gesetzte Redeweise zu berichtigen, dafs die Ethik das Ziel und die Psychologie den Weg der Erziehung bestimme. Die Erziehung erstreckt sich auf alle Seiten des seelischen Lebens. Durch die Ethik allein kann also die Aufgabe der Erziehung nicht bestimmt sein, da sie unmittelbar nur die Gesetzgebung für den Willen enthält. Die Logik, als die Gesetzgebung des Denkens, und die Ästhetik, als die Gesetzgebung der frei gestaltenden Phantasie, müssen notwendigerweise hinzutreten (cfr. auch Sully, Handbuch der Psychologie, S. 6 u. 7). Die Leistung der Psychologie für die Erziehungslehre besteht nach Natorp in der möglichsten Individualisierung der Erziehungsaufgabe. Sie soll erkennen lehren, wie im gegebenen einzelnen Fall in der Praxis zu verfahren sei.« Die moderne »Physiologische Psychologie« erweist sich zu diesem Zwecke als ein unzuverlässiger Führer, da sie ja auch nur generelle Lehren erteilt, »von denen eine direkt fruchtbare Anwendung in der Praxis zur Zeit kaum möglich ist.« Wohl aber mufs der Erzieher die Bestandteile des menschlichen Seelenlebens überhaupt und die Grundgesetze ihrer Verbindung kennen, um die Beobachtungen in der Praxis sofort richtig zu deuten und ihren Zusammenhang rasch und sicher aufzufassen. Nichtsdestoweniger bleibt die Hauptsache der pädagogische Takt.

Nach Natorp ist es nun für die Pädagogik von höchster Wichtigkeit, sich klar zu machen, wie die Wahrnehmung diese erste und vielleicht gröfste und schwerste aller geistigen Schöpfungen, im frühesten Stadium der Entwickelung in fast reiner Selbstthätigkeit, erst allmählich mehr und mehr unterstützt durch den Verkehr mit der Umwelt, von jedem normalen Kinde vollbracht wird. Das Wesen der Wahrnehmung liegt keineswegs in dem rätselhaften Empfinden, sondern in dem Akte des Bestimmens, der Fixierung, der Feststellung des geistigen Blickes auf ein Einzelnes. Sully zeigt viel klarer als Natorp, um was es sich hier handelt. (cfr. Kap. VIII, »Wahrnehmung durch die Sinne« in seinem Handbuch der Psychologie.) Der Prozefs der Wahrnehmung läfst nach Sully zwei Teile erkennen: 1. Die Beherrschung des Sinnesmaterials, 2. Die Auslegung desselben. Die Beherrschung des Sinnesmaterials vollzieht sich in den beiden Stufen der Differenzierung und der Assimilation der Sinneseindrücke. Diese elementaren Beziehungsfunktionen führt der Mensch nicht allein im Wahrnehmen, sondern auch bei jeder intellektuellen Bethätigung aus. Nach Natorp arbeiten »die konstruktiven Elemente des Denkens in der Wahrnehmung und bringen den Wahrnehmungsgegenstand selbst erst zustande.« Natorp redet hier als Kantianer. Das Schöpferische in dem Akte des Wahrnehmens ist das a priori, die beziehungssetzende Thätigkeit des Bewufstseins. Mit der Ausbildung der elementaren Beziehungsfunktionen ordnet sich das Chaos der sinnlichen Empfindungen. Wir hätten keinen Zusammenhang unter den Eindrücken, wenn wir die sinnlichen Empfindungen nicht allgemeinen Auffassungsweisen unterordnen könnten (dem a priori); von diesem apriorischen Faktor hätten wir andererseits jedoch auch wieder kein Bewufstsein, wenn uns nicht ein Stoff (das a prosteriori) gegeben wäre, welcher das Wirksamwerden jener apriorischen Funktionen veranlafste. Das reflektierte Bewufstsein der konstruktiven Elemente ist jedoch — wie Natorp richtig bemerkt — dem erst mitten in der Schöpfung

der Wahrnehmungswelt begriffenen Kinde noch fremd. Aus seinen Deduktionen über die Wahrnehmung zieht dann Natorp die pädagogische Konsequenz, dafs das Wesentlichste bei der menschlichen Bildung der Selbstthätigkeit des sich bildenden Geistes und nicht der Hilfe des Erziehers zufällt, welche einzig darauf gerichtet sein soll, die Selbstthätigkeit zu entfalten, ihr die Hindernisse aus dem Wege zu räumen und sie vor Fehlwegen zu behüten.

Nach der Wahrnehmung ist die zweite grofse geistige Schöpfung, die aller eigentliche Unterricht und alle eigentliche Erziehung schon fertig vorfindet, die Sprache. Das Sprachenlernen ist nach Natorp weit entfernt von einem blofsen mechanischen Nachahmen. »Das Wort giebt nicht den Begriff; es dient nur gleichsam als Signal, um die Bewegung des Denkens in eine bestimmte Richtung zu weisen; es ist nur die Krücke des Gedankens. Diese Erwägung ist geeignet, den Grundfehler des Verbalismus in der Pädagogik aufzudecken und sie an die Pflicht der Befreiung des Zöglings zu eignem Denken zu mahnen.«

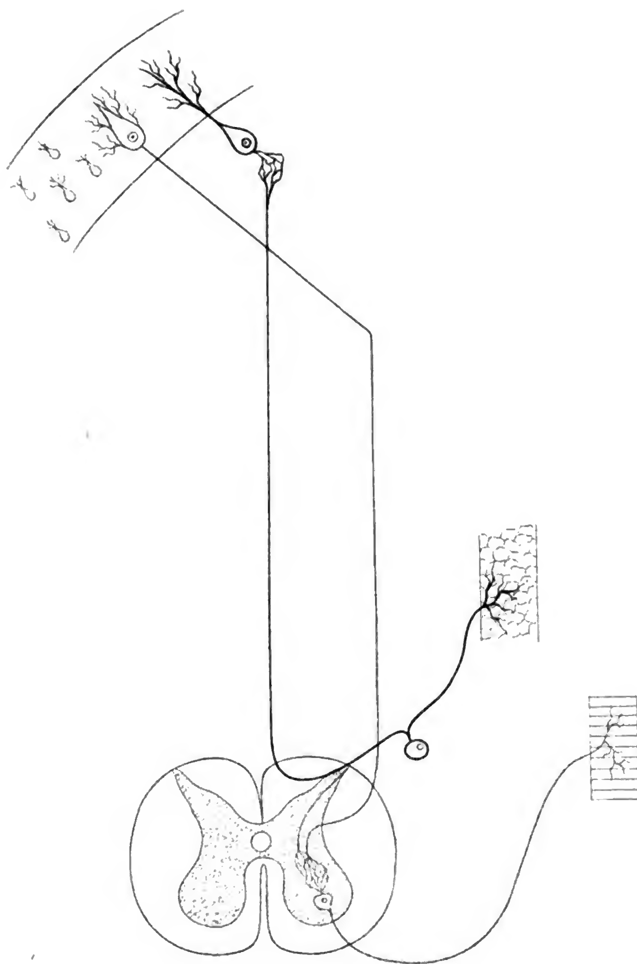
Wahrnehmung und Sprache sind die Fundamente aller Schöpfungen des menschlichen Verstandes. Die eigentliche Verstandesarbeit durchläuft zwei Stadien, die zur Wahrnehmung und Sprache in deutlicher Beziehung stehen: Anschauung und Begriff. In der Anschauung werden die konstruktiven Elemente, aus denen sich die Wahrnehmung aufbaut, blofsgelegt und in ihrer Reinheit herausgearbeitet. In diesem Sinne redet auch Pestalozzi von einem »Abc der Anschauungen«. Zahl, Form und Sprache erscheinen ihm als die Elemente des Vorstellens. Der Weg der Verstandesbildung geht nach Pestalozzi auch durch die Anschauung zum Begriff.

Natorp unterscheidet im seelischen Leben zwei Hauptbeziehungsrichtungen: 1. eine Richtung auf ein Äufseres als Objekt und 2. auf uns selbst als Subjekt des Bewufstseins. In der ersteren Beziehungsrichtung wurzelt das Wahrnehmen, Vorstellen, Denken, in der letzteren das Lust- und Unlustgefühl und das Streben. Zwischen Streben und Gefühl erkennt er nur einen Stufenunterschied. Lust- und Unlustgefühl bezeichnet nur die augenblickliche Bilanz von Streben und Hemmung. Das Ziel des Strebens erblickt er nicht wie der Hedonismus in der Befriedigung der Lust, sondern nur im unendlichen Fortschritt des Strebens selbst. (Freiheit des Willens!) Die Willenserziehung vollendet sich in drei Stufen. Die unterste Stufe besteht in der Disziplinierung des sinnlichen Triebs. Die zweite Stufe, die Stufe des eigentlichen Wollens, besteht in der fortgesetzten Konzentration der Aktivität, in der steten Einordnung des im besonderen Erstrebten in ein System. Die dritte Stufe ist die bewufste Erhebung des Willens zum Standpunkt des unbedingt allgemeinen Gesetzes, die Vernünftigkeit des Willens oder die Sittlichkeit. Die Erziehung des Willens beruht auf Übung und Lehre, welche sich in einem und demselben Grundelemente, der Gemeinschaft, verbinden.

Für die ästhetische und religiöse Haltung des Gemüts bildet das Gefühl die psychologische Grundlage. Es ist charakteristisch, dafs Natorp seine Ausführungen über das Leben des religiösen Gemüts an den Schlufs seiner Deduktionen setzt. Man erkennt an diesem Umstande den metaphysischen Denker, der wohl auch wie Kant die Sehnsucht nach dem Transzendenten für ein »unhintertreibliches Bedürfnis« der Vernunft hält.

Herborn. Hermann Grünewald.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.



Verlag von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza

Ein junger, unverheirateter, gewissenhafter und strebsamer Lehrer

wird gesucht. Anfangsgehalt 600 M aufser freier Station, jährlich steigend um 100 M bis 3600 M. Bisherige Dienstjahre können teilweise angerechuet werden. Solche, welche bereits in Anstalten gearbeitet haben und namentlich mit der Behandlung von Sprachgebrechen vertraut sind, werden bevorzugt. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Photographie sind zu senden an die

Direktion von Trüper's Erziehungsheim auf der Sophienhöhe bei Jena.

Verlag von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Die

Elemente der Psychologie.

Anschaulich entwickelt und auf die Pädagogik angewandt

von

H. de Raaf,

Direktor des Königl. Lehrerseminars zu Middelburg.

Aus dem Holländischen übersetzt

von

W. Rheinen,

Hauptlehrer in Wickrathberg.

Zweite verbesserte Auflage.

VIII und 132 Seiten. *Preis 1 M 60 Pf.*

Inhalt: I. Teil. Die Bildung der Vorstellungen. Einleitung. 1. Arten des Vorstellens. — 2. Die Empfindung. — 3. Die Lebensempfindungen. — 4. Die Sinnesempfindungen. — 5. Das sinnliche Gefühl. — 6. Das sinnliche Begehren. — 7. Zusammengesetzte Vorstellungen. — 8. Vorstellungsreihen. — II. Teil. Die Bewegung der Vorstellungen. 9. Verdunkelung und Reproduktion. — 10. Unmittelbare Reproduktion. — 11. Mittelbare Reproduktion. — 12. Associations- und Reproduktionsgesetze. — 13. Reproduktion, Gefühl und Begehren. — 14. Apperception. — 15. Interesse und Aufmerksamkeit. — 16. Die Phantasie. — 17. Phantasie, Gefühl und Begierde. — 18. Gemütsbewegungen. — 19. Das Gedächtnis. — 20. Das Memorieren. — 21. Neigungen. — 22. Fertigkeiten. — III. Teil. Das Denken, der Verstand. A. Das logische Bewufstsein. 23. Einleitung. — 24. Das Urteilen. — 25. Der Schlufs. — 26. Die logischen Begriffe. — 27. Denken und Sprechen. — 28. Die Entwickelung der Sprache. — 29. Intellektuelles Gefühl und Begehren. — 30. Bildung des Verstandes. — B. Das ästhetische Bewufstsein. 31. Das Schöne. — 32. Das Gefühl des Schönen. — 33. Ästhetische Bildung. — C. Das sittliche und religiöse Bewufstsein. 34. Vom Wollen. — 35. Das sittliche Bewufstsein. — 36. Sittliche Bildung. — 37. Das religiöse Bewufstsein. — D. Das Selbstbewufstsein. 38. Die Ichvorstellung. — 39. Das Selbstgefühl. — 40. Die Leidenschaften. — 41. Das Mitgefühl. — 42. Der Charakter. — Repetitorischer Rückblick.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Sechster Jahrgang.
Sechstes Heft.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.
1901.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

A. Abhandlungen: Seite

B. Mitteilungen:

C. Litteratur:

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Getäuschte Erwartungen.

Gedanken eines Schulmannes über das Seelenleben der Schüler.

Von **N. Fornelli**, Professor der Pädagogik an der Universität Neapel.

Aus dem Italienischen übersetzt

von Professor **P. E. Lorenz** in Neapel.

III.

Den ersten und hauptsächlichsten Grund finden wir in den verschiedenen Mafsen und Spannungen, mit welchen sich unsere Bewegungen frei entfalten. Wenn es das höchste Glück des Erziehers ausmacht, dafs sein Erziehungssystem auch fähig sei, die gröfstmöglichste Menge von stets guten Empfindungen in Umlauf zu setzen, so braucht man, recht verstanden, dieses Glück unserer Lehrzeit in der Gesellschaft durchaus nicht zu wünschen. Der Erziehung durch die Gesellschaft mit ihrem künstlichen Triebwerke unendlicher Ziele und Zwecke, gelingt es unbeabsichtigt und unbewufst, eine Menge guter und schlechter persönlicher oder gesellschaftlicher, göttlicher oder menschlicher, eigennütziger oder uneigennütziger Empfindungen in Bewegung zu setzen, die durch keinerlei künstliche Mittel auf solche Weise je erweckt noch entwickelt werden könnten.

Hier wirkt nicht die Erziehung im engeren Sinne, sondern die naturgemäfse Entwickelung unter Aufbietung aller Kräfte zu einer lebhaften Mitarbeit für den Menschen, der unaufhörlich fühlt und will. — Die Schule neigt sich mit Unrecht hauptsächlich zum

Menschen, der überlegt und denkt. Und da giebt es nun freilich Wesen, eine ganze Gattung von Menschen, deren Verstand nicht leuchtet, sobald er nicht von der Fackel des Gefühls beleuchtet wird. Dies ist nun freilich nicht der Verstand, den wir gemeinhin unter diesem Ausdruck verstehen, sondern es ist das Verständnis zu fühlen, aber hauptsächlich zu wollen; es ist das Verständnis, das eines werkthätigen Zieles bedarf, das aber freilich nur durch Praxis erreicht werden kann, wenn es seine Wirkung erzielen soll. Dieser Verstand nun hat sozusagen nötig, seine Ziele zu sehen, sie ungesäumt oder wenigstens des Erfolges sicher in die Hände zu bekommen. Derartig angelegte Schüler sind nun jedem Lehrer unter die Hand gekommen, mag es nun sein, dafs sie fleifsig und regsam waren, geistig träge waren sie immer.

Diese nun sind meistens die unzähmbaren Störenfriede der Klasse. Da sie selber einen unbezähmbaren Widerwillen gegen alles haben, was Gedankenvorstellung oder Begriffsbildung jeder Art heifst, wirken sie leicht auch ansteckend für ihre Gefährten. Es sind meistens die, welche die bei ihnen Sitzenden plagen und quälen, die unter der Bank ihren kleinen Spielereien obliegen, die die Spott- und Beinamen ihrer Kameraden erfinden, ja selbst die eigenen Lehrer zur Zielscheibe ihrer Witze machen; immer sind sie es, die den Mittelpunkt der Kameradschaften, aller Pläne und Bosheiten, der Verschwörungen gegen ihre Mitschüler bilden, wie auch die, die die Rädelsführer spielen, sobald es sich darum handelt, die Schule zu schwänzen.

Es ist dies alles eine ihrem Verstande völlig angemessene Beschäftigung. Ihre Kameraden, die weniger abhängig von der Erfahrung sind als die Lehrer, sind jedoch stets um sie, sie erdrücken sie fast mit ihrer Achtung und Zuneigung, obgleich jene von den eigenen Lehrern sich derselben wenig zu erfreuen haben, und dies alles nur, weil sie sich ihnen durch ihre Thätigkeit und Umsicht, durch ihre geraden und verständigen Ansichten, wozu sich diese selber nicht tüchtig fühlen, wichtig zu machen verstehen.

Derartige Schüler sind es, die wir gewöhnlich zum Studium unfähig und untauglich erachten; und wir haben auch nicht ganz unrecht, wenn wir der Erscheinung, wie sie uns vorliegt, gegenüberstehen. Diese stellt sich uns so dar, dafs wir stets eine gröfsere oder kleinere Anzahl Schüler bemerken, die aus der Schule Nutzen ziehen, weil sie daselbst Verstand und Gedächtnis üben, aber auch andere, die bei allem guten Willen und unter Anstrengung der Gesamtheit ihrer Kräfte entweder gar nicht oder nur in geringem Mafse dazu gelangen, gleichen Schritt mit jenen zu halten und sich mit

ihnen zu entwickeln. Daraus schliefsen wir dann, dafs solche geistesarm seien, wenigstens das, was sie zum täglichen Gebrauche für die Schule benötigen, nicht besitzen, und damit ist für uns die Sache meistens abgethan.

Die Lehrkunst hat nun heutzutage freilich diese Erscheinung einigermafsen in den Kreis ihrer Beobachtungen gezogen und geglaubt, solche der Gesellschaft zur Anschauung bringen zu müssen, als sie ihre Stimme erhob gegen alles rein formale Gedankenwesen, gegen das Lehren durch Begriffe und Regeln. Die Thatsache wurde damals durch sie ins allgemeine gezogen, und man beharrte darauf, dafs der falsche Weg verlassen und ein neuer eingeschlagen werden müsse. — Das auf Erfahrung beruhende Lehren, die Anschauung, die Versuche, das Schliefsen vom Besondern aufs Allgemeine sollten das rein Begriffliche, die Erklärung, die Theorie und Beweisführung ersetzen. Bei diesen neuen Unterrichts-Methoden und Mitteln, bei denen eben der lernt, der lernen will, (und gar viele sind es, die eben immer noch nicht lernen), wurden nun zwei nicht ganz unwichtige Dinge aufgedeckt: erstens, dafs viele Jünglinge, aber auch viele Kinder leichter bei innerlicher geistiger Kraftanstrengung (intensiver Arbeit) als bei erleichterter extensiver arbeiten, besser und schneller bei theoretisch guter abkürzender Arbeit als mittels des zerstreuten Empirismus des Anschauungsunterrichts und der Erfahrungswissenschaft; und in zweiter Linie, dafs bei der Erleichterung, die die neueren Methoden bieten, nicht eine unbedeutende Minderheit, sondern ein guter Teil der jungen Leute dieselbe Unfähigkeit zum Lernen auch auf diese Weise zeigt, wie sie dieselbe auf die andere an den Tag legen würde.

Die Lösung der Aufgabe ist also keineswegs gefunden, wenigstens nicht in dem Mafse, wie man es hoffte. Die Schüler, die früher zu lernen verstanden, setzen dies auch jetzt noch mehr oder weniger gut auf den neuen Wegen fort, die unfähigen bleiben eben nach wie vor — unfähig.

Schon Spencer hatte eine gewisse Ahnung von der Unlösbarkeit der Aufgabe, als er behauptete, dafs die Erziehung nur dann und in dem Mafse möglich sei, als uns gegeben ist, unseren Gesinnungen andere Gestaltung zu geben, d. h. uns zu gunsten derjenigen Zwecke einnehmen zu lassen, die die Erziehung auszuführen trachtet. Doch zieht er die Sache nach meiner Meinung zu sehr ins Allgemeine und schiefst daher weit über das Ziel dessen hinaus, was seine eigene und die Erfahrung anderer zuläfst. Vor allem durfte er nicht schliefsen, dafs die Erziehung, als Gemütsbildung verstanden, unmög-

lich sei; denn die Gesellschaft ist ein gar mächtiger Raum, wie dazu geschaffen, die Urnatur des Menschen sowohl zu entfalten, als umzugestalten, von den wenigen Fällen des unbesiegbaren Widerstandes abgesehen. Diese Entfaltung ist aber, wie gesagt, nicht die Erziehung sondern nur eine Art der Bildung, die manchmal unsere ursprüngliche Natur besiegt und neu gestaltet. Zum anderen ist dem engeren Sonderstand der Schule gegenüber — während die Erfahrung uns zeigt, dafs es Schüler giebt, die aus ihr keinerlei Bildung, weder des Gemütes noch des Verstandes schöpfen — diese Erfahrung völlig unzulänglich, um daraus, wie Spencer that, die allgemeine Schlufsfolgerung zu ziehen, dafs durch den Unterricht sich überhaupt keine Gemütsbildung erzielen lasse. Und wäre der Unterricht auch gar nichts anderes als nur eine geordnete Geistesbildung, so ist er schon so ein Gebilde für sich selber; wir stehen deshalb nicht an, uns völlig wider die modernen Auslassungen gegen die Schulbildung zu erklären. Lernen wir verstehen, die Kenntnisse unseres Geistes zu ordnen, und wir brauchen über ihre Wirkungskraft, die sie auf Gemüt und Sinnesart ausüben, nicht zu zweifeln.

Die Griechen waren der Wahrheit weit näher, und ihr unbegrenztes Vertrauen auf die erziehende Macht der gelehrten Tugend war weit weniger eine Übertreibung als das heutige Mifstrauen in die Folgen der Erziehung. —

IV.

Der gesunde Menschenverstand der modernen Schulgesetzgebung hat auf mehr unmittelbare und sachverständige Weise die Lösung der Frage durch Gründung der Realschulen versucht. Von Uranbeginn hat der Realunterricht keine mächtigeren und richtigeren Gründe seiner Berechtigung aufzuweisen als den Nachweis des Vorkommens praktisch-verständiger und -thätiger Talente, freilich aber all den theoretischen Übungen abhold, wie sie die Schule fordert. Diesen nun wurde beigebracht, dafs es besser sei, mit der Wirklichkeit der Welt und des Lebens Fühlung zu haben. Zu diesem Vertrautwerden mit der Wirklichkeit kann man freilich auch nur durch das Lernen gelangen, d. h. durch Nummern, Figuren und Formeln, die im Grunde wieder nichts anderes sind als ebensoviele Geistesübungen, in gleicher Weise, wie man sie auch vorher für nicht reale Kenntnisse zu verlangen pflegte; aber gerade nun diese Gattung von Naturen, von der wir sprechen, hat, wie uns die Erfahrung lehrt, die gleiche Abneigung gegen Mathematik, wie sie solche gegen das Griechische besitzt.

Während wir jedoch für den Augenblick diejenigen Formen

und Umänderungen, denen die Realschulen der Zukunft unterliegen könnten, beiseite lassen, wenn sie nur immer mehr der Besonderheit desjenigen Talentes angemessen ausfallen, für das sie bestimmt sind, drängt es uns, bei der Sonderfrage, die wir uns stellten, ein wenig zu verweilen.

Darf man im allgemeinen annehmen, dafs die Realschulen auch für viele Talente geeignet sind, die, obgleich sie jenen andern des gemeinsamen gleichen Trachtens halber gleichen, dennoch sich thätig, gewandt und erfolgreich inner- und aufserhalb der Schule auf jede andere Art und Weise zu geben und zu wirken bezeigen? Und sind dieses wirkliche Talente oder nicht?

Wir stellen derartig beschaffene junge Leute nicht selten mit Arbeitsscheuen und Faulenzern, ja selbst auch mit geistig Beschränkten zusammen. Wohl verstehe ich, dafs es nicht leicht ist, diese von jenen zu unterscheiden und zu sichten, und auch dafs, was den Gewinn anlangt, den solche aus der Schule ziehen, er so ziemlich gleich dem der andern ist. Dennoch meine ich, und das ist es, warum ich meine Stimme erhebe, dafs es nützlich wäre, eine solche Trennung und Unterscheidung bei der Beurteilung der Schüler seitens der Lehrenden zu machen.

Die Erkennungszeichen erhält und versteht man gar leicht: die Lebhaftigkeit des Blickes, die ganze Haltung der Persönlichkeit, die Leichtigkeit der Bewegungen geben uns nicht selten wichtige Fingerzeige. Den besten Aufschlufs jedoch werden wir wohl dadurch erhalten, dafs wir ihr Verhalten bei allem, was sie sagen, thun und treiben, einer stetigen Beaufsichtigung unterziehen. Ebenso ist auf ihre Freundschaften und den Anhang, den sie sich in der eigenen Klasse, sowie in den andern ihrer Freunde erworben, genau acht zu geben, überhaupt ihr Treiben auch aufser der Schule zu beachten, wenn es sich um schon ältere Schüler handelt. Der Lehrer wird so gar bald über ein Material verfügen, um sich die Überzeugung zu verschaffen, dafs dieses ihr Thun auch eine Geistesthätigkeit, ja ein Talent ist, freilich nicht für die Schule, aber doch ein Talent, das sich nur schwer mittels der gewöhnlichen Mittel entwickelt, über welche die Schule verfügt, weil es eine Kraft bedeutet, die der Reibung und der Wärme bedarf, ähnlich dem Kiesel, der um so mehr Funken sprüht, je kräftiger und häufiger die Schläge sind, die er von dem Stahle erhält.

Der Schule geht nun freilich diese Reibung, dieser starke Zusammenstofs ab; doch wird ein umsichtiger Erzieher leicht erkennen, dafs, wo immer nur ein bischen Reibung stattfindet, bald auch der

sprühende Funken nicht fehlen wird. Die innigen Freundschaften, das häufig bis zur Ausgelassenheit getriebene Spiel, die Sucht zu herrschen und zu gewinnen, sei es selbst durch Ränke und Schwänke, schüren nicht selten eine Thätigkeit, welche die Überlegenheit solcher über die Mitschüler abspiegelt.

Das genaueste Urteil, wenngleich es auch nur einen einfachen schulmäfsigen Wert besitzen sollte, ist hier immer schon eine nicht zu verachtende Teilzahl einer höheren Einsicht des Lehrenden, einer verständnisvolleren und hauptsächlich gerechteren Beurteilung seiner Klasse. Seine Urteile werden treffender ausfallen und er wird auch weniger getäuschten Erwartungen ausgesetzt sein. So wird er sich nicht mehr, wie es ja schon so vielen seiner Amtsgenossen erging, über unvorhergesehene Glücksfälle und Erfolge seiner Schüler zu wundern brauchen. Aber noch mehr als dies kann man sogar erwarten. Auch das Verhalten wird und mufs sich gegenüber solchen Schülern ganz anders gestalten. Denn stehen wir solchen gegenüber, die für geistesarm gehalten werden, so wird es auch dem umsichtigsten Lehrer schwer, dafs ihm nicht auch einmal ein Wort, eine Bewegung entschlüpfe, die nicht die Meinung, die sich in seinem Innern über eine derartige Persönlichkeit bildete, auch äufserlich ausdrückte, oder wenigstens andeutete. Sobald dagegen diese Annahme der Geistesarmut in ihm keinen Raum gefunden hat, so wird er auch nicht so leicht dazu kommen, selbst ohne Wissen und Willen die Empfindlichkeit des Betreffenden zu erregen. Und wie oftmals wird überdies ein bestimmtes und klares Urteil des Lehrers über die vorgebliche Geistesunzulänglichkeit solcher Schüler dazu beitragen, dafs sie keinerlei Überanstrengung mehr ausgesetzt werden, um sich aus ihrer scheinbaren Geistesträgheit herauszuschälen.

Aber, frage ich, soll ein solches Urteil seitens der Lehrenden nur einen einfach schulmäfsigen übersinnlichen Wert besitzen? Freilich darf die Schule keine so grofsen Eigenvorteile, so schwerwiegende Beweggründe für solch thatsächliche und handgreifliche Zwecke, wie es die Gesellschaft thut, begünstigen und wie sie den Zwecken und Beweggründen angemessen sind, die derartig angelegte Naturen benötigen, um nur irgend wirken zu können. Sollen wir uns nun aber gänzlich für geschlagen erachten und die Sache als eine verzweifelte fallen lassen? Haben wir nicht vielmehr die Verpflichtung, uns anzustrengen und alle Mittel und Wege aufzusuchen, nur, dafs wir imstande sind, gerechter zu urteilen und uns eine genauere, einsichtsvollere Erkenntnis des Übels anzueignen vermögen?

Wenn es freilich Naturen giebt, die, um stetig und auf rechte

Weise wirken zu können, eines fortwährenden Zustandes der Aufregung bedürfen, wenn andere sich nicht regen als nur in der Liebe und um Liebeshändel, oder wieder andere unthätig bleiben, bis nicht ein persönliches oder Geld-Interesse sie weckt, wenn schliefslich kein Mangel an solchen ist, die ihr Talent nicht auskramen als nur in Gegenwart von Menschen, vielen Leuten, vor einer Menge und zu Absichten, die die tagtäglichen Lebenszwecke bei weitem übersteigen, ist es uns dann wirklich erlaubt, den Schlufs daraus zu ziehen, dafs für alle diese Naturen die Schule unter keinen Umständen etwas zu thun vermöge? Ich denke im Gegenteil, dafs sobald der Lehrer versteht, die Eigenart, zu der diese Naturen zählen, kennen zu lernen und zu enträtseln, er auch berufen und imstande sein wird, ihnen, und zwar jedem einzelnen, die eigene Unterstützung angedeihen zu lassen, wobei er dann in jedem einzelnen Falle mithilft, dafs eine Frage ihrer Lösung entgegengeht. Löst er sie dann nicht, so hat er es wenigstens versucht, hat sich bemüht es zu thun, und vielleicht ist es ihm, wenn auch nur teilweise, gelungen; doch hat er in jedem Fall einen Erfolg seiner Thätigkeit, seiner Kunst zu verzeichnen.

Die Frage in ihrem allgemeinen Gesichtspunkte liegt hier nun hauptsächlich in der Schwierigkeit, die die Schule stets fühlte und fühlen wird, irgend eine Art von Interesse anzuregen und zwar hauptsächlich eines, das gesellschaftlicher oder werkthätiger Natur wäre, für welches die gewöhnlichen Mittel, über welche die Schule verfügt, weder angemessen noch gleichartig erscheint. Trotz alledem halte ich die vorgeschlagene Frage des Studiums aller derer würdig, die sich mit Vorliebe dem Dienste der Schule widmen.

V.

Weit weniger Schuld dürfen wir freilich der zweiten Ursache der getäuschten Erwartungen, die wir in jugendliche Schüler setzten, in die Schuhe schieben, als der ersten von uns oben angedeuteten. Sehen wir uns in der That Schülern gegenüber, die wir als ungenügend für die geistige Arbeit erachten, so stehen wir nicht selten mit gebundenen Händen vor ihnen. Der einzige gegen uns zeugende Schulgrund kann nun nicht wohl ein anderer sein, als dafs wir jenen Knaben oder Jünglingen, die bei ihren Mitschülern oder Kreisen, die aufserhalb der Schule stehen, sich so unternehmend und thätig bezeigten, nicht zutrauten, dafs in ihnen auch ein beträchtliches Mafs Geistesthätigkeit vorhanden sein könnte, die, obgleich verschieden von der besonders für die Schulübungen geeigneten, aber freilich

auch ziemlich verkünstelten, dennoch eine Geisteskraft ist, die, wenn sie am rechten Platze steht, uns leicht Überraschungen bereitet.

Dies auch zugegeben und in vollster Erkenntnis des Falles, vermögen wir dennoch, wie schon dargethan, nur wenig für solche Schüler zu thun, und zwar in Berücksichtigung der eigentümlichen Umstände, die die Schule und die Schularbeiten im allgemeinen stets erheischen. Freilich ändert sich der Fall ganz wesentlich bei einer ganz anderen Gattung von Schülern, bei den geistig trägen.

Bei den Voraussetzungen und Urteilen über die geistige Zukunft dieser Art von Jünglingen befinden wir uns nicht selten in einem Irrtume, dem ich fast die Bezeichnung »strafbar« aufbürden möchte, wenn auch die Schuld mit der nichtigen Ausrede sich rechtfertigen liefse, dafs sie allgemein allezeit und von jeher bestanden habe.

Wenn zugegeben wird, dafs solche dem Lehrer von sonst vielleicht weit weniger zur Last gelegt werden darf als dem der Neuzeit, dem die tieferen und leider immer noch wenig genug bekannten Kenntnisse der Seelenlehre nicht mangeln, so darf man darum mit Recht von ihm verlangen, dafs er sich gar mancher falschen überlieferten Meinung über die seelische Entwickelung entschlage. Und eine dieser falschen Meinungen ist — wenngleich nicht mit Worten ausgedrückt, doch durch die That gar oft bewiesen —, zu glauben, dafs es auf dieser Welt nur eine Gattung geistig Veranlagter gebe, die leicht auffassenden, in die Augen fallenden und schimmernden, die scharf denkenden. Die zurückgebliebenen, geistig trägen, die leider Gottes dabei noch oft gar schüchtern und verschämt sich zeigen, oder die, denen die Worte nur schwer vom Munde fallen, deren Bewegungen eckig und selbst schwerfällig sind, diese Art von Anlagen, die mit der ersten von uns beschriebenen Gattung nicht zu verwechseln und auch nicht dazu geeignet sind, Lehrer und Schule durch die schauspielmäfsigen öffentlichen Schulprüfungen in das gewünschte Licht zu stellen, beurteilen wir gewöhnlich als nicht richtige oder nichtsversprechende Köpfe; von diesen allen suchen wir uns baldmöglichst mit dem kurzen Urteil loszumachen: Es ist kein Kopf oder nur gering angelegt, und dies immer, wohlgemerkt, im Hinblicke auf andere leichtauffassende, schlagende Antwort erteilende, selbst Schwätzer und Witzlinge. — »Aber«, wird man mir einwenden, »wo findet sich der Lehrer, der, wenn er auch so dächte, dies sagen und vor allem seinen Schülern es ins Gesicht zu verstehen geben würde? Auch wird er sich aus guten Gründen wohl enthalten, solches den bescheideneren, den furchtsameren und sich darum leicht gedrückt fühlenden merken zu lassen.« Doch in der nackten Wirklichkeit geschieht dies ganz anders: keinerlei

Verstellung der Welt ist genügend, den Schülern nicht die wirkliche, wahre Gemütsverfassung des Lehrers zu offenbaren; ein Wort, ein Blick, eine Bewegung, eine selbst notwendige Auszeichnung, ein Vorzug reicht hin, ihnen einen vollen Blick in das Innerste des Lehrers zu gewähren. Hat der Schüler aber erst das Wahre entdeckt, so fühlt er sich gedrückt, beschämt, und dieser geistige Niederdruck seines Gemütes ist jetzt nur noch ein weiterer Hemmschuh, um seine Spannkraft völlig zu lähmen. Sobald er mit uns spricht, wird er sich schämen, da er befürchtet, schlecht zu antworten, nichts recht zu thun; und in der That, seine Antworten, sein ganzes Thun wird dementsprechend ausfallen.

Ein Verhalten von ganz sicherer Wirkung ist auch hier die Aufrichtigkeit, sobald der Lehrer nur mit Wort und That seinen Zöglingen zu verstehen giebt, dafs die Geistesträgheit eine Abart und nicht ein geringerer Grad des Verstandes ist. Aber freilich, um dies mit vollem, aufrichtigem Herzen und überzeugender Gewalt aussprechen zu können, ist vor allem nötig, dafs der Lehrer selbst es glaube, ja völlig davon überzeugt sei. Doch gegen diese Überzeugung in unserm Innern bäumen sich aufser den althergebrachten Gewohnheiten unseres Gemütes die weit sicherere, weil handgreiflichere Bestätigung des Vorhandenseins von Erfolgen oder Mifserfolgen.

Einerseits haben wir mit Schülern zu thun, die so leicht als möglich lernen, schlagfertig antworten, andererseits mit solchen, die langsam nur auffassen und in Wort und That stets gedrückt sich fühlen. Füge man hinzu noch die allgemeine menschliche Schwäche, mit der wir alle so leicht dem Geistigbegabten huldigen, und setzen wir dagegen das abstofsende, oft bis zum Mifstrauen sich steigernde Gefühl, das uns der Schweigsame, Verschlossene, in sich Abgeschlossene, Unliebenswürdige verursacht, so wird man sich über den Ausfall gar nicht wundern. Doch ist das noch nicht alles. Die Abstufung der beiden verschiedenartig gestalteten Naturen ist, oder scheint wenigstens, nicht dieselbe zu sein; denn die beiden untersten Stufen verhalten sich zu den beiden obersten bei unserer Abschätzung der Geistesgaben jener durchaus verschieden. Gegenüber einem scharfsinnigen, mit glänzender Einbildungskraft begabten Schüler, der blitzschnell alles Gesagte und Begriffene wiedergiebt, der in seinen Aufsätzen die eigenen Gedanken geordnet niederschreibt, zu solchem fühlt sich der Lehrer mit widerstandsloser Gewalt hingezogen und ist geneigt, ihm die glücklichste Zukunft zu verheifsen, während gerade das Gegenteil stattfindet bei einem grofsen Teile der anderen Gattung, wo sich der Lehrer vor einem zwar tief angelegten doch

trägen Talente befindet, das sich mehr nach innen als nach aufsen bethätigt, ja fast sich schwierig zeigt, wenn es mit der Aufsenwelt in Berührung kommen soll.

Die Lehrer von Pico della Mirandola, des grofsen Condés und des Kardinals Mezzofanti hatten geringe Schwierigkeiten, ihren Schülern grofse Erfolge in der Welt vorauszusagen; der aufserordentlichen Sachlage in jenen Augenblicken gegenüber nimmt es vielmehr Wunder, dafs sie aus der Thatsache nicht noch glänzendere Schlüsse für die Zukunft zu ziehen versuchten, wie bei frühreifen Talenten dies ja nicht selten vorkommt. Weit seltener ist dagegen der Fall, den uns der Erzieher des heiligen Thomas zeigt, der weiterdenkend als dessen Mitschüler, welche sich gar oft über den kleinen Thomas lustig machten und ihm den Spottnamen: »Stummer Ochse« gaben, ihnen verweisend vorhielt, dafs jener stumme Ochse mit seinem Gebrülle die Welt noch betäuben werde. Sollte das artige Geschichtchen wirklich wahr sein, mufs er ein gar grofser Jugenderzieher und Jugendkenner, ein bewährter Seelenforscher gewesen sein.

Und grofse Erfahrung im Unterscheiden verlangt es, wenn man umgekehrt von der höheren auf die Minderstufe dieser Art begabter Naturen herabgreift.

Doch, welches sind die Mindestbegabten? Sind es vielleicht die mangelhaft Begabten? Beim ersten Anblicke und bei oberflächlicher Beurteilung freilich weist der allgemeine Laufgang solcher jungen Leute wie der von Natur aus stiefmütterlich behandelten Schwachbegabten hauptsächlich im Vergleiche (und mit Vergleichen sind die Lehrenden stets schnell bei der Hand) mit andern schnell auffassenden schlagfertigen Schülern darauf hin. Nun wohl, bei der ihnen zugedachten Stellung in die untersten Grade bieten die geistesträgen, aber gleichzeitig in sich gekehrten Naturen gar oft äufserlich die genau entsprechenden Kennzeichen der geringbegabten, so dafs man sie mit jenen verwechseln könnte und sie ihnen gleichstellen möchte. Bemerkt man z. B. bei einem Schüler, dafs solcher an Schwerfälligkeit der Hand und Finger leidet, wenn man beobachtet, dafs er nicht nur beim Diktat den andern seiner Klasse nicht nachzukommen vermag, sondern dafs selbst seine Finger verweigern, derjenigen Stellung sich anzubequemen, die angemessen ist, um gut und regelrecht zu schreiben, so ist man gar leicht geneigt, aus dieser geringen Muskel-Bildsamkeit, die in Verbindung mit der gleichfalls geringen seelischen Beweglichkeit dieses Schülers steht, zu schliefsen oder wenigstens zu befürchten, dafs dies ein Zeichen mangelhafter Begabung sein könne. Wenn nun aber diese geringe muskuläre Bildsamkeit sich

nun, so weit meine eigene Erfahrung reicht, auch bei den besten dieser Gattung zeigt, sollte es doch unschwer sein, solche auch in den niedereren Abstufungen in noch weit stärkerem und erhöhtem Grade aufzufinden; und im bejahenden Fall mufs der Zweifel, dafs man es wirklich mit niedereren oder geringer begabten Wesen zu thun habe, sich bestätigen. Nicht anders liegt der Fall bei körperlichen Bewegungen: dem Hinauf- und Hinabsteigen, dem Werfen mit Steinen, dem Klettern u. s. w., wie wir es bei den Knabenspielen beobachten. Dabei fallen uns ohne Zweifel Langsamkeit, Ungeschicklichkeit und Schwierigkeit der Handhabung auf, was dem Betreffenden im ganzen eine schlaffe, schwerfällige Haltung giebt, und uns deshalb in Ansehung derartiger träger Naturen leicht auf den Gedanken bringt, sie als Opfer eines mangelhaften oder krankhaften Geisteszustandes zu betrachten. Dies vorausgesetzt, fragt es sich nun: durch welches Mittel vermögen wir die einen von den anderen zu unterscheiden?

Erleuchtete, feine Köpfe unter den beobachtenden Lehrern haben nun freilich allezeit zu unterscheiden gewufst. Wenn wir z. B. bemerken, dafs solche Schüler wegen mangelhafter körperlicher Bewegung und Haltung einen schwerfälligen langsamen Gang annahmen, so ist ihnen gleichzeitig auch ein nachdenklicher Gesichtsausdruck, eine fast nie unterbrochene Geistessammlung wie zu eigen, was sich nicht selten schon auch äufserlich durch eine stärkere Zusammenziehung der Gesichtsfalten und hauptsächlich durch einen tieferen, verständnisvolleren Blick verrät. Es ist eine alte und stetige Erfahrung, die wir gar oft selber beobachten, ohne uns freilich auch über das Warum Rechenschaft geben zu können, dafs wir oft ein gewisses Aber, einen Argwohn, eine Zurückhaltung beobachten vor dieser Art von Geschöpfen, die nicht sprechen, aber uns blofs grofs und gar verständig anschauen. Uns scheint es dann, als ob sie uns zu viel beobachten, zu viel in uns lesen und zu viel uns beurteilen. Dieser gewisse Ausdruck, der uns Mifstrauen einflöfst, wird oft noch durch die Thatsache bestärkt, dafs derartige Personen, wenn sie sprechen, stets den Nagel auf den Kopf treffen; es ist zwar wenig, was sie sprechen; doch was sie sagen, ist von Gewicht. Ein Zeichen oder vielmehr mehrere solcher, um die betreffenden leicht zu erkennen und zu unterscheiden, sind: nachdenkliche, ernste Haltung, ein verständiger, durchdringender Blick, der uns beim Lehren trifft, stets sicherer, doch oft zum Spruchhaften hinneigender Vortrag, wenn sie sprechen oder Bemerkungen anstellen.

VI.

Freilich giebt es noch andere nicht unerhebliche Erkennungs- und Unterscheidungszeichen, um die betreffende Gattung sicher zu erkennen. Es ist vor allem das Gedächtnis, das ihnen nicht abgeht und im allgemeinen alle Merkmale der gröfsten Zähigkeit besitzt. Auch Fälle grofser Leichtigkeit in freilich anfangs nur gedankenloser Handhabung des Gedächtnisses vermag ich zu verzeichnen. Doch möchte ich einen Fall namentlich berichten.

Ein siebenjähriger Knabe, der sich mit einem Bande der illustrierten Gedichte Giustis belustigte, sagte, zur grofsen Überraschung des Vaters, diesem eines Tages das ganze »Dies ira« her. Natürlich verstand das Kind davon auch kein Sterbenswörtchen; denn kaum war der Knabe in die zweite Elementarklasse eingetreten. Als man ihn aber fragte, wie er es angefangen hätte, ein Gedicht auswendig zu lernen, das er ja nicht verstehen könne, gab er vor allem nicht zu, es nicht zu verstehen (sonderbar!) und bestand darauf, dafs er es mühelos gelernt habe. Der Vater aber suchte nun seinen Knaben zu überreden, dafs er, wenn es ihm wirklich so wenig Anstrengung gekostet hätte, ein etwas leichteres Gedicht desselben Dichters, z. B. Taddeo und Veneranda, auswendig lerne. Der Knabe lernte nun diesmal mit einiger Nachhilfe des Vaters, nicht nur Taddeo und Veneranda, sondern auch St. Ambrosius und manch anderes Gedicht noch von Giusti und zwar mit aller Leichtigkeit. Zur Zeit zählt der Knabe 9 Jahre und 8 Monate und besitzt ein nicht einfach gedankenloses, sondern vielmehr recht zähes, urteilsreifes Gedächtnis. Was aber seine Entwickelung anlangt, bietet er die sämtlichen Merkmale eines nur langsamen körperlichen wie geistigen Wachstums. Er schreibt eine häfsliche Hand, kann nicht einmal die Feder ordentlich halten, auch hat man ihm nur mit äufserster Not die Anfangsgründe der Formen- und Handarbeiten beigebracht. Er läuft nur mit Mühe und bewegt sich langsamer und weit schwerfälliger, als dies bei einer regelrechten Entwickelung der Fall sein würde. Wegen seines guten Gedächtnisses und der Leichtigkeit, das Gelernte, hauptsächlich Erzählungen aus der Geschichte, aber ohne sich an den Text zu halten, herzusagen, ist er gegenwärtig der Erste seiner Klasse; was aber seine Anlagen betreffs des schriftlichen Aufsatzes betrifft, steht er ziemlich hinter den andern. Sein Verständnis im Auffinden und Wiedergeben der eigenen Gedanken schreitet nur langsam, doch augenscheinlich stetig voran. Er besitzt sodann alle weiteren oben angeführten Merkmale des trägen Talentes, doch ist, wenn wir

uns nicht täuschen, gröfsere Entwickelung bei ihm nicht ausgeschlossen.

Unser Vertrauen also, nicht zu weit von der Wahrheit wegzusein, fufst noch weiter auf der wahren Sucht des Knaben, zu fragen, stets neue Fragen und Zweifel anzuregen und dies schon bei dem geringsten Anlasse und zwar bei den Eltern, bei dem Lehrer, überhaupt bei Personen, denen er Vertrauen schenkt, wenn dies, bei seinem Hange, sich stets von andern abzusondern, freilich auch nur wenige sein können. Seine innere Thätigkeit, sein Trachten und Treiben, sein Befragen des Vaters bei jeder Kleinigkeit ist sogar so grofs, dafs dieser nicht selten im Zweifel ist, ob dies statt Anzeichen einer gewissen Geistesträgheit nicht die einer gewissen innerlichen Sammlung, aber immerhin mit einer Hinneigung zur geistigen Prahlsucht oder gar zur Spitzfindigkeit seien. In jedem Falle kann man eine innerliche Verarbeitung, eine Kraftäufserung annehmen, welches immer auch die endgiltige oder besondere Form sei, die sie schliefslich annimmt.

Immerhin aber wird es zweifelhaft bleiben, ob dieses erhöhte innere Leben ein Anzeichen der verlangsamten Entwickelung oder nicht gar ein Zeichen eines innerlich vergeistigten tieferen Talentes sei; denn nach unserer Meinung trifft das eine mit dem anderen fast immer zusammen. Doch wollen wir, wie es »Gioberti« that, als er die Eigenschaften des wahren geistigen Talentes auf einigen unübertrefflichen Seiten seiner Vorrede zur »Einleitung zum Studium der Philosophie« aufzählte, den Fall nicht ausschliefsen, wo mit der leichtesten, glänzendsten und scheinbar ausschliefslich äufserlichen Enthaltung gleichzeitig die Tiefe des Gedankens einhergeht, hauptsächlich dann, wenn es sich um geistige zusammengesetzte Erkenntnisse handelt. Wer vermag übrigens mit Genauigkeit die so vielfachen Gattungen des menschlichen Verstandes aufzuzählen? Wer kann genau und unabänderlich deren Kennzeichen bestimmen? Gioberti selber, wenngleich er zu bestimmen meinte, dafs das, was er Geist nennt, nicht der Verstand und besonders nicht der wahre und tiefere, sondern geradezu dessen Verneinung sei, mufste zugeben, dafs manchmal der Geist mit dem Verstande und dessen ungeachtet, wie er sich ausdrückte, zusammen treffe.

Aber wir vermögen auch den Grund zu finden, weshalb der langsame, doch mit grofser Entwickelungsfähigkeit begabte Verstand diese seine stärkere Innerlichkeit auf natürliche Weise annimmt, ob er nun, wirklich oder nicht, das sei, was wir Tiefe des Verständnisses nennen. Schon von seinen ersten Anstrengungen an, sich zu

entwickeln, ist er wie mit Gewalt zurückgedrängt, mehr für sich selber als mit anderen zu leben, also gezwungen, ein tief innerliches Leben zu führen. Einerseits kann nun freilich sobeschaffenen Köpfen sicher nicht das Verständnis ihrer eigenen Kraft und dessen, was sie sind, abgehen, andererseits aber neigen sie leicht dazu, in ihrer Eigenliebe sich gedemütigt zu sehen, angesichts der Erfolge, die geflügelte und tiefer angelegte Talente davontragen.

Einer besondern Würdigung bedürfen deshalb die Mifserfolge, deren Opfer diese Art von Schülern ist. Begreiflich sind es nicht immer Erscheinungen, die überall und insbesondere sehr leicht bemerkbar sind; doch haben wir Gelegenheit, sie zu bemerken, so hinterläfst es uns einen tief schmerzlichen Eindruck, die Gebärden der unendlichen Traurigkeit mit anzusehen; solche Jünglinge, die nicht ohne Erkenntnis des eigenen Wertes sind, unterliegen, weil sie so leicht nicht Gelegenheit finden, ihr Verdienst an den Tag zu legen, während andererseits die Gelegenheiten leichter und öfter sich bieten, wo sie für das beurteilt werden könnten, was sie in der That nicht sind. — Das geschieht nun freilich häufig beim Vergleiche, bei dem sie in der Schule sowohl als auch im Leben sich mit andern Persönlichkeiten zusammenfinden können, und wo sie bei dem leichteren Auffassungsvermögen, bei dem schillernden Vortrage anderer hervorragender Talente als minderwertig erscheinen und hervortreten könnten.

Ich lernte aus eigener Erfahrung einen Fall kennen, bei dem es sich um einen 16—17jährigen jungen Menschen handelt, der mit ruhiger, ernster Haltung dennoch stets traurig darein sah, weil er sich in der Klasse und von seinen Kameraden nicht als das erachtet hielt, was er in Wirklichkeit war. Ich riet deshalb meinem Kollegen des Litteraturunterrichts, der ihn wegen seiner schriftlichen Arbeiten sehr schätzte, ihn einige seiner Aufsätze in der Klasse selber vorlesen zu lassen. Nachdem er die erste Scheu überwunden, las er zwei oder drei seiner Arbeiten, die seine Mitschüler zum Staunen hinrissen. Von da an wurde er ein ganz anderer; die Achtung seiner Mitschüler hatte ihn dazu gebracht, sich in sich selber wiederzufinden.

Doch freilich ist nicht immer die Lösung so leicht wie in diesem Falle. Um dieser Gattung junger Leute die Heiterkeit des Geistes zu bewahren, müfsten sie unter Leuten sein, die sie kennen, unter mitfühlenden Menschen, die sie auch dann schätzen, wenn sie vieles nicht so leicht und fliefsend vorzutragen und auszuführen wissen, wie andere.

Das sind nun freilich zwei Faktoren, die sich nicht so leicht zusammen finden, weshalb unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen diese Art von Menschen gar mancherlei Mifserfolgen ausgesetzt ist, die meistens ihrem Charakter, der schon von Natur aus ernst und schwer ist, noch vollends jenen Ausdruck der Traurigkeit verleihen, der sie selbst im Glücke nicht mehr verläfst.

Man glaube nun aber ja nicht, dafs sie von häufigen solcher Mifserfolge entmutigt oder gar niedergeschlagen würden, im Gegenteil; denn wenn es sich um wirklich gutbegabte, wenngleich träge Naturen handelt, so zeigen sie dennoch eine Zähigkeit, eine Unternehmungslust und zugleich Widerstandskraft, die den lebhaften ihresgleichen oft abgeht. Das Lebens- oder sozusagen Kraftprinzip, das sie beherrscht, ist die Unruhe, ist die Unzufriedenheit mit sich selber. Ganz im Gegenteil zu den befähigten und glänzenden Naturen, die sich mit ihren Erfolgen begnügen und sie geniefsen, haben sie stets über ihr eigenes Sagen und Treiben dies und das auszusetzen, sie fühlen die eigene Unvollkommenheit und suchen solche auf jede Art mit aller Sorgfalt zu verbessern. Sie erachten ihre Arbeit nie als vollkommen; doch trachten sie unwiderstehlich darnach, dafs sie es werde.

Bei derart gesinnten jungen Leuten und im Kreise der Schule ist gar leicht zu erraten, welches ihr Betragen gegenüber ihresgleichen sei. Sie achten, doch beneiden auch manchmal aus dem Grunde ihres Herzens ihre leichtlernenden Gefährten; dennoch geben sie sich selber nicht verloren, denn aufser dem ihrer eigenen Geisteskraft angemessenen Vermögen fühlen sie in sich eine Kraft der Wirksamkeit, eine innere Selbstaufmunterung, die sie inmitten ihrer jeweiligen Mifserfolge aufrecht und vertrauensselig erhält.

Gar oft hatte ich bei Wett- und Preisbewerbungen oder ähnlichen solchen Anlässen, worin sich gedachte Schüler mit anderen ihrer Genossen messen, die Gelegenheit, zu bemerken, dafs der Hang jener viel mehr zum Hochmute als zur Bescheidenheit neigt; gar oft sieht man sie eine stolze Miene oder Haltung annehmen, die andere Unbeteiligte nicht geradezu zu billigen vermöchten, da sie weit über das Ziel des wirklichen oder angemafsten Verdienstes hinausschiefst. Es ist in ihnen ein innerer Trieb vorhanden, dem zuliebe sie sich sozusagen gegen das vergleichende Urteil auflehnen, das andere sich ihnen gegenüber zu machen erlauben möchten. Wer aber dieses Benehmen geradezu als Stolz auslegte, würde sich arg täuschen; vielmehr könnte man es mit einem Ausbruche gegen ihre ganze eigene Persönlichkeit benennen, ein Sturm, der um so stärker ist, je mehr

Widerstand solche in sich selber finden, sich so kundgeben zu können, wie sie innerlich fühlen. Sie sind verbittert, sogar auch übelgesinnt gegen die Hindernisse, doch nicht gegen die Menschen und die Dinge. Nicht das Gefühl, höher über den andern zu stehen, macht sie so, sondern im Gegenteil der ewige Schmerz, sich nicht als das zeigen zu können, was sie wirklich sind.

VII.

Ähnlichen Gegensatz zeigen die besprochenen Persönlichkeiten an einer anderen Stelle, in einer anderen Offenbarung ihres Eigenwesens.

Nicht selten scheinen sie entweder zu vorsichtig oder aber zu arglos zu sein, und in Wahrheit war der Einblick in die sie umgebende Welt entweder zu tief, oder aber sie kennen solche gar nicht. — Vor allem suchen sie sich selber zu ergründen, und sie kennen sich wirklich auch sehr gut; sie sind besser imstande als jeder andere, jeder, auch der leisesten Äufserung ihres Geistes nachzugehen; sie kennen sich hauptsächlich in ihrer Unzulänglichkeit, in ihren Mängeln. Diese innere Erforschung ihrer selbst macht sie nun aber auch fähig zu leichterer und sichererer Erkenntnis des inneren Verhaltens anderer.

Sie unterziehen die Ähnlichkeit der Fälle ihrer Prüfung mit weit weniger Wahrscheinlichkeit des Irrtums als andere, weil sie dabei den Gemütszustand, die Absichten, mit einem Worte, das gesamte Verhalten ihrer betreffenden Bekannten, beurteilen. So sind sie also vollkommene »Schätzer«, die mit ihren Urteilen so oft ins Ziel treffen, dafs man ihnen einen weit höheren Verstand zutraut als sie wirklich besitzen und er, sofern sie noch Knaben sind, auch ihrem Alter gemäfs ist.

Zu dieser Gattung junger Leute und Schüler gehören jene »Gerngrofse«, die wir, statt sie zu bewundern, vielmehr bedauern, da sie jener Lebendigkeit, jener Unruhe, jener ewigen und sorglosen Bewegungen völlig leer sind, die uns an Kindern so wohl gefallen. Die Art kühner, künstlicher Stellung, die sie annehmen (und manche verstehen sie nur zu gut), macht sie uns gründlich widerwärtig. Doch ist es eine von ihnen besonders eingelernte Übertreibung des Trachtens nach einer wirklich vorhandenen und natürlichen Eigentümlichkeit. Von sich selber schliefsen sie dann auf andere, und es kann nicht geleugnet werden, dafs in dieser Beziehung sie vorsichtige Menschen zu sein scheinen oder wirklich sind.

Alles und jedes ändert sich aber bei ihnen, sobald sie sich nicht mehr vor Menschen, sondern vor Lebenslagen befinden, bei denen es sich um Mitbewerb, richtige Auswahl der Mittel, gewandte und vielseitige Thätigkeit, Wahl des richtigen Augenblicks und Schnelligkeit der Ausführung handelt. Sobald sie aber unter diesem Monde sich aufser sich selbst gesetzt finden, so sind sie in der gröfsten Verlegenheit: nicht, als ob sie sich nicht darin geben könnten, nein, sie haben blofs eine längere Lehrzeit durchzumachen, um sich zurechtzufinden und sich anzubequemen, da in jeder neuen Lage es für sie einer neuen Anpassung gebraucht. Darum scheinen sie in genannten Fällen unvorsichtig und harmlos, aber nicht nur, dafs sie es scheinen, sie sind es auch in der That, weil sie wegen ihres langsamen trägen Wesens alle diejenigen Zeichen haben, wie sie weltunerfahrene Leute und ihre Umgebung zeigen.

Daraus erwächst nun neuer Widerspruch. Vor neuen Lagen, die das Leben bietet, scheinen sie, das geben wir zu, wie aus ihrer Herde Verirrte dazustehen; doch wenn sie sich erst aus der ersten Verwirrung herausgefunden, so ist es für sie so gar schwer nicht, dafs sie dann die Lage so gut als andere beherrschen und vielleicht noch besser; denn weil sie schon von Uranfang an stets als genügend tauglich erachtet wurden, so halten sie es nicht mehr für notwendig, grofse Denkübungen anzustellen.

Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung die Lebensgeschichte Colberts, des grofsen Ministers König Ludwigs XIV. Er verarbeitete seine Gedanken nur langsam; freilich waren jene Einfälle, welche den Handlungen, den schwierigen und verwickelten Lagen, in die ihn der König versetzte, entsprangen, gewissermafsen Vorausahnungen und gleichzeitig Siege über seinen heftigen und gewaltthätigen Mitgenossen Louvois, ein anderes Talent, — wenngleich auch manchmal recht von der traurigen Gestalt — des bewegten Königtums.

Wir sind weit davon entfernt, zu denken, dafs es immer einer so langen und schwierigen Austragezeit gebrauche, um einen grofsen Gedanken zu gebären; nichtsdestoweniger halten wir für nicht unnötig, auf einen äufserst eigentümlichen Widerspruch in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Schulgepflogenheiten aufmerksam zu machen. Die Geschichte nämlich sagt und versichert uns, dafs es Naturen erster und Geister einer höheren Ordnung gab, die das Kennzeichen des langsamen, trägen Talentes an sich trugen. Eine Anzahl des Studiums Beflissener hat daraus zu schliefsen gemeint, dafs die höheren Talente die innerlich tieferen seien, sowie, dafs

Innerlichkeit und Tiefe den Scharfsinn, die Schlagfertigkeit, wie auch das Geistreiche ausschliefsen. Auf der andern Seite verkünden uns die Herolde der Erziehungsgeschichte, dafs, so oft man in der Schule langsame und trübselige Gemüter, wie die des heiligen Thomas, Vicos und Colberts sehe, die Erzieher, statt zu beobachten, ob jene Geisteslähmung nicht gerade zufällig das Anzeichen eines bedächtigen langsamen Geistes sei, der freilich noch in Zukunft hoher Entwickelung und grofser Ergiebigkeit fähig ist, stets noch der alten Gewohnheit huldigen, diese Art für minderwertiger als die grofse Klasse der Leichtlernenden, der mehr geistreichen als vergeistigten und erzeugenden Talente der Gegenwart zu halten. Die Geschichte nun freilich steht hier mit der Schulüberlieferung im Widerspruch. Die eine preist diese Klasse der Talente zu hoch, die andere hält sie zu niedrig im Preis; die eine hat den ausschliefslichen und übertriebenen Gedanken wachgerufen, als ob das wahre Talent nur bei dem zu suchen sei, der seine Gedanken lange verarbeitet und sie bei sich trägt, die andere verstieg sich bis zu der ungereimten Meinung, als ob es auf der Welt nur eine Gattung von Talenten gäbe, d. h. die leichtlernenden, die scharfsinnigen, die glänzenden.

Bringen wir, meine ich, der Lehrkunst die allgemeine und triftige Erfahrung des Menschenlebens ein bifschen näher. Sieht man zum erstenmale in der Schule einen Knaben oder Jüngling, dessen schwerfällige Bewegungen auffallen, dessen Gemüt ernst und bedächtig veranlagt ist, so stelle sich der Erzieher auch sofort die Frage, ob der Schüler nicht der Familie des heiligen Thomas, Vicos und Colberts beizuzählen sei. Diese vorläufige Schätzung kann ihn dann weiter auf dem Wege führen, mittels der Seelen- und meinetwegen auch Körperkunde diejenigen Kennzeichen zu suchen, die ihm anzeigen, ob sein Schüler der absteigenden Stufe der ungenügenden Talente oder der aufsteigenden der reichen noch zu entwickelnden Geisteskräftigen beizuzählen sei.

In jedem Falle sind zu solcher Erkenntnis die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von grofsem Werte.

B. Mitteilungen.

1. Bericht über die Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 2. und 3. August 1901 in Jena.

Erstattet von den Schriftführern Dr. med. **Strohmayer**, Hausarzt der Privatnervenklinik in Jena und **W. Stukenberg**, Anstaltslehrer auf Sophienhöhe bei Jena.

(Schlufs.)

II. Psychopathische Kinder mit einseitiger Begabung beruhend auf Erblichkeit.

Einseitige Begabungen begegnen uns bei normalen Menschen, ganz besonders aber bei Taubstummen, Blinden und Schwachsinnigen.

Bei den normalen Menschen bezeichnen wir wohl die einseitige Begabung mit dem Ausdruck »geborene Künstler«. Nach meiner Meinung spielt in vielen dieser Fällé die Erblichkeit eine besondere Rolle.

Anders steht es bei den Taubstummen und Blinden. Die lahmgelegten, fehlenden Sinne, Gehör-, Sehkraft, werden durch Erziehung und Unterricht ersetzt: bei den Taubstummen durch Übung des Auges, bei den Blinden durch Übung des Gefühls.

Bei Beiden werden die betreffenden Centren dauernd angeregt und finden wir nicht selten hervorragende Leistungen, z. B. bei den Taubstummen: Bildhauer, Maler etc., bei den Blinden: bedeutende Musiker.

Immerhin sind diese hervorragenden Leistungen erst durch Übung angeregt und erreicht worden, während bei den psychopathischen Kindern die hervortretenden Leistungen nicht erst durch Übung in Erscheinung treten, sie sind gegeben und zwar gegeben durch die centrale Bildung.

Vor vielen Jahren lernte ich in den Alsterdorfer Anstalten zwei schwachsinnige Burschen kennen, von denen der eine mit grofser Geschwindigkeit die schwierigsten Additions- wie Subtraktionsaufgaben löste, der andere benannte sofort den Wochentag eines ihm bezeichneten Monatstages.

In der Idiotenanstalt zu Hubertusburg wurde mir seiner Zeit ein Knabe vorgeführt, der mit Schnelligkeit beantwortete, was vor einem Jahre an demselben Tage zu Mittag gegessen wurde.

In einer Idiotenanstalt zu Budapest lernte ich einen älteren Zögling kennen, der sämtliche Geschichtsdaten nicht nur seines Vaterlandes, sondern auch der anderen Länder angeben konnte. Bekanntlich soll ja der Rechenmeister Daase ein Idiot gewesen sein.

Erlauben Sie mir, Ihnen einzelne Fälle aus der von mir geleiteten Anstalt mitzuteilen, von denen erwiesen ist, dafs die einseitige Begabung auf Erblichkeit beruht.

1. Sohn eines Gesanglehrers, spricht mit dem fünften Jahre noch nicht, zeigt aber hervorragendes Interesse für Musik, er singt ohne Text die ihm einmal vorgespielten Lieder; ein Bruder von ihm, der ebenfalls geistig zurückgeblieben ist, spielt ohne Kenntnis der Noten einmal gehörte Musikstücke nach.

2. Sohn eines Schneiders und Geigenspielers, spielte die Geige ohne Kenntnis der Saiten und Noten. Als wir in der Anstalt diese Begabung erkannten, erhielt er Unterricht und brachte er es zu einer Fertigkeit, dafs er seine Mitschüler, wie das Personal, oft durch sein Spiel erfreute; wir spielten viel die Weifsschen Sachen mit Klavierbegleitung.

3. Schuhmachersohn, fiel besonders auf durch fortwährendes Singen, schon vom frühen Morgen ab singt er und stört auch dadurch den Unterricht. Nach Mitteilung der Mutter desselben war ihr Mann ein guter Sänger, der im Gesangverein die Solopartieen ausführte. Der Knabe sang zu einem Liede, das ihm jemand vorsang, sofort die zweite Stimme. Was er einmal hörte, spielte er auf einem Metallophon, das ich ihm besorgte, und sang die zweite Stimme dazu.

4. Ein epileptischer Schneidersohn fiel besonders auf durch seine Eitelkeit, seinen Egoismus, er war in der Kleidung peinlich sauber.

5. Zimmermannssohn, ist sehr geschickt im Zeichnen und im Schnitzen von Holzarbeiten. Der Bursche befindet sich z. Z. bei einem Landmann in Pflege; er hilft hier in der Haus- und Landarbeit. Daneben beschäftigt er sich mit Schnitzarbeiten, er fertigt aus alten Cigarrenkisten Uhrgehäuse, Sparbüchsen etc. und verkauft diese; von dem Überschufs schafft er sich die nötigen Instrumente an.

6. Zartgebautes Kind eines Kartographen, ist ein geistig recht tief stehender Knabe; er spricht nicht, ist unsauber, in seinem Wesen exaltiert, läuft unruhig umher und macht mit den Armen automatische Bewegungen. Der Knabe hat nur Sinn für Zeitungen, Karten, Bilder und kann sich damit stundenlang beschäftigen, während alle übrigen Spiele ihm gleichgiltig sind.

7. Erstgeborener Sohn eines Rohrlegers; der Knabe läfst sich in einer Werkstatt nicht beschäftigen, zeigt sich unwillig, teils roh. Seine liebste Beschäftigung ist das Fahren mit der Lowry, mit der die Speisen von der Küche geholt werden, das Aufstellen und Abnehmen der Speisekessel, das Läuten der Glocke. Wie ersichtlich, hat der Vater als Rohrleger viel mit Fahren, Rollen mit klingenden Gegenständen zu thun gehabt.

8. Malersohn, ist ein geistig schwacher Knabe, der mit grofsem Interesse zeichnet und Bilder selbst entwirft. Erlauben Sie mir, Ihnen einige Sachen vorzuführen. Die einzelnen Bilder sind durch »frei« oder »Vorlage« gekennzeichnet.

9. Erstgeborener Sohn eines Schneiders. Nach Mitteilung der Mutter beschäftigte er sich mit Zeichnen, ein Bruder des Vaters war Kunsttischler. Der Knabe, taubstumm und idiotisch, zeichnete, ohne Unterricht gehabt zu haben, nach Vorlagen, nach der Natur mit einer hervorragenden Sicherheit und auch Schnelligkeit. Ich benutze den Knaben, indem er die Hillschen Bilder für den Taubstummen-Unterricht, die für den Klassenunterricht zu klein sind, vergröfsert.

In der Debatte führt Herr Hofrat Dr. Binswanger aus, die angeborenen Defekte böten der Beurteilung weniger Schwierigkeiten als der Vortragende glaubt. In der Schule aber dürfen diese Kinder nicht bleiben. In ein Rettungshaus dürfen sie ebenfalls nicht gebracht werden. Sie

müssen in eine Anstalt für Schwachsinnige. Darin habe der Redner recht. Bezüglich der Fälle einseitiger Begabung, beruhend auf Erblichkeit, warnt Binswanger davor, alles auf die Erblichkeit zu beziehen, zumal man noch keineswegs bestimmte Vererbungsgesetze kenne. Dafs eine Vererbungstendenz für bestimmte Fähigkeiten bei Idioten in erhöhtem Mafse hervortrete, glaube er ablehnen zu müssen. Auch Direktor Trüper weist darauf hin, nicht zu übersehen, dafs auch die Erwerbung sehr mitspricht. Wenn die Kinder immer nur das eine sehen, von Jugend auf immer mit denselben Dingen umgeben sind, so werden sie nur nach einer Seite angeregt. So entwickeln sich einige Hirncentren besonders auf Kosten der übrigen. Indem man dies übersehe, schiebe man viel zu viel auf die Vererbung. Noch ein anderes: Moralischer Defekt wird vielfach ausschliefslich mit geistiger Schwäche erklärt. Gewifs fehlt es oft an der Kraft des Intellekts, sittliche Begriffe klar zu bilden. Es fehlt aber ebenso oft auch der erforderliche Gefühlston, das Interesse am sittlichen Wollen. Als Grund, solche Kinder in Anstalten für Schwachsinnige statt in Rettungshäuser zu thun, sei wohl der ausschlaggebend, dafs hier weit mehr das Verständnis für das Pathologische fehle. Die blofs Verwahrlosten seien hier gut untergebracht und der Erfolg spreche dafür. Die Psychopathen gehörten aber nicht unter diese.

Frau Bieber-Böhm-Berlin rät, eine Reform der Rettungshäuser anzuregen. Auch findet sie es nun erklärlich, warum die Eltern eine solche Abneigung gegen das Rettungshaus haben.

Direktor Trüper begründet nochmals seinen Wunsch, die Psychiatrie möge dort mehr Beachtung finden. Zu wünschen seien aufserdem besondere Anstalten für moralisch Schwache und Entartete.

Inspektor Piper-Daldorf hebt hervor, dafs die Rettungshäuser wohl ihre Schuldigkeit thun. Die ungünstigen Erfolge resultierten aus dem mangelhaften Verständnis für Psychologie und Psychiatrie. Delitsch-Plauen meint, die Kinder seien in solchen Anstalten unterzubringen, in denen man individualisiere. Die Rettungshäuser seien zu kasernenmäfsig. Ihm wird von Piper entgegengehalten, dafs man nicht gerade von Kasernen reden könne. Es werden etwa 70—80 Kinder von 8—9 Personen unterrichtet und erzogen. Delitsch-Plauen nennt eine Anstalt, in der Hunderte von Kindern seien. Da passe also der Ausdruck kasernenmäfsig wohl. Für Schwachsinnige wie für moralisch Defekte müfsten jedoch Anstalten vorhanden sein mit Wahrung des Familienprinzips.

Damit schlofs die Debatte, und es wurde zum geschäftlichen Teile übergegangen. Es handelt sich zunächst um endgiltige Feststellung der Satzungen. Die provisorischen Satzungen wurden debattelos angenommen. In den Vorstand wurden 5 Herren gewählt. nämlich Hofrat Professor Dr. Binswanger-Jena, Professor Dr. Rein-Jena, Professor Dr. Ebbinghaus-Breslau, Professor Dr. Ziehen-Utrecht, Institutsdirektor Trüper-Jena, Sophienhöhe. Diesem engeren Vorstande wurde die Wahl des weiteren Ausschusses übertragen. Der Vorstand hat sich dann noch ergänzt durch die beiden Schriftführer Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe bei Jena.

Aus der Versammlung heraus wurde der Vorschlag gemacht, in dem Namen des Vereins das »Allgem. Deutscher« fallen zu lassen, damit es auch den zahlreich beteiligten Ausländern möglich sei, dem Vereine anzugehören. International sollte der Verein aus rein äufserlichen Gründen nicht genannt werden, weil sonst auch der Versammlungsort international werden müsse. — Der Vorschlag fand allseitige Zustimmung, so dafs also nun der Verein heifst: Verein für Kinderforschung.

Hierauf schlofs Herr Direktor Trüper die Versammlung, die bis 10 $^1/_2$ Uhr gedauert hatte.

Hauptversammlung am 4. August.

Um 9 Uhr begann die Versammlung bei reger Beteiligung. Auch heute führte Herr Direktor Trüper den Vorsitz. Aus dem geschäftlichen Teile der gestrigen Versammlung wurde zunächst das Ergebnis mitgeteilt. Den ersten Vortrag hielt Herr Hofrat Prof. Dr. Binswanger-Jena über

Die Hysterie im Kindesalter.[1])

Das Studium der Hysterie des Kindes bietet ein doppeltes Interesse, ein wissenschaftliches und ein praktisches; erstens, weil es sich bei der infantilen Hysterie um relativ einfache Krankheitserscheinungen handelt, so dafs die Elemente der Hysterie leichter erkennbar sind; letzteres, weil in der kindlichen Hysterie die schlummernden Anlagen gegeben sind, welche sich bei der Ausreifung des Individuums zu schwereren nervösen resp. psychischen Erkrankungen entfalten.

Die Erkrankung der Hysterie im Kindesalter ist die erste Bedingung einer vernunftgemäfsen Prophylaxe.

Bei der Feststellung des Krankheitsbegriffes »Hysterie« gilt es zunächst, einige, in Laienkreisen verbreitete Irrtümer richtig zu stellen. Zuerst ist zu erwähnen, dafs die Erkrankung, welche heutzutage noch den Namen Hysterie trägt, nicht als eine von der Genitalsphäre ausgehende (*ὑστερα* = Gebärmutter) aufzufassen ist. Ein zweiter Makel, welcher unverdienterweise hysterischen Patienten anhängt, entspringt der Erfahrungsthatsache, dafs die hysterischen Krankheitserscheinungen aufserordentlich wechselnde und flüchtige Bilder darbieten, so dafs leicht der Verdacht entsteht, als handele es sich um eine Krankheit, die von der Laune oder dem Willen der Patienten abhängig sei. Ebenso falsch ist der Begriff, dafs die Hysterie eine eingebildete Krankheit sei. Der Ausdruck »par imagination« trifft nur insofern zu, als bei der Hysterie, wie bei keiner anderen Erkrankung, das Vorstellungsleben in Bezug auf die gesamten körperlichen Vorgänge des Patienten eine Rolle spielt.

Bezüglich der anatomischen Grundlagen der Hysterie herrscht noch keine vollständige Klarheit. Es ist anzunehmen, dafs es sich um krankhafte Erregbarkeitszustände der funktionell am höchsten stehenden Abschnitte

---

[1]) Eine ausführliche Bearbeitung des Themas an anderer Stelle behält sich der Herr Vortragende vor.

des Centralnervensystems, der Grofshirnrindenelemente handelt, welche sich nach zwei Richtungen äufsern: erstens in krankhafter Steigerung und zweitens in krankhafter Hemmung der centralen Erregbarkeit. Die Thätigkeit unserer nervösen Centralorgane, insbesondere der Grofshirnrinde, in welcher unsere wichtigsten Funktionen (Gesicht, Geruch, Geschmack, Gehör, Bewegungsimpulse etc.) niedergelegt sind, ist abhängig von dem Ernährungszustand der einzelnen, die Grofshirnrinde zusammensetzenden Zellen. Der Ernährungszustand der Zelle ist es vor allen Dingen, welcher ihren Erregbarkeitszustand und das richtige Gleichgewicht zwischen Hemmung und Erregung bestimmt. Bei der Hysterie ist dieses Gleichgewicht verschoben, und die Zelle antwortet auf zufliefsende Reize fehlerhaft im Sinne einer gesteigerten oder verringerten Hemmung oder Erregung. Da die psychische Reihe der Hirnrindenprozesse im wesentlichen von dem Mafse und der Ausdehnung dieser materiellen Erregungsvorgänge abhängig ist, so wird eine Verringerung des Erregbarkeitszustandes zu einem Ausfall von psychischen Leistungen und eine Steigerung zu einem Übermafse psychischer Erregungen führen.

I. Am deutlichsten findet man dieses krankhafte Verhalten in den Elementar-Störungen von Empfindungen. Die Hautempfindung z. B. kann in erregender oder hemmender Richtung geändert sein und es kommt zu »Sensibilitätsstörungen« im Sinne einer Hyper- oder einer Anästhesie. Beide Zustände können zu gleicher Zeit als hemilaterat bestehen: auf der einen Seite der erstere, auf der anderen der letztere. Auch stellenweise (en plaque) oder auf einzelne Glieder- oder Gliederabschnitte beschränkte Zustände der Über- oder Unterempfindlichkeit der Haut kommen vor. Von den lokalisierten Schmerzzuständen erwähnt der Vortragende die hysterische Coxalgie (Hüftgelenkschmerz), welche die Ursache des hysterischen Hinkens ist.

II. Bei einer ganzen Reihe von hysterischen Kindern ist nicht die Empfindungsstörung das Primäre, sondern die Störung der Gefühlsreaktion. Das Kind fühlt bei einem schmerzhaften Reiz wohl die Berührung, aber die Schmerzreaktion fehlt, und zwar ist dieses Symptom häufiger, als die einfache Empfindungsstörung. Aber auch das Umgekehrte kommt vor, und das ist bei hysterischen Kindern das Wichtigste — eine Steigerung der Gefühlsreaktion bis ins Ungemessene, so dafs das Kind auf die geringfügigsten peripheren Reize abnorm stark reagiert. Das Mifsverhältnis zwischen kolossaler Schmerzempfindung und geringfügiger lokaler Reizquelle erweckt den begründeten Verdacht auf bestehende Hysterie. Wie viel in diesem Punkte die Erziehung nützen und schaden kann, liegt auf der Hand. Die pathologische »Wehleidigkeit« ist hysterisch, aber auch das Produkt fehlerhafter Erziehung. Gerade die Gefühlsreaktion des Kindes ist in richtige Bahnen zu leiten, weil erfahrungsgemäfs das Gefühl nicht selten die anderen Funktionen beherrscht, z. B. die Bewegungsimpulse. Ein hysterisches Kind, welches sich an der Hand stöfst und abnormen Schmerz »empfindet«, schränkt unwillkürlich die Bewegungen der Hand ein, bis wir das Symptom der hysterischen Lähmung vor uns haben. Die hemmende Einwirkung des Schmerzes ist beim Kinde enorm wichtig.

III. Die Änderung der Gefühlsreaktion wirkt natürlich auf die ganze Persönlichkeit hinsichtlich des geistigen Gebarens: der psychische Habitus des Kindes ändert sich. Es wird reizbar, verstimmt, zornig, ärgerlich, schreckhaft, ängstlich, launisch. Ebenso beeinflussen diese pathologischen Gefühlsreaktionen infrakortikale, koordinatorische, motorische, vasomotorische Centren entweder hemmend oder erregend und bewirken Erbrechen, Schluchzen, Weinen und Krämpfe. Beim Kinde ist die Übertragung von affektiven Reizen auf die obengenannten infrakortikalen Centren an sich gesteigert und es ist sowieso schwer zu entscheiden, wo bei ihm die krankhafte Schmerzreaktion beginnt. Pflicht der Erziehung ist es, durch kräftige Suggestion starke Hemmungen zu setzen, damit die Schmerzreaktion nicht so leicht auf andere Bahnen übergeht.

Wichtig ist zu bemerken, daſs nach einer einmaligen Empfindung oft schon das Erinnerungsbild genügt, um alle Gefühlsreaktionen mit ihren Konsequenzen auszulösen, wie die Empfindung selbst. Schlieſslich bedarf es nicht einmal mehr des Erinnerungsbildes, indem auch mit anderweitigen Empfindungen verknüpfte Gefühlsreaktionen die krankhafte Übertragung auf infrakortikale Mechanismen herbeiführen. So kann z. B. ein hysterisches Erbrechen, welches ursprünglich durch krankhaft gesteigerte Schmerz- oder Ekelempfindungen bei der Nahrungsaufnahme einmal aufgetreten war, sowohl durch das Erinnerungsbild dieses schmerz- oder ekelerregenden Vorganges ausgelöst werden, als auch sich späterhin bei jeder Nahrungsaufnahme wiederholen, ohne daſs das betreffende Erinnerungsbild aufzutauchen braucht.

IV. Bei den schwereren Formen der Hysterie, welche man als degenerative bezeichnet, kommt es auch zu Störungen der Vorstellungsthätigkeit und des Bewuſstseins. Abgesehen von den selteneren Sinnestäuschungen findet man bei Kindern häufiger sog. somnambule oder hypnoide Zustände, die bekannten traumhaften Handlungen im Wachzustande, die auf eigenartigen bislang noch nicht aufgeklärten Störungen der Ideenassociation beruhen. Es ist hier die Annahme am nächstliegendsten, daſs einzelne Vorstellungskomplexe sich in einem Zustande von Übererregung befinden, während andere psychische Thätigkeiten erschwert und gehemmt sind. In dieser Kategorie sind auch die psychischen Infektionen bei hysterischen Kindern zu erwähnen, die Ursache der bekannten hysterischen Epidemieen in Familien und Schulen, bei welchen auf das krankhaft übererregbare und -empfängliche Gehirn des Kindes der Anblick eines ungewöhnlichen oder schreckhaften Ereignisses einen übermächtigen und nachhaltigen Eindruck ausübt und bestimmte mit der erlebten Scene gleichartige Krankheitserscheinungen wachruft (z. B. epidemischer Veitstanz u. a.)

Die Behandlung der Hysterie im Kindesalter ist Aufgabe des Arztes. Eine kräftige Unterstützung findet derselbe in dem oben angedeuteten Sinne in den erziehenden Elementen. Das Schädlichste für hysterische Kinder sind hysterische Mütter, und die conditio sine qua non für eine erfolgreiche Behandlung ist eine Trennung der beiden. Die Erkennung der Erkrankung liegt dem Arzte ob. Ein bisweilen zutreffendes, aber nicht unfehlbares Erkennungszeichen der Hysterie auch für den Laien ist

das Fehlen des von dem Herrn Vortragenden näher geschilderten Würg- und Lidreflexes.

Dem Vortrage folgte lebhaft anhaltender Beifall.

Prof. Dr. Rein-Jena trat im Interesse der Sache für die Herbartsche Psychologie ein, die zuweilen jetzt als veraltet und nur noch von historischem Belang betrachtet werde. Man müsse doch die grofse Feinheit und Exaktheit der Psychologie Herbarts anerkennen und dürfe sie erst dann aufgeben, wenn Besseres an die Stelle gesetzt werden könne. Das ist aber namentlich in der Gefühlslehre keineswegs der Fall. Denn welche neuere Schrift könne sich dem Nahlowskyschen Buch über das Gefühlsleben zur Seite stellen? Gerade die physiologische Psychologie befriedigt in der Gefühlslehre am wenigsten und wirft uns eher wieder zurück, wenn sie z. B. die feine Unterscheidung zwischen »betonten Empfindungen« und »Gefühlen« aufgäbe u. a.

Prof. Binswanger erkannte die Verdienste der Herbartischen Psychologie an, betonte jedoch, dafs sie hinsichtlich der Gefühlslehre nicht mehr vollauf befriedige.

Direktor Trüper wies ebenfalls auf die Verdienste Herbarts hin. Doch dürfe man dabei nicht stehen bleiben. Die Herbartsche Psychologie sei der Ergänzung bedürftig. Vieles tauche allerdings als neu auf, was man bei Herbart schon weit klarer dargestellt finde. Sodann wies er auf die Gefahren der Verweichlichung des Gefühlslebens, namentlich in der Mädchenerziehung hin. Die Trennung der Geschlechter in der Erziehung sei auch aus diesem Grunde zu verwerfen.

Frau Bieber-Böhm-Berlin sprach dann über

Die Ursachen der Verwahrlosung Jugendlicher.

Dafs zu den notwendigen Lebensbedingungen des Individuums in erster und letzter Linie gesunde Eltern gehören, ist selbstverständlich.

Was Wohnung, Nahrung und Kleidung betrifft, häufen sich die Ursachen der Verwahrlosung, je ungünstiger die ökonomische Lage ist.

Es ist allbekannt, dafs das Wohnen vieler Personen in beschränkten Räumen allein Veranlassung der schwersten Schädigungen in gesundheitlicher und moralischer Beziehung ist. Wer in Land und Stadt seine Studien gemacht hat, der wird zugeben, dafs die elendesten Dorfhütten noch übertroffen werden von vielen Wohngelegenheiten der Armen in den Städten. Luft, Licht und Reinlichkeit kommen hier wie dort zu kurz. Die Trennung der Geschlechter ist oft nicht durchgeführt, das Schamgefühl bei den Kindern in keiner Weise geweckt, sondern ertötet. Selbst wo kein Schlafgängerwesen besteht, werden die Gewohnheiten der Kinder jeden Alters verwahrlost durch die entsittlichende Angewohnheit vieler Familien, gemeinsame Lagerstätten zu teilen. Die furchtbarsten Folgen dieser Angewohnheit kann man bei Gelegenheit der Vormundschaftsthätigkeit, bei den Recherchen in der Armen- und Waisenpflege kennen lernen. Höchst bedauerlich ist, dafs noch oft die nötige Unterstützung durch die Ärzte bei den betreffenden Aufklärungsversuchen und Erziehungsversuchen in diesem Punkte fehlt. Unter anderem kam es nach dem hygienischen Vortrage

eines Kassenarztes vor, als Jemand im Lauf der Diskussion die Arbeiter bat, lieber jedes Kind allein auf einem Strohsack schlafen zu lassen als zusammen mit ihnen in einem Bett zu hausen, dafs dieser Arzt diese Mahnung nicht unterstützte, sondern geringschätzig meinte, dafs bei den beschränkten Mitteln und Räumen der Leute solche Forderung sich wohl nicht durchführen lasse. Trotzdem hatte derselbe Herr den Arbeitern Schinken und Eier als gesunde stärkende Nahrung empfohlen, ohne sich an ihre beschränkten Verhältnisse zu erinnern, die ihnen die teure Nahrung auch erschweren werden. Der Unfug, Kinder in das Bett Erwachsener zu nehmen, kommt in gedankenloser Weise selbst in wohlhabenden Familien vor und legt oft mit den Grund zu schlechten Neigungen auch in diesen Kreisen.

Zu weiche und warme Federbetten dürfen nicht unerwähnt bleiben als sehr schädlich, da sie unruhigen Schlaf und Erweckung üppiger Neigungen bei den Kindern veranlassen.

Ungeeignete Kleidung kann nicht nur den Grund zu Krankheiten wie Erkältungen aller Art legen, sondern auch zu sittlicher Verwahrlosung führen. Gedankenlose Mütter legen durch Entblöfsung ihrer kleinen und heranwachsenden Töchter bei Tanzfestlichkeiten in die Seelen ihrer Kinder die Keime der schlimmsten Verwahrlosung, die ich bei Mädchen kenne und die sich durch bewufstes Anlocken der Männer, durch Erweckung ihrer Sinnlichkeit offenbart. Wer Gelegenheit hatte, Gespräche nach solchen Festlichkeiten zu hören, wenn die jungen Leute »unter sich« zu sein glaubten, oder wer je Beichten junger Söhne vernommen über die Orte, wohin sich dieselben zu gehen verführen liefsen, nachdem sie in den Häusern der sogenannten guten Gesellschaft durch mangelhaft bekleidete Frauen und durch den die Sinnlichkeit entfesselnden Alkoholgenufs ihre Selbstbeherrschung verloren hatten, der wird dies Urteil nicht zu hart finden.

Wir kommen zur Nahrung. Ebenso schädlich wie den bedürftigen Kindern eine ungenügende Hungerkost ist, ebenso kann den Kindern der Reichen Überfütterung, Befriedigung aller launenhaften Gelüste verhängnisvoll werden. Reich und Arm gleich verderblich ist der Alkohol in jeder Form. Kinder, welche regelmäfsig oder dann und wann Wein, Bier oder Likeur und Schnaps, Grog und Punsch erhalten, werden in ihrer Widerstandsfähigkeit gegen jede Krankheit geschwächt. Ihr Wachstum wird gehindert. Ihr Leben wird verkürzt. Ihre Denk- und Lernfähigkeit wird erschwert, ihr Auffassungskönnen und ihr festes Wollen wird geschwächt. Die Sinnlichkeit dagegen wird nur zu früh erregt. Das Unterscheidungsvermögen zwischen Recht und Unrecht wird gelähmt; kurz, alle Vorbedingungen der jugendlichen Verwahrlosungen können aus einer Gewöhnung der Kinder an den Alkohol resultieren. Und je früher und ausgiebiger dies geschieht, desto furchtbarer für die Kinder! Ich sah die Erdarbeiter bei der Eisenbahn ihre Neugeborenen schon mit der Schnapsflasche erlaben! Ich sah die Münchener Spiefsbürger beseeligt über den Säugling, der nach dem Mafs Bier tastet. Ich habe mehr als ein schwächliches Baby unserer Stände gekannt, dem der Hausarzt zu einem tüchtigen Quantum »stärkenden«

Ungarweins verhalf, wenn die jungen Eltern zu zaghaft waren, solche Experimente allein zu unternehmen. Bei meinen Besuchen in den Londoner Gefängnissen lernte ich dann den Erfolg dieser unverständigen Gewöhnung an Alkohol auch kennen. Ungefragt sagten mir alle Vorsteher und Vorsteherinnen: »Schaffen Sie den Alkohol aus der Welt und drei Viertel unserer Gefängnisse stehen leer.« Aufser diesen moralischen Schädigungen nenne ich die bekannten Bierherzen, Schrumpfnieren, Nervenzerrüttungen und Degeneration der Nachkömmlinge als die unbarmherzig eintretenden Folgen. Werden Kinder daran gewöhnt, keinen Wein, Bier oder Schnaps zu erhalten, so können sie auch, wenn sie erwachsen sind, dem unverantwortlichen Zureden zum Trinken kräftig widerstehen, mit dem gedankenlose Männer und Frauen einen wahren Sport treiben. Leider begegnen wir auch hier schweren Unterlassungssünden der Eltern, Lehrer und Ärzte.

Zu diesen verschiedenen Schädigungen müfste auch die ungenügende Ruhe der Kinder gerechnet werden, welche bei zu früher Erwerbsthätigkeit geradezu aufreibend auf die kindlichen Körper und Seelen wirkt.

Wer kennt nicht die blassen, hungrigen, kleinen Gestalten, die als Zeitungsträger, Brotausträger, Kegeljungen, Laufburschen u. s. w. zum Verdienen angehalten werden? Bei Nacht und Nebel vom Lager gescheucht, sind sie in den Schulstunden natürlich viel zu müde, um aufzupassen. Wie lernen sie aufserdem bei dem Hausiergewerbe nur Schlechtigkeit, Gemeinheit und Roheit kennen! Wie werden sie schon zur Verstellung und zum Betrug von klein an angehalten! Bei den kleinen Artisten, die nach dem Ende der Vorstellungen noch nächtliche Proben mitmachen müssen, kann die nötige Ruhe auch nicht vorhanden sein. Die Gewöhnung an all die leichtfertigen frivolen Gespräche, die sie dabei aufschnappen, vergiftet ihre jungen Seelen beizeiten. Endlich scheinen durch die neuen Bestimmungen der Gewerbeordnung bessere Schutzmafsregeln in Sicht zu sein, welche der gewerblichen Beschäftigung der Kinder und der damit im Zusammenhang stehenden Verwahrlosung entgegen arbeiten.

Aber auch das nächtliche Mitschleppen der Kinder in Lokale und zu Vergnügungen der Erwachsenen übt ebenfalls schädliche Wirkungen auf die Kleinen aus. Es beeinträchtigt die nötige Ruhe, es weckt und festigt die Vergnügungssucht und gewöhnt den Geschmack an niedrige Kost. Die Kinder der Armen führt man so gut in Spezialitätenvergnügen wie die Kinder der Reichen. Und wieder ist hier nicht nur die Not der Grund zur Verwahrlosung.

Eine Hauptursache derselben ist natürlich auch eine mangelhafte Erziehung. Erstens in den Fällen, wo die Eltern Tag über verdienen müssen und keine Zeit haben, die Kinder zu erziehen, wo diese sich selbst und jedem schlechten Einflufs der Strafse überlassen sind. Ferner in allen Fällen, wo die Eltern aus Unverstand nicht in der Lage sind, richtige Erzieher ihrer Nachkommen zu sein. Ich denke an einen Fall aus unserm Kinderhort. Ein Kleiner hatte gestohlen, Bonbons, Schreibutensilien u. s. w.; der andere Bruder war der Anstifter und Helfershelfer gewesen.

Keine Überredungskünste haben bis jetzt vermocht, den Vater, der in Arbeit war und tagüber sich nicht um die Jungen kümmerte, zur Einwilligung der Unterbringung in ein Erziehungshaus zu bestimmen. Er beschönigt das Stehlen der Knaben als »Kleinigkeit«, von der man nicht so viel Wesen machen dürfe. Er überläfst sie ruhig weiter sich selbst, ist aber gegen die Zumutung des Erziehungshauses empört. Andere gewissenlose Väter setzen uneheliche Kinder in die Welt mit dem vorherbedachten Zweck, sich ihren Vaterpflichten, der Fürsorge und Erziehung, von vorneherein zu entziehen.

Doch selbst durch Eltern, die ihren Kindern gute Lehren geben, kann der Grund zur Verwahrlosung gelegt werden. Wenn diese Eltern nämlich selbst durch ihr Beispiel gegen diese Lehren verstofsen, durch Unwahrheit, Ungerechtigkeit, Genufssucht, Verschwendung, Unredlichkeit, Selbstsucht, Mangel an Selbstbeherrschung.

Nicht nur die Diebesmutter in Gerhard Hauptmanns »Biberpelz«, die bei ihren Kindern fleifsig den Katechismus überhört, sich aber das gewilderte Reh und den gemausten Pelz wohl behagen läfst, sondern auch die Damen der guten Gesellschaft, die sich mit einer Unwahrheit vor einem Besuch verleugnen lassen oder über freundlich verabschiedeten Besuch in hämischer Nachrede klatschend herfallen, tragen das Ihre zur Verwahrlosung ihrer Kinder bei, denn sie untergraben bei ihnen ebenfalls gegenseitig die Grundlage von Treu und Glauben: die Wahrhaftigkeit.

Wie das Beispiel des Müfsiggangs, der Verschwendung, der Ungerechtigkeit auf Kinder wirkt, wissen wir wohl alle. Jeder Vater, der geringschätzig über das weibliche Geschlecht oder gar über die eigene Frau spricht, der in amüsanter Weise die Treue lächerlich zu machen sucht, der selbst keinen soliden mäfsigen Lebenswandel führt, kann noch so schöne Lehren den eigenen Kindern geben, das Beispiel wird stärker sein als alle entgegengesetzten Lehren. Gehen die Väter gar so weit — wie in der bekannten Sudermannschen Tragödie »Fritzchen« —, die jungen Söhne noch zu enkouragieren, etwas »zu erleben«, sich auszutoben, oder führen die Väter gar, wie es die Prediger des uneingeschränkten Geschlechtsgenusses verantworten mögen, die jungen Söhne in Abwesenheit der Mutter in schlechte Häuser, so gnade der Himmel solchen armen Knaben! Wir hatten mit dem Vormundschaftsrichter einen Kampf, um einer verwahrlosten Mutter das Erziehungsrecht über ihre Kinder zu nehmen. Er blieb Sieger, und so konnte die Frau, die mit Wissen der Kinder ein sträfliches Verhältnis mit ihrem Schlafburschen hatte, durch ihre Suggestion die ganze Willensrichtung ihrer heranwachsenden Kinder in derselben unsittlichen Richtung beeinflussen, wonach die Folgen nicht ausblieben. Ich könnte tagelang erzählen von den Eltern, die bei den unzähligen Versuchen, vorzubeugen und zu retten, an jungen und heranwachsenden Kindern uns nicht geholfen haben, oder von Eltern, die die Rettungsarbeit geradezu vereitelt haben.

Wenn nun auch die Erziehung und alle bisher genannten Lebensbedingungen günstig gewesen waren, so können die Kinder und Jugendlichen doch verwahrlosen durch Schädlinge, die von aufsen an dieselben heran-

treten. Können wir doch auch täglich sehen, wie ein junges Bäumchen, trotzdem es Regen und Sonnenschein und Pflege hat, durch Raupen und Würmer vernichtet werden kann, wenn wir dies Ungeziefer nicht bekämpfen. Solche Schädlinge im Hause sind gewissenlose Dienstboten, die oft schon bei kleinen Kindern durch schlechte Gewöhnungen den Grund zu sinnlichen Neigungen und Fehlern legen, die die Phantasie der gröfseren Kinder vergiften durch gemeine Erzählungen, Mitschleppen in schlechte Lokale oder Einschleppen schlechter Liebhaber in Abwesenheit der Herrschaft, oder die in schmählicher Weise als Verführer der heranwachsenden Knaben oder als Kupplerinnen der jungen Haustöchter ihren unheilvollen Einflufs ausüben.

Welche Gefahr Ammen über ganze Familien gebracht haben, die oft die schlimmsten Krankheiten auf die von ihnen gepflegten und genährten Kinder übertragen, ist eine bekannte Thatsache, die leider immer noch nicht zur Abschaffung dieser Personen geführt hat.

Weitere Schädlinge im Hause sind nicht nur Schlafburschen, sondern auch frivole Hausherren und Haussöhne, welche den jugendlichen Dienstmädchen ihrerseits nachstellen, bis diese dann — ungewarnt —, zum Gehorsam und freundlicher Zuvorkommenheit dressiert, unter schmeichelnden Reden verführt werden. Es sollte für jedermann eine ernste Warnung sein, dafs ein so grofser Prozentsatz der Prostituirten dem Stande der Dienstboten angehört, der bisher als sicherster Hort alleinstehender Mädchen gepriesen wurde.

Die gefährlichsten Schädlinge im Hause sind für die Kinder ohne Zweifel solche Aftermieterinnen, die aus ihrer Entwürdigung, aus ihrer Schande ein einträgliches, aber gemeingefährliches Gewerbe machen: also die geheimen und die öffentlichen Prostituirten. Ich erinnere daran, wie bei Gelegenheit der Lex Heinze der Verein Jugendschutz dagegen petitionierte, dafs das Vermieten an solch schädliche Personen, diese »Mietskuppelei« straflos gemacht werden sollte.

Bei der Ausübung dieses gemeingefährlichen Gewerbes erscheint die Lehre von dem Selbstbestimmungsrecht des Individuums in betreff der Sittlichkeit als gefährliche Irrlehre. Das Beispiel des faulen Lebens dieser Mädchen mit seinem schamlos betriebenen Männerfang und den gewöhnlichen Reden, der auf die Kinder der vermietenden Familien furchtbar wirken mufs, stempelt das Gewerbe zu einem ganz verderblichen, selbst wenn nicht noch die schlimmsten Krankheitsfolgen damit verbunden wären.

In der Schule sind als Schädlinge besonders schlechte Mitschüler und -schülerinnen zu erwähnen, die in schlechter Weise das Denken ganzer Klassen vergiften können, die sie zu unzüchtigen und die Gesundheit untergrabenden heimlichen Lastern überreden und die nur auf solche Kinder keinen Einflufs gewinnen, die durch eigene Eltern oder Lehrer Unterweisung für hygienisches Verhalten und taktvolle Aufklärung [1]) über die Entstehung der Menschen und über die Verpflichtungen gegen die Nachkommen erhalten haben.

---

[1]) »Wo kam Brüderchen her?« »Eine Mutterpflicht« u. a. Schriften zu beziehen durch Verein Jugendschutz, Berlin C. 2 Kaiser-Wilhelm-Str. 39.

Prof. Krafft-Ebing betont, dafs die meisten Fälle der widernatürlichen Laster der Erwachsenen auf die schädlichen Angewohnheiten und Laster der Kinder sich zurückführen lassen, die diesen in der Schule durch schlechte Kameraden gelehrt worden sind. Rektoren, Lehrer und Lehrerinnen als die berufenen Hüter in der Schule, die sich noch länger dieser Pflicht des Bewahrens entziehen würden, nachdem ihnen die ganze Verantwortlichkeit für die Rettung oder Verwahrlosung ihrer Schutzbefohlenen auf die Seele gelegt ist, nachdem sie über diese Vorgänge und ihre Folgen orientiert sind — wird es hoffentlich nicht mehr lange geben. Das Fürsorgegesetz bietet gute Handhabe. Aufklärung giebt die vorzügliche Schrift von Prof. Herzer »Wissenschaft und Sittlichkeit«, zu dem Prof. Harnak, Rektor der Berl. Universität, eine vorzügliche Vorrede geschrieben hat. [1])

Als Schädlinge im Erwerbsleben giebt es unter den schon verdorbenen Elementen der Mitarbeiter und Mitangestellten solche, die keine Ruhe haben, bis sie noch Unverdorbene auch in den Sumpf herabgezogen haben. Das gilt von Männern ebenso wie von Frauen und Mädchen. Die gewissenlosen Prinzipale, Inspektoren, Werkmeister, Vorarbeiter, die sich durch schöne Versprechungen oder Drohungen die sittliche Verwahrlosung ihrer Angestellten angelegen sein lassen, fallen zum Glück immer allgemeiner der Verachtung anheim. Ausgenommen sind leider noch die lieben Verwandten, die bei Verfehlungen gegen Fremde immer genügend Entschuldigungen zur Hand haben. Fehlte es doch sogar bei dem skandalösen Prozefs Sternberg, der in Stuttgart und Köln seine Nachfolger gefunden hat, nicht an freundlichen Entschuldigern. Ob aber diese Art Lebemänner, die Kinder schon an sittliche Verwahrlosung gewöhnen, nicht zu den schlimmsten Schädlingen gehören? Ob sie nicht auf einer Linie mit jenen dunklen Ehrenmännern stehen, die vom weifsen Sklavenhandel leben, d. h. die unter falschen Vorspiegelungen unerfahrene Kinder an schlechte Häuser verkaufen? Ob sie nicht auf einer Linie mit den Kupplern von Schankwirten stehen, die gleitende oder schon gesunkene jugendliche Mädchen für ihre Kellnerinnenkneipen engagieren, um durch Animieren zum Trunk und zur Sittenlosigkeit nicht nur Junggesellen und Strohwitwer, sondern auch zahlreiche Schüler, unsere eigenen geliebten Knaben, in den Abgrund der Verwahrlosung zu ziehen?

Soweit Unterhaltung in Frage kommt, spielen die Animierlokale mit Kellnerinnen eine verderbliche Rolle. Besitzer von Singspielhallen und von Fin de siècle-Theatern stellen sich ihnen mit ihrer Spekulation auf die niedrigsten Instinkte der Menge ebenbürtig zur Seite. Und was elende Zeichner, Entwürdiger der Kunst durch zweifelhafte Bilder, Postkarten, Kinematographen zur Verwahrlosung des Geschmackes der Kinder und Jugendlichen thun konnten, das hat man an den Schaufenstern zur Genüge beobachtet, wenn sich nach Schulschlufs schon die kleinen Knaben vor solchen Fenstern und Kinematographen drängten und mit Satyrmienen sich gegenseitig die betreffenden Unfeinheiten erklärten. Man atmete ordentlich

[1]) Durch Bureau des Verein »Jugendschutz« Berlin C. 2.

auf, als nach der Lex Heinze diese Unmöglichkeiten nach und nach verschwanden. Leider wagen sie sich langsam wieder hervor.

Einen Löwenanteil an der Verwahrlosung unserer Jugend haben solche Schriftsteller beiderlei Geschlechts, deren unheilvolle Suggestion durch Verherrlichung der »freien Liebe«, des »Auslebens der Persönlichkeit«, der »Herrenmoral«, des »notwendigen Übels« und wie die Schlagworte alle heifsen, bei dem beklagenswerten Nachahmungstrieb der Menge eine Bohême unter der heranwachsenden Jugend gezüchtet hat, welche wahrhaft beklagenswert ist. Auf einige weibliche Rattenfängerinnen unter den Schriftstellerinnen und deren Suggestion einzugehen, mufs ich mir versagen. Aber das Bebelsche Buch »die Frau« will ich mit Trauer erwähnen. Prof. Dr. Gruber sagt davon, es sei »eines der unbesonnensten und vermöge der Gewalt seiner Suggestion eines der verderblichsten Bücher, die je ein edelherziger Schwarmgeist geschrieben hat«. Dafs die durch die Suggestion von einem Recht auf unbeschränkten Genufs grofsgezogene Bohême unter der heranwachsenden Jugend mit Macht unser Volk abwärts ziehen wird, ist gewifs — wenn es nicht gelingt, eine gesunde Gegenströmung zu stärken, welche von den Pflichten des Einzelindividuums für die Gesamtheit ausgeht.

Kommen wir noch einmal zu derjenigen Lebensbedingung zurück, die wir als notwendigste erkannt hatten, zu der Gesundheit der Eltern, so will es scheinen, dafs der ganze wichtige Einflufs der Vererbung in unbegreiflicher Weise bisher weiteren Kreisen verschwiegen worden ist. Und doch war die Thatsache, dafs die unschuldigen Kinder für die Sünden der Väter gestraft werden bis ins dritte und vierte Glied, schon zu den Zeiten des alten Testamentes nicht unbekannt. Lesen Sie selbst nach in den medizinischen Schriften, die in dem Verzeichnis des »Vereins Jugendschutz« empfohlen sind und die auf der ersten Ausstellung für Frauenhygiene in Petersburg ein Ehrendiplom erhalten haben. Dann brauche ich Ihnen die traurigen Thatsachen und alles Elend, das der Mangel an Selbstbeherrschung bei den Knaben und jungen Männern später über ihre Familien bringt, nicht zu schildern. Ärzte könnten Ihnen dies bestätigen. Warum entschliefsen die Ärzte sich so schwer zu einem vorbeugenden mahnenden Wort an die heranwachsende Jugend? Seit Jahren schon tönt unsere Bitte, die Bitte wissender Frauen, an ihre Ohren, und wie klein ist noch die Zahl der Aufrichtigen, die infolgedessen als Helfer, als Freunde, als Warner zur Jugend sprechen. Und doch ist die heranwachsende Jugend nicht von Stein, sie ist bildungsfähig und der Aufklärung wohl zugänglich. Unsere Knaben würden die Folgen ihres Austobens scheuen, wenn sie ihnen bei Zeiten klar gemacht würden. Mich dünkt, gerade die Kenntnis von den Folgen der Vererbung der Alkoholfolgen wie die Vererbung der durch unmoralisches Leben erworbenen Infektionskrankheiten auf die Kinder, die sich nur zu oft in Idiotie, Gehirnlähmung, Epilepsie äufsern, die sich oft erst in den Entwickelungsjahren bei den Kindern durch Gelenkentzündungen, Taubheit, Erblindung zeigen, müfste in den lustigen Leutnants- oder Studentenzeiten genügen, um jedermann von Trunkenheit und unsittlichem Leben zurückzuhalten. Die Tragödie von Ibsen »Gespenster« beruht leider

nicht auf Phantasie, sondern Prof. Fournier, Prof. Mendel u. a. haben die traurigsten Beispiele konstatiert: z. B. Rückgang der Intelligenz, schlechte Änderung des Charakters, Neigung zu üblen Gewohnheiten, zu Fehlern und schlechten Trieben, die früher nie bei den Kindern beobachtet wurden, bis Rückenmarkskrankheit und Blödsinn dem jungen Leben ein Ende machen und erbliche Lues als Krankheit zu Tage kam. Wenn Mütter diese Dinge wüfsten, würden sie sich nicht entschliefsen, von dem um ihre Tochter werbenden Freier einen Gesundheitsschein zu verlangen? Liefsen sie dann nicht die bisherige Scheu fahren und sprächen beizeiten mit ihren Söhnen über ihre Pflichten gegenüber der Gesamtheit?

Ich komme zur Schlufsfolgerung:

In allen den genannten Punkten reformieren zu helfen, ist notwendig, um der jugendlichen Verwahrlosung zu steuern! Welch eine segenbringende Macht würden die Eltern, besonders die Mütter sein, welche ihre Söhne und Töchter zur Pflicht eines keuschen Vorlebens und eines treuen Ehelebens erziehen würden, in der vollen Erkenntnis, dafs dies der einzige Weg ist, der zur Gesundheit und zum Wohl der Nachkommen und der Mitmenschen führt. Wir brauchen solche Mütter! Aber erst wenn Hand in Hand mit ihnen die Lehrer und Lehrerinnen unserer Schulen in demselben Sinne thätig sind und die Politik des Totschweigens, des Vogelstraufsspielens zum Segen der Kinder verlassen haben; ja, erst wenn als Dritte im Bunde alle ethisch denkenden Elemente unter den Ärzten ihnen die Hand reichen, wenn diese vorbeugen helfen wollen durch Aufklärung und Gesundheitslehre und Abhärten und freimütiges Verurteilen von Alkohol und Unsittlichkeit, wenn sie die künftigen Eltern auf die Strafbarkeit der Ansteckung nach dem Strafgesetz unermüdlich hinweisen werden, dann werden diese drei vereinten Mächte eine solch starke Suggestion auf die Jugend ausüben, dafs die Gegenversuche der schlechten Elemente ohnmächtig an unsern Lieblingen abgleiten werden.

Lassen Sie mich allen denen danken, die in diesem Sinne schon heute mit uns wirken, und lassen Sie mich die Bitte aussprechen, sich fest zu diesem Zweck zusammen zu schliefsen. Dann ist mir für die kommende Generation und deren Schutz nicht bange. (Lebhafter Beifall.)

Herr Dr. Keferstein führte zu diesem Vortrage noch an, dafs neben dem mangelnden pädagogischen Sinne der Väter und Mütter dem Industrialismus mit seinen Konsequenzen (frühe Ehe, zahlreiche Kinder ohne Erziehung) die Hauptursache der Verwahrlosung zuzuschreiben sei. Aufserdem fehle es bedauerlicherweise der Gesamtheit an dem Gefühle der Verantwortung für fremde Kinder.

Nach einer Pause hielt Herr Regierungs- und Medizinalrat Prof. Dr. Leubuscher-Meiningen einen Vortrag:

»Über die Schularztfrage. Praktische Ergebnisse der schulärztlichen Thätigkeit.«[1]

Schulärzte sind bisher ausschliefslich in gröfseren und kleineren Städten angestellt worden. Meist hat die Wiesbadener Einrichtung als

[1]) Der Vortrag erscheint demnächst in erweiterter Gestalt.

Muster gedient. Ländliche Gemeinden entbehren bisher dieser Institution, weil hier schwierigere Verhältnisse vorliegen. Insbesondere dürfte eine ständige Kontrolle der Schüler durch den Arzt nicht möglich sein.

Im Herzogtum Sachsen-Meiningen sind Schulärzte seit dem vergangenen Jahre in Thätigkeit. Das Herzogtum hat nur wenig Städte über 10000 Einwohner; der gröfste Teil der Bevölkerung wohnt in Landgemeinden. Der Charakter der Bevölkerung ist sehr verschieden. Zum Teil ernähren sich die Bewohner von Landwirtschaft, zum Teil von Industrie, und zwar in Fabriken und im Hause. Die letztere namentlich mufs Einflufs auf die schulpflichtige Jugend haben, da durchschnittlich $^1/_3$—$^1/_2$ derselben in der Hausindustrie beschäftigt wird und ihre Art zuweilen gesundheitliche Gefahren bietet.

Im vorigen Jahre wurden sämtliche Kinder der Volksschulen, in diesem Jahre auch die Schüler der höheren Schulen untersucht. Als Schulärzte fungieren nicht nur die Physici, sondern auch andere praktische Ärzte, im ganzen jetzt 33. Der Schularzt hat meist seinen Sitz im Centrum des von ihm zu versorgenden Bezirkes und ist, wenn irgend möglich, der Arzt, der auch sonst die Praxis in den betreffenden Ortschaften ausübt. Auf einen Arzt kommen jetzt durchschnittlich 1200—1500 Kinder. Aus der für die schulärztliche Thätigkeit erlassenen Anweisung ist hervorzuheben: Der Schularzt hat die ihm zugewiesenen Schulen zweimal im Jahre zu besuchen, einmal im Frühjahr, einmal im Herbst. Bei dem ersten Besuche werden sämtliche in die Schule neu eingetretenen Kinder auf ihren Gesundheitszustand untersucht und der Befund in den »Gesundheitsbogen« eingetragen, zugleich mit der Anweisung, was im Falle vorgefundener Abnormitäten zu geschehen hat. Von den Angehörigen des Kindes ist ein Fragebogen über frühere Krankheiten auszufüllen. Bei dem zweiten Besuche sind die Knaben des letzten Schuljahres hinsichtlich des von ihnen zu ergreifenden Berufes zu untersuchen, Schulgebäude und Utensilien zu besichtigen. Am Ende eines jeden Jahres ist Bericht an die Behörde zu erstatten. — Im ersten Jahre der Schularzteinrichtung wurden sämtliche Schüler der Volksschulen untersucht. Hand in Hand mit der Schularzteinrichtung ist für bessere hygienische Vorbildung der Lehrer gesorgt worden. Im Winter werden im Lehrerseminar in Hildburghausen hygienische Vorträge gehalten.

Die Lehrer haben sich der neuen Einrichtung gegenüber durchaus entgegenkommend verhalten. Kompetenzkonflikte haben sich nicht ergeben. Die Resultate der erstmaligen Untersuchungen (von etwa 40 000 Kindern) sind natürlich sehr verschieden ausgefallen.

Sehstörungen waren in den Städten zahlreicher, als auf dem Lande. (Stadt Meiningen ca. 15—18 %; Land Meiningen ca. 10 %; Stadt Hildburghausen 13 %; Land Hildburghausen 6 %.) Nur Landwirtschaft treibende Bezirke (Kamburg etc.) hatten meist sehr niedrigen Prozentsatz von Sehstörungen (2,4 %). In Gegenden mit gewissen Hausindustrien zeigten sich erhebliche Einflüsse auf die Sehorgane. — Schwerhörigkeit war nur in einzelnen Landstrichen stärker vertreten (Kreis Saalfeld) und hing auch oft von der weit verbreiteten Skrofulose ab. — Lungentuberkulose war unter

den Schulkindern nicht häufig, trotz der grofsen Verbreitung dieser Krankheit unter den Erwachsenen mancher Bezirke. Unter 11835 Kindern des Sonneberger Kreises fanden sich nur 45 Kinder mit Lungentuberkulose. Dagegen ist die Skrofulose aufserordentlich unter den Kindern dieser Bezirke verbreitet und giebt sicher in späteren Jahren den Anlafs zum Ausbruch der Lungentuberkulose. Auch Nasen-Rachenerkrankungen sind im Zusammenhange mit der Skrofulose recht zahlreich. — Herzkrankheiten fanden sich häufig im Werrathal, aber nur zum kleinsten Teile organischer Natur. —

In manchen Gegenden fanden sich viele Kröpfe vor, bis ca. 33 %, ohne ersichtliche Ursachen. — Die Zähne waren vielfach schlecht. In Römhild z. B. waren unter 300 Kindern nur 3 mit völlig gutem Gebifs.

Bruchschäden waren besonders in der Gegend von Lauscha häufig; Nabelbrüche besonders in der Gegend von Schalkau.

Speziell wurde dann noch auf Wirbelsäuleverbiegungen, Hauterkrankungen, Ungeziefer geachtet, sowie darauf, ob die Kinder hervorragend geistig zurückgeblieben waren.

In diesem Jahre wurden von dem Vortragenden auch die Schüler des Gymnasiums und Realgymnasiums in Meiningen untersucht. Aus dem Ergebnisse wäre anzuführen, dafs bei 34 % Sehstörungen sich fanden, auch dafs Herzkrankheiten nicht selten waren. Für das Entstehen der letzteren kommt bei diesen Schülern zuweilen noch das Radfahren in Betracht. Von den 309 Schülern waren 120 Radfahrer!

Schulgebäude und Schuleinrichtungen boten Anlafs zu mancherlei Ausstellungen.

Der Nutzen der Schularzteinrichtung liegt in Besserung der individuellen Hygiene der Schüler und in Besserung der Schulgebäude und Schuleinrichtungen. Kindern mit krankhaften Störungen müssen dementsprechende ärztliche Weisungen gegeben, bei mangelhaften Schuleinrichtungen Vorstellungen an die Behörde gerichtet werden. Die Abstellung der Schäden kostet allerdings viel Geld und kann auch nicht plötzlich, sondern nach und nach erfolgen.

Praktische Ergebnisse lassen sich deshalb erst nach einer längeren Zeit erwarten. Aber schon jetzt ist mancherlei Wichtiges zu konstatieren. So teilt der Hildburghäuser Physikus mit, dafs von 161 Kindern mit Gesundheitsstörungen 104 bei der Revision als geheilt bezeichnet werden konnten.

In Sonneberg ist eine spezielle Unterrichtsstunde in gymnastischen Übungen für Kinder mit schiefer Wirbelsäule und auffällig schlechter Haltung eingerichtet worden. Klassen für schwachbefähigte Kinder bestehen bereits an einigen Orten, in anderen Orten werden sie errichtet. Skrofulöse Kinder kamen in das Kindersolbad Salzungen, andere in das Landeskrankenhaus oder die Kreiskrankenhäuser. Eine besondere Aufmerksamkeit wird der Einrichtung von Brausebädern in den Schulen gewidmet werden und wird man diese soweit als möglich fördern.

Um die Staubentwickelung in den Schulstuben möglichst zu beseitigen, hat man jetzt Versuche mit den sogenannten Fufsbodenölen gemacht. Soweit Berichte darüber vorliegen, war der Erfolg aufserordentlich gut.

Jedenfalls darf man nach den bisherigen Resultaten annehmen, dafs der Versuch, die Schularztfrage staatlich zu regeln, geglückt ist, wenn auch vielleicht im einzelnen noch manches geändert werden mufs. (Lebhafter Beifall.)

Das Wort zum Vortrage ergriff zuerst Direktor Dr. Just-Altenburg: Diese Ausführung in Meiningen bestätige die Möglichkeit einer Lösung der Schularztfrage. Man könne ja auch meinen, dafs die Lehrer hygienisch so gebildet werden könnten, dafs es eines Schularztes nicht bedürfe. Doch halte er das für unmöglich. Es bedürfe eines ebenso gründlichen medizinischen wie hygienischen Studiums, um in den in Betracht kommenden Fragen ein richtiges, sachgemäfses Urteil abgeben zu können. Nicht einmal jeder Arzt werde ein tüchtiger Schularzt sein. Welchen Segen aber die Thätigkeit des Schularztes habe, zeigten die Ausführnngen der Herren Vortragenden in überzeugender Weise. Wenn daher der Arzt den Lehrer in seinem Werke unterstützt, so ist er wie ein Verbündeter zu begrüfsen. Gewifs liege in der Stellung des Arztes zum Lehrer die gröfste Schwierigkeit. Doch hoffe und wünsche er zuversichtlich, dafs die Schularztfrage auch an anderen Orten nach dem Vorbilde Meiningens gelöst werden könne und möge.

Dr. Spitzner-Leipzig zollte der Meininger Regierung für die Besonnenheit, mit der die Schularzteinrichtung durchgeführt worden sei, Dank. In Sachsen lägen die Verhältnisse teilweise anders. Da habe der Arzt auch die Feststellung der geistigen Befähigung zu besorgen und die Kinder dementsprechend in drei Gruppen zu sortieren. Hier müfsten sich doch Arzt und Lehrer verständigen; auch dürfe die Erfahrung des Lehrers nicht einfach beiseite gesetzt werden. Für Seminaristen genügten nicht blofse Vortragsabende, sondern die Dinge, um die es sich hier handele, müfsten im planmäfsigen Unterrichte mit behandelt werden.

Dr. Strohmayer-Jena wünscht, dafs der Schularzt psychiatrisch gebildet sei. Die Frage, ob das Kind geistig abnorm oder normal sei, habe der Arzt zu entscheiden und dürfe nicht der Empirie des Lehrers überlassen bleiben.

Demgegenüber meint Dr. Spitzner, dafs der Lehrer mit einem anderen Normalitätsbegriff operiere wie der Arzt. Dieser urteile nach dem Gesundheitsbegriff, jener nach seiner Vorstellung von der Bildsamkeit des Kindes. Beides sei durchaus nicht identisch. Wenn aber der Lehrer unfähig sei für die Feststellung der allgemeinen geistigen Beschaffenheit der Schulkinder, so sei es dem Arzt doch erst recht eine Unmöglichkeit, Normalität oder Abnormität im Sinne der normalen oder pathologischen Bildsamkeit zu konstatieren, da er die Kinder doch allzu selten sähe und ohne pädagogisch-psychologische Untersuchung nicht urteilen könne. Geistige Fähigkeit könne nur der bestimmen, der die Kinder täglich um sich habe.

Dr. Strohmayer erwidert darauf, dafs der Entscheid über den Grad der geistigen Befähigung für den Schulunterricht natürlich in der Hand des Schulmannes liegen müsse, das Urteil über »schwachsinnig« oder »vollsinnig« stehe bei dem Arzte. Einer psychiatrischen Begutachtung

bedürften namentlich die Kinder, die bei vollständig genügender, ja sogar glänzender intellektueller Begabung psychisch abnorm, d. h. Neuro- oder Psychopathen sind. In diesem Punkte hörte doch die einfache Erfahrung des Lehrers auf.

Dr. Spitzner bemerkt hierzu, dafs selbstverständlich eine Beeinträchtigung der Bildsamkeit durch einen Krankheitszustand auch eine ärztliche Begutachtung des Falles nötig mache, dafs aber diese die besondere pädagogische Beurteilung nicht ersetze. Beide zusammen erst gäben das richtige Bild.

Prof. Dr. Leubuscher wendet sich zunächst gegen die Äufserung Dr. Spitzners, noch ein Unterrichts- und damit ein neues Examensfach für die Lehrer zu schaffen. Sodann hebt er hervor, dafs doch auch in Meiningen der Arzt bei Feststellung der allgemeinen geistigen Beschaffenheit ein entschiedenes Wort zu sprechen habe, nur werde dabei die Meinung und Erfahrung des Lehrers nicht beiseite geschoben, vielmehr gingen Arzt und Lehrer in solchen Fällen zusammen. Es hätten sich bis jetzt auch keinerlei Kompetenzkonflikte bemerkbar gemacht. Diese liefsen sich sehr wohl vermeiden.

Dr. Spitzner hebt nochmals hervor, dafs er sich durchaus einverstanden erklären könne, soweit die psycho-hygienische Seite der Schularztfrage ein Zusammenwirken von Arzt und Lehrer in bestimmten Fällen von Krankheit bewirke. Die Aufnahme schulhygienischer Stoffe in den Lehrplan der Seminarien denke er sich nicht als Einführung eines neuen Unterrichtsfaches, sondern als Erweiterung oder Verbesserung gewisser Unterrichtsgebiete.

Direktor Trüper-Jena: Die Kompetenzkonflikte würden vermieden werden, wenn die Schularztfrage nicht in bureaukratischer Weise gelöst und gehandhabt werden würde. Der Arzt dürfe nur Berater der Schule, nicht aber Aufseher der Lehrer werden und damit die Berechtigung bekommen, den Lehrer in seinem Berufe zu bevormunden. Was zu seinem Erzieherberufe an hygienischer Vorbildung nötig sei, müsse im Seminarlehrplan vorgesehen sein. So geordnet, wie es in Meiningen geschehen sei, würde kein Lehrer sich gegen den Schularzt sträuben, sondern ihn als Mitarbeiter am Werke der Jugend freudig begrüfsen. Wenn der Herr Referent eingangs von einer Gegnerschaft der Lehrer gesprochen habe, so sei deren Mifstrauen sehr wohl zu verstehen. Manche Forderungen, die in der Schularztfrage früher erhoben seien, bedeuteten Übergriffe in die Kompetenz der Lehrer und damit Angriffe gegen die Berufsehre des Lehrerstandes, und die Form, in welcher diese Forderungen manchmal zum Ausdruck gekommen, hätte geradezu verletzt. Dann dürfe man nicht vergessen, dafs die Schule und der Lehrerstand in allen Instanzen schon von Personen aus einem anderen Berufsstande beaufsichtigt und er in seinem sittlich berechtigten und gewifs bei ihm nicht übertriebenen Standesehrgefühl verletzt werde. Kein anderer Berufsstand würde so behandelt. Neben der geistlichen Schulaufsicht hätte man in Leipzig noch einen besonderen Zeichneninspektor eingeführt, und nun käme auch noch der medizinische Inspektor. Käme aber der Arzt, wie der Referent es dar-

legt, als helfender Ratgeber in die Schule, so würde der Lehrerstand ihn einmütig willkommen heifsen.

Selbstverständlich habe der Lehrer immer den Arzt zu Rate zu ziehen und bei einer wirklichen Geisteskrankheit habe nur der Arzt zu entscheiden. Er arbeite schon seit 11 Jahren mit Ärzten zusammen, doch seien daraus noch niemals Mifshelligkeiten entstanden. Im besten Einvernehmen hätten sie auch oft über Unterrichts- und Erziehungsarbeit beraten, und auch hierbei hätte das Urteil des Arztes nur fördernd gewirkt.

Auch Inspektor Piper-Daldorf wünschte, dafs der Arzt dem Lehrer ein Helfer in der Not sei. Der Lehrer gebrauche ihn notwendig, aber nicht als Aufseher, sondern als Ratgeber.

Prof. Dr. Leubuscher meint, dafs doch wohl nicht alle Lehrer der Sache so wohlwollend gegenüber ständen, wie es nach der Debatte scheinen möchte. Doch betont Direktor Trüper nochmals: würde die Schularztfrage so gelöst wie in Meiningen, so sei wohl kein Lehrer der Sache abgeneigt.

Prof. Dr. Zimmer-Zehlendorf bemerkt, dafs wohl Interesse bei den Lehrern für den Schularzt vorhanden sei, ob aber auch in gleichem Mafse bei den Ärzten? Es könne ja auch der Anschein erweckt werden, als ob der Schularzt etwas vor seinen Kollegen voraus habe. Auch könne doch der Schularzt seinen Kollegen in demselben Orte schaden.

Prof. Leubuscher teilt mit, dafs derlei Übelständen in Meiningen dadurch vorgebeugt sei, dafs der Arzt Schularzt sei, der auch sonst seine Praxis in der Gemeinde ausübe. Auch involviere die Untersuchung und Feststellung einer Krankheit bei einem Kinde durch den Schularzt keineswegs die Behandlung durch denselben.

Direktor Trüper: Auf die rechtliche Handhabung der Fragen komme sehr viel an und um so mehr, als die Schule und der Lehrerstand in manchen Staaten noch rechtlos dastehen und damit der Beamtenwillkür preisgegeben seien. Seit 1817 hätte Preufsen mindestens ein Dutzend Vorlagen für ein Schulgesetz gemacht, aber es sei jede abgelehnt worden. Jetzt ist Preufsen dank dem Parteiunwesen so weit gekommen, dafs ein Schulgesetz ohne die Zustimmung in Rom nicht zustande kommt. Die Schularztfrage ist darum vom Standpunkt der Theorie einer Schulverfassung aus zu beleuchten. Wer Lehrer braucht, wählt und besoldet, sollte auch Schulärzte wählen und besolden. Mit einem Dankesworte an die Anwesenden für die rege Beteiligung schlofs darauf der Vorsitzende die diesjährige Versammlung.

---

2. Ein Fortschritt in der Lehrerbildung.

Im Jahre 1873 stellte der bekannte Irrenarzt Laehr gelegentlich eines Vortrages über den Einflufs der Schule auf die Verhinderung von Geisteskrankheiten (Bericht in der Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. XXII, 216 ff.) im Kreise seiner Berufsgenossen die Forderung auf, es möchten diejenigen Männer, die sich der Pädagogik widmen, auch in der Pathologie des Gehirns zweckentsprechend unterrichtet werden. Später

haben sich Männer der medizinischen Wissenschaft, wie Krafft-Ebing u. a., in demselben Sinne geäufsert, aber es hat lange gedauert, bis in dieser Beziehung ein Erfolg eingetreten ist. Wir selber können es niemals vergessen, dafs uns auf der Generalversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik zu Jena, wo wir (1890) verlangten, dafs in den Seminaren im Anschlufs an die Psychologie auch die wichtigsten pathologischen Erscheinungen berührt würden, von im übrigen sehr angesehener Seite mit den Worten begegnet wurde, das gehe nicht an, sonst müfste man am Kopf der Seminaristen noch einen Anbau machen. Indessen liefsen wir uns nicht irre machen und wiederholten die Forderung nachdrücklich in unserer Schrift »Geistesstörungen in der Schule« (Wiesbaden 1891). Mittlerweile sind nun die »Methodischen Anweisungen für die preufsischen Lehrerseminare u. s. w.« erschienen. Darin heifst es wörtlich: »Bei dem Unterrichte in der Psychologie ... sind in einer dem Standpunkte der Zöglinge entsprechenden Weise mit Hilfe reichlicher Veranschaulichungsmittel ... die Entwickelung des seelischen Lebens im Kinde nach ihrem normalen Verlaufe und ihren wichtigsten pathologischen Zuständen, sowie die hauptsächlichsten Vorgänge und Zustände des Seelenlebens und ihre Gesetze zum Verständnis zu bringen.« Hoffentlich werden nun die Seminarzöglinge mit der Sache in einer Weise vertraut gemacht, dafs es eines Anbaues am Gehirn nicht bedarf. Vielleicht zeigt unsere Zeitschrift einmal praktisch, dafs er nicht nötig ist. Ufer.

---

3. Gesellschaft zum Schutze anormaler Kinder in Brüssel.

Das Interesse für die anormalen Kinder beginnt sich allenthalben mächtig zu regen. So hat sich in Brüssel eine Vereinigung gebildet, die sich nennt Société Protectrice De L'Enfance Anormale.

In ihrer Einladungsschrift zum Beitritt umschreibt sie diesen Zweck folgendermafsen:

»Zweck der Gesellschaft ist, mit allen ihr zur Gebote stehenden Mitteln und mit aller Macht den moralisch wie physisch anormalen Kindern Hilfe und Schutz zu teil werden zu lassen.«

»Zahlreich sind die Kinder, welche aus dem einen oder anderen Grunde die öffentlichen Erziehungsanstalten nicht besuchen können. Die kleinere Zahl findet Aufnahme in besonderen Anstalten, welche der Staat für sie geschaffen hat. Die Mehrzahl dagegen mufs notwendigerweise vernachlässigt werden, denn keine Organisation verschafft auf wirksame Weise die notwendigen Mittel für ihre Wiederherstellung und weitere Entwickelung.« — — »Die Arbeit wird daher sehr umfangreich sein. Sie wird zunächst darin bestehen, sich mit dem einen Teile der Kinder zu beschäftigen, die aus den Hilfsschulen entlassen sind, um diese Kinder während der Lehrzeit zu unterstützen, wie auch, um ihnen auf ihrem Lebenswege Hilfe und Rat zu teil werden zu lassen. Zum andern wird unsere Aufgabe die sein, nach richtigen Mitteln zu forschen, um die

gegenwärtige bejammernswerte Lage der Schwachsinnigen, Epileptischen, moralisch Abgewichenen etc. zu verbessern.« Um diese weittragende Aufgabe voll bewältigen zu können, will die Gesellschaft nach und nach Sektionen bilden (zunächst drei), die unter sich das gesamte Arbeitsgebiet teilen.

Die Leitung der Gesellschaft übernimmt ein Generalrat, der sich bereits gebildet hat und bedeutende Namen aufweist:

Präsident: Jules Le Jeune, Staatsminister.
Vize-Präsidenten: Mabille, Directeur de l'Instruction publique et des Beaux-Arts.
" H. Jaspar, Advocat à la Cour d'appel.
" Bossut, Industriel.
General-Sekretär: Dr. J. Demoor.
Sekretäre: T. Jonkheere.
" Hernalsteen.
Schatzmeister: Delterne, Industriel.

Es ist in der That ein grofses Werk, das sich die Gesellschaft zum Ziele gesetzt hat. Man bedenke den ungeheuren Umfang der Arbeit, denn es handelt sich hier um rein pädagogische, sozial-pädagogische, rein soziale und endlich nicht zum mindesten um medizinische Fragen.

Die Ausführungsstatuten bekunden eine solche Besonnenheit und Umsicht, dafs man wohl berechtigte Hoffnungen auf das Gedeihen der Gesellschaft setzen darf. Stukenberg.

---

4. Eine internationale Gesellschaft für das Studium der Epilepsie und die Fürsorge und Behandlung Epileptischer

hat sich in Amerika gebildet. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, für Amerika das Beste auf diesem Gebiet zu erringen. Der Präsident der Gesellschaft How. Wwe Pryor Letchworth, L. L. D. in Albary N. Y., hat im vorigen Jahre ein sehr interessantes Buch über Fürsorge und Behandlung Epileptischer mit vielen Illustrationen herausgegeben (G. P. Putnam's Sons New-York and London 8° S. 246), in welchem sämtliche Anstalten für Epileptische in Amerika und die Thätigkeit auf diesem Gebiet in 18 amerikanischen Staaten besprochen sind. Des Weitern kommen in dem interessanten Werk zur Besprechung die Anstalten für Epileptische in England, Deutschland (Wuhlgarben und Bielefeld) und in der Schweiz. Berücksichtigt sind in dem Werk namentlich auch Arbeiten über Epilepsie vom Sanitätsrat Dr. Wildermuth-Stuttgart und Direktor F. Kölle-Zürich.

Am 15. und 16. Mai 1901 hielt die Gesellschaft ihren ersten Kongrefs in Washington ab. Ihr Programm war:

1. Förderung der allgemeinen Wohlfahrt der an Epilepsie Leidenden.
2. Ansporn zum Studium der Ursachen und der Heilmethoden dieser Krankheit.
3. Förderung der Versorgung Epileptischer in Anstalten, wo sie

a) eine allgemeine Schulbildung erhalten;
b) erwerbsfähig so viel als möglich gemacht werden und
c) nach der besten ärztlichen Kenntnis in Bezug auf ihre Krankheit behandelt werden.

4. Den verschiedenen Staaten Amerikas beizustehen, welche Vorsorge für Epileptische treffen.

Der Kongrefs hat unsern Mitarbeiter Herrn F. Kölle, Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich, einstimmig zu seinem Ehrenmitglied ernannt. Veranlassung hierzu waren zwei verdienstvolle Arbeiten des Herrn Kölle über Epilepsie und Behandlung Epileptischer.

---

5. Zur Ausführung des Fürsorge-Erziehungsgesetzes

haben — so berichtet die Tagespresse — die Landräte in Preufsen an die Ortspolizeibehörden eine Verfügung erlassen. Zunächst wird darauf hingewiesen, dafs die Heranziehung der unterhaltungspflichtigen Angehörigen zur Leistung angemessener Beiträge von grofser sozialer Bedeutung sei, damit nicht etwa die Absicht Raum gewinne, das Gesetz als Mittel zur Befreiung von allen Kosten und Mühen der Kindererziehung zu mifsbrauchen. Da das Verwaltungs-Zwangsverfahren in Verbindung mit der Lohnbeschlagnahme ein wirksames und schleuniges Vorgehen sichert, wird eine solche Heranziehung der Angehörigen bei zutreffender und ausreichender Auskunftserteilung der örtlichen Behörden in viel weiterem und erfolgreicherem Mafse als bisher Platz greifen können. Auf einem Formular, das bei Unterbringung eines Kindes in Fürsorge-Erziehung auszufüllen ist, haben die Ortspolizeibehörden genau die Vermögens-, Erwerbs- und Lohnverhältnisse der Unterhaltungspflichtigen anzugeben, sich auch über die Beitragsfähigkeit zu äufsern. Auch bei vorläufiger Unterbringung auf Grund von § 5 des Fürsorge-Gesetzes soll die Vermittelung des Landesdirektors in Anspruch genommen werden, um einen unliebsamen und für den Zögling leicht nachteiligen späteren Wechsel der Erziehungsstelle zu vermeiden. Die Ortspolizeibehörden werden dringend ersucht, alle Feststellungen in Fürsorge-Erziehungssachen mit aufserordentlicher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zu treffen, damit Übereilungen in der Verhängung, aber auch in der Aufhebung der Fürsorge-Erziehung vermieden werden. Gerade in letzterer Hinsicht ist zu beachten, dafs alle wohlklingenden Zusicherungen der Angehörigen sich nur zu häufig später als falsche Vorspiegelungen herausstellen, bei denen es darauf abgesehen war, durch Wiedererlangung der älter und darum arbeitsfähiger gewordenen Kinder ihre eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse aufzubessern, ganz unbekümmert um das Wohl der Kinder.

Diese Verfügung ist ein Beweis für meine Voraussage,[1]) dafs das Gesetz je länger je mehr die Erziehung zu einer Polizeisache machen werde. Tr.

[1]) Zeitschr. f. Kdf. 1900, S. 137 ff.

---

6. Erfolge der Rettungshauserziehung.

Herr Pastor M. Roth in Gr.-Rosen (Schlesien) hat, von der schlesischen Rettungshaus-Konferenz veranlafst, mit grofser Sorgfalt die Erziehungsresultate von 25 schlesischen evangelischen Rettungshäusern erforscht.[1]) Nachfrage ist nach 1626 früheren Zöglingen gehalten, die in den Jahren 1883 bis 1892 entlassen sind, jetzt also im Alter von 20 bis 30 Jahren stehen. Von ihnen sind 1307 ermittelt. Vier statistische Tabellen geben Auskunft über Wohnort, Beruf und Leumund der früheren Rettungshauszöglinge. Daraus ergiebt sich, dafs die Erziehungsresultate um so günstiger sind, je früher die Anstaltserziehung begonnen hat. Gut oder befriedigend war die Führung bei 81,04 %, mittelmäfsig bei 6.05 % und schlecht bei 12,69 %; aber diese Zahlen verschieben sich zu gunsten der in früher Jugend Aufgenommenen. 39,41 % der Zöglinge waren bereits verheiratet. Nur 61,36 % blieben in Schlesien, die übrigen folgten dem Zug nach dem Westen und den grofsen Städten. Die Berufsarten, denen die Zöglinge sich zuwandten, sind sehr mannigfaltig und stellen eine aufwärtssteigende Stufenfolge vom einfachen Lohnarbeiter bis zur Schauspielerin (mit adeligem Namen), zum Eisenbahnsubalternbeamten, Polizeiunterbeamten, Förster und Volksschullehrer dar. Die Mehrzahl sind allerdings Lohnarbeiter und kleine Handarbeiter. Bei Bewertung der Leumundszeugnisse sind die Anforderungen auf die Ansprüche der Klassen ermäfsigt, denen die Zöglinge angehören, so z. B. bei Frauen in Bezug auf eine uneheliche Geburt. Soz. Praxis.

---

7. Ein Buch für unsere Leser.

Herr Dr. med. Demoor, Professor an der medizinischen Fakultät und Oberarzt an der Hilfsschule in Brüssel, der unsern Lesern als medizinisch-pädagogischer Forscher auf das vorteilhafteste bekannt ist, hat auf unsere Veranlassung ein Buch geschrieben unter dem Titel: Die anormalen Kinder und ihre erziehliche Behandlung in Haus und Schule (Internationale pädagogische Bibliothek Bd. III. Altenburg, Oskar Bonde. Preis 6 M). Wir werden auf das Buch noch eingehend zurückkommen, haben aber unsern Lesern schon jetzt von seinem Erscheinen Kenntnis geben wollen. U.

---

8. Psychische Ansteckung.

Eine kaum jemals dagewesene geistige Seuche von grofser Ansteckungskraft versetzte die Lehrer der Mainzer Volksschulen in Schrecken. Knaben wie Mädchen liefsen sich von älteren Mitschülern die Rückseite der Hand.

[1]) »Welche Erfolge hat die Arbeit an der verwahrlosten Jugend bisher gezeigt?« Ein statistischer Versuch von P. M. Roth, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1901. 8. 40 S. Brosch. 60 Pf.

und zwar zwischen den Knöcheln der Finger, so lange mit der Hand reiben, bis die Haut durchrieben und das rohe Fleisch blofsgelegt ist. Die Kinder nennen das einen »Totenkopf« machen. Infolge dieser Verletzungen waren zahlreiche Kinder schwer erkrankt. Wie sehr dieser Unfug überhand genommen hatte, geht daraus hervor, dafs in einzelnen Schulklassen bis zu 40 Kinder solche Verletzungen an den Händen trugen.

9. An unsere Leser im Auslande

richte ich hierdurch die dringende Bitte, mir ihre Adresse mitzuteilen. Da unsere Zeitschrift im Auslande so grofsen Beifall gefunden hat, so möchten wir den Bestrebungen aufserhalb des deutschen Sprachgebietes noch in höherem Grade gerecht werden, als es bisher geschehen konnte, und wir rechnen dabei auf die Unterstützung der Leser, die besonders um kleinere Mitteilungen (Litteratur u. s. w.) gebeten werden. Etwaige Zuschriften können deutsch, französisch, englisch oder italienisch abgefafst sein.

Altenburg. Ufer.

C. Litteratur.

1. A. F. Chamberlain, The Child. A Study in the Evolution of Man. London 1900. Walter Scott. 8⁰. 498 S. Preis 6 Schilling.

Man mag über die amerikanische Kinderforschung im allgemeinen denken, wie man will, so bleibt doch unbestreitbar, dafs wir auf diesem Gebiete manche wertvolle Anregung und manches gute Buch von der andern Seite des Ozeans erhalten haben. Unsere Zeitschrift hat schon zu oft davon Zeugnis abgelegt, als dafs wir es jetzt im einzelnen nachzuweisen brauchten. Dafs die Kinderforschung in Nordamerika, insbesondere an der von dem verdienstvollen G. St. Hall geleiteten Clark-Universität in Worcester wieder zu neuem Leben erwacht ist, nachdem sie in Deutschland, ihrem eigentlichen Vaterlande, beinahe ganz in Vergessenheit geraten war, ist schon eine Thatsache, der die volle Anerkennung nicht fehlen darf, und der Umstand, dafs wir aus den Vereinigten Staaten — um unter vielen Büchern nur eins zu nennenden »Notes on the Development of a Child« von Mifs Shinn erhalten haben, läfst uns über manche minderwertige Litteraturerzeugnisse auf dem Gebiete der Kinderpsychologie einigermafsen hinwegsehen.

Auch das vorliegende Buch, dafs trotz seines englischen Verlegers einen Amerikaner, und zwar einen Lehrer eben der Clark-Universität, zum Verfasser hat, gehört zu den Veröffentlichungen, die von unserm Leserkreise nicht übersehen werden dürfen.

Chamberlain ist auf dem Gebiete der Kinderforschung kein Neuling mehr, sondern er hat sich durch zahlreiche Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften und ganz besonders durch sein Werk »The Child and Childhood in Folk-Thought (1896) vorteilhaft bekannt gemacht. Das neue Buch hat mit dem früheren die Eigentümlichkeit gemein, dafs sich in ihm eine gewaltige Litteraturkenntnis offenbart. In dem beigefügten Litteraturverzeichnis sind

nicht weniger als 696 Bücher und Zeitschriftartikel angeführt, die in dem Werke Verwendung gefunden haben. Daſs darunter auch eine Reihe von Aufsätzen aus unserer Zeitschrift namhaft gemacht ist, erwähnen wir mit einiger Genugthuung. Nur der Umstand, daſs dem Verfasser die Bibliothek der Clark-Universität zur Verfügung stand, hat die Anwendung dieses gewaltigen litterarischen Apparats ermöglicht. Wir wüſsten nicht, wo anderweitig eine Bibliothek zu finden wäre, die einen derartigen Bestand von Litteratur aufwiese, die zur Kinderforschung gehört oder ihr doch nutzbar gemacht werden kann.

Allerdings handelt es sich in dem Werke grundsätzlich weniger um das, was wir gewöhnlich unter Kinderforschung verstehen, als vielmehr um eine Verwertung dessen, was die Kinderforschung bis jetzt an Ergebnissen gezeitigt hat, zur Förderung der Entwickelungslehre. In dieser Beziehung erinnert es, wenn wir von seiner viel umfassendern Gestalt absehen, an Fritz Schultzes Büchlein über die Sprache des Kindes. Was der Verfasser in seinem neuen Buche will, giebt er in der Vorrede an mit den Worten: »Dieser Band, der weder eine Abhandlung über Embryologie, noch ein Versuch über Anatomie oder physiologische Psychologie ist, soll eine Untersuchung über das Kind im Lichte der evolutionistischen Litteratur sein, ein Versuch, über einige der interessantesten und wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete menschlicher Anfänge beim Individuum und bei der Rasse zu berichten und sie wenn möglich, zu deuten.«

Wer auf dem Standpunkte steht, daſs es noch nicht an der Zeit sei, die Ergebnisse der Kinderforschung im Lichte irgend einer Theorie zu deuten, wird in dem Buche Chamberlains vielleicht nur insoweit seine Rechnung finden, als in ihm eine reiche Fülle von Beobachtungsmaterial aufgehäuft ist. Wer aber mit Baldwin der Ansicht ist, daſs eine Theorie die notwendige Voraussetzung derartiger Untersuchungen sei, und wer vollends auf dem Boden der Entwickelungslehre steht, für den wird das Buch eine äuſserst interessante Lektüre sein. Freilich wird es dem Verfasser auch bei solchen, die ihm nahe stehen, zuweilen an Widerspruch nicht fehlen. Wir heben hier nur einen Punkt hervor. Es ist eine alte Behauptung, deren thatsächliche Begründung aber erst von Hermann Fol nachgewiesen wurde, daſs Ehegatten im Alter einander ähnlich werden. Bekanntlich hat man früher die Ursache dieser Erscheinung in dem lange andauernden und innigen Zusammenleben der Ehegatten finden wollen, hier aber wird sie im Anschluſs an Fol auf Ähnlichkeiten zurückgeführt, die schon zur Zeit der Heirat vorhanden waren, also aus der Kindheit stammen müssen. Die gegenseitige Neigung, die zur Heirat geführt hat, soll sich nicht auf das gründen, wodurch sich die jungen Leute unterscheiden, sondern auf das, was sie gemein haben. Hiernach würde die Sache so liegen: Ähnlichkeit im Kindesalter ist der Grund der Ähnlichkeit, die meistens wieder hervortritt, wenn die Menschen wieder zum Kinde werden, also im Alter.

Das Werk besteht aus elf Kapiteln, auf deren Inhalt wir in dieser Zeitschrift gelegentlich zurückkommen müssen, die aber ihrer ganzen Natur nach ein näheres Eingehen in Form einer Buchbesprechung sehr erschweren. Wir wollen aber wenigstens die Überschriften der einzelnen Kapitel hierher setzen: I. Die Bedeutung der Hilflosigkeit im Kindesalter. II. Die Bedeutung der Jugendzeit und des Spiels. III. Die Ähnlichkeiten der jungen Wesen. IV. Die Perioden der Kindheit. V. Die Sprache der Kindheit. VI. Die Kunst im Kindesalter. VII. Das Kind als ein Offenbarer der Vergangenheit. VIII. Das Kind und der Wilde. IX. Das Kind und der Verbrecher. X. Das Kind und das Weib. XI. Zusammenfassung und Schluſsfolgerung.

Zweifellos wird schon die Angabe der Kapitelüberschriften manchen unsern Leser veranlassen, zu dem Buche zu greifen, und er wird uns Dank wissen, dafs wir ihn darauf aufmerksam gemacht haben.

Ufer.

2. **Preyer,** Die Seele des Kindes. 5. Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von K. L. Schaefer. Leipzig, Th. Grieben. 1900. 448 S.

Der neue Herausgeber, ein Schüler des Verfassers, bezeichnet das vor zwanzig Jahren zum erstenmale erschienene Werk mit Recht als die noch immer reichlich fliefsende Quelle, aus der andere Autoren zu schöpfen pflegen, und auch darin mufs man ihm recht geben, dafs er den Text, soweit irgend thunlich, unverändert gelassen hat. Am meisten haben die Abschnitte über die Entwickelung der Sinne Verbesserungen und Ergänzungen durch den Herausgeber erfahren, wobei die neueren Forschungsergebnisse berücksichtigt worden sind. Auch die Ausführungen über das Sprechenlernen weisen Zusätze aus der neueren und neuesten Litteratur auf (Lindner, Ament, Oltuszewsky u. a.).

Ob die Zusätze des Herausgebers nicht noch etwas reichlicher hätten ausfallen können, kann dahingestellt bleiben, denn was man in dem Preyerschen Werke vor allen Dingen sucht, das sind die Beobachtungsergebnisse von Preyer selbst. Ihnen verdankt es seine Stellung in der Geschichte der Kinderpsychologie und seinen dauernden Wert.

Da wir einmal die Geschichte der Kinderpsychologie erwähnt haben, so mag darauf hingewiesen werden, dafs auch in der 5. Auflage des Preyerschen Buches (S. 353) noch von Tiedemanns »Memoiren« die Rede ist. Aus der Benennung, die Preyer von Perez übernommen hat, geht hervor, dafs das Original Preyer nicht zu Gesicht gekommen ist. Da es sich hier um die ersten Anfänge der biographischen Methode auf dem Gebiete der Kinderpsychologie handelt, so mag auf folgendes hingewiesen werden. Die Tiedemannschen Aufzeichnungen erschienen, wie ich aus Tiedemanns Psychologie ermitteln konnte, 1787 in den »Hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst« unter dem Titel »Beobachtungen über die Entwickelung der Seelenfähigkeiten bei Kindern«, wurden 1863 in französischer Sprache im Pariser Journal général de l'Instruction publique und 1881 nach dieser Übersetzung auszugsweise von Perez als besondere Schrift veröffentlicht. Preyer u. a. haben die Arbeit offenbar nur in Gestalt des Auszugs von Perez gekannt. Nachdem dieser Auszug auch ins Englische übersetzt worden war (Boston 1891), veranstaltete ich selbst die erste vollständige Sonderausgabe des Originaltextes (Altenburg 1897, Bonde), nach der dann an eine ungarische Ausgsbe bearbeitet wurde. Soviel zur Geschichte der Tiedemannschen »Memoiren«.

Ufer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.